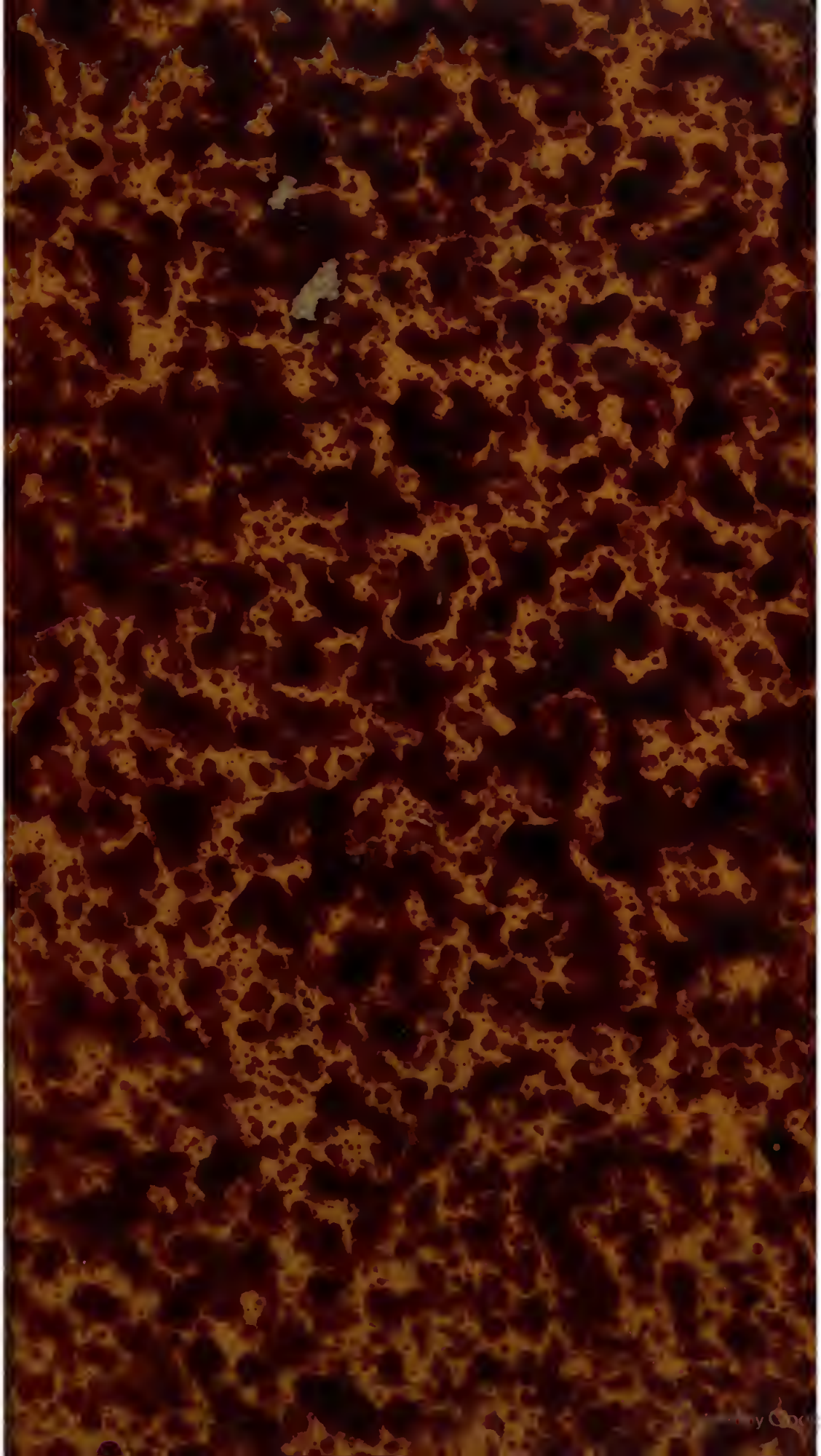


BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE
1
36 -I
25
ROMA

LIBRERIA
DETKEN & ROCHOLL
NAPOLI

2-5

13 - 703

Die

ſerbiſche Revolution.

Aus ſerbiſchen Papieren und Mittheilungen.

Von

Leopold Ranke.

Zweite Ausgabe.

Berlin, 1844.

Bei Duncker und Humblot.

Inhalt.

			Seite
Cap.	1.	Erinnerung an das Emporkommen der Serben	1
»	2.	Untergang der serbischen Freiheit	19
»	3.	Grundzüge der osmanischen Einrichtungen in Serbien	34
»	4.	Zustände, Sinnesweise und Poesie der serbischen Nation	48
»	5.	Ursprung der neueren Bewegungen in der Türkei	76
»	6.	Ursprung der Unruhen in Serbien	90
»	7.	Empörung wider die Dahi 1804	106
»	8.	Entwickelung des Gegensatzes gegen den Großherrn 1805	120
»	9.	Befreiungskrieg der Serben 1806, 1807 . .	137
»	10.	Einrichtung einer serbischen Regierung . . . Kara Georg 175.	160
»	11.	Beziehungen Serbiens zu den allgemeinen Verhältnissen Europas und der Türkei . . .	180
»	12.	Feldzüge von 1809 und 1810. Weitester Umfang der Grenzen	193
»	13.	Innere Entzweiungen: monarchische Gewalt .	208
»	14.	Friede von Bucharest 1812	221
»	15.	Krieg in Serbien im Jahr 1813	236
»	16.	Neue Herrschaft der Türken	250

			Seite
Cap.	17.	Empörung des Miloſch 1815	264
»	18.	Zeiten vorläufigen Vertrages	278
»	19.	Einrichtungen und Herrſchaft des Miloſch	300
»	20.	Feſtſtellung der ſerbiſchen Verhältniſſe	314
»	21.	Innere Regierung Miloſchs und Oppoſition gegen ihn	333
»	22.	Grundgeſetz von 1838. Kataſtrophe des Miloſch	351
»	23.	Michael Obrenowitſch	368
»	24.	Alexander Kara Georgewitſch. — Schlußbetrachtung	386

Erſtes Capitel.

Erinnerung an das Emporkommen der Serben.

Für die innere Geſchichte der ſlawiſchen Völker iſt keine Epoche merkwürdiger und bedeutungsvoller geweſen als die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts.

Die Wanderungen waren vollbracht: unermeßliche Landſtriche in Beſitz genommen: jene zahlreichen Völkerſchaften, deren Namen die Alten zu nennen verzweifeln, ziemlich in den Kreis hiſtoriſcher und geographiſcher Kunde gezogen: fremde Gewaltherrſchaften, wie die der Awaren, waren wieder gebrochen; es kam die Zeit wo nun auch die Slawen ſelbſt ſich eigenthümlich hervorheben und in politiſchen Bildungen verſuchen ſollten.

In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts finden wir dann das großmähriſche Reich, bis über Krakau hinaus, und weit herab an der Elbe, denn auch die Czechen in Böhmen ſchloſſen ſich ihm an: noch heute lebt dort in Mähren das Andenken des großen König Swatopluk. Da tauchen unter den Lechen, in der Gegend von Gneſen und

Poſen, die erſten Fürſten auf, die nicht mehr der alten Stammesverfaſſung angehören, die Piaſten. Aus einer Verbindung ſlawiſch-tſchudiſcher Völkerſchaften unter normanniſchen Fürſten entſteht der ruſſiſche Staat, gleich in den erſten Zeiten mit einer entſchiedenen Richtung nach der untern Donau und nach Conſtantinopel. Indeſſen durchziehen die ſlawiſchen Apoſtel, Methodius und Cyrillus, alle Donauländer: dadurch von den meiſten alten Miſſionaren unterſchieden, daß ſie das Element der nationalen Sprachen kirchlich auszubilden unternehmen.

In derſelben Zeit nun iſt es daß wir auch von den erſten Verſuchen ſtaatähnlicher Einrichtungen bei dem Stamme der Serben hören.

Überlaſſen wir den Alterthumsforſchern, Sprachen und Mythen mit vereinzelten Nachrichten verbindend, die Herkunft und Wanderung derſelben zu erforſchen: wir finden ſie von Anfang an eben da, wo ſie noch heute leben.

Will man das alte Serbien überſehen, ſo muß man ſeinen Standpunct in der Mitte des hohen Gebirges nehmen, das von den Alpen nach dem ſchwarzen Meere fortzieht, und mit ſeinen Abhängen, mit den Flüſſen und Bächen die es ausſendet, den Thalgeländen die es dadurch bildet, das ganze Gebiet zwiſchen der Donau auf der einen, dem adriatiſchen Meer und dem Archipelagus auf der andern Seite erfüllt. Die ſtufenförmig aufſteigenden Höhen der Bergzüge, — das bunte Waldgebirg, wie es die Lieder bezeichnen, wo das Dunkel der Waldung von weißen Felſen oder lang liegendem Schnee unterbrochen wird, — hatten die Serben von jeher inne, und wohnten von da längs der

Drina und Bosna nach der Sawe, längs den beiden Morawas nach der Donau hinunter, südlich bis in das obere Macedonien: sie bevölkerten die Küsten des adriatischen Meeres. Sie lebten seit Jahrhunderten unter ihren Shupanen und Ältesten ohne von den Bewegungen der welthistorischen Völker ernstlich berührt zu werden.

Auch in der bezeichneten Epoche bildeten sie nicht einen eigenen Staat, wie die übrigen Slawen: was wir bemerken ist nur, daß sie die Oberhoheit des oströmischen Kaisers anerkannten, — denn allerdings war das Land das sie inne hatten von uralter Zeit her römisches Gebiet, und bei der Auseinandersetzung mit dem wiederhergestellten westlichen Reiche zur Zeit Carls des Großen dem östlichen verblieben, — und daß sie zugleich das Christenthum annahmen.

Nicht dergestalt jedoch geschah dieß, daß sie sich dem Reiche oder der Kirche der Griechen vollkommen unterworfen hätten.

Als sie sich entschlossen, die Hoheit von Constantinopel anzuerkennen, thaten sie dieß doch nur unter der Bedingung, der von dort her ausgehenden Verwaltung, die man als aussaugend und räuberisch verabscheute, niemals unterworfen zu werden. Der Kaiser bewilligte ihnen, daß sie nur von einheimischen Vorstehern, welche sie selber zu wählen hätten, und welche ein patriarchalisches Regiment fortsetzen würden, regiert werden sollten. [1]

Auch die Urkunden des Christenthums kamen ihnen in

1. Constantinus Porphyrogenitus de vita Basilii: Theophanes continuatus ed. Bonn. p. 291. *τοὺς ὑπ' αὐτῶν ἐκείνων ἐκλεγομένους καὶ οἱονεὶ χειροτονουμένους ὡς αἱρετοὺς ἄρχοντας καὶ πατρικὴν πρὸς αὐτοὺς διασώζειν ὀφείλοντας εὔνοιαν ἄρχειν αὐτῶν διωρίσατο.*

nationaler Sprache und Schrift zu, mag dieſe nun mehr im Oſten oder mehr im Weſten erfunden worden ſeyn. Sie erfreuten ſich einer ihnen verſtändlichen Liturgie. Wir finden, daß im Anfang des zehnten Jahrhunderts eine große Zahl ſlawiſcher Prieſter aus allen Diöceſen von dem Biſchof von Nona, ebenfalls von Herkunft einem Slawen, geweiht wurden.[1]

Seitdem einmal Mächte auf Erden aufgetreten ſind, welche die allgemeinen Ideen, die das Leben des menſchlichen Geſchlechts in ſich tragen, zu realiſiren, in ſich darzuſtellen, fortzupflanzen ſuchen, ſcheint es keinem Volke mehr vergönnt zu ſeyn, ſich für ſich ſelbſt in freier Bewegung eingeborner Kräfte und Anlagen zu entwickeln: alle Ausbildung hängt vielmehr von dem Verhältniß ab, in das ein neu eintretender Stamm zu den bereits gebildeten Nationen tritt.

Es iſt leicht zu ſehen, daß von der Art und Weiſe, wie dieß bei den verſchiedenen ſlawiſchen Völkern geſchah, die ganze Entwickelung beſtimmt ward die ihre Geſchichte genommen hat.

Die weſtlichen Stämme, Mähren, Czechen, Carantanen, bis auf einen gewiſſen Grad ſelbſt die Polen, ſchloſſen ſich dem unter den Deutſchen erneuerten abendländiſchen Reiche und der lateiniſchen Kirche an: ſie nahmen an den wechſelnden Formen des öffentlichen Lebens Theil, die hier nach und nach emporkamen.

Die öſtlichen Stämme geſellten ſich der morgenländiſchen Kirche in der von dieſer gebilligten nationalen Form zu; doch war auch zwiſchen ihnen ein großer Unterſchied.

Rußland war durch die germaniſche Einwanderung viel

1. Kopitar Glagolita Clozianus XIII.

zu mächtig geworden, und zugleich von dem Mittelpuncte des griechischen Lebens zu entfernt, als daß man in Constantinopel hätte daran denken können, die geistliche Abhängigkeit zur Gründung der weltlichen zu benutzen.

Die Serben dagegen, auf dem Boden des griechischen Reiches angesiedelt, die Hoheit desselben im Allgemeinen anerkennend, hatten gegen die Absicht, diese zu erweitern, alle ihre Kräfte anzustrengen.

Im eilften Jahrhundert machten die Griechen jener Zusage zum Trotz einen Versuch, Serbien in unmittelbare Verwaltung zu nehmen, und ihrem Finanzsystem zu unterwerfen; ein griechischer Statthalter trat daselbst auf: aber eben dieß war der Anlaß zu einem allgemeinen Abfall. Ein serbisches Oberhaupt, Stephan Boistlaw, schon in Constantinopel festgehalten, fand Mittel, von dort zu entfliehen und nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Leicht vereinigte er hier die Nation um sich: der griechische Statthalter sammt seinen Unterbeamten, die wie er als feil und gewaltsam geschildert werden, mußten das Land verlassen. Seinen Sitz scheint Bpistlaw in dem Küstenlande gehabt zu haben: byzantinische Schiffe, mit reichen Schätzen beladen, fielen in seine Hand, und er stand mit den italienischen Angehörigen des griechischen Reiches, die sich ebenfalls loszureißen suchten, in Verbindung. Endlich sandte Constantin Monomachus — im Jahr 1043 — ein zahlreiches Heer, das von der Küste her nach dem Innern vorzudringen suchte, um die schon verloren gegangene Herrschaft wiederherzustellen. Die Serben begegneten demselben in ihren Bergen, wie Tyroler und Schweizerbauern ihren Feinden so oft begegnet

ſind: das ganze griechiſche Heer ward in den unwegſamen Engen der Gebirge vernichtet.

Dieſe Begebenheit war nun für alle Folgezeit entſcheidend. Nicht allein ward der unmittelbar eingreifenden Herrſchaft des Hofes von Conſtantinopel ein baldiges Ziel geſetzt, ſondern es ward auch die fürſtliche Gewalt der Großſhupane begründet, deren Daſeyn auf der Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit beruhte. Es ſcheint als habe man die Wichtigkeit des Momentes zu beiden Seiten gefühlt. Die Byzantiner beziehen die Erſcheinung eines Cometen auf dieß in Serbien erfahrene Unglück; [1] die älteſte ſerbiſche Geſchichte des Presbyter Dioeleas berichtet in ſagenhafter Ausſchmückung darüber. [2]

Bei dem Widerſtand, den die Serben ſeitdem den Griechen fortwährend entgegenſetzen mußten, kam ihnen zu Statten, daß ſie an den Grenzen der occidentaliſchen Chriſtenheit angeſiedelt, bei derſelben wenn nicht grade immer Unterſtützung, doch einen gewiſſen Rückhalt fanden. Gern ſuchten ſich die Großſhupane Gemahlinnen aus abendländiſchen Fürſtenhäuſern, und die Chroniſten erwähnen Ehen dieſer Art immer mit beſonderem Wohlgefallen; ſie liebten mit Venedig in Verbindung zu ſtehen, das ein ähnliches Verhältniß zu dem öſtlichen Reiche hatte; den Verſuchen die Manuel Comnenus machte, die allgemeine Herrſchaft

1. Glykas findet, daß er τὰς μελλούσας κοσμικὰς συμφορὰς bezeichnet habe: ὅρα γὰρ ὅτι μετ' οὐ πολὺ στάσις ἐν Σερβίᾳ γέγονε. (p. 594 ed. Bonn)

2 Bei Schwandtner III, 497. Dobroslaw iſt ohne Zweifel ein und dieſelbe Perſon mit Boiſtlaw. Nach dem Presbyter werden die griechiſchen Beamten auf Einen Tag ermordet.

auch der abendländiſchen Krone wiederzuerwerben, ſtellten ſie ſich ihrerſeits, ſo viel an ihnen war, entgegen; als Kaiſer Friedrich der Rothbart im Jahre 1189 auf ſeinem Kreuzzug ihr Gebiet berührte, bewieſen ſie ihm eine unerwartete Hinneigung: ſie trugen ihm an, Niſſa von ihm zu Lehen zu nehmen und ſich fortan als Vaſallen zum Reiche der Deutſchen zu halten.[1] Friedrich, der nicht in einem Augenblicke, von dem die Wiedereroberung des heiligen Landes abhieng, mit dem griechiſchen Kaiſer brechen wollte, lehnte es ab. Aber man ſieht wie bemerkenswerth ſchon der Gedanke iſt. Und nicht allein an den Kaiſer, ſondern auch an den römiſchen Hof, der ſeine Anſprüche an die illyriſchen Diöceſen nicht aufgab, wendeten ſich die Serben zuweilen. Papſt Gregor VII hat zuerſt einen Großſhupan als König begrüßt.

Hätte man da nicht erwarten ſollen daß die ſerbiſche Nation ſich wie ſo viele ihrer Stammesverwandten allmählig ganz zu dem abendländiſchen Syſtem bekennen würde? Gregor VII nannte jenen Fürſten nicht allein König, ſondern auch Sohn, wie denn auch das eine ohne das andre gar nicht zu denken geweſen wäre. Welcher von ſeinen Nachfolgern hat nicht einmal Grund zu der Hofnung zu haben geglaubt, daß er die Serben allmählig ganz zu ſich herüberziehen werde.

Man kann zweifelhaft ſeyn, ob es blos Rückſichten der

1. Ansbert de expeditione Friderici imperatoris p. 32. Pro ipsa terra de manu imperatoris percipienda hominium et fidelitatem ipsi offerebant ad perpetuam romani imperii gloriam, nullo quidem timore coacti, sed sola ipsius teutonici regni dilectione invitati.

Politik waren, durch welche ſerbiſche Fürſten zuweilen veranlaßt wurden einige Hinneigung dazu kund zu geben, oder ob ſie wirklich dieſen Gedanken hegten; aber ſo viel iſt deutlich, daß derſelbe ſchon nicht mehr auszuführen war.

Die Serben waren von griechiſchen Lehrern, die von Conſtantinopel kamen, im Chriſtenthum unterwieſen worden, und zwar zu der nemlichen Zeit wo die Abweichungen der lateiniſchen und griechiſchen Kirche ſich entwickelten; ſie hatten von Anfang an den Widerwillen der Anatolier gegen die abendländiſchen Kirchenformen in ſich geſogen, einen Widerwillen, der niemals beſiegt werden können wo er einmal Platz gegriffen hat. Nemanja war geneigt, ſich dem Kaiſerthum, das die Deutſchen beſaßen, anzuſchließen: das hielt ihn aber nicht ab, den griechiſchen Ritus durch Errichtung einer großen Anzahl von Kirchen und Klöſtern zu befeſtigen. Seine Augen waren keineswegs etwa nach dem Vatican, ſondern nach dem von allen Morgenländern verehrten Mittelpunct gläubiger Orthodoxie, den Waldklöſtern des Berges Athos gerichtet. Er hat Chilandar geſtiftet, und wird unter den Erneuerern von Vatopädi gefeiert: er ſelbſt iſt als griechiſcher Kaloier dort geſtorben.

Nun bot aber die lateiniſche Kirche nicht allein Abweichungen in der Lehre, ſondern ein ganzes Syſtem des Lebens und der Verfaſſung dar, das hauptſächlich auf dem Unterſchied zwiſchen Kirche und Staat beruhte. Ein Concil das Innocenz III im Jahr 1199 in Dioclea halten ließ, gründete einen ſeiner Beſchlüſſe ausdrücklich auf die Vorausſetzung eines urſprünglichen Gegenſatzes zwiſchen beiden Gewalten.[1]

1. Concilium in Dalmatiae et Diocleae regnis: can. VIII fängt an: cum duae sint potestates a deo constitutae. Manſi XXII, 703.

Ein durchaus anderer Zuſtand bildete ſich in Serbien.

Der Sohn Nemanjas, St. Sawa, hat von ſeinem Lieblingsaufenthalt, der chilandariſchen Einſiedelei her das Werk ſeines Vaters fortgeſetzt, und zwar in einem höchſt nationalen Sinne. Der Patriarch von Conſtantinopel gewährte den Serben das Recht, ihren Erzbiſchof immer aus ihrer einheimiſchen Prieſterſchaft zu wählen. St. Sawa ſelbſt war der erſte Erzbiſchof; er nahm ſeinen Sitz in jenem ſerbiſchen Mecca, Uſchize, und heiligte nun durch ſein geiſtliches Anſehen die fürſtliche Macht auf eine ganz andre Weiſe, als es der römiſche Papſt in den Augen des Volkes vermocht hätte. Er krönte ſeinen Bruder, jetzt mit Einwilligung ſo viel wir ſehen auch des öſtlichen Kaiſers, zum König: in einer großen Verſammlung von Geiſtlichen und Laien, welche dann nach ſeinem Vorgang das Glaubensbekenntniß in ſeiner orientaliſchen Formel herſagte.

Während im Occident zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Gewalten ein Kampf auf Leben und Tod entbrannte, ein ruhmvolles Geſchlecht geiſtreicher und großartiger Fürſten von dem geiſtlichen Oberhaupte mit nie zu verſöhnendem Haſſe als eine Brut von Ottern und Schlangen verfolgt wurde, finden wir hier eine faſt zu große Eintracht. Wie mancher von dieſen ſerbiſchen Königen, mochte er ſich früher noch ſo gewaltſam gebehrdet haben, iſt, wenn er nur zuletzt zum Guten ſich gewendet hatte, nach ſeinem Tode als ein Heiliger verehrt worden.

Es iſt hier nicht der Ort die Thaten dieſer Könige aufzuführen,[1] wie ſie ſich gegen Ungarn oder Bulgarien oder

1. An eine einigermaßen zuverläßige ſerbiſche Geſchichte iſt gar nicht zu denken, ſo lange nicht Schriften wie Domitians Leben des h. Simeon und des h. Sawa, und der Rodoslow des Erzbiſchof Da-

Byzanz oder die Lateiner an der Küſte hin Raum machten: ſchon genug, wenn wir bemerken welche Stellung ſie im 14ten Jahrhundert einnahmen, als ſie zu einer gewiſſen Macht gelangt waren.

Rußland war unter die Herrſchaft der Mongolen gerathen: von der goldenen Horde her, durch deren Geſandten aus der Ferne ward es beherrſcht; Polen ſchloß ſich unter den letzten Piaſten dem Abendlande auch deshalb um ſo enger an, um gegen eine gleiche Überwältigung Schutz zu haben; Böhmen ward ſammt alle ſeinen Nebenländern unter dem luxenburgiſchen Hauſe ſelber ſchon ein Sitz der eigentlich abendländiſchen Cultur. Die Könige des Waldgebirges dagegen, die ſerbiſchen Krale erhielten ſich unbezwungen und in ſtolzer Abſonderung.

Die Anfälle der Mongolen, die freilich in dieſer Entfernung an Kraft und Nachdruck viel verloren hatten, wehrten ſie eben ſo gut ab, wie die ſlawiſch-deutſchen Völker in Schleſien und an den Grenzen von Öſtreich. In Serbien führte wohl ein Erzbiſchof, ſeine Vorfahren Sawa und Arſenius, die beide heilig geſprochen worden, anrufend das Volk ins Feld, und jagte die heidniſchen Schaaren zurück. Dieſe Geſtalt nahm der Krieg gegen die Ungläubigen, welcher die Welt erfüllte, hier zu Lande an.

Das lateiniſche Kaiſerthum zu Conſtantinopel, wiewohl es Anſprüche darauf erhob, vermochte ſich doch nicht in Serbien geltend zu machen. Schon verjagt, ſchloß Balduin II noch einen Vertrag, in welchem er über Serbien wie über

viel und ſeiner Fortſetzer bekannt gemacht worden ſind, und zwar in richtigen Texten.

Albanien verfügte: [1] und nicht ohne Gefahr war das, da er ſeine Rechte auf das Haus Anjou übertrug, das nach der Hand die Krone von Ungarn erwarb, wo man ohnehin eigene Anſprüche machte; aber eine Ausführung derſelben war doch nicht ernſtlich zu erwarten, zumal da ſich die Venezianer dem ſerbiſchen Widerſtand gern zur Seite ſtellten.

Und auch die wiederhergeſtellten griechiſchen Kaiſer durften nicht hoffen, ihre Herrſchaft über Serbien auszudehnen. Da ſie ſich in der Nothwendigkeit ſahen, die Feindſeligkeit der Lateiner durch eine Annäherung an deren Kirchenſyſtem zu beſchwichtigen, ſo regten ſie leicht in der kirchlich eifrigen Bevölkerung ihres unmittelbaren Gebietes Widerwillen auf: kaum fanden ſie hier Gehorſam.

Dieſer Kampf zwiſchen Lateinern und Griechen, und die Spaltungen die in jedem Theile wieder hervortraten, ſo daß ſich alle Küſten und Binnenlande vom ioniſchen Meer bis zum thraciſchen Bosporus mit Fehden erfüllten, und keine haltbare Staatsbildung aufkommen konnte, gaben vielmehr den Serben Gelegenheit, ſelber eine Rolle zu ſpielen.

Entrüſtet, daß man ihnen von Conſtantinopel her, wo man ſich ſelbſt nicht vertheidigen könne, demüthigende Anmuthungen mache, warfen ſie ſich Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Angriff, und nahmen zuerſt die Landſchaften altſerbiſcher Bevölkerung am oberen Wardar in Beſitz.

Die Entzweiungen die ſich in Conſtantinopel wiederholten, die Verhältniſſe in die ſie zu den ſtreitenden Parteien

1. 1267. bei Buchon, Recherches et matériaux I, 33. ita quod etiam in regnis Albanie et Serbie liceat nobis nostrisque heredibus hujusmodi tertiam partem eligere.

geriethen, machten es ihnen leicht, immer weiter zu greifen: in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bildeten ſie nicht allein die ſtärkſte Macht des illyriſchen Dreiecks: es ward ihnen die Möglichkeit einer welthiſtoriſchen Einwirkung eröffnet.

Ihre natürliche Politik war, ſich immer an diejenige Partei in dem griechiſchen Reiche zu halten, welche ſich dem Hofe entgegenſetzte. Sie waren mit dem jüngern Andronicus wider den ältern verbündet; mächtige Provinzialbefehlshaber wie Syrgiannes von Maeedonien, Sphranzes von Böotien, die mit dem jüngern Andronicus zerfallen, fanden Zuflucht bei ihnen und kamen dann mit ſerbiſcher Unterſtützung zurück. Von der größten Ausſicht war, daß Johann Cantacuzenus der im Jahr 1341 ſelber den Purpur genommen, da weder ſeine Freunde und Verwandten, noch die lateiniſchen Hülfstruppen die er um ſich ſammelte, ihn aufrecht zu erhalten vermochten, das Gebirge hinanſtieg und den mächtigen Serben-König Stephan Duſchan, den er in ſeinem Luſtorte bei Priſtina fand, überredete mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Wenn es wahr iſt was Nicephorus Gregoras ſagt, daß ſie ſich vereinigt haben, niemals Einer dem Glück des Andern zu widerſtreben, den Städten der gemeinſchaftlichen Feinde es frei zu ſtellen, an welchen von beiden ſie vorziehen würden ſich anzuſchließen,[1] ſo wäre faſt eine Art von Bundesbrüderſchaft zwiſchen ihnen geſchloſſen worden, wie ſie in Serbien national iſt.

1. Lib. XIII. ed. Bonn. II, p. 656. *μηδέτερον μηδετέρῳ ποτὲ γίνεσθαι κώλυμα πρὸς εὐτυχίαν ἡγησαούν καὶ συγχωρεῖν ταῖς τῶν Βυζαντίων ὑπηκόοις πόλεσιν ὅτῳ βούλοιτο προσχωρεῖν.*

Vier und zwanzig ſerbiſche Woiwoden begleiteten den ehrgeizigen und gewandten Prätendenten zur Beſitznahme des griechiſchen Thrones.

Zwiſchen Serben und Griechen beſtand der Religion wegen ein ſchon in früheren Satzungen ausgeſprochenes Gefühl der Zuſammengehörigkeit und des gemeinſchaftlichen Gegenſatzes beſonders gegen die lateiniſche Welt. Da nun ein großer Theil der Landeseinwohner ſlawiſchen wenn auch nicht allemal gerade ſerbiſchen Urſprungs war, ſo lag nichts das Selbſtgefühl Verletzendes darin, wenn wichtige Orte die Cantacuzenus einnahm, wie Melenik und Edeſſa, dem ſerbiſchen König überlaſſen wurden.

Allerdings konnte Cantacuzenus, ſo bald er ſtärker wurde und ſich Hofnung machen durfte ſeine Anſprüche wirklich durchzuſetzen, dieſen Fortgang der Dinge nicht begünſtigen.

Bald gerieth er in Hader mit Stephan Duſchan; er gewann es über ſich, Ungläubige zu Hülfe zu rufen, die eben in Kleinaſien emporkommenden osmaniſchen Türken, in der bewußten Erwartung, daß ſeine Gegner bei denen keine Schonung finden würden. [1]

Es leuchtet aber ein, daß ein ſo gewaltſames Verfahren dem Serbenkönig eher Vortheil verſchaffen mußte. Daß ſeine Leute mit den Ungläubigen ſchlugen, machte ihm guten Namen bei dem Volk: die Chronik rühmt ſeine Siege über die Agarenen; dabei hatte er die Zurückhaltung und den Stolz, mit ſeinem Bundesbruder niemals in unmittelbaren

1. Cantacuzenus III, p. 74. *βάρβαροί τε ὄντες καὶ ἀπ' ἐναντίας ἡμῶν περὶ τὸ σέβας διακείμενοι οὐδεμίαν φειδὼ ποιήσονται.* Er erinnert an den Glauben dieſer Barbaren, daß der jenſeit die größte Belohnung empfangen werde, *ὅστις πρὸς ἡμᾶς πολεμῶν ἢ πίπτοι μαχόμενος ἢ ὡς πλείστους ἀποκτείνοι.* (III, 298.)

Kampf zu gerathen: keiner ſeiner Woiwoden hätte es wagen dürfen, denſelben anzugreifen. Aber während Cantacuzenus in Thracien um ſich griff, glaubte Stephan Duſchan in ſeinem Rechte zu ſeyn, wenn er ſich Macedonien vollends unterwarf. Städte, die faſt den vornehmſten Gegenſtand der beiderſeitigen Wünſche ausmachten, wie Pherä und Berrhöa, fielen in ſeine Hand. Die Byzantiner vergleichen ſeine Macht bald mit einem überhand nehmenden Feuer, bald mit einem weit und breit ausgetretenen Strome, beides wilden und unwiderſtehlichen Gewalten.

Und nunmehr nahm Stephan Duſchan eine ſehr bedeutende Stellung ein.

Von den Urſitzen der nemanjitiſchen Herrſchaft, den Gauen an der oberen Raſchka, die dem Lande den Namen Rascien gegeben, herrſchte er bis an die Sawe. Einem großen Anfall der unter Ludwig I mächtig aufſtrebenden Ungarn gieng er von ſeinen Prieſtern geſegnet entgegen und wies ihn glücklich zurück: es iſt ganz wahrſcheinlich, daß er Belgrad wenigſtens auf eine Zeitlang an ſich brachte.[1] Er entriß Bosnien einem widerſpenſtigen Ban und ſtellte es unter eigene Verwaltung. Im Jahr 1347 finden wir ihn in Raguſa, das ihn mit europäiſchen Ehren empfängt, und als Schutzherrn anerkennt. Die Schkypetaren in Albanien folgten ſeinen Fahnen; Arta und Joannina waren in ſeinem Beſitz. Von hier breiteten ſich ſeine Woiwoden, deren Bezirke ſich ziemlich unterſcheiden laſſen, über das ganze romäiſche Gebiet am Wardar und an der Marizza bis nach Bulgarien hin

1. Engel, Geſchichte von Serbien 356.

aus, das er ebenfalls als eine Provinz seines Reiches betrachten durfte. In Besitz einer so ausgedehnten Macht wagte er auch einen Titel anzunehmen, der noch zwischen Morgenland und Abendland streitig war, und von keinem Theile recht behauptet werden konnte: als serbischer Kral konnte er ohnehin bei den Griechen Gehorsam weder fordern noch erwarten: er nannte sich Kaiser der Romäer, der Christum liebende macedonische Zaar: und fieng an die Tiara zu tragen; auf seinen Münzen erscheint er die Weltkugel, über der ein Kreuz sich erhebt, in der Hand.[1] Wenn irgendwo, so bedingten sich in dem orthodoxen griechischen Reiche geistlicher und weltlicher Gehorsam, die in den Ideen fast ununterschieden waren, obwohl das geistliche Princip eine unabhängige Repräsentation hatte. Es wäre ein Widerspruch gewesen: Kaiserthum und Anerkennung eines fremden Patriarchen. Auch dafür aber ließ sich ohne viel Schwierigkeit sorgen. Die versammelte Geistlichkeit des duschanischen Reiches wählte sich auf einer Synode zu Pherä einen besondern Patriarchen zum Oberhaupt.

Wenn es die natürliche Tendenz der serbischen Nation war, sich in dem Conflicte des Ostens und Westens der Christenheit politisch gegen die eine, kirchlich gegen die andre Seite hin unabhängig zu erhalten, so war das in dem damaligen Augenblick wirklich erreicht.

Wie sehr irrte man in Rom, wenn man auch dem Duschan eine Hinneigung zu dem abendländischen Kirchenwesen zuschrieb. In seinen Gesetzen werden die welche Jemand

1. Zanetti de nummis regum Mysiae p. 24.

„zu der lateiniſchen Ketzerei" abwenden wollen, zur Arbeit in den Erzgruben verdammt.

Es iſt, wie es ſcheint, in ſeinem Sinne, wenn die alte Sage ihn vorſtellt, wie er am Feſte des Erzſtreiters Michael ſeine Woiwoden fragt, nach welcher Seite er ſie führen ſolle, gegen Griechenland oder gegen Alemannien? „Wohin du uns führſt, glorwürdigſter Zaar," erwiedern ſie ihm, „dahin wollen wir dir folgen."

Nicht als ob es je ſeine Abſicht hätte ſeyn können, ſeine Waffen gegen Gebiete die unter deutſchem Einfluß ſtanden, zu wenden. Die Erzählung drückt nur das Selbſtgefühl aus, das die erlangte Selbſtändigkeit zu begleiten pflegt.

Man kann die Frage aufwerfen ob eine Haltung dieſer Art, ſo rühmlich und ſtolz ſie ſich auch ausnimmt, nicht doch der Entwickelung der Cultur vielleicht nachtheilig iſt. Ein Volk das ſich den vorgeſchrittenen Nationen unaufhörlich widerſetzt, um nur nicht ſeine Freiheit an ſie zu verlieren, kann auch den Einwirkungen derſelben, die ihm nützlich ſeyn würden, nicht Statt geben.

Serbien war jedoch den Einflüſſen des Abendlands nicht verſchloſſen.

Die Bergwerke die es beſaß, und die reichen Erträge welche dieſe damals lieferten, zogen zunächſt raguſaniſche Kaufleute in das Land, die ſich in Nowobrdo, Kladowo, Smederewo Stationen gründeten, und mit der dalmatiniſchen Küſte, welche ſich italieniſcher Cultur erfreute, in unaufhörlicher Verbindung hielten.[1] Die Könige hatten Geld

1. Appendini, Notizie sulle antichità etc. di Ragusa I, p. 229, bringt damit in Verbindung daß die ſchönſten alten Bauwerke dieſer Stadt in den Zeiten dieſes Verkehrs errichtet worden.

genug um in diesen Zeiten der Condottieren bald italienische, bald französische, — denn keine andern sind es doch, die bei den Griechen keltisch heißen, — bald auch deutsche Kriegsbanden in ihre Dienste zu ziehen: und diese mochten es seyn, die ihnen das Übergewicht der Waffen in jenen Gegenden verschafften. Um das Jahr 1355 erscheint ein Deutscher unter den Großen des Reiches als Feldhauptmann des König Duschan. Auch hier erhoben sich, wie in dem ganzen Abendland, auf den unzugänglichen Bergspitzen, oder an den Pässen, wo die Flüsse durch das Gebirg dringen, oder in der Mitte der Seen Schlösser und Festen. Noch steht die Kirche die ein Baumeister aus Cattaro dem Vater Duschans bei Ipek aus weißem Marmor, in aller Pracht des Jahrhunderts erbaut hat.[1] Viele andre Kirchen und Klöster, durch die Freigebigkeit der Könige gegründet, stiegen unter den Händen einheimischer Werkmeister empor. An die Vervielfältigung von Kirchenbüchern und Kirchengesetzen knüpfte sich ein Beginn von Literatur. Von Stephan Duschan giebt es ein Gesetzbuch, das nur leider noch sehr ungenügend bekannt geworden ist.[2] Wir sehen jedoch daraus, daß es in Serbien eine Versammlung gab, aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzt, unter dem Zaar und dem Patriarchen, welche die gesetzgebende Gewalt ausübte; — daß diese sich eben bemühte den Besitz der Grundherrn, größerer und kleinerer, gegen die Eingriffe der höchsten Gewalt, und hinwiederum die Bauern gegen die willkührlichen Überbürdungen der Grundherrn sicher zu stellen. Man nimmt

1. Ami Boué La Turquie d'Europe III, 464.
2. Schaffarik in den Wiener Jahrbüchern LIII, Anzeigeblatt p. 38.

überall den Zustand der Gewaltsamkeit und Roheit wahr, der Land und Volk noch beherrschte, und den auch die geschichtlichen Thatsachen nur zu deutlich herausstellen, aber zugleich ein lebendiges Bestreben sich aus demselben hervorzuarbeiten.

Serbien war in dem Übergang begriffen der in dem Leben jeder Nation eine der wichtigsten Stufen ausmacht, von dem aus dunkeln Anfängen Überkommenen, Patriarchalischen, Local-beschränkten zu einer mit geistigem Bewußtseyn ausgebildeten, der allgemeinen Entwickelung des menschlichen Geschlechts entsprechenden, gesetzmäßigen Ordnung der Dinge; ein Schritt, der hier nicht ohne Nachahmung fremder Vorbilder und Formen, aber doch sehr im ursprünglichen Geiste des Volkes versucht ward. Von allen slawischen Rechten ist das serbische nach dem Urtheil der Kenner das am meisten nationale. [1]

Ob nun aber dieser Anfang weiter führen, ob die serbische Nation wirklich unter den Völkern von Europa einen Rang einnehmen würde? Schon hieng das weniger von ihrer inneren Entwickelungsfähigkeit als von dem Verhältniß zu einer andern mächtig anwachsenden und gegen das südliche Europa heranstürzenden Macht ab.

1. Maciejowski Slawische Rechtsgeschichte B I, Th. II, Abschn. V.

Zweites Capitel.

Untergang der serbischen Freiheit.

Von welchem Punct aus man auch immer suchen mag, die Entwickelung der neuern Jahrhunderte zu begreifen, beinahe alle Mal wird man auf das römische Reich zurückgeführt, welches, indem es die alte Welt unterwarf und von der neuern überwältigt ward, eine Mitte für die gesammte Geschichte bildet.

Einst waren, und zwar unter der nemlichen Regierung, in welche die historische Überlieferung die Aufnahme der Slawen in den Donauländern setzt, unter Kaiser Heraklius, die asiatischen Provinzen des byzantinisch-römischen Reiches von den Arabern überfluthet worden und einer Glaubensform anheimgefallen, welche die Hälfte der Welt dem Christenthum entriß. Glück genug daß Constantinopel in früheren Jahrhunderten den Angriffen derselben nicht unterlag. Jetzt aber hatte der Islam in Vorderasien, in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt, eine militärisch-kräftigere Repräsentation als jemals eine frühere gewesen war. Von Canta-

cuzenus selbst eingeführt lernten die Osmanen das thracische Binnenland kennen. Noch heute heißen die Felder bei Kallipolis, wo sie dann — im Jahre 1357 — selbständig Fuß faßten, nach den ersten Türken welche dort mit aller Heftigkeit des mahumedanischen Fanatismus den christlichen Glauben bekämpfend den vermeinten Märtyrertod fanden.

Es konnte als eine glückliche Fügung erscheinen, daß eben in diesem Augenblicke sich diesseit der serbische Staat gebildet hatte, ebenfalls kriegsgewaltig und nach allen Seiten siegreich.

Die schwache Regierung, auf welche der Titel und die Succession des römischen Reiches gekommen, hatte bisher sich dem einen Theil mit Hülfe des andern entgegenzusetzen gedacht: jetzt mußten diese mit einander in unmittelbaren Kampf gerathen.

Die Serben befanden sich in der dringenden Nothwendigkeit, den Osmanen aus allen Kräften zu widerstehen. Sie mußten sie zurückwerfen oder ihr eigenes Verderben erwarten.

Da ereignete sich nun, daß in dem Augenblicke wo dieß unternommen werden konnte, der mächtige Serbenfürst, Stephan Duschan starb: ehe er die Veste vollendet die er zu errichten angefangen, ehe er, wenn wir in dem Gleichniß bleiben dürfen, auch nur zur Vertheidigung der bereits aufgeführten Bollwerke das Erforderliche vorgekehrt hatte.

Der Unterschied des serbischen und des türkischen Staats bestand hauptsächlich darin, daß dieser eine größere Einheit darstellte, eine streng geschlossene Kriegsgenossenschaft, wo alles Knechte Eines Herrn; dort dagegen die Woiwoden, nach

abendländiſcher Art, ſchon immer einen gewiſſen Antheil an der Gewalt gehabt hatten.

War doch Stephan Duſchan ſelbſt von ihnen, vielleicht wider ſeinen Willen, vor der Zeit auf den Thron geſetzt worden! An den Maaßregeln die er ergriff, ſelbſt in politiſcher Beziehung, hatten ſie jeder Zeit entſcheidenden Antheil gehabt. Ihm war es noch gelungen die Regungen des Ungehorſams zu erſticken, an denen es nicht fehlte: nach ſeinem Tode aber brach eine Entzweiung in ſeinem Hauſe aus, zwiſchen ſeiner Gemahlin, ſeinem Sohne und ſeinem Bruder, welche die oberſte Gewalt zerſetzte, und den Woiwoden Gelegenheit gab, allen Gehorſam von ſich zu werfen.

So hatten nicht lange vorher auch die bosniſchen Großen eine Adelsrepublik zu errichten gedacht. Erbſtreitigkeiten, und damit in Verbindung Emancipationen mächtiger Stände waren eine Lebensform des damaligen Europa.

Von den Einrichtungen des osmaniſchen Reiches hatten dagegen die welche das Gepräge der Barbarei am ſtärkſten tragen, Harem und Brudermord, eben den Erfolg, Verwirrungen dieſer Art zu verhindern.

Nicht lange war es zweifelhaft welcher Theil von beiden bei ihrem Zuſammenſtoßen den Sieg behalten würde.

Die türkiſchen Jahrbücher beſchreiben Schlachten die in den abendländiſchen nicht vorkommen: die ſerbiſchen gedenken anderer, die in den türkiſchen nicht erwähnt werden: Siege werden als Niederlagen betrachtet, Niederlagen als Siege; wie unvollkommen uns aber auch die Begebenheiten bekannt geworden ſind, ihre Summe iſt, daß ſchon der Sohn Stephan Duſchans die von ſeinen Vorfahren eroberten romäiſchen

Gebiete verlor: die großen Vasallen unterwarfen sich den Türken.

Da konnten auch die altserbischen Lande nicht mehr lange widerstehn.

In wenigen großen Schlägen entwickelten sich die nunmehr unvermeidlichen Geschicke.

Das System der Türken, die eroberten Landschaften mit militärischen Colonien zu besetzen, und zu diesem Ende die vorgefundenen Einwohner wegzuführen, erweckte im Jahr 1389 einen großen nationalen Widerstand.

Auf der Höhe des Gebirges, wo das serbische Reich seinen vornehmsten Sitz hatte, auf dem Feld Kossowo, standen noch einmal vereinigt, Serben, Bosnier, die nach Duschans Tode wieder unabhängig geworden, und Albanesen, den Osmanen gegenüber. Aber die Osmanen waren stärker als alle zusammen. Auch die Vorgänge dieser Schlacht sind von Sage und Nationalgefühl verdunkelt: allein unzweifelhaft ist der Erfolg: von diesem Tage an begann der serbische Name dem türkischen zu dienen.

Der Sultan der Osmanen und der Kral der Serben waren beide in der Schlacht gefallen; die Nachfolger derselben, Bajesid und Stephan Lasarewitsch trafen ein Abkommen, welches das untergeordnete Verhältniß der Serben recht förmlich festsetzte. Der Lasarewitsch gab dem Sultan seine Schwester zur Gemahlin und versprach ihm in allen seinen Feldzügen Heeresfolge zu leisten.[1] Er hat das sein Leben lang

1. Wie es die ziemlich selbständige Übersetzung des Dukas ausdrückt: volse che Stephano sotto'l suo imperio esercitasse la militia, et in qualunque loco fosse l'imperatore, se trovasse la sua persona.

redlich gethan. In den großen Schlachten, in welchen das Schickſal des osmaniſchen Reiches in Frage ſtand, bei Nicopolis und Aneyra, ſtand er ſeinem Schwager zur Seite. Er war, wie es ſcheint, durch einen Schwur an dieß Haus gefeſſelt. Mit dem Eifer eines Blutsverwandten nahm er an der Beſeitigung der Zwiſtigkeiten Antheil, die endlich doch einmal in der osmaniſchen Familie ausgebrochen waren. Es verſteht ſich aber, daß er mit alle dem nur die Unterwürfigkeit ſeiner eigenen Nation befeſtigte. So lange er lebte, giengen die Dinge noch erträglich: aber nach ſeinem Tode zögerten die Osmanen nicht, ſogar Erbanſprüche, die ſie aus der Verwandtſchaft mit ihm herleiteten, an das Land zu machen, und bald erhob ſich, wovon bisher weniger die Rede geweſen, der niemals auszugleichende Widerſtreit der Religionen. Daß ein chriſtlicher Fürſt ſo reiche Bergwerke, ſo ſtarke Feſten beſitze, erklärten die Türken darum für unzuläßig, weil er ſich ihrer zuletzt nur bedienen werde um dem Fortgang des Glaubens an den Propheten in Weg zu treten. Sie entzündeten ihre Habgier mit den Antrieben der Religion. Um das Jahr 1438 finden wir eine Moſchee zu Kruſchewaz errichtet; osmaniſche Beſatzungen haben die Donaufeſtungen Golubaz, Smederewo, und die Mutter der ſerbiſchen Städte, Nowobrdo, unfern der ergiebigſten Bergwerke, inne. Indeſſen ward Bosnien von Scupi her durchſtreift; von Argyrocaſtron und Croia breitete ſich die Herrſchaft der Osmanen über das ſüdliche und nördliche Albanien aus.

Da war es denn ſo weit gekommen daß man nur noch durch fremde Hülfe, und zwar nun doch des Abendlandes, errettet werden konnte.

Wie hätte nicht auch endlich die Welt der lateiniſchen Kirche, von den Türken bereits in Ungarn ſelber angegriffen, in Italien bedroht, ſich wider ſie erheben ſollen?

Noch beſaßen die Lateiner unzweifelhaft das Übergewicht zur See; ſo eben bildete ſich im europäiſchen Oſten, wo die Jagellonen, welche Litthauen mit Polen vereinigt hatten und jetzt auch den Ungarn einen König gaben, eine Landmacht aus, welche wohl geeignet ſchien, den Osmanen die Spitze zu bieten. Die Fürſten der Serben und Bosnier ſäumten keinen Augenblick, ſich an die letzte anzuſchließen.

Und ſo gewaltig erſchien die dadurch gebildete, und dann vornehmlich durch die Bemühungen des ſerbiſchen Fürſten Georg Brankowitſch, der in alle ſeinem Unglück den Ruf eines weiſen und braven Mannes behauptet hatte, und jetzt die Schätze nicht ſparte, die er in beſſern Tagen geſammelt, in Gang gebrachte Vereinigung, — ſo glücklich und entſcheidend waren die Erfolge beſonders des langen Feldzugs, in welchem Johann Hunyad das Chriſtfeſt auf den eroberten Schneefeldern des Hämus feierte, daß die Türken unſicher wurden und im Frieden zu Szegedin (Juli 1444) ganz Serbien zurückgaben. [1]

Es hätte ſich denken laſſen, daß wenn die abendländiſchen Mächte die kleinen Despotate, die ſich noch auf dieſem Boden gehalten, deren eines jetzt das Kaiſerthum von Conſtantinopel ſelber bildete, unterſtützt und zugleich den Sultan zur See beſchäftigt und gefährdet hätten, daß alsdann hier noch ein erträglicher Zuſtand würde erhalten, die

1. Aeneas Sylvius de statu Europae cap. IV. Consternati ac perculsi metu, perinde ac totus oriens conjurasset, pacem petiere.

Gelegenheit einer allgemeinen Herſtellung haben abgewartet werden können.

Allein in Italien wünſchte man ſich der türkiſchen Gefahr auf einmal, und zwar hauptſächlich durch eine neue Anſtrengung der ſchon im Siege begriffenen öſtlichen Mächte zu entledigen; der Papſt zu Rom ſetzte ſein oberprieſtliches Anſehen ein, um den geſchloſſenen Vertrag wieder zu vernichten: ein beſſeres Gefühl war dagegen, aber der Legat der römiſchen Kirche ließ kein Mittel unbenutzt die Befehle ſeines Herrn zu vollziehen, und riß zwar nicht etwa auch die Serben, die der Sache nicht trauten, aber doch die Ungarn und Polen zu einem neuen Unternehmen fort. [1]

Und hätte dann nur die Seemacht, die wirklich am Helleſpont erſchien, den Sultan, der indeß nach Aſien gegangen war, daſelbſt zurückgehalten! Aber ſey es Unachtſamkeit oder Feigheit oder Verrath, man ließ ihn unangegriffen zurückkommen. [2]

So geſchah, daß die ungriſch-polniſchen Truppen unerwartet und an ungünſtiger Stelle, bei Warna, von einer überlegenen Macht angegriffen wurden. Die feindlichen Reiter ſchienen ihnen wie auf Fittigen daherzuſtürmen: unüberwindlich zeigte ſich das um den Sultan geſchaarte Fußvolk. Die Chriſten wurden völlig geſchlagen. (Nov. 1444.)

Niemals aber gab es wohl eine Schlacht von einer unglücklicheren Bedeutung auf lange Jahrhunderte hin! Noch

1. Aeneas Sylvius ib. (Papa) novum instaurari bellum cum precibus tum minis extorsit.

2. Dukas. Come la bona fortuna de Morat volse, trovò spatio libero da le galie appresso lo stomio.

heute leben jene Völker unter dem Geſetz, das ihnen in Folge derſelben auferlegt wurde.

Die Despotate in Griechenland und Albanien, das Kaiſerthum eingeſchloſſen, wurden eins nach dem andern unterdrückt. Ihr Widerſtand konnte den unvermeidlichen Ruin nur einen Augenblick aufhalten. Wie aber hätten die ſlawiſchen Königthümer beſtehen ſollen? Es iſt wie ein ſchmerzliches Schickſal, daß ihr Fall noch mit dem Hader der kirchlichen Parteien erfüllt iſt. Ein ſerbiſches Lied erzählt, Georg Brankowitſch habe einſt bei Johann Hunyad angefragt, wie er es mit der Religion zu halten gedenke, wenn er ſiege: Hunyad habe nicht geleugnet, daß er dann das Land römiſch-katholiſch zu machen gedenke; — hierauf habe Georg dieſelbe Frage an den Sultan gerichtet: der aber habe geantwortet, er werde neben jede Moſchee eine Kirche bauen, und den Eingebornen überlaſſen, ob ſie ſich beugen wollen, wie dort, oder ſich kreuzen, wie hier herkömmlich. Das war wenigſtens die allgemeine Meinung, daß es vorzuziehen ſey, unter den Türken bei dem angeſtammten Glauben zu bleiben, als ſich dem lateiniſchen Ritus anzuſchließen.[1] Georg, dem man noch in ſeinem neunzigſten Jahre Anmuthungen zum Übertritt machte, wies ſie ſtandhaft zurück; als nach ſeinem Tode wenigſtens die Frauen ſeiner Familie darauf eingiengen, beſchleunigten ſie damit nur ihr Verderben. Die letzte Fürſtin, Helena Paläologa, trug ihr Reich dem rö-

1. Kaiſer Friedrich giebt in der Urkunde, wodurch er die Grafen von Cilley ihrer Lehnspflicht gegen das Reich erledigt, (13 Aug. 1443) als Grund an: daß ſie „gen den Bosnern Turken und andern Ungleubigen, die die Chriſtenheit an denſelben Orten teglich und ſwerlich anfechten, groß zu ſchaffen." Bosnier, Türken und andre Ungläubige! —

miſchen Stuhl zu Lehen auf; aber darüber empörte ſich ihre eigene Umgebung gegen ſie: die ſerbiſchen Leute riefen ſelber die Osmanen in ihre Feſtungen, um ſie nicht an einen Cardinal der römiſchen Kirche übergehen zu ſehen. Der König von Bosnien, der die Abſicht hatte, ſich mit einer ſerbiſchen Fürſtentochter zu vermählen und beide Länder unter dem Schutze des Papſtes zu vereinigen, gab dieſelbe Erklärung einer Lehnsabhängigkeit von ſich; aber mit demſelben Erfolg. Die patareniſche Secte, die Bosnien erfüllte, und die ſeit Jahrhunderten von Rom aus bekämpft, gegen die zu wiederholten Malen das Kreuz gepredigt worden, hegte ebenfalls die Meinung, daß ſie eher unter der osmaniſchen als unter der römiſchen Herrſchaft beſtehen könne.[1] Bei dem nächſten Angriff der Türken vertheidigten ſich die Anhänger derſelben nicht mehr: binnen 8 Tagen ſind 70 Feſten an ſie übergegangen, der König ſelbſt gerieth in ihre Gewalt.

Wohl möglich, daß ſich dieſes Schickſal hätte vermeiden laſſen, wenn ſich die Länder früher dem Syſtem der Abendländer zugeſellt hätten: aber dazu hätte überhaupt alles anders gekommen ſeyn müſſen. Und Ungarn, das demſelben von Anfang angehörte, ward doch bald darauf zum größten Theile von den Osmanen erobert.

Jedoch auch die Serben und Bosnier, die es vorzogen, ſich den Türken zu unterwerfen, hatten keine Ahnung davon, was ſie thaten, welches Schickſal ſie unter dieſer Herrſchaft erwartete.

Der letzte Fürſt der Bosnier, der ſeines Lebens verſichert worden, ward dennoch auf den Grund, daß man den Ungläubigen ſein Wort nicht zu halten brauche, von dem

1. Schimek Geſchichte von Bosnien 145, 147.

fanatiſchen Scheich, der dieſen Ausſpruch gab, mit eigener Hand ermordet. [1]

Bald ſahen die Großen des Landes, die man anfieng zu vernichten, wie das königliche Haus, ihre einzige Rettung in der Annahme des Mahumedanismus ſelbſt. Das Teſtament der letzten Fürſtin, die ſich nach Rom geflüchtet, und dort bei ihrem Tod ihr Erbrecht an das Land dem römiſchen Papſte übertrug, der es dann, Schwert und Schuh berührend die ihm überbracht wurden, annahm, gründet ſich darauf, daß ihre Kinder, Sohn und Tochter, zum Islam übergegangen, und dadurch unfähig geworden ſeyen ihr nachzufolgen. Das Beiſpiel der Fürſten, die Gefahr wenn man nicht übertrat auf der einen, die Ausſicht auf Theilnahme an der öffentlichen Gewalt wenn man es that auf der andern Seite, brachte nach und nach die vornehmſten Geſchlechter zu dem nemlichen Schritte. Sie wurden erblich in ihren Schlöſſern und behielten ſo lang ſie vereinigt waren den größten Einfluß in der Provinz: zuweilen iſt ihnen ſogar ein eingeborner Weſir bewilligt worden. Aber dadurch trennten ſie ſich von ihrer Nation, die ihnen zum Trotz dem alten Glauben treu blieb, dafür aber von Staat und Waffen ausgeſchloſſen, eben ſo gut zur Raja wurde, wie dieß allen Chriſten im türkiſchen Reich geſchah.

In Herzegowina ward dieß Syſtem dadurch gemildert, daß ſich einige chriſtliche Oberhäupter mit einer bewaffneten Bevölkerung aufrecht erhielten: ſie erlangten von Zeit zu Zeit durch Berate der Pforte geſetzliche Anerkennung, und die Paſchas mußten Rückſicht auf ſie nehmen.

In dem eigentlichen Serbien, an Morawa, Kolubara

1. Reſchri bei Hammer Geſchichte der Osmanen II, 552.

und Donau, ward dagegen das System in seiner ganzen Strenge eingeführt. Hier, wo das Heer des Großherrn beinah Jahr für Jahr zu dem Kriege an den ungarischen Grenzen durchzog, konnte sich keine Selbständigkeit erhalten: wir finden wohl, daß die Bauern von Belgrad nach Constantinopel aufgeboten wurden, um auf den großherrlichen Wiesen in der Heuernte zu frohnen. Das Land war unter die Spahi ausgetheilt, denen die Einwohner zu persönlichen und sächlichen Diensten auf das härteste verpflichtet waren. Sie durften keine Waffen führen: bei ausbrechenden Bewegungen finden wir sie nur mit langen Stäben gerüstet. Pferde mochten sie nicht halten, weil sie ihnen von den Türken weggenommen wurden. Ein Reisender des 16ten Jahrhunderts bezeichnet sie als arme gefangene Leute, deren Keiner den Kopf erheben dürfe. Alle fünf Jahr ward der Knabenzins eingefordert, der die Blüthe und Hofnung der Nation zu unmittelbarem Dienste des Großherrn abführte und ihre Kräfte gegen sie selber kehrte.

Allmählig trat nun wohl ein Umschwung in den Weltgeschicken ein.

Die Verbindung Ungarns mit Östreich und dadurch mit dem Reiche und der Kriegsmacht der Deutschen, welche dem Vordringen der Osmanen vornemlich Schranken setzte, bewirkte endlich, nachdem die religiösen Entzweiungen die Kräfte und Geister zwar getheilt aber entwickelt hatten, nicht ohne lebendige Theilnahme auch der protestantischen Fürsten, die Befreiung dieses Landes von den Türken. Ein großer Theil der serbischen Nation, der schon früher in die Grenzen des alten Ungarns eingewandert, ward dadurch unmittelbar von den Osmanen losgerissen. Mit Freuden ward diese Aus-

ſicht auch von den übrigen Stammesgenoſſen jenſeit der Sawe ergriffen. Sie boten dem Kaiſer Leopold die Hülfe ihrer Nation an, und man weiß, wie viel dieſelbe zu dem Fortgang der kaiſerlichen Waffen beitrug: im Frieden von Paſſarowitz blieb ein großer Theil von Serbien in den Händen der Kaiſerlichen, und die Regierung trug Sorge, die Cultur des Landes dadurch zu befördern, daß ſie die Bauern vom Soldatenzwang befreite, und deutſche Pflanzungen begünſtigte.

Wir haben hier nicht zu entwickeln, wie es kam daß dieſe Unternehmungen nicht allein in Stillſtand geriethen, ſondern ſogar rückgängig wurden, ſo daß ſelbſt die eroberten ſerbiſchen Bezirke nach zwanzig Jahren wieder herausgegeben werden mußten: Jedermann weiß, daß dieß mehr durch die Verflechtungen der europäiſchen Politik geſchah als durch türkiſche Machterhebung: aber wir dürfen bemerken, daß dieſe neue Kataſtrophe den Zuſtand der dortigen chriſtlichen Bevölkerung noch um vieles verſchlimmerte.

Nicht allein daß man an den Unterthanen die nicht auswanderten, ihren Abfall rächte, große Landſtriche in andre Hände gab: der vornehmſte und tiefgreifendſte Nachtheil zeigte ſich in dem geiſtlichen Verhältniß.

Bisher hatte ſich unter den Osmanen das ſerbiſche Patriarchat mit den ſerbiſchen Bisthümern noch erhalten. Es gewährte der Nation wenigſtens in Bezug auf die Kirche einen gewiſſen Antheil an der öffentlichen Gewalt und gab der Raja dem Großherrn gegenüber eine Repräſentation, die doch nicht ganz verachtet werden durfte.

Es war an und für ſich ein ſehr angemeſſener Plan Kaiſer Leopolds I, dieſe mächtige kirchliche Autorität für ſich zu gewinnen, ſie unter kaiſerliche Obhut zu nehmen. Die

ganze illyriſche Nation kam dadurch zu dem Kaiſer in eine Art von Schutzverhältniß. Eben darum erhob ſie ſich im Jahre 1689 ſo bereitwillig zu Gunſten des Kaiſers, weil ihr Patriarch Arſeni Czernowich ihr darin mit ſeinem Beiſpiele vorangieng. Er ſchloß ſich mit ein paar tauſend Gläubigen, die ſich alle mit dem Kreuz bezeichnet hatten, dem kaiſerlichen Feldlager an. [1]

Nur hätten dieſe Pläne nun auch müſſen in vollem Umfang in Vollziehung geſetzt werden.

Aber ſchon Arſeni Czernowich ſah ſich durch den Gang der Dinge genöthigt, den alten erzbiſchöflichen Sitz zu verlaſſen und nach Öſtreich auszuwandern. Er that das als ein großes nationales Oberhaupt. Sieben und dreißig tauſend Familien folgten ihm und ſiedelten ſich im Gebiet der Ungarn an, wo ihnen der Kaiſer ihre religiöſe Unabhängigkeit durch ſtattliche Privilegien ſicherte.

Man darf ſich nicht wundern, wenn die Türken die Einwirkung eines ſo offenbar ihnen feindſeligen kirchlichen Obern in ihr Gebiet nicht dulden wollten. Sie ſuchten jede Verbindung mit ihm unmöglich zu machen, und ſetzten ſelber einen ſerbiſchen Patriarchen zu Ipek.

Zu welchen inneren Stürmen es hiebei kam, ſieht man aus einem Ereigniß, das für Montenegro entſcheidend wurde. Der von dem ausgewanderten Patriarchen geweihte Metropolit von Montenegro, Daniel, aus dem Hauſe Petrowich, Stamm Njeguſchi, ward von den Türken, ſo wie er ſich aus ſeinem Gebiet wagte, gefangen genommen, und nur

1. Man ſagte dem Befehlshaber zu Caniſcha, das deutſche Reich werde nicht ruhen, bis „beide Meere, das ſchwarze und das weiße," die Reichsgrenzen geworden. Neu eröffnete ottom. Pforte, Fortſetzung p. 527.

um ein schweres Lösegeld losgelassen. Schon drang der Islam, unter der Gunst der Regierung, auch in Montenegro ein. Daniel, um sich wenigstens zu Hause vor demselben sicher zu stellen, überredete die christlichen Montenegriner, sich ihrer mahumedanischen Brüder mit Gewalt zu entledigen. Alle welche nicht zum Christenthum übertraten, oder sich durch die Flucht retteten, wurden auf Einen Tag überfallen und ermordet. Täusche sich Niemand: nicht anders hat sich dort der griechisch-christliche Glaube unangetastet erhalten. Der Bischof, der das Recht ausübte, immer noch bei Lebzeiten seinen Nachfolger zu ernennen, — wie dort auch die Würde von Priestern und Erzpriestern forterbt, — ward seitdem zum Oberhaupt seiner Nation.

Das nationale Priesterthum bildete ein nicht geringes Mittel des Widerstandes.

Noch einmal, bei dem neuen Vorrücken der Östreicher im Jahre 1737, [1] erhoben sich Albanesen und Serben in großer Anzahl, man will ihrer bei 20000 rechnen: aber sie wurden von den Osmanen an der Kolubara eingeholt und sämmtlich niedergehauen.

In Kurzem zeigte sich, daß es so großer Bewegungen, wie diese Kriege waren, gar nicht einmal bedurfte um hier einen kirchlich nationalen Abfall hervorzurufen.

Einem Betrüger, der sich für Peter III ausgab, gelang es, sich in Montenegro Glauben und ein Ansehen zu verschaffen, das sich weit in das türkische Gebiet erstreckte.

1. In dem Leben des General Seckendorf, dem gute Nachrichten zu Grunde liegen, wird versichert (II, 107), der Patriarch von Ipek und der Erzbischof von Ochrida hätten damals den Wunsch ausgedrückt, zugleich weltliche Herren ihrer Diöcesen zu werden, und Sitz und Stimme am deutschen Reichstag zu bekommen.

Mehrere Biſchöfe erkannten ihn an: der damalige Patriarch der ſerbiſchen Kirche in Ipek ſchickte ihm ein koſtbares Pferd zum Ehrengeſchenk. Hierauf zogen die Weſire von Bosnien und Rumelien gegen ihn ins Feld und beſchränkten ſein Anſehn wenigſtens auf Montenegro: der Patriarch von Ipek mußte ſelbſt dahin flüchtig werden.

Seitdem beſchloß die Pforte, keinen ſerbiſchen Patriarchen mehr wählen zu laſſen: ſie verband ſeine Würde mit dem Patriarchat von Conſtantinopel, über das ſie eine unbezweifelte Gewalt ausübte; [1] dieſes ſendete dann griechiſche Biſchöfe um die ſerbiſchen Kirchen zu verwalten.

Für die Nation aber war dieß ein großer Verluſt. Mit der kirchlichen Selbſtändigkeit büßte ſie noch den letzten Antheil an dem öffentlichen Leben ein, der zugleich einen Antrieb zu höherer Cultur in ſich geſchloſſen hatte. Nun erſt war ſie dem türkiſch gewordenen Conſtantinopel völlig unterworfen.

1. In dem Berat für den Patriarchen zu Conſtantinopel, das Muradgea d'Ohſſon Tableau de l'empire ottoman V, p. 120 mittheilt, wird des Hatiſcherifs gedacht, durch den dieß geſchah. Jener übernahm den Tribut von jährlich 63000 Aspern, welchen Ipek bisher bezahlt hatte.

Drittes Capitel.

Grundzüge der osmanischen Einrichtungen in Serbien.

Die Aufgabe einer Geschichte der Religionen wäre, nicht allein Vorstellungen, Gebräuche, hierarchische Institute, sondern auch den politischen Einfluß nachzuweisen, den sie auf die verschiedenen Nationen ausgeübt haben.

So lange Jahrhunderte haben Islam und Christenheit mit einander in Kampf gelegen, sich einander gegenüber entwickelt. Welches ist, politisch, der vornehmste Unterschied der Zustände die unter ihrer Einwirkung hervorgegangen sind?

Man kann an dem Gange den die Dinge in der abendländischen Christenheit genommen haben, vieles aussetzen, verwerfen: aber das läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Kirche zur Bildung der Nationalitäten unendlich viel beigetragen hat.

Wie ließe sich, um ein Beispiel anzuführen, bei den verschiedenartigen Elementen der Bevölkerung die im Alterthum in Gallien vorhanden waren, bei alle den mannichfaltigen Einwanderungen und Eroberungen welche dieses Land in dem Mittelalter erfahren hat, die Begründung

einer so starken nationalen Einheit wie die französische ist, ohne den Einfluß der christlichen Religion und Kirche nur denken?

Freilich gehörte zu der vereinigenden Kraft der Hierarchie auch der Gegensatz gegen ihre Übermacht, zu der Einwirkung von außen die freie Bewegung von innen her, zu dem Gehorsam der Widerspruch. Nachdem die Nationalität einmal fest begründet war, konnte sie durch keine Meinungsverschiedenheit wieder zerstört werden, die auf der Grundlage derselben erst möglich wurde.

Ganz anders im Orient!

Wie einst unter den Califen, wie in dem mongolischen Reiche in Indien, so finden wir in den weiten Gebieten welche die Osmanen beherrschen überall den Gegensatz der Gläubigen, denen die Religion den Anspruch auf die Herrschaft giebt, und der Ungläubigen, welche ebenfalls der Religion halber zur Dienstbarkeit verdammt sind.

Der Islam verstärkt die Ansprüche der herrschenden Kriegsleute durch die Einbildung, ausschließend die wahre Religion zu besitzen: er könnte, wie die Dinge sich einmal gestaltet, die Existenz einer unterworfenen ungläubigen Nation gar nicht entbehren; auch ist er damit bei allem sonstigen Eifer im Allgemeinen zufrieden: „denn wen Gott dem Irrthum übergiebt, sagt der Koran, für den wirst du kein Mittel der Erleuchtung ausfindig machen.“ Wenn wirklich, wie man behauptet, einst ein Sultan den Gedanken gehegt hat, seine christlichen Unterthanen auszurotten, so ist er durch die Vorstellung zurückgehalten worden, daß die Dienste derselben ihm unentbehrlich seyen. In diesem Gegensatz des Glaubens und Unglaubens geht dann alles Staatswesen auf: die beiden Grund-

beſtandtheile deſſelben werden einander ewig widerſtreiten: an die Bildung einer Nation iſt nicht zu denken.

Wir wollen nicht tiefer unterſuchen, wie dieß mit den Prinzipien der beiden Religionen zuſammenhängt, damit, daß das Chriſtenthum ſeinem innern Weſen nach popularer Natur iſt, und im Gegenſatz gegen die heidniſchen Staatsgewalten zuerſt im Volke Platz griff, während der Islam von Anfang an mit dem Schwert ausgebreitet wurde, — mit der urſprünglichen, nur zuweilen verdeckten, aber immer durchwirkenden Wahrheit des einen, der Unwahrheit des andern Glaubens: genug es iſt ſo, und giebt den beiden Syſtemen ihren Charakter.

Das Chriſtenthum ſucht die Nationen zu bekehren: der Islam ſucht die Erde zu erobern. „Die Erde iſt Gottes und er verleiht ſie wem er will."

Was in dem altrömiſchen Reiche mehr als eine juridiſche Hypotheſe erſcheint, daß das Grundeigenthum dem Staate, oder dem Kaiſer gehöre, dem Einzelnen nur Beſitz und Genuß,[1] iſt in dem osmaniſchen Reiche voller, auf die religiöſe Vorſtellung gegründeter Ernſt. „Alles Land gehört dem Califen, dem Schatten und Stellvertreter Gottes auf Erden."

Einſt als er den Willen Gottes und des Propheten vollzog, den reinen Glauben auszubreiten, hat er das Land das er eroberte, unter die rechtgläubigen Kriegsleute ausgetheilt, die ihm dabei Dienſte leiſteten: wohl auch einigen erblich, den Meiſten als Beſoldung in Form des Lehens.

1. Gajus: in eo solo (provinciarum) dominium populi Romani est vel Caesaris: nos autem possessionem tantum et usumfructum habere videmur.

Wie viel Veränderungen in friedlichern Zeiten auch eingetreten ſeyn mögen, ſo blieb das doch im Allgemeinen immer wie es anfangs eingerichtet worden.

Die ganze Oberfläche des Reiches war im achtzehnten Jahrhundert, wie im ſechzehnten, den Timarli und Spahi ausgetheilt: man wollte ihrer gegen 132000 Mann zählen.[1]

Die Truppe der Janitſcharen, die man auf anderthalb hunderttauſend Eingeſchriebene rechnete, wiewohl ſie freilich bei weitem weniger dienſtthuende Mitglieder in ſich ſchloß, bildete eine große alle Provinzen des Reiches zuſammenhaltende Gemeinſchaft. Die von jeher dazu berechtigten Ortas aus der Abtheilung Dſchemaat ſtanden den Paſchas in den Feſtungen zur Seite; die Schlüſſel derſelben waren ihnen anvertraut.

Das angeſiedelte rechtgläubige Heer, eine Kriegerkaſte, deren Vorrecht auf der Religion beruht, zu erhalten, ihm zu dienen, war nun wie in allen andern Provinzen, ſo auch in Serbien die Beſtimmung der Raja: ſie hatte das Land zu bauen, die Laſten zu tragen. Betrachten wir welches dieſe waren.

Dem Sultan zahlt der Unterthan, der durch ſeine Widerſetzlichkeit dem Tode oder der Gefangenſchaft verfallen wäre, den Satzungen des Koran gemäß das Kopfgeld. „Bedrängt ſie," heißt es dort von den Ungläubigen, „bis ſie Kopfſteuer geben und gedemüthigt werden." Auf dieſen Vers haben ſich die osmaniſchen Sultane ausdrücklich bezogen, wenn ſie einmal, wie Ahmed II, in den Fall kamen, die

1. Eton, Survey of the turkish empire 1798, „from the concording testimony of several persons who had the most intimate acquaintance with it", nennt dieſe Zahl.

Steuer aufs neue in Ordnung bringen zu müſſen.[1] Alles was männlich, von dem ſiebenten Jahre bis in das hohe Alter, war verpflichtet dieſelbe zu zahlen. Die Teskern, beſtempelte Quittungen, die aus Conſtantinopel geſendet wurden, dienten zugleich denen welche ſie empfiengen, als Beweiſe anerkannter Unterthänigkeit, als Sicherheitskarten und Reiſepäſſe.

In den ſerbiſchen Gebieten gab es noch einzelne Bezirke, welche unter chriſtlichen Kneſen ſtanden; wie die Kraina unter der erblichen Herrſchaft der Karapandſchitſch, die denn ein fürſtliches Anſehen genoſſen, und wenn auch nicht, wie man ſagt, das Privilegium daß nie ein beſchlagenes Türkenpferd ihren Boden betreten dürfe, doch das Recht hatten, keinen Spahi noch die Anſiedelung eines gebornen Türken in ihrem Gebiete zu dulden; einem Beg, der in Kladowo wohnte, zahlten ſie den herkömmlichen Tribut. Nicht viel anders beſaßen die Raſchkowitſch eine Zeit lang Stariwla. Von wechſelnden Kneſen ward Kliutſch regiert. In dem eigentlichen Paſchalik Belgrad aber, dem vorzugsweiſe ſogenannten Serfwijaleti, waren die Spahi als Grundbeſitzer der Dörfer angeſehen. Gegen früher hatten ſie den Vortheil, daß ihre Rechte nach und nach erblich geworden, aber daher mochte es auch rühren daß ſolche genauer als früher beſtimmt waren. Die Spahi empfiengen den Zehnten von allem was das Feld oder der Weingarten oder der Bienenkorb ertrug, und eine kleine Abgabe von jedem Stück Vieh. Auch ſie ihrerſeits hatten eine Steuer, die man Glawnitza nannte, von jedem Ehepaar zwei Piaſter, zu fordern. Um widerwärtigen Nach-

1. Reſcripte Ahmeds II bei Hammer, Staatsverfaſſung I, 332.

forschungen nach dem Ertrage zu entgehen, schlug man bereits einen Theil der Zehnten zu der Glawnitza. Es gab Gegenden in welchen man übereingekommen war dem Spahi von jedem Ehepaare, es mochte reich oder arm seyn, für alle seine Gebühren 10 Piaster des Jahres zu zahlen; was sich auch dieser gern gefallen ließ, da er nun wußte, worauf er zu rechnen hatte. Nur sehr uneigentlich können die Spahi als ein Adel betrachtet werden. In den Dörfern hatten sie weder eine Wohnung noch ein abgesondertes Gut; sie hatten keinen Anspruch auf Gerichtsbarkeit und Frohne; sie konnten die Unterthanen nicht nur nicht eigenmächtig verjagen, sondern denselben auch nicht einmal verbieten, wegzuziehen und sich anderswo anzusiedeln. Was sie zu fordern hatten, war gleichsam eine erbliche Besoldung, für welche die Verpflichtung, in den Krieg zu gehen, unverändert fortdauerte. Nie waren ihnen eigentliche Eigenthumsrechte bewilligt worden: für einen bestimmten Dienst war ihnen eine bestimmte Nutzung gewährt.

Eine Anzahl Dörfer hatte der Großherr sich selbst vorbehalten.

Überdieß war nun auch der Pascha zu unterhalten, und die Verwaltung des Paschalik machte einige allgemeine Einkünfte nothwendig.

Wie die Frohnden überhaupt anfangs sehr drückend gewesen sind, so finden wir wohl, daß die Bauern in Serbien auch dem Pascha aus jedem Dorfe 100 Tage des Jahres frohnden mußten. In Constantinopel hielt man ein Register der frohnepflichtigen Häuser im Reiche. Von so beschwerlichen Pflichten hören wir gegen das Ende des vorigen

Jahrhunderts nichts mehr. Auch eine Naturalabgabe an Getreide, die der Paſcha früher immer zu Weihnacht einzog, war abgekommen. Dagegen hatte er jährlich eine gewiſſe Summe Geldes von der Landſchaft zu fordern. Sie war im Allgemeinen durch das Herkommen feſtgeſetzt, doch konnte ſie nach Befinden wohl auch erhöht werden. Mit Beirath der Kneſen ward ſie auf die verſchiedenen Bezirke, und in dieſen alsdann auf die Dörfer, auf die Haushaltungen umgelegt. [1] Einen Cataſter hatte man nicht: man richtete ſich nach dem im Allgemeinen und perſönlich bekannten Verhältniß.

Von dieſem Einkommen ward ein Theil nach Conſtantinopel geſendet, hauptſächlich aber diente es zur Beſtreitung der Provinzialbedürfniſſe, unter andern auch zur Beſoldung der Janitſcharen, die aber, ſeitdem man ihnen Vortheile bei den Eingangszöllen gewährt hatte, [2] ſich zugleich dem Gewerbe widmeten, und die angeſehenſten reichſten Leute im Lande waren.

Nun aber iſt der Großherr nicht allein das Haupt des Krieges, ſondern als der Calif des Propheten der Ausführer des Koran, in welchem ſich Religion und Geſetz durchdringen. Als er 1784 auf die weltliche Herrſchaft der Krimm Verzicht leiſten mußte, behielt er ſich doch die geiſtliche vor, und fuhr fort, Molla und Kadi zur Handhabung derſelben dahin zu ſenden. In Serbien hatte ein Molla der zweiten Ordnung ſeinen Sitz zu Belgrad; in kleineren Städten waren die

1. Daher hat ſie auch ihren Namen, von dem Worte poresati in Kerbholz ſchneiden, zertheilen; vgl. Wuk's ſerbiſches Wörterbuch p. 607.

2. Porter, Observations sur les Turcs: fr. Üb. II, 127, ſchreibt dieſe Privilegien und die Veränderung Mahmud I zu.

Kadi zur Rechtspflege über Moslimen und Christen. Für ihren Unterhalt waren die Kadi hauptsächlich auf die letztern angewiesen, auf die Gefälle die ihnen aus juridisch-administrativen Befugnissen bei dem Absterben eines Hausvaters, oder bei gerichtlichem Kauf und Verkauf zukamen, auf die Sporteln bei den Händeln die vor sie gebracht wurden. Man sah daß es ihnen lieb war, wenn Unordnungen vorfielen. Dem Kadi stand ein von dem Pascha eingesetzter Vollstrecker der Urtheile, ein Musselim zur Seite, der gar oft, da er die Gewalt ausübte, ein größeres Ansehen genoß als der friedliche Richter.

Die religiösen Geschäfte der Christen besorgte der Bischof, doch hatte auch dieser, seitdem das Bisthum an die Griechen gekommen, ein engeres Verhältniß zur Staatsgewalt als zu seinen Pflegebefohlenen.

Schon in seiner äußern Erscheinung gesellte er sich mehr den Türken zu. Man sah ihn prächtig einherreiten, mit den Zeichen der Macht die ihm durch großherrliches Berat verliehen worden, dem Schwert und dem Busdowan ausgerüstet.

Was seiner Stellung aber ihren Charakter verlieh, war das finanzielle Interesse.

Das Patriarchat zu Constantinopel, die heilige Kirche bildet zugleich ein Creditinstitut, bei dem die Capitalisten gern ihre Gelder anlegen. Man bestreitet damit die Tributzahlungen an die Pforte, regelmäßiger und unregelmäßiger Art, die ansehnlichen Geschenke, mit denen man die Gunst der Mitglieder der Verwaltung zu erkaufen gewohnt ist. Die Zinsen kommen wie aus manchen andern Gefällen, so hauptsächlich aus den Beiträgen der Bischöfe auf.

Jeder eintretende Biſchof muß ſich als Schuldner einer beſtimmten Summe bekennen, die ſich nach dem Ertrag ſeiner Diöceſe richtet, und für die richtige Abtragung der Zinſen derſelben haften.[1] Die Scheine, die er darüber ausſtellt, Hofſchuldſcheine genannt, gehen als eine Art von Staatspapier von Hand in Hand, und ſind ſehr geſchätzt, da der Stellvertreter des Patriarchen oder auch des Biſchofs, auf deſſen Namen ſie lauten, nicht verſäumen darf die Zinſen abzutragen. Es wäre den Biſchöfen nicht zu rathen, das Schuldcapital abzuzahlen, zu dem ſie ſich bekennen: ſie würden dadurch die Verwaltung der heiligen Kirche eher in Verlegenheit ſetzen: nach ihrem Ableben bleibt daſſelbe auf der Kirche haften. Da nun die Biſchöfe auch überdieß einen nicht unbedeutenden Aufwand machen müſſen, um ihren Rang in der Reihe der Herrn aufrecht zu erhalten, ſo ward ihre Verwaltung ſchon für die griechiſche Raja drückend, wie viel mehr aber für die ſerbiſche, der ſie als Fremde erſchienen. Sie ließen ſich nicht allein von den Popen, die ſie weihten, ebenfalls eine Kaufſumme geben, für die ſie ihn auf ſeine Pfarrgebühr anwieſen; ſondern ſie hoben in Serbien auch eine eigene Steuer von jedem Haushalt, genannt Dimnitza, Rauchfangſteuer, kraft eines Fermans, worin deren Beitreibung durch bewaffnete Diener geſtattet und gegen jeden entgegenlaufenden Anſpruch der Grundherrn in Schutz genommen ward.

Es iſt bekannt daß auch bei Beſetzung der Paſchaliks

1. Zallouï: Essai sur les Fanariotes p. 158. „des obligations qui supportent l'intérêt des dix pour cent par an, et qu'on désigne sous le nom des avlikies-omoloyes“ Vgl. Maurer: das griechiſche Volk I, 398.

das Geldgeschäft lange Zeit die vornehmste Rücksicht bildete, daß reiche Fanarioten oder armenische Wechsler sich für die Zahlung der von den Bezirken für die Pforte aufzubringenden Gelder verbürgend, auch auf die Ernennung der Paschas den größten Einfluß ausübten und dann deren Verwaltung durch Secretäre, die sie ihnen mitgaben, beaufsichtigten; — vom Scheik el Islam kauften sie die Patente der Kadis zu Hunderten und verkauften sie dann mit großem Gewinn an Solche, welche die juridische Schule bis zu dem erforderlichen Grade durchgemacht hatten. Der Unterschied für die bischöflichen Stellen bestand hauptsächlich darin, daß die Fanarioten sie an ihre eigenen Glaubensgenossen bringen konnten.

Wenn man überlegt, daß diese drei Ämter, des Pascha, des Kadi und des Bischof, in denen sich Administration, gerichtliche und geistliche Gewalt darstellen, sämmtlich um Geld zu haben, und die Besitzer derselben angewiesen sind, sich durch die Rechte, die ihnen gegen das Volk zustehen, schadlos zu halten, daß auch die Gebühren der Spahi eine Besoldung für bestimmte Dienste bleiben, so erscheinen Land und Leute, staatswirthschaftlich, gleichsam als ein großes Capital, dessen Zinsen in höchstem Bezug der Regierung gebühren, welche dieselben Einigen für die Landesvertheidigung als Besoldung, andern Beamten aber fast als Pächtern verliehen hat.

Die Raja, alles Antheils an der öffentlichen Gewalt entkleidet, erscheint nur noch als ein Gegenstand der Verwaltung, als das Mittel den Staat zu realisiren, der sie unterjocht hatte, durch Erhaltung seiner Miliz, seiner Beamten, ja des Hofes.

Nicht immer ward nun auch nur dieſe Ordnung der Dinge vollkommen ins Werk geſetzt.

Oft ſehen wir die Osmanen unter einander in Entzweiung. Die Spahi, die immer im Lande bleiben, haben ein anderes Intereſſe als der Paſcha, der nur eine kurze Zeit daſelbſt verweilt; die Janitſcharen, die durch den Zuſammenhang der Corporation, der ſich über das ganze Reich erſtreckt, ſtark ſind, ſtehen mit beiden in Widerſpruch; und ein Glück, ſo lange ſie ſich gegenſeitig in Zaum halten! Wo nicht, ſo macht ein Jeder ſeinen Anſpruch, den er als ein perſönliches Recht begreift, mit aller Gewaltſamkeit geltend.

Auch auf der chriſtlichen Seite unterwarf ſich nicht ein Jeder. Wer vor dem Kadi nicht erſcheinen mochte, wen die Türken, ſey es daß er etwas verbrochen hatte, oder daß man ihm ohne rechtlichen Vorwand übel wollte, mit dem Tode bedroheten, der floh in die Wälder und wurde Räuber, Heiducke. Die Heiducken ſind mit den italieniſchen Fuoruſciti, Banditi, mit den Bandolieren einiger ſpaniſchen Provinzen zu vergleichen. Daß es aber Ungläubige waren, wider deren Staat ſie ſich auflehnten, gab ihnen noch ein ſtärkeres Gefühl der Berechtigung als dieſe haben konnten. Sie lauerten den Türken welche die Straße zogen, vornehmlich den Geldſendungen welche nach Conſtantinopel giengen, auf; das hinderte ſie aber nicht, auf das Lob der Ehrlichkeit und Treue Anſpruch zu machen. Es kamen ihrer nicht Zwei zuſammen, ohne daß der Eine Arambaſcha, Hauptmann, geworden wäre; oft aber ſammelten ſie ſich zu kleinen Schaaren. Sie hatten ihre Jataki, Hehler, bei denen ſie im Winter einzeln Aufnahme fanden, und die Dienſte von Taglöh-

nern oder Hirten versahen. Mit dem Frühjahre begaben sie sich wieder in die Wälder, sammelten sich zu ihren Schaaren, und wenn aus ihrer Zahl Einer fehlte, hielten sie sich Alle in Gemeinschaft für verbunden seinen Tod zu rächen.

Kein Zweifel daß dieß Heiduckenwesen eine gewisse Bewegung in die Nation brachte, Erinnerungen weckte, die Kriegslust lebendig erhielt: aber bisher war es noch alle Mal bei Seite gebracht worden. In der Regel nahm auch die christliche Bevölkerung, die selbst nicht sehr gewissenhaft geschont ward, und den angerichteten Schaden nur immer wieder ersetzen mußte, gegen sie Partei.

Trotz dieser Unordnungen blieb es doch im Ganzen bei dem einmal eingerichteten Zustand: der Herrschaft der Bekenner des Islam, der Unterwerfung der Christen.

Der Unterschied den die Religion machte war um so auffallender, da er mit dem Unterschied des Stammes nicht zusammenfiel. Die Spahi wenigstens, obwohl sie keineswegs von dem alten Landesadel stammten, waren doch größtentheils von serbischer Herkunft und Sprache.

Niemand aber hielt es für eine willkührliche, von persönlichem Affect herrührende Ungerechtigkeit, wenn die christlichen Unterthanen von Staat und Krieg und öffentlichem Leben ausgeschlossen wurden: so war es immer gewesen; es hieng wie gesagt mit dem Prinzip des Islam zusammen.

In dem Buch der sultanischen Befehle, das ein Oberrichter zu Bagdad im fünften Jahrhundert der Hedschra verfaßt hat, werden die Pflichten der Gauern, d. i. der nicht moslimischen Unterthanen angeführt.[1] „Sie müssen sich durch

1. Mawerdi bei Hammer, Verwaltung des Califates p. 112.

ihre Kleider unterſcheiden; ihre Gebäude dürfen nicht höher ſeyn als der Moslimen; man darf den Schall ihrer Glocken nicht hören; ſie dürfen weder Pferde noch Dromedare beſteigen." Noch im 18ten Jahrhundert iſt ein Befehl Omars erneuert worden, worin den Ungläubigen verboten ward, das gelehrte Arabiſche zu lernen oder ihre Kinder den Koran zu lehren. Vor allem aber, und dieß verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt daß es kaum mehr erwähnt wird, ſie dürfen keine Waffen tragen.[1] Sie ſind die waffenloſe Heerde, die Raja, deren Pflicht Gehorſam iſt und niedriges Weſen.

So war es nun im Allgemeinen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Serbien.

Die Türken im Lande, ſo wohl die Vornehmern als die Geringern, die ſich allmählig um ſie geſammelt, betrachteten ſich doch in Maſſe als die Herrn der Raja. Wie den Krieg, ſo behielten ſie ſich auch die Gewerbe vor, die damit zuſammenhangen, gleich unſern nordiſchen Altvordern, oder ihren eigenen orientaliſchen Vorfahren, unter denen wohl einmal der Sohn eines Schmiedes eine Dynaſtie gegründet hat.

Manchen ſah man ſeinen ſeidenen Ärmel zurückſtreifen und das Pferd beſchlagen: er ſchien ſich dennoch eine Art von Edelmann. Andre Gewerbe überließen ſie mit Verachtung chriſtlichen Handwerkern: kein Türke wäre z. B. Kürſchner geworden. Alles was gut läßt und anſtändig iſt, zierliche Waffen, reiche Kleidung, große Häuſer, nahmen ſie ausſchließend in Anſpruch: ihnen blieb die grüne Farbe vorbehalten.

1. Das türkiſche Geſetzbuch iſt jedoch ſehr ausdrücklich Code militaire bei Ohſſon Suppl. I, 106. Il doit s'interdire le port des armes, l'usage des chevaux et de toute autre monture.

Am drückendsten war die persönliche Begegnung. Nie durfte ein Serbe in die Stadt einreiten, nur zu Fuß zu erscheinen war ihm erlaubt, und jedem anrufenden Türken mußte er Handdienste leisten. Begegnete er einem Türken draußen, so mußte er anhalten, ausweichen, wenn er etwa um sich gegen die Räuber zu wehren kleine Waffen trug, diese bedecken. Beleidigungen hinnehmen, war seine Pflicht; sie erwiedern, bestrafenswerthes Verbrechen.

Glücklicherweise machte die Landesverfassung eine Trennung der beiden Bevölkerungen möglich. Wenn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Fremder Serbien betrat, so mußte ihm nichts so sehr auffallen als der Unterschied zwischen Stadt und Land. In den Städten, größeren und kleineren, Festungen und Palanken, wohnten die Türken, auf dem Lande die Serben.

Wie der Pascha, um seines Vortheils willen, nicht litt daß einzelne Türken das Land durchstreiften, so hatten die Serben in der Lage der Dinge Antrieb genug um die Städte zu vermeiden. Mancher Serbe ward 60 Jahr alt ohne je eine Stadt gesehen zu haben.

Da geschah nun aber, daß sich in dieser Entfernung Lebensformen ausbilden konnten, welche den nationalen Geist ununterjocht und lebendig erhielten.

Viertes Capitel.

Zuſtände, Sinnesweiſe und Poeſie der ſerbiſchen Nation.

Weit hinauf in den Bergſchluchten, in den Thälern welche Flüſſe und Bäche bilden, oder durch die Tiefe der Waldungen hin, erſtrecken ſich die Dörfer der Serben; wenn ſie vierzig, funfzig Häuſer haben, breiten ſie ſich wohl über einen Raum aus, wie ihn Wien mit ſeinen Vorſtädten einnimmt.

Die Wohnungen liegen einzeln, entfernt von einander; jede ſchließt eine beſondere Gemeinſchaft in ſich ein. Um das eigentliche Haus her, einen von Lehmwänden eingefaßten, mit getrocknetem Lindenbaſt und Heu bedeckten Raum, in deſſen Mitte der Heerd und das Feuer iſt, hat man Kammern angelegt — Klijet oder Wajat — oft von gehobelten Bretern inwendig verziert, aber ohne Heerd. Das Haus iſt vorzugsweiſe für Vater und Mutter; zuweilen hat es ein abgeſondertes Zimmer, wo dann dieſe ſchlafen; die Kammern ſind für die jüngern Ehepaare. Alle Glieder der Familie machen eine einzige Haushaltung aus: ſie

arbeiten und eſſen mit einander und ſammeln ſich in den Winterabenden um das Feuer. Auch wenn der Vater ſtirbt, bleiben die Brüder, indem ſie den Geſchickteſten aus ihrer Mitte zum Hausherrn, Starjeſchina, wählen, ſo lange bei einander, bis eine allzugroße Vermehrung' Abſonderung gebietet. Oft bildet ein Haus eine ganze Gaſſe.

Es bedarf nur wenig fremder Hülfe. Die Männer richten ſich ſelbſt die Gebäude auf, verfertigen ſich in hergebrachter Weiſe Pflug und Wagen, ſchnitzen das Joch ihres Zugviehes, legen Reife um die Fäſſer, und bereiten ſich ihre Schuhe von rohem Leder. Für die übrige Kleidung ſorgen die Frauen, welche Wolle und Flachs ſpinnen, Leinwand und Tuch weben und mit Krapp zu färben verſtehen. Die Lebensmittel, die ſie brauchen, bringt ihnen ihr Grund und Boden hervor, ſo daß ſie nichts einkaufen, als etwa das Salz. An Handwerkern iſt dem Dorfe vornehmlich ein Schmied nöthig, der die Werkzeuge fertiget. Die Mühlen gehören einigen Häuſern gemeinſchaftlich, und jedes hat ſeinen Tag.

Der ſich ſelbſt genügende in ſich abgeſchloſſene Familienhaushalt, — der unter den Türken auch dadurch erhalten ward, daß ihm die meiſten Auflagen zur Laſt fielen, — war die Grundlage des fortdauernden nationalen Lebens. Das individuelle Daſeyn tritt vor demſelben gleichſam in den Hintergrund. Niemand feiert ſeinen Namenstag, ſeinen Geburtstag: jedes Haus hat ſeinen Schutzheiligen und deſſen Tag begeht es mit Feſt und Schmaus.

Bei den alten Germanen war es ein eigenthümliches Hervorheben der mütterlichen Verwandtſchaft, was die Fa-

milie zusammenhielt: wie denn der Mutterbruder in der alten Sitte eine große Rolle spielte: [1] in dem slawisch-serbischen Stamme waltet mehr ein besonders lebendiges Gefühl des geschwisterlichen Zusammenhanges vor. Der Bruder ist stolz auf den Besitz einer Schwester; die Schwester schwört bei dem Namen ihres Bruders. Den Verstorbenen beklagt nicht die Gattin: Mutter und Schwestern beklagen ihn und pflegen sein Grab. In einigen Orten hat sich der sonderbare Gebrauch erhalten, wenn von zwei Brüdern, deren Geburtstag in denselben Monat fällt, der eine stirbt, den Überlebenden an den Todten zu fesseln, so lange, bis er einen fremden Jüngling rufen läßt: diesen nimmt er an Bruders Statt an und wird von ihm gelöset.

Diesen Ideen entspricht eine der eigenthümlichsten Sitten des serbischen Stammes, die Verbrüderung. Kirchliche Einsegnung ist zwar dabei in dem eigentlichen Serbien nicht gebräuchlich; aber in der That verbindet man sich im Namen Gottes und des heiligen Johannes zu wechselseitiger Treue und Hülfe für das ganze Leben. Man meint am sichersten den zu wählen, von dem man etwa geträumt hat, man habe ihn in irgend einer Noth um seine Hülfe gebeten. Die Verbundenen nennen sich Brüder in Gott, Wahlbrüder, Pobratimi. In Altorschowa und Negotin pflegt man am zweiten Montag nach Ostern des Morgens den Rasen auf den Gräbern zu erneuern; hierauf kommen Nachmittags die jungen Leute zusammen und flechten grüne Kränze.

1. Tacitus: Sororum filiis idem apud avunculum qui ad patrem honor. etc. etc.

Je zwei Jünglinge mit einander und Mädchen mit einander verbinden sich dann, indem sie sich durch diese Kränze küssen und sie zuletzt tauschen. Jedoch ihre Verbindung, denn noch sind sie jung, gilt nur bis auf das nächste Jahr: es ist noch nicht Verbrüderung auf immer, sondern erst ein Versuch dazu; den nächsten Ostermontag, wenn sie einander kennen gelernt haben, erneuern sie oder wechseln dieselbe.

Wenn diese Verbindung den, der sie schließt, nur allein angeht, so wird dagegen eine andre, die Heirath, um so mehr als eine gemeinsame Sache der Familien angesehen. Die Hausväter beider Theile machen sie mit einander aus; und nicht ohne Geschenke, die zuweilen sehr ansehnlich ausfallen müssen, durch eine Art Kauf wird ein so nützliches Mitglied der Haushaltung, wie ein erwachsenes Mädchen ist, von einer an die andre verabfolgt. Der Bruder überantwortet die Braut dem feierlichen Zuge, der sie nach dem fremden Hause abzuholen gekommen ist; hier wird sie von Schwester oder Schwägerin empfangen. Ein Kind schmücken, mit dem Spinnrocken die Wände berühren, welche sie so oft bei diesem Werkzeug fleißig sehen sollen, Brod und Wein und Wasser unter dem Arm und in den Händen an den Tisch treten, den sie so oft zu besorgen haben wird, das sind die symbolischen Cerimonien, mit denen sie in die neue Gemeinschaft hinübergeht. Der Mund, der wenig und nur Gutes reden soll, ist ihr durch ein Stück Zucker gefesselt. Noch ist sie fremd, noch ein Jahr lang heißt sie Braut. Durch einen von der Sitte gebotenen Ausdruck fortwährender Verschämtheit ist sie selbst von ihrem Gatten

getrennt. In Gesellschaft Anderer spricht sie kaum mit ihm, geschweige daß sie sich einen Scherz erlauben dürfte. Nur mit den Jahren, als Mutter reiferer Kinder, wird sie ein ebenbürtiges Mitglied der Familie, in die sie eingetreten ist.

Bei dem starken Gefühl der Blutsverwandtschaft das hier obwaltet ist es merkwürdig, daß eine unter Völkern ähnlichen Zustandes nicht ungewöhnliche Äußerung desselben, die bei den nächsten Stammesverwandten, den Montenegrinern, eine so große Rolle spielt, die Blutrache, hier nicht üblich ist. Das mag wohl daher rühren, weil große Geschlechter, Stämme, hier überhaupt nicht vorhanden sind, in Folge der gewaltsamen Zustände vielleicht nicht entstehen oder sich doch nicht haben erhalten können. Die Verbindung der Familien zu einer Gemeine ist mehr politischer Art, als daß sie auf gemeinschaftlichen Stamm und Ursprung gegründet wäre. Das Dorf, wo eine Mordthat vorgefallen, ward von den Türken, die darin weniger ein Verbrechen als einen Verlust sahen, zu einem Ersatz, der Zahlung von Blutgeld, genannt Krwnina, [1] das auf 1000 Piaster bestimmt war, angehalten. War dieß einmal bezahlt, so ließ die Gemeine den Mörder ruhig wiederkommen. Es war schon genug, wenn er sich mit der Familie des Erschlagenen versöhnte, was unter diesen Umständen nicht sehr schwer seyn konnte, da die Rache neue Verluste für die Gemeine herbeigeführt hätte.

1. Ähnliche Anordnungen enthält schon das Gesetz Duschans § 32, § 44 (wenn wir der Redaction bei Engel so weit folgen dürfen). Es wäre zu untersuchen, wie viel von den türkischen Anordnungen den alten Einwohnern ursprünglich war und worin der Zusatz liegt.

Dabei war aber die Verbindung die das Dorf bildete, eine ſehr enge.

Es hatte das Recht, ſeine Älteſten (Kmeten), ſeinen Dorfknes (Seoski Knes) ſelbſt zu wählen; und dieſe genoſſen dann eben ſo viel Anſehen wie Vertrauen. Die Poreſa war eine gemeinſchaftliche Laſt, und ihre Vertheilung beruhte auf billiger Übereinkunft Aller unter einander.

Wie das Haus einen Hauspatron verehrt, ſo das Dorf einen gemeinſchaftlichen Heiligen. An deſſen Feſttag verſammelt man ſich auf einem geräumigen Platz, einer Anhöhe vor dem Ort. Die Geiſtlichen erſcheinen und weihen Waſſer und Öl; unter ihrer Anführung, mit Kreuzen und Bildern zieht man durch die Felder und an einigen Orten von Haus zu Haus.

So erſetzte man ſich, was nach den Grundſätzen der Türken in den meiſten Dörfern fehlen mußte, die Kirchen.

Vielleicht eben darum, weil dieſe fehlten, waren die Popen, die nun kein anderes Geſchäft hatten, als bei Taufe, Trauung, Todesfällen aus dem Ritual zu beten, und aus dem Kalender die Feſttage anzugeben, weit davon entfernt das Anſehen zu genießen, deſſen ſich der niedere Clerus im Abendlande leicht erfreut.

Die Taxe, welche die Popen für ihre Pfarrhandlungen empfiengen, ernährte ſie nicht; ein Glück, wenn ſie in ihrem Dorfe zugleich ihr Erbgut hatten, wo ſie auch wie die Andern mäheten, ackerten, Holz machten; ſonſt gieng es ihnen übel genug. Mein Pater, frägt ein Knabe den Popen, hüteſt du auch deine Ochſen? Mein Sohn, antwortet dieſer, wenn ſie noch mein wären!

Dagegen wandte sich die allgemeine Verehrung den Mönchen und den Klöstern zu. Es hat sich eingeführt, daß man die Beichte — welche ohne Zweifel von allen kirchlichen Handlungen am meisten den Geistlichen in Ansehen zu erhalten und ihm Einwirkung auf die Laien zu verschaffen vermag — ausschließend bei den Mönchen ablegt. An gewissen Tagen versammelt man sich hiezu in den versteckten Schlupfwinkeln des Waldgebirges, wo die Klöster einsam liegen. Doch denkt man nicht allein an die religiöse Handlung: die Tage sind zugleich festliche Versammlungen des ganzen Bezirkes, der sich zu dem Kloster hält. Oft kommt man schon den Abend zuvor und bringt die Nacht beim Feuer zu. Nachdem die Morgenstunden der Beichte und Communion gewidmet worden, folgt dann Nachmittag Markt und Verkehr, Spiel und Tanz der Jugend — es ist die Gelegenheit wo ein heirathslustiger junger Mann sich seine Braut sucht, — während die Ältesten zusammensitzen und sich berathen.

Unabhängigkeit aber und durchgreifenden eigenen Einfluß haben auch die Mönche nicht. Sie sind ein wenig besser unterrichtet als die Popen, doch ohne eigentliche Studien, auch ohne Verbindung mit leitenden Obern oder engeren Ordens-zusammenhang; sie leben von den Almosen der Gläubigen; die Knesen müssen ihre Kirchen in baulichem Stand erhalten. Es ist vielleicht ohne Beispiel, daß dafür auch die Knesen, ursprünglich eigentlich doch nichts anders als die vornehmsten Bauern der Dörfer, den Vorsteher des Klosters aus den Mönchen zu ernennen das herkömmliche Recht haben, heiße er nun Igumen oder Archimandrit.

Ist es nicht als würde jene Idee einer nationalen Kirche, wie sie unter den alten Königen hervortrat, wenigstens in diesen untern Kreisen noch immer festgehalten?

In wie vielen Geschichten hat man der häufigen Klosterstiftungen der serbischen Könige gespottet: — aber während der Staat den sie gründeten zertrümmert worden ist, haben diese Stiftungen zugleich Nationalität und Religion in dem nun einmal zwischen beiden gegründeten Verhältniß zu erhalten, das Meiste beigetragen. Nicht mit Unrecht hat man den Übertritt der Bosnier zum Islam auch daher geleitet, weil es dort weniger solche Stiftungen gegeben hat.

Nachdem das Patriarchat von Ipek vernichtet worden, genossen die Klöster der alten Könige, besonders das unfern von Ipek gelegene Kloster Detschiani, wo der Vater Stephan Duschans jene Kirche von Marmor errichten lassen, eine alle serbischen Stämme verbindende Verehrung. Zuweilen haben die Türken eben deshalb — denn auch den Glauben betrachten sie als eine Quelle der Einnahme — sich starke Erpressungen gegen dasselbe zu Schulden kommen lassen: sie wußten doch, daß die Freigebigkeit der Gläubigen sie abtragen würde.

Von der Nationalität dieser Kirche giebt auch das einen Beweis, daß sich da die alteinheimischen Namen immer aufrecht erhalten haben, während in andern slawischen Völkern die Namen der Heiligen des Kalenders den Sieg davon trugen.

Damit mag es nun aber auch zusammenhangen, daß die kirchlich christliche Weltanschauung dort nicht vollkommen zur Herrschaft gelangte.

In den Volksmeinungen aller europäischen Länder finden sich Spuren alter Naturverehrung; meistens aber nur als zerstreute Trümmer, ohne Zusammenhang, unverstanden und unverständlich.

Bei den Serben wird das ganze Jahr von Gebräuchen durchzogen, die auf den geheimnißvollen Zusammenhang deuten, in welchem der Mensch, namentlich bei so einfachem Landleben, mit der Natur steht. Folgen wir dem Gange derselben einen Augenblick mit unserer Betrachtung.

Im Winter, zuletzt vor den Fasten, hat man das große Todtenfest begangen: ein Jeder hat das Andenken seiner Verstorbenen gefeiert; wie aber der Palmsonntag kommt, gedenkt man des erneuerten Lebens. Den Sonnabend zuvor versammeln sich Mädchen auf einer Anhöhe und singen Lieder von der Erweckung des Lazarus; am Sonntag, früh vor Sonnenaufgang, versammeln sie sich an dem Orte wo sie Wasser schöpfen: hier tanzen sie ihren Reigen, und singen ein Lied, wie das Wasser trübe werde vom Geweihe des Hirsches und klar von seinem Auge. Mit diesen Andeutungen, wie wir sehen, beginnen sie. Frei von Eis und geschmolzenem Schnee, ist das Wasser der erste Bote des verjüngten Jahres.

Am Vorabend des Georgitages — Ende April — suchen die Frauen schon junge Blumen und Kräuter; sie fangen das Wasser auf, das von dem Mühlrade abgespült worden, werfen jene hinein und lassen beides die Nacht über stehen, um sich des Morgens darin zu baden. Ist es nicht als wollte man sich den Einwirkungen der erwachenden Natur selbst übergeben? Sie glauben um so gesunder zu bleiben.

Bald kommt Pfingsten, das Fest der Kralitze. Zehn bis funfzehn Jungfrauen, von denen eine den Fahnenträger, eine den König, eine aber, verschleiert, die Königin, Kralitza, vorstellt, von einer Hofdame bedient, durchziehen tanzend und singend das Dorf, indem sie vor jedem Hause verweilen. Der Inhalt der meisten ihrer Lieder, der sich auf Vermählung, Wahl, glückliches Beisammenseyn, Freude an den Kindern zu beziehen pflegt; der Refrain aller ihrer Verse „Leljo", ein Wort das man für den Namen einer altslawischen Liebesgottheit hält; auch das Lied, unter dem sie einhergehen, von den Wilen, die unter dem wachsenden Fruchtbaume tanzen, von Radischa — wahrscheinlich einem männlichen Dämon, wie jene weibliche, — der vor ihnen her den Thau von den Blumen und Blättern abschüttelnd, um eine der Wilen wirbt: „bei seiner Mutter in der Kühle sitzend, solle sie am goldnen Rocken Seide spinnen": — Alles athmet frische Frühlingsluft, verhüllte und sittige Liebesregung, genährt von dem Mitgefühl der nunmehr in ihrer Blüthe stehenden Natur.

Die Jahresentwickelung bringt nun den längsten Tag heran, die Zeit der Sonnenwende, die das Volk einst in ganz Europa mit Feuer zu begehen liebte.[1] In Serbien hält man dafür, das Fest St. Johannis sey so groß, daß die Sonne drei Mal vor Ehrfurcht stehen bleibe. Den Vorabend begehen die Hirten, indem sie Birkenrinde zu

1. Ein Edict des Rathes von Nürnberg vom 20 Juni 1653, — angeführt von J. Grimm, Deutsche Mythologie 351, — verbietet sie als alte heidnische böse Gewohnheit, ein abergläubisches heidnisches Werk.

Fackeln binden und mit den brennenden zuerſt die Hürde der Schafe, die Einzäunung, innerhalb deren die Ochſen ſtehen, umſchreiten, alsdann auf die Berge ſteigen, und ſie dort, ihre Spiele treibend, verbrennen laſſen.

Da iſt nur zweierlei für die Ernte zu fürchten: allzugroße Dürre und heftige Ungewitter. Bei anhaltendem Mangel an Regen wird irgend ein Mädchen, unbekleidet, mit Gras, Kräutern und Blumen dergeſtalt umwunden, daß man ſelbſt von ihrem Geſichte beinahe nichts ſieht. Sie iſt gleichſam ein wandelndes Gras und zieht von Haus zu Hauſe; ſie heißt die Dodola. Symboliſch gießt die Hausfrau einen Eimer Waſſer über ſie aus: ihre Begleiterinnen ſingen ein Gebet um Regen; man iſt ſeiner Sache faſt gewiß: ein Lied iſt ausdrücklich darauf eingerichtet, daß die Wolken den Zug übereilen und vor ihm her Reben und Korn benetzen.

Um Regen bittet man: das Ungewitter hat man ſogleich den größten Heiligen anheim gegeben. Elias, deſſen Auffahrt die Bibel meldet, iſt hier zu einer Art von Donnergott geworden: er heißt der Donnerer; die feurige Maria ſendet die Blitze; Panteleimon beherrſcht die Stürme. Die Tage, die der Verehrung dieſer Heiligen beſonders gewidmet ſind, fallen zwiſchen den 20 und 28 Juli.

Hierauf iſt man in Feld und Garten beſchäftigt, die Frucht, die das Jahr getragen hat, einzubringen; wird es Winter, ſo denkt man an ein künftiges Jahr. Die Kräfte, die dann ſich ſammeln, ſind es doch, von denen das kommende Gedeihen abhängt. Am Abend vor St. Barbara kocht man allerlei Getreidearten in einem Topf, läßt ihn

die Nacht über beim Feuer ſtehen: am andern Morgen ſieht man nach, auf welcher Seite des Gefäßes die gekochte Maſſe höher emporgetrieben worden iſt: nach dieſer hin beackert man das brach liegende Feld.

Auf dieſe Weiſe fühlt das Volk ſich abhängig von den Gewalten der Natur. Noch ſchwört man ſogar bei Sonne und Erde: Tako mi Suntza, Tako mi Semlje! „ſo mir Sonne, ſo mir Erde!“ iſt eine ſehr gebräuchliche Betheurung.

Dabei aber zweifelt man nicht, daß Alles von Gott unmittelbar abhänge: nicht leicht fängt man eine Arbeit an, ohne im Namen Gottes. Man würde für eine Sünde halten, etwas zu verſprechen, ohne den Zuſatz: Wenn Gott will! Die Sprache ſelbſt hat ſich dahin ausgebildet, und wir bemerken eine der ſonderbarſten Auslaſſungen. Den Reiſenden fragt man nicht: wo willſt du hin? auch nicht: wo willſt du hin, wenn es Gott gefällt? ſondern man ſagt nur: wenn es Gott gefällt, und läßt die eigentliche Frage ganz weg. Wenn man das dreimalige Gebet des Tages hält, früh, vor dem Abendeſſen und vor dem Schlafengehn, ſo bedient man ſich nicht herkömmlicher Formeln, man gedenkt ſelbſt bei Tiſch nicht etwa des Gedeihens der Speiſe, ſondern ein Jeder ſucht dem höchſten Weſen ſein Anliegen, ſeinen beſondern Wunſch in eignen Worten vorzutragen. Der Trinkſpruch der Serben lautet: „zum Ruhme Gottes!“ bei keinem Weingelag dürfte der oben an zu ſitzen wagen, der nicht ein ſchönes Gebet zu ſprechen wüßte. Immer indeß denkt ſich ein Jeder unter beſonderer Protection ſeines Heiligen. Zu dem Feſt des Hauspatrons ladet man mit den Worten ein: „Auch Euer Haus iſt Gottes, wir

bitten Euch zu Abend zu kommen; was der Heilige gebracht hat, werden wir nicht verbergen."

Der Mensch der in Mühseligkeit dahin lebt, und sich von einem Unberechenbaren und Übermächtigen, welches außer ihm ist, um so mehr abhängig sieht, je weniger er die Natur kennt, hat das Bedürfniß, sich die unmittelbare Hülfe höherer Gewalten so nahe zu denken als möglich. Dabei bleibt aber wohl möglich, daß sich über Aberglauben und Irrthum ein reiner Gedanke von dem höchsten Wesen, das wir alle verehren und anbeten, lebendig und wirksam erhalte. Ich finde der Betrachtung würdig, wie sich diese beiden Elemente in der serbischen Weihnachtsfeier berühren.

An dem Christabend, wenn die Arbeiten gethan sind, geht der Hausvater in das Holz und haut sich eine gerade junge Eiche. Diese bringt er mit dem Gruß: guten Abend, und glückselige Weihnachten, in das Haus. Man antwortet ihm: Gott verleihe sie dir, du Glücklicher und Ehrenreicher, und beschüttet ihn mit Getreide. Dann legt man den Baum, den man Badnjak nennt, in die Kohlen. An dem Morgen, den man mit Pistolenschüssen begrüßt, erscheint der für jedes Haus schon im Voraus bestimmte Besucher; aus einem Handschuh wirft er Getreide durch die Thüre und ruft: Christ ist geboren! Aus dem Hause antwortet Jemand, der dem Besucher ebenfalls Getreide entgegenwirft: in Wahrheit, er ist geboren! Darauf tritt Jener näher, und indem er mit der Schürzange auf den noch in den Kohlen liegenden Badnjak schlägt, daß die Funken umher sprühen, ruft er aus: Wie viel Funken, so viel Rin-

der, Pferde, Ziegen, Schafe, Schweine, Bienenſtöcke, ſo viel Glück und Segen! Die Hausfrau umhüllt den Beſucher mit einer Decke des Bettes, auf dem man ſchläft; die Überbleibſel des Badnjak trägt man in den Baumgarten. In die Kirche geht man nicht; zur Mahlzeit aber ſtellt ſich ein Jeder mit der brennenden Wachskerze in der Hand ein. Dieſe haltend, betet man; man küßt einander mit den Worten: Gottes Frieden! Chriſt iſt in Wahrheit geboren; wir beten ihn an. Als wollte man die enge Vereinigung aller Glieder des Hauſes anzeigen, ſammelt der Hausvater die Kerzen noch brennend, und an einander klebend ſteckt er ſie in eine Schüſſel, die man eben mit der Tſcheßnitza und allerlei Getreide angefüllt hereingebracht hat, und löſcht ſie mit Körnern aus. Die Tſcheßnitza iſt ein ungeſäuerter Wecken in herkömmlicher Form; wer, wenn man ſie bricht, das Stück Geld bekommt das hinein geknetet worden, für den hofft man vor den Andern auf ein glückliches Jahr. Der Tiſch wird nicht abgeräumt, noch die Stube gekehrt: es iſt ein dreitägiger Freitiſch für Jedermann, der da kommt. Bis Neujahr bleibt der Gruß: Chriſt iſt geboren! und der Gegengruß: In Wahrheit, er iſt geboren!

So feiert man Weihnachten. Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, ob nicht der allmählig verglühende Badnjak urſprünglich einen Gegenſatz gegen das Johannisfeuer auf den Bergen bildet, beide ſymboliſch für den Gang des Jahres, für die Sonne, die, wie ein Lied ſagt, auch ihr Wort nicht hält, und im Winter nicht ſo lange leuchtet wie im Sommer; auch forſchen wir nicht nach ob nicht die Körner, mit denen man den Hausvater empfängt und die Ker-

zen verlöſcht, mit denen der Beſucher ſeine gute Botſchaft ankündigt, alle gute Gabe bedeuten mögen, die man Gott verdankt; aber merkwürdig iſt auf jeden Fall, wie hier der Menſch das größte Ereigniß, in welchem ihm die Religion das Verhältniß Gottes zu der Welt darſtellt, mit ſeinem geringfügigen Bedürfniß, mit ſeinen ſchlechterdings irdiſchen Wünſchen in Verbindung bringt, und zwar ohne daß die Würde des Feſtes hievon erdrückt würde. Mit einer gewiſſen Einfachheit und Größe tritt es mitten in dieß beſchränkte Daſeyn. Erregt es Wünſche, ſo ſtimmt es doch zu gaſtfreiem Empfange; die göttliche Erſcheinung verbindet die Glieder des Hauſes zu einmüthiger Verehrung und anbetender Eintracht.

Neben den erhaltenden Mächten aber, die man verehrt, erkennt man auch verderbliche Einwirkungen, feindſelige Kräfte an.

Wohl auffallend wie dieſe bei ſo vielen Nationen anthropomorphoſirt den unſteten Geiſtern der Verſtorbenen zugeſchrieben, mit Geſpenſter- und Hexenweſen in Verbindung gebracht werden.

In Serbien iſt der Glaube an den Vampyr zu Hauſe. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß er mit der in der griechiſchen Kirche herkömmlichen Vorſtellung von der Unverweslichkeit der Leiber der in dem Kirchenbann Geſtorbenen zuſammenhängt, die dann von dem böſen Geiſt eingenommen werden, an einſamen Örtern erſcheinen und Menſchen umbringen. In Serbien dachte man jedoch nicht mehr an die kirchliche Beziehung; auch nicht daran daß der Vampyr ſelber für ein verbrecheriſches Leben Strafe leide, wie ein Dich-

ter dieſe Idee ausgebildet hat; ſondern nur an die Gefahr die den Lebenden daher drohe. Man hielt dafür daß der Vampyr bei Nacht aus ſeinem Grabe hervorgehe, in die Wohnungen der Lebenden dringe, und hier das Blut aus den Schlafenden ſauge mit dem er ſich nähre. Baldiger Tod iſt hievon die unausbleibliche Folge, und jeder, der ſo geſtorben, wird wieder zum Vampyr: ganze Dörfer, ſagen ſie, ſeyen darüber zu Grund gegangen: ſie drohen ihre Wohnörter zu verlaſſen wenn man ihnen nicht geſtatten will, ſich auf ihre Weiſe ſicher zu ſtellen. Sie denken aber dabei nicht, wie die Griechen, an Abſolution: die Älteſten der Dörfer laſſen die Gräber eröffnen; da durchſtoßen ſie das Herz, das noch des Blutes bedarf, mit einem Pfahl von Weißdorn, verbrennen den Leib zu Aſche und werfen ſie in den Fluß. [1]

In dem gefahrloſen Gange eines mit der Natur enge verbundenen Lebens giebt nichts der Aufmerkſamkeit mehr zu ſchaffen, als plötzliche Todesfälle, die raſch nach einander eintreten, und die Phantaſie iſt geſchäftig ſie durch Einwirkungen von jenſeit des Grabes her zu erklären.

1. Curieuſe und ſehr wunderbare Relation von denen ſich neuer Dingen in Servien erzeigenden Blut-Saugern oder Vampyrs, 1732: eine kleine Schrift, die auf zwei amtlichen zur Zeit der öſtreichiſchen Reglerung in Serbien nach Belgrad erſtatteten Berichten von den Jahren 1725 und 1732 beruht. Der letzte, der an Prinz Carl Alexander von Würtemberg, damals Gouverneur von Belgrad, erſtattet wurde, iſt ſehr ausführlich, und mit der Unterſchrift eines Oberſtlieutenants, eines Fähndrichs und drei Feldſcheerer bekräftigt. Da der Prinz ſich in Stuttgart aufhielt, ſo ward die Sache in Deutſchland bekannt, und man fürchtete ſchon, die Vampyrs würden ſich auch dahin verbreiten.

Von den Hexen, Wjeschtizen, glaubt man, daß sie ihren Körper zurücklassen, und wie die Geister überhaupt, feurig daher fliegen. Ungesehen nähern sie sich den Schlafenden die sie dem Tode bestimmt, öffnen ihnen mit einem Zauberstabe die linke Seite der Brust, und indem sie ihnen einen bestimmten Tag des Todes zudenken, nehmen sie ihnen das Herz heraus und fressen es. Die Brust schließt sich wieder: so lange kann der Beschädigte noch leben, als die Hexe, das Herz verzehrend, ihm verstatten wollte; dann aber ist der Quell seines Athems unwiederbringlich versiegt.

Auch die Pest denken sich die Serben, wie Litthauer und Neugriechen, persönlich. Frauengestalten mit weißem Schleier tragen die Krankheit von Ort zu Ort, von Haus zu Hause, und viele Pestkranke verschwören sich hoch und theuer, solche leider gesehen, ja mit ihnen gesprochen zu haben: diese Frauen selbst sind die Pest. Doch ist ihr Erscheinen nicht ihrem bösen Willen, oder dem Zufall, oder einer andern bösartigen Einwirkung zuzuschreiben: man glaubt, Gott selbst, wenn die Sünden zu groß geworden, sende sie aus fernem Lande.

Noch nach einer ganz andern Seite hin, da wo der Lauf der Natur durch das Ungewöhnliche, durch Genius oder Thatkraft durchbrochen wird, ruft man das Wunder zu Hülfe. Das eigenthümlichste Gebilde serbischer Phantasie bleiben immer die Wilen. Schnell und schön: die Haare im Winde flatternd, hat man sie gesehen; in tiefen Waldungen, an den Flüssen wohnen sie. Man weiß nicht recht, ob man sie für unsterblich erklären, oder ihnen die Möglichkeit des Todes zugestehen soll; aber sie sind mächtiger als die Menschen, und wissen die Zukunft. Es giebt deren,

die mit ihnen umgehen können; schon bei der Geburt waren sie bezeichnet; sie wissen mehr als andre Leute. Diejenigen, welche die zwölf Schulen durchgemacht haben, werden auf Wrsino kolo von ihnen eingeweihet; dann können sie Wetter machen und Wolken führen. Auch den Helden der Nation finden wir mit der Wile verbrüdert. Andre aber, gewöhnliche Menschen, müssen sie meiden. Sollte man auf den Platz gerathen, wo sie unsichtbar Kolo tanzen oder essen, so hat man ihren Zorn zu fürchten. Selbst von den Schülern, welche sie weihen, ist ihnen der zwölfte verfallen, und gleich bei der Weihe behalten sie ihn.

Wahn und Aberglaube, aber zugleich Naturgefühl und sinnvolle Dichtung.

Wir befinden uns schon im Reiche der serbischen Poesie, auf die wir nun zu reden kommen; sie beruht auf diesen Vorstellungen, und drückt sie aus.

Sie ist, wie diese selbst, ganz national: gleichsam eine unbewußte Hervorbringung der gemeinschaftlichen Anlagen und Richtungen. Auch von den neuesten Liedern wüßte Niemand den Dichter anzugeben; man vermeidet sogar dafür zu gelten, und in der That wird wenig darnach gefragt. Da sie in einer steten Verwandlung begriffen sind, da eben das Lied, welches fast mißfällt wenn es von minder Begabten vorgetragen wird, in dem Munde eines glücklichern Sängers, in welchem nationaler Sinn und Geist lebendiger ist, rührt und hinreißt, so kommt so viel nicht darauf an. [1]

1. Wenn man in einigen Theilen der homerischen Gedichte eine unergiebigere poetische Ader wahrnimmt als in den andern, so möchten wir, — nach den Erfahrungen die bei dem Sammeln der

Man hat bemerkt, daß es in dem ſerbiſchen Ungarn gleichſam Schulen gebe, in welchen die Blinden dieſe Lieder lernen; allein das iſt ſchon nicht mehr das Rechte. In den Bergen von Serbien und Herzegowina braucht man ſie nicht lange zu lernen: Jedermann weiß ſie von Jugend auf.

In dem Gebirge findet ſich die Gusle, das Inſtrument, mit welchem man das Lied begleitet, beinahe in jedem Hauſe. Wenn man ſich in den Winterabenden um das Feuer ſammelt und die Weiber ſpinnen, ſtimmt der den Geſang an, wer es am beſten verſteht. Die Greiſe, welche erwachſene Söhne haben und ſich der angeſtrengten Arbeit entziehen dürfen, tragen die Lieder ihren Enkeln vor, die ſich dann mit Freuden dieſem Eindruck hingeben, der ihnen die erſte Kenntniß der Welt beibringt. Selbſt dem Igumen des Kloſters iſt es keine Schande, zur Gusle zu ſingen. Es iſt aber mehr ein Sagen als ein Singen: der eintönige Klang des Inſtrumentes, das nur Eine Saite hat, fällt erſt zu Ende des Verſes ein. In dem Gebirge, wo die Menſchen einfacher, größer, wilder ſind, hört man das Heldenlied, unveränderlich in ſeinen fünf Trochäen mit dem beſtimmten Einſchnitt nach dem zweiten Fuße, faſt jeder Vers mit geſchloſſenem Sinne; je tiefer man kommt, nach der Donau und Sawe hinunter, je enger beiſammen das Dorf, je geſchmeidiger, freundlicher und auch kleiner der Menſchenſchlag wird, deſto mehr verſchwindet die Gusle, und tritt, vornehmlich zum

ſerbiſchen Lieder gemacht worden ſind, — daraus ſchließen, daß in dem Momente des Überganges aus dem mündlichen Vortrag in die Schrift für einige Geſänge nicht ſo gute Rhapſoden zu finden waren wie für die übrigen. Man darf den Sänger nicht als einen Declamator denken: er hat vielmehr das ihm durch Überlieferung bekannte Gedicht mit eigener poetiſcher Kraft zu reproduciren.

Tanz, das Liebeslied hervor, gelenker und flüssiger, indem es den Dactylus auf mannigfaltige Weise dem Trochäus hinzufügt: in seiner Art nicht minder national.

In den größern Versammlungen herrscht das Heldenlied; in den Wirthshäusern, wo man das Chartenspiel noch nicht kennt, bildet es die vornehmste Unterhaltung, und derjenige singt, wer die Gusle zuerst ergriffen hat, oder sie am besten zu begleiten weiß. Bei den Festen, den Zusammenkünften an den Klöstern treten alsdann diejenigen hervor, welche sich dem Gesange ausschließend gewidmet haben, auch in Serbien allerdings die Blinden, die jedoch mehr Verbreiter als Erfinder des Liedes sind; zuweilen, wie Philipp Wischnitsch aus Bosnien, Leute von wahrhaft dichterischer Gabe. Sie versammeln ihren Kreis um sich und rühren ihn oft bis zu Thränen.

Noch haben sich auch diejenigen Serben, welche zum Islam übergegangen, der Neigung zu dieser Poesie nicht entziehen können. Oft haben beide Theile das nemliche Heldenlied, nur daß jeder seine eignen Glaubensgenossen siegen läßt. Die Herren würden sich zwar nicht mit dem Gesange befassen, aber sie hören ihn gern; in Sarajewo haben sie einst einen gefangenen Christen blos darum vom Kadi losgebeten, weil ihnen seine Lieder gefielen. Den Unterschied der Religion überwindet die Poesie: sie verknüpft den ganzen Stamm, sie lebt in dem gesammten Volke. Die Berge, in denen der Knabe das Vieh weidet, die Ebenen, wo man das Getreide mäht, die Wälder, durch die der Reisende seinen Weg hat, erschallen von Gesang. Er begleitet alle Geschäfte.

Und was ist nun der Gegenstand dieser Lieder, die so vielfach in das Leben verflochten sind, und sich fast unbewußt aus demselben erheben?

Was man lebt, spricht man aus. Hier, wo an kein fremdes Vorbild zu denken ist, entfaltet sich das innere geistige Daseyn, von welchem Thun und Lassen ausgeht, in eigener Ursprünglichkeit auch in dem Worte. In dem Lichte des allgemeinen gleichsam eingebornen Gedankens welcher der Grund des Lebens ist, faßt die Poesie die Erscheinungen desselben auf, und bringt sie nochmals hervor: naturgetreu, abbildend, jedoch in reineren Formen und verständlicher; zugleich individuell und symbolisch.

Das serbische Lied führt uns zunächst in die häuslichen Zustände des Volkes ein.

Es thut dem Ackersmann seine Ehre an, „der schwarze Hände hat, aber weißes Brod ißt"; gern verweilt es bei dem Greise, dessen Bart ehrwürdig wallt, dessen Seele, wenn er von dem Kirchgang kommt, so rein gestimmt ist, daß sie dem Hauch der Blume, einem Duft verglichen wird; am liebsten aber beschäftigt es sich mit den Neigungen welche die Familie erbauen und zusammen halten. Der Sänger erfreut sich an der Jungfrau, die noch tanzt und spielt und Blume ist: er begleitet ihre aufkeimende Zuneigung von dem Augenblicke an, wo sie sich derselben zuerst bewußt wird, und sie nur dem Kranze anvertraut, den sie in den Bach wirft, bis dahin, wo sie dem Jüngling gesteht, auf ihn schauend sey sie so schlank emporgewachsen, bis zu der Zufriedenheit des Beisammenseyns, die auf unübertreffliche Weise geschildert wird. Reizende Bilder, auf dem leichten Hinter-

grunde einer Landschaft reinlich ausgeführt. Gerade hier, wo das Leben rauh erscheint, hebt die Poesie die verborgenen Momente, die man sich nicht zu gestehen wagt, mit Sorgfalt hervor. Jedoch sie verheimlicht uns nicht, wie anders es darnach wird: wie die Hausfrau den Strauß, den sie sonst des Abends ins Wasser steckte, wo er sich entfaltete, jetzo dem Kinde giebt, das ihn in den Kehricht wirft; wie bös wohl die Schwiegermütter sind; das Gezänk der Schwägerinnen: die Schwalbe preist den Kukuk glücklich, daß er es nicht zu hören brauche. Ein durchgehender Zug ist die Vergleichung der verschiedenen Neigungen. Der Geliebte wird vielleicht dem Bruder vorgezogen; der Bruder aber dem Gatten: die Eifersucht der Gemahlin gegen die Schwester sehen wir bis zu Mord und Entsetzen fortgehen. Lebhaft wird uns die Heiligkeit der Bundesbrüderschaft vorgestellt: Wehe dem, der seine Bundesschwester zu verführen oder sich der ähnlichen Verbindung der Pathenschaft zu unlauteren Zwecken zu bedienen suchte! Alles was in dem Leben eigenthümlich hervortritt, Hochzeitzug und Hochzeitgeschenk, das Fest im Dorfe, wo die Männer sitzen und zechen, die Knaben ihre Wurfsteine schleudern, die Mädchen den Kolo tanzen, wird uns hier vorgeführt. Die Verhältnisse des Hauses trägt man auf die himmlische Familie über.

Erhebt sich alsdann das Gedicht, das Heldenthum zu preisen, so kann dieß allerdings kein andres seyn — denn man kennt kein andres — als ein räuberisches. Es ist dadurch gerechtfertigt, daß es sich gegen die Türken richtet, welche nicht nur irrgläubig sind, sondern unzuverläßig, voll

Trug und unrechtmäßiger Weiſe in Beſitz gelangt: Raub, ſagt man, brachte ihr Gut zuſammen, Raub nimmt es wieder. Auf dem Grenzland lebt der Räuber wie der Falke der durch die Luft fliegt; man vergegenwärtigt ſich die tauſendfältige Gefahr, in der er lebt, die Felswand, hinter der er lauert, den Verſteck, in welchem er bis nahe zum Hungertode aushält, und ſein ſiegreiches Hervorbrechen. Man ſchildert ihn, wie er die Flinte, die dieſen Sängern ganz die poetiſchen Dienſte leiſtet wie den alten Dichtern der Bogen, in der Mitte ergreift, auf das rechte Knie fällt, das Gewehr auf das linke legt, mit dem Auge ſicher zielt: die Wunde wird uns mit ſchonungsloſer Anatomie eröffnet: dieſe Geſänge ſind voll einer rohen Anſchaulichkeit. Jedoch ſie enthalten auch noch etwas Anderes. Dort, wo die Liebe geſchildert wird, geſchieht dies nicht, ohne daß neben tiefer Zärtlichkeit für den Getreuen auch die heftigſte Verwünſchung des Ungetreuen, unerſchöpflich in Fluch, hervorträte; wie dort der Haß zur Liebe, eben ſo geſellt ſich hier, aber in umgekehrtem Verhältniß, zu der Roheit die Milde. Oft wird auch dem Unterliegenden eine ſchöne Aufmerkſamkeit gewidmet. Der Herr pflegt ſeinen Gefangenen, führt ihn heraus, daß er ſich an der Sonne erwärme, und entläßt ihn endlich, wie es heißt, mit der einzigen Bürgſchaft Gottes für ſein Löſegeld. Die junge Gemahlin, die er nach Hauſe führt, ſteigt nicht eher vom Roſſe, als bis man ihr die Schlüſſel zu dem Kerker überliefert, aus dem ſie die Gefangenen befreien will. Dieſe Geſinnung, in der ſich das Entgegengeſetzte vereint, — in welcher etwa Bundesbrüder ihren Dolch zugleich in den Leib der Türkin ſenken,

die sie beide lieben, um sich nicht ihrerhalb zu entzweien, — in welcher der Greis, indem ihm der Kopf dessen gebracht wird, der seinen Sohn gemordet hat, ausruft: Heil mir heute und ewig! — und in Frieden verscheidet, wird uns in ihrer ganzen unverhüllten Wahrheit vor die Augen gelegt. So ist der Mensch auf dieser Stufe der Entwickelung, so ist der Mensch dieses Stammes; wie der Held, so sein Sänger. Die Poesie legt sich wie ein verwandtes Element um das Leben her und spiegelt uns die Erscheinungen desselben ab, nicht alle und jede, aber die erheblicheren in ihrer eigensten Natur, durch das Unwesentliche minder gestört und um so deutlicher.

Da ist wohl der Betrachtung werth, wie die Geschichte der Nation, von dem Gedicht ergriffen, hiedurch erst in einen nationalen Besitz verwandelt und für das lebendige Andenken gerettet worden ist.

Frühere Zeiten hat man fast vergessen: die Erinnerung haftet an dem letzten Glanze des Volkes und seinem Untergange fest, dessen auch wir hauptsächlich gedachten. In einigen großen Liederkreisen wird er uns geschildert.

Zuerst stellt sich uns Stephan Duschan dar: und zwar ganz wie die Geschichte ihn zeigt: in der Mitte einiger großen Geschlechter, mit denen er wohlbedächtig umzugehen hat. Sie treten sogleich in dem Charakter auf, den die folgende Entwickelung fordert: die Jugowitschen stolz und heftig, die Merljawtschewitschen mit Dämonen, mit der Wile im Bunde. Die letzten sehen wir unmittelbar nach Duschans Tode sich der höchsten Gewalt bemächtigen. Die Geschichte meldet, daß dieß der Unfähigkeit des schwachen

Uroſch zuzuſchreiben war: das Lied ſtellt ihn als ein Kind von 40 Tagen bei ſeines Vaters Tode vor. Nicht aber Allen aus jenem Geſchlechte gefällt die Gewaltſamkeit. Aus eben demſelben ſtammt der Held der Nation, Marko Kraljewitſch, der ſich vor Niemand fürchtet, außer allein vor dem wahrhaftigen Gotte. Dieſer ſpricht dem Vater und den Oheimen das Reich ab, und giebt es dem, welchem es gebührt. Kann man einen Helden glänzender einführen? Er erwirbt dafür Fluch und Segen, die ſich beide erfüllen, und eben dadurch wird uns die weitere Entwickelung in der Ferne gezeigt. [1]

Es iſt ihm gedroht, daß er den Türken dienen ſoll: ein zweiter Kreis von Liedern, die Laſaritza, beſchreibt, wie das Land in die Hände derſelben geräth. Wie die Geſchichte, ſo gedenkt auch das Gedicht des inneren Zwieſpaltes und des Verrathes, der an dieſem größten Unglück Schuld war. Zugleich aber liegt ein ſchmerzliches Gefühl der Unvermeidlichkeit dieſes Ausganges über dem Gedicht. Der tadelloſeſte, ſchönſte und edelſte der Helden Laſars, Miloſch, kündigt es an; dem König wird es durch himmliſche Boten gemeldet und er entſühnt ſein Volk vor der Schlacht; — nichts deſto minder wird die Tapferkeit der Streiter herrlich gerühmt und der Verräther verflucht. Rührend wird der Tod der Gefallenen begangen. [2]

1. Zu dieſem erſten Kreis würden die Lieder bei Wuk Bd II, Nr. 5, 6, 8—10 zu rechnen ſeyn.

2. Nr. 17—21, 23, 24. Miloſch blieb immer ſehr berühmt. Ducas gedenkt deſſelben hiſtoriſch rühmlich. Bei den Bulgaren fand Gerlach 1578 ſein Gedächtniß blühen. Als Curipeſchiz 1530 über das Amſelfeld reiſte, hörte er ſo viel von ihm, daß er ihm eine ei-

Marko war nicht in der Schlacht; es bleibt uns verborgen, weshalb nicht; ihm ist ein dritter Kreis dieser Lieder gewidmet. Nicht wie ein Mensch, gleich den übrigen Helden, sondern wunderbar wird er geschildert: er lebt 160 Jahre, eben so lange reitet er sein Pferd, das er aus dem Becken mit Wein tränkt, aus dem er selber trinkt, — auf dem er sitzt, Drache auf Drachen; ihn kann kein Säbel und keine Keule tödten; der Wile, die ihm den Gefährten zum Tode verwundet, setzt er auf seinem Thier viele Lanzen hoch in die Luft nach, erreicht sie mit dem Kolben, und läßt sie nicht los, ehe sie ihn um Bundesbrüderschaft ersucht, ihm Hülfe in jeder Noth gelobt, und ihm den Freund geheilt hat. Nachdem die Sage diesen Helden so wunderbar ausgerüstet hat, was läßt sie ihn vollbringen? — Er dient den Türken. Wir finden, daß er von andern benachbarten Königen in demselben Augenblick zu gottesdienstlichen Festen eingeladen wird, wo ihn der Sultan zum Krieg auffordert: seiner Lehnspflicht eingedenk, geht er in den Krieg. Dabei läßt er sich nun nicht, wie Andere, ungleiches Recht gefallen: er tödtet den Wesir, der seinem Falken den Flügel gebrochen, sammt dessen zwölf Begleitern, er rächt seines Vaters Tod an dem Mörder, dann tritt er wohl noch in Zorneswuth mit verkehrtem Pelz und seinem Kolben in das Zelt des Sultans, der vor ihm erschrickt, zurückschreitet, und ihn mit Worten und Geschenken

gene Erzählung widmet (Itinerarium Wegrayss etc. 1531 Bogen E), ausführlich und erdichtet, in der wir die älteste Spur der noch blühenden serbischen Poesie zu erkennen glauben. Einer früheren Epoche möchten die Sagen bei dem Presbyter Diocleas angehören.

zu begütigen ſucht. Allein wie dem ſey, er dient: in mannigfaltigen Abenteuern wird es uns wiederholt. Bald iſt es ein Mohr, der dem Sultan Tribut und Tochter abzwingt, bald ein Albaneſe, dämoniſch ausgerüſtet, der aus ſeinem Thurme Schiffahrt und Pilgerſchaft und die Herbeiführung des Tributes hemmt, — mit welchen Marko einen Kampf beſtehen muß, den kein Andrer beſtehen will; er folgt dem türkiſchen Heer bis nach Arabien. Es iſt als habe die Nation in dieſem Helden ihre eigene Dienſtbarkeit aus jener Zeit darſtellen wollen, wo das ſerbiſche Heer nach der Schlacht von Koſſowo faſt alle Jahre in die Kriege Bajeſids zog, jedoch ſelbſtändig und nicht ohne ihm jeden Augenblick noch furchtbar zu erſcheinen. Die Nation war voll unermeßlicher Kraft, ungebrochen an Muth: aber ſie diente. Dieß ſtellt ſie an ihrem Helden dar, den ſie mit allen Zügen der nationalen Geſinnung, auch den barbariſchen einer blutigen mit Goldgier gemiſchten Grauſamkeit, ausgerüſtet, auf den ſie vielleicht auch den Ruhm älterer Heroen verſammelt hat. Das Ereigniß, das ihre Unterwerfung nach ſich zog, konnte ſie auf eine der Hiſtorie näher verwandte Weiſe darſtellen: den lange Zeiträume erfüllenden Zuſtand der Knechtſchaft kann ſie nur mythiſch vergegenwärtigen. Etliche dichten, wie der Unverwundbare endlich von Gott, „dem alten Tödter," getödtet worden; ein Gedicht voll Einfalt und erhabenen Gefühls der Einſamkeit. Andre hoffen, er lebe noch; als Marko die erſte Flinte geſehen, und ihre ſichere Wirkung gewahr geworden, habe er ſich in eine Höhle im Waldgebirg zurückgezogen, da hange ſein Säbel, und freſſe ſein Pferd Moos und er ſey entſchlafen: falle der Säbel nieder und

habe das Pferd kein Moos mehr, so werde er erwachen und wiederkommen.

Alle diese Sagen treten uns nicht in zusammenhängender Aufeinanderfolge entgegen, sondern in Liedern, deren jedes seinen eignen Mittelpunkt hat, die nie von dem bewußten Geist eines einzigen Poeten durchgebildet und vereinigt worden sind. Doch ist in allen Ein Ton, Ein Sinn, eine einzige, zugleich poetische und volksthümliche Weltansicht, und die höhere Einheit der allgemeinen Fabel läßt sich nicht verkennen. Sie faßt dieser Nation die Erinnerung an ihre Größe und an den Verlust ihrer Selbständigkeit in lebendiger und immer neuer Überlieferung zusammen.

Gar manches spätere Ereigniß hat man in ähnlicher Weise angeschlossen. An die Thaten Hunyads, den die Serben als ihren Landsmann ansprechen, ist in einigen Liedern voll sinnreicher Mythe Erinnerung aufbehalten; den ältesten Räuber hat man nicht vergessen; den Uskoken, in so fern sie wider die Türken gekämpft haben, denn von ihren Seefahrten finden wir nichts, sind einige Lieder gewidmet; bis zu den Siegen der Montenegriner hat das Lied die Historie begleitet.

Wenn im Lande Ruhe war, so sieht man doch, daß der Geist des Volkes sich unaufhörlich mit Bildern des Krieges gegen eben diejenigen beschäftigte, denen es gehorchte. Endlich kam die Zeit wo auch dieser kriegathmende Geist wieder zu eigener Thätigkeit aufgerufen ward: in Folge von Ereignissen, die auf einem ganz andern Zusammenhange beruhten, hauptsächlich auf dem veränderten Verhältnisse der Osmanen sowohl in sich als zur übrigen Welt.

Fünftes Capitel.

Urſprung der neueren Bewegungen in der Türkei.

Wie lange Zeit daher ſchon und wie oft hat man den Zerfall des osmaniſchen Reiches in verſchiedene Paſchaliks vorhergeſagt, kommen zu ſehen gemeint!

Und in der That, gar nicht ſelten haben mächtige Paſchas, in Bagdad, oder Acre, oder Widdin, oder Janina, den Tribut zu ſenden verweigert, oder ſich in offene Empörung geſetzt. Manche Landſchaften, wie Egypten oder Bosnien, haben ſich lange Zeit in einer bis auf einen gewiſſen Grad unabhängigen Verfaſſung zu erhalten gewußt. Das Beiſpiel das die Barbaresken, freilich in der Ferne und auch ſonſt unter etwas andern Verhältniſſen, gegeben, ſchien auch von Andern befolgt werden zu müſſen.

Indeſſen hat ſich noch immer gefunden, daß der Sultan Mittel beſaß, die Empörungen zu erdrücken und die Einheit des Reiches zu behaupten.

Das unvordenkliche Anſehen einer Dynaſtie, mit der ſeit ſo vielen Jahrhunderten niemals eine andre in jenen Län-

dern zu wetteifern vermocht hat: die Vereinigung geistlicher und weltlicher Macht in Einer Hand, die keinen Widerstand in den Gemüthern aufkommen läßt: der Zusammenhang der militärischen Institutionen von Einem Ende des Reiches zum andern: die der nun einmal gebildeten Sinnesweise nicht unangemessene Einrichtung juridischer und geistlicher Ämter: die Festsetzung selbst eines beinahe erblich gewordenen Einflusses einiger großen Ulemafamilien: — alles dieß bewirkt, daß die Bande, die eine Provinz mit der andern, und alle mit dem Mittelpunkt verbinden, nicht so leicht zerrissen werden können.

Die innere Möglichkeit einer durchgreifenden Veränderung im türkischen Reiche lag vielmehr auf einer andern Seite.

An dem Beispiele von Serbien sehen wir recht, welche Gegensätze es in sich schloß: — Völker von unvertilgbarem Selbstgefühl, eigenthümlich starker Gesinnung, lebendiger Erinnerung an vergangene Größe, durch den obersten Grundsatz des Staates von diesem ausgeschlossen, zur Dienstbarkeit verdammt, — und ihnen gegenüber eine ihre Bekenner zur Herrschaft berechtigende, mit verachtendem Stolz erfüllende und zur Gewaltsamkeit antreibende Religion.

Wohl konnte die unterjochte Raja an und für sich nicht daran denken sich zu befreien: dazu war sie viel zu schwach, getheilt, von den Feinden, die zugleich ihre Herren waren, viel zu sorgsam an jeder Stelle beobachtet.

Wie aber dann, wenn die christlichen Mächte, die in wetteifernder Machtentwickelung begriffen waren, und sich nach und nach zu einem nicht mehr zweifelhaften Übergewicht über

das türkiſche Weſen erhoben, den von den Osmanen unterjochten Chriſten die Hand zu reichen ſich entſchloſſen?

Darum war die Erhebung des ruſſiſchen Reiches den Osmanen ſo furchtbar. Das bloße Daſeyn einer griechiſch-gläubigen Macht, vor deren emporſteigendem Glanze der Halbmond verbleichte, machte den Gehorſam der Raja zweifelhaft.

Als im Jahr 1770 die erſte ruſſiſche Flotte auf dem ägeiſchen Meere erſchien, erhoben ſich die Griechen — mit nur zu kühnem und raſchem Entſchluß — auf den Inſeln und dem feſten Lande. Der Name Athen, der bis dahin allein von den Alterthumskundigen genannt ward, bekam wieder Bedeutung für die Politik und für die Zeitgenoſſen.

Noch allgemeinere, namentlich für die binnenländiſchen Chriſten von ſlawiſchem Stamme bedeutendere Ausſichten eröffnete aber der Krieg, der im Jahr 1788 ausbrach.

Öſtreich, welches das ſerbiſche Patriarchat bei ſich aufgenommen, und unter dem toleranten Joſeph alle Unionsbedrängniſſe gegen die Griechiſch-gläubigen vermied, vereinigte ſich mit Rußland zu einem Angriff auf die Pforte, deſſen Abſicht, der Herrſchaft derſelben in Europa ein Ende zu machen, „die Menſchheit", wie Kaiſer Joſeph ſagte, „an dieſen Barbaren zu rächen," gar nicht verhehlt ward, und der ſich wirklich in jedem Feldzug gefährlicher entwickelte.

Auch dieß Mal blieben die Griechen nicht ohne Regung: eine größtentheils von ihnen bemannte und ausgerüſtete Flotte unter Lampros Catzonis erſchien in See; in Albanien und Macedonien bemerkte man Bewegungen; auf das entſchiedenſte aber nahmen die Serben Theil.

Kaiser Joseph hatte den guten Gedanken, aus den Serben die sich ihm anschließen würden, ein Freicorps zu bilden; und bald wuchs dieß zu einer ansehnlichen Schaar zu Pferd und zu Fuß an, welche im Kriege die besten Dienste leistete: schon bei der Belagerung von Belgrad im Jahr 1789, noch mehr aber, als man diese Stadt erobert hatte und das Land in Besitz nahm. Oberst Mihaljewitsch, der das Freicorps serbischer Emigranten befehligte, stellte sich bei Jagodina und Kjupria auf; auf Wegen, wo noch nie ein Heer gezogen oder Geschütz geführt worden, drang er nach Karanowaz vor und entriß es den Türken; im Januar 1790 erschien er vor Kruschewaz, stellte seine Leute unter dem Klange zugleich türkischer und östreichischer Instrumente in Schlachtordnung und nahm die Stadt; die alten Kirchen welche die Herrlichkeit des Knesen Lasar bezeugen, der hier seinen vornehmsten Sitz hatte, seitdem aber den Türken zur Stallung ihrer Pferde dienen müssen, wurden gereinigt, geweiht und erschollen wieder von christlichen Lobgesängen.[1] Nicht mit Unrecht rühmen die Kaiserlichen in ihren Berichten, daß sie einen großen Theil des alten Königreichs Serbien erobert hätten. Die Einwohner hielten für gewiß, daß sie dieß Mal Unterthanen des Kaisers zu Wien bleiben würden: sie hatten sich überall mit Hingebung angeschlossen, in den meisten Bezirken die Huldigung geleistet, hie und da die eroberten Orte zugleich mit den kaiserlichen Truppen gegen den nun gemeinschaftlichen Feind zu vertheidigen übernommen.

1. Ausführliche Geschichte des Krieges zwischen Rußland, Östreich und der Türkei. Wien 1791, 2. Bd V, p. 30, p. 61.

Allein auch dieß Mal ſollte es nicht ſo weit kommen wie ſie hofften.

Sobald es den Anſchein nahm, als könnten die Entwürfe der Kaiſerhöfe ſich vollziehen, erwachte in dem übrigen Europa die Beſorgniß, durch eine ſo weitausſehende Vergrößerung ihrer Gebiete das allgemeine Gleichgewicht geſtört zu ſehen: die alte Eiferſucht, die ſich immer dem Gewinnenden entgegenſetzt, erhob ſich zu Gunſten der Osmanen, und bald zeigte ſich, daß man ſie nicht würde zu Grunde gehen laſſen.

Zweifelhafter war es, ob man ihnen auch ihre alten Grenzen zurückgeben würde. Von den europäiſchen Mächten war wenigſtens die welche einer einſeitigen Vergrößerung von Öſtreich am lebhafteſten widerſprach, Preußen, dafür nicht entſchieden. Es gehörte zu den Ideen der damaligen preußiſchen Politik, die unter der Leitung von Herzberg noch die Richtung feſthielt, die ihr Friedrich II gegeben, gegen einige Zugeſtändniſſe zu Gunſten von Preußen an der polniſchen Grenze und andre damit zuſammenhangende Gebietsveränderungen, die Macht von Öſtreich an der Donau zu erweitern, ihm Moldau und Wallachei, und wenn dieß nicht möglich ſey, doch die ſerbiſchen Bezirke, die es nach dem Frieden von Paſſarowitz beſeſſen, wieder zu verſchaffen.[1]

Hiebei fand aber Preußen bei ſeinen eigenen Verbündeten, Holland und England, keine Unterſtützung: eine Zeitlang beſchäftigte die Frage über die Herſtellung des ſtricten

1. Vgl. Précis de la carrière diplomatique du comte de Herzberg. Zeitſchrift für Geſchichtswiſſenſchaft von Ad. Schmidt I, p. 28.

Status quo oder die Zulässigkeit einiger Abänderungen die Cabinette; da aber die Gefahr die von Frankreich her dem gesammten europäischen Staatswesen drohte, jeden Augenblick dringender wurde, so beschloß man am Ende, um nur vor allem wieder zum Frieden zu gelangen, auf jede Abänderung zu verzichten und Serbien ganz den Türken zurückzugeben.

Ausschließend mit den Fragen über die Machtverhältnisse beschäftigt, dachte man nicht daran, daß dort eine christliche Bevölkerung sich der allgemeinen Theilnahme werth gezeigt hatte. Man begnügte sich, Amnestie für Diejenigen festzusetzen, welche hier oder in einer andern türkischen Provinz von dem Großherrn abgefallen und auf die Seite des Kaisers getreten seyen, sie sollten ruhig zu ihren Besitzungen zurückkehren können.[1] So gab man Serbien mit allen Festungen dem Sultan zurück.

Jedoch wird Niemand glauben, daß damit auch der alte Zustand in sich selbst wiederhergestellt worden sey.

Die türkischen Commissare, welche das Land übernahmen, äußerten ein mit besorgter Voraussicht der Dinge die daraus entspringen könnten gemischtes Erstaunen, als sie aus einer Festung, die ihnen übergeben werden sollte, eine serbische Compagnie in vollen Waffen ausrücken und das militärische Exercitium der kaiserlichen Armee mit Geschicklichkeit vollziehen sahen. „Ihr Nachbarn," rief einer von ihnen aus, „was habt ihr aus unsrer Raja gemacht?" Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was man sagt, die Serben hätten noch zuletzt sich unter einem Offizier vom Freicorps zu er-

1. Traité fait à Sistowa 4 Août 1791: Martens V, 244.

heben oder ihn sich zum Fürsten auszubitten gedacht: eine junge Serbin, der dieser huldigte, sey schon in vorlautem Scherz als künftige Fürstin begrüßt worden; — das aber leuchtet ein, daß der einmal aufgerufene Geist nationaler Unabhängigkeit nicht sogleich wieder gedämpft werden konnte: diejenigen, welche siegreiche Waffen gegen die Türken getragen, nährten ihr Selbstgefühl an dieser Erinnerung.

Da nun auch Rußland seinerseits im Frieden zu Jassy den Stipulationen welche zu Gunsten der christlichen Einwohner in der Moldau und Walachei und auf den Inseln des Archipelagus schon früher getroffen worden, neuen Nachdruck gab, so sieht man wohl, wie mächtig die Elemente des Widerstandes und der Unabhängigkeit der christlichen Nationen in der europäischen Türkei in Folge jenes Krieges anwuchsen.

Aber er hatte auch noch eine andere Wirkung, von ganz verschiedener, man könnte fast sagen, entgegengesetzter Art.

Seit einiger Zeit war der türkischen Regierung die Überlegenheit ihrer Nachbarn, ihre Unfähigkeit in ihrem damaligen Zustand denselben zu widerstehen, zum Bewußtseyn gekommen. Doch verzweifelte sie fast, sich selber zu helfen. Sultan Mustafa III rief aus: „Umgestürzt ist das Reich: denket nicht, daß es sich unter uns wieder herstellen werde." Auf das Äußerste gefaßt, ließ sich wohl ein Wesir Abdulhamids vernehmen, auch in Asien gebe es schattige Thäler, wo man sich Kiosken bauen könne.

Nicht so bald gab das Volk von Constantinopel das alte Glück auf. Es leitete die erlittenen Unfälle von der persönlichen Untauglichkeit seiner Führer her, und richtete mit hoffnungsvoller Erwartung seine Augen auf den Thronfolger

Selim, dem es alle Tugenden zuschrieb, die der Koran preist:[1] auf den öffentlichen Plätzen hörte man rufen, der sey es, der das Reich in seinen früheren Glanz wiederherstellen werde.

Und wirklich faßte Selim, wie er den Thron bestieg, diesen Gedanken. Die Übermacht seiner christlichen Nachbarn, die sich in eben diesem Jahre — 1789 — unzweifelhafter zeigte als jemals früher, mahnte auch dringender einen Versuch dazu zu machen als jemals früher. Nur griff er die Sache ganz anders an, als die Meinung seines Volkes war.

Das Volk hoffte ihn an der Spitze der Janitscharen und Spahi wie einen alten Sultan ins Feld ziehen und alle Feinde niederwerfen zu sehen: im Sinne der heiligen Bücher und der rechtgläubigen Moslimen. Selim dagegen, der den Grund der Unfälle in der Überlegenheit der militärischen Mittel und der Kriegsübung der Feinde sah, beschloß zuerst die osmanischen Truppen denselben ähnlich zu machen, um sie künftig einmal mit besserer Zuversicht wieder ins Feld führen zu können.

Daß dieß geschehen müsse, war schon längst die Ansicht derjenigen europäischen Mächte, die in dem Sultan, wenn er nur einigermaßen widerstandsfähig sey, einen nützlichen Bundesgenossen gegen die Macht von Östreich und besonders von Rußland zu finden hofften. Namentlich hegte man in Frankreich diesen Gedanken.

Wir wollen hier nicht der Versuche Bonnevals, oder Totts, der im Gefolge des französischen Gesandten nach

1. „che sia valoroso, attaccatissimo alla sua religione, intraprendente et avido di gloria militare." Zulian Relatione di Constantinopoli 1789.

Conſtantinopel kam, gedenken: wichtiger iſt es, daß wir im Jahre 1785 eine ganze Anzahl franzöſiſcher Offiziere daſelbſt finden, fortwährend im Sold ihres Hofes, und mit Eifer beſchäftigt militäriſche Reformen einzuführen. [1]

Sie goſſen den Türken Kanonen und lehrten ſie richten und abfeuern; kleine Verſchanzungen wurden aufgeworfen, um Angriff und Vertheidigung daran zu üben; neue Schiffe nach franzöſiſchem Muſter, jedoch mit Beibehaltung deſſen was in den türkiſchen brauchbar war, wurden gebaut; man erinnert ſich, mit welchem Eifer der Capudan Paſcha, Gazi Haſſan, damals leicht der berühmteſte Mann in der Levante, an allem Theil nahm was der türkiſchen Marine aufhelfen konnte. Da es ſchon in jener Zeit der vornehmſte Geſichtspunkt der Franzoſen war, die Seemacht der Ruſſen auf das ſchwarze Meer zu beſchränken, ſo bauten ſie den Türken ein paar Forts auf beiden Seiten des Canals, zu Kila und zu Riva, [2] — die Vedetten, wie man geſagt hat, von Conſtantinopel, — eine Batterie errichteten ſie an der Einfahrt ſelbſt. Ihre Abſicht war, das ganze türkiſche Fortificationsweſen umzugeſtalten.

1. Relatione di Constantinopoli del bailo Agostino Garzoni contenuta in due dispacci del medesimo del 10 Nov. 1785. La Francia, che sempre ha preso cura per la sussistenza di queste impero, si avvidde che tolto il principal baloardo della Crimea dovevasi riconoscer come vacillante il suo destino. Allarmatasi percio spedì a questa corte un copioso numero di officiali tutti pagati dalla corte stessa d'ogni genere e professione per introdur ordine disciplina e scienza tra li Turchi per renderli atti ad resistere alli attacci delli loro nemici.

2. Garzoni: ne' siti ch'erano affatto esposti ed abandonati. Vgl. Andreoſſy Voyage à l'embouchure de la mer-noire, 115, 319.

An diese Versuche nun knüpfte Sultan Selim, so wie der Friede eingetreten war, seine Verbesserungen an.

Für die Marine kaufte er Musterschiffe aus England; doch waren seine Schiffsbaumeister meistens Franzosen; in Kurzem belebten sich die Rheden von Sinope, Rhodus und Constantinopel.

Das ganze Geschützwesen ward umgebildet: man nahm die Dimensionen der französischen Stücke an, besonders für das Feldgeschütz.

Die Vertheidigung der Grenzen suchte man durch Verbesserung der Festungen, wie wir denn einen englischen General zu Ismail thätig finden, und noch mehr durch Bildung von Ingenieurs vorzubereiten. Nicht selten besuchte Selim III selbst die Schule in Sulitze, die hiezu bestimmt war, ließ sich Pläne und Instrumente vorlegen, und ermunterte die Zöglinge. Manches gute französische Buch, z. B. auch eine Schrift von Vauban, war ins Türkische übersetzt und gedruckt worden, doch hatte man auch einen Lehrer des Französischen angestellt und in der Bibliothek fand sich unter andern die Encyclopädie.[1]

So sehr dieß alles den ererbten Begriffen der Moslimen entgegenläuft, so ließen sie es sich doch gefallen, da es die Institute, auf die ihr Staat gegründet ist, nicht unmittelbar verletzte.

Ein größeres Aufsehen erregte es schon, als der Sultan seine Artilleristen, Topdschi, ein Corps das in naher Beziehung zu den Janitscharen stand, zu reformiren unter-

1. Juchereau de S. Denys: Revolutions de Constantinople en 1807 et 1808. I, p. 78. Macfarlane versichert, daß dessen Nachrichten ihm bestätigt worden seyen.

nahm; bald aber zeigte ſich daß er dabei nicht ſtehen bleiben werde.

Man erzählt, ein ruſſiſcher Gefangener, von Geburt ein Türke, der aber den ruſſiſchen Dienſt ziemlich begriffen, habe zuerſt zum Vergnügen des Großweſirs eine Truppe von Renegaten auf europäiſche Weiſe eingeübt; endlich ſey auch der Sultan gekommen, um zu ſehen, wie die Ungläubigen zu fechten pflegen, und von dem Anblick in hohem Grade eingenommen worden. [1]

Omer iſt der Name dieſes osmaniſchen Lefort. Er befehligte eine Zeitlang die Truppe der Tufenkdſchi, die er einrichtete.

Der Erfolg den Omer Aga hatte, beſtärkte Selim in dem Vorſatz, das europäiſche Exercitium im türkiſchen Heere und zwar zunächſt bei dem regelmäßigen Fußvolk, den Janitſcharen einzuführen. Eine venezianiſche Relation verſichert mit Beſtimmtheit, daß darüber im Jahr 1793 im Diwan ernſtlich berathen worden ſey. [2]

Nun liegt aber am Tage, was ein Vorhaben dieſer Art auf ſich hatte.

Die Janitſcharen, die ihre Stellen wie Pfründen anſahen, nur an den Tagen der Soldzahlung in Reih und Glied erſchienen, in den Städten, wo ſie garniſonirten, zugleich die Herrſchaft ausübten und Gewerbe betrieben, dieſe auf ihre urſprüngliche Beſtimmung zurückzuführen und dem

1. Survey of the turkish Empire 1798 p. 99. Vgl. Ohſſon VII, 371.

2. Niccolo Foscarini: Il divisamento pure di rendere addestrati i Gianizzeri negli esercizi militari occupava i pensieri del consiglio.

Zwange des europäischen Dienstes zu unterwerfen, war ein Unternehmen nicht allein von unendlicher Schwierigkeit, sondern auch von der größten politischen Bedeutung.

In einem Reiche, dessen gesammter Zustand durch Eroberung und gewaltsame Besitznahme gegründet, auf der unmittelbaren Herrschaft des Kriegerstandes beruht, muß jede militärische Veränderung ohnehin zugleich eine politische seyn.

Eben die Janitscharen bildeten eins der wichtigen Glieder in der Kette der altosmanischen Einrichtungen für Krieg und Frieden.

Aber auch in allen andern Zweigen dachte man auf durchgreifende Änderungen. Die erblich gewordenen großen Lehen sollten aufhören, und ihre Erträge bei dem ersten Todesfall in die Reichscasse fließen, um hier zur Besoldung anderer Truppen angewendet werden zu können. Der Pascha sollte nicht mehr Herr in seiner Provinz seyn: nur auf drei Jahre sollte seine Bestallung lauten, und nicht erneuert werden, wenn sich der Inhaber nicht auch bemüht habe die Bevölkerung der Provinz zu befriedigen. Ein Gedanke tauchte auf, dessen Ausführung diesem ganzen Wesen eine andre Form gegeben haben würde: mit Beseitigung aller Pachtung eine Regie großherrlicher Einkünfte durch Beamte der Regierung einzuführen.

Schon war die Macht des Wesirats beschränkt, der Diwan der Form eines europäischen Geheimen Staatsrathes angenähert. [1] Er bestand aus zwölf höheren Beamten, welche

1. Foscarini: La prima ed essentiale (innovazione del Sultano Selim) fu quella di diminuire la somma autorità del visirato con l'instituzione del nuovo consiglio di stato, in seguito — aumentato dal numero degli individui che lo compongono e che

der Großweſir in allen wichtigen Fragen zu Rathe ziehen ſollte. Ein Mitglied des Diwans finden wir beſonders beauftragt, gewiſſe indirecte Auflagen einzubringen, welche zur Erhaltung der neu eingerichteten Truppen, die nach und nach auch mit Reiterei vermehrt wurden und ein nicht unanſehnliches Corps bildeten, dienen ſollten.

Ich will nicht näher auf den Fortſchritt dieſer Einrichtungen eingehen. Mit der Zeit wird man wohl auch bei uns das Werk des Reichsgeſchichtſchreibers Nuri über jene Jahre zu leſen bekommen, in dem, ſo viel wir hören, von den neuen Einrichtungen (Nizami-Dſchedid) ausführlich die Rede ſeyn ſoll. Man wird dann den Zuſammenhang derſelben deutlicher einſehen, als es aus den Berichten europäiſcher Reiſenden und Geſandten allein möglich iſt.

Für uns iſt es genug, wenn wir bemerken, wie gewaltig nun auch der eigentlich moslimiſche Theil des türkiſchen Staatsweſens, die herrſchende religiös-kriegeriſche Corporation, durch die aus den Erfolgen des letzten Krieges hervorgegangenen Entwürfe Selims III, von Anfang ſeiner Regierung an in Bewegung geſetzt wurde.

Der Geiſt der Reformen, der das 18te Jahrhundert belebte, ergriff auch die Türkei.

In dieſer Hinſicht mag Selim wohl mit Fürſten wie Guſtav III, Clemens XIV, Joſeph II, oder mit Staatsmännern wie Pombal, Aranda, Struenſee, mehr oder minder ſeinen Zeitgenoſſen, verglichen werden.

lasciai in uno stato di somma attività, ed abbenchè possa dirsi che l'institutione di esso consiglio abbia prodotto un esenziale cambiamento nella constitutione di quel governo, pareva a tutti probabile che sarebbe per continuarsi.

Nennen wir Namen wie diese, so brauchen wir nicht weiter auszuführen, welche Gefahren mit Unternehmungen dieser Art für den Staat den sie betreffen, und für die Personen die sie wagen, verbunden sind.

In der Türkei waren sie von doppelter Stärke. Die allgemeine Erschütterung der herrschenden Classe mußte hinwieder die Tendenzen der Unabhängigkeit in den unterwürfigen Nationen befördern. Verwickelungen ganz neuer Art mußten daraus entspringen, und sind daraus entsprungen. Die gesammte neuere Geschichte der Türkei beruht darauf. Auch die Bewegung von Serbien schreibt sich daher.

Sechſtes Capitel.

Urſprung der Unruhen in Serbien.

Unter allen Janitſcharen im Reiche konnte es keine dem Sultan widerwärtigeren geben als die in Belgrad.

Außer mannigfaltigen andern Mißbräuchen, welche hier ſo ſtark im Schwange gingen wie irgendwo, hatten ſie ſich in eine Art von Kampf mit den übrigen Türken, dem Paſcha und den Spahi eingelaſſen, welcher ſie zu einer dieſe ausſchließenden und um ſo gewaltſameren Herrſchaft über das Land führen zu müſſen ſchien. Schon nannten ſich ihre Anführer Dahi, nach dem Beiſpiele der Barbaresken Deys, die dort ebenfalls im Kampfe mit den Paſchas aus ihrer empöreriſchen Schaar emporgeſtiegen waren: in Tripolis noch vor nicht gar langer Zeit.[1] Neben Janitſcharen Agas, wie Achmet, wegen ſeiner Verwegenheit Deliachmet genannt, der über ein Gefolge von 1000 Mann gebot,

1. Wahl, Encyclopädie I, xxiv, 351, bemerkt, daß dieſes Wort ſchon einſt in der alten Republik von Mekka, dann bei den Ismaeliern einen Obern bedeutet habe.

hatte ein Paſcha nichts zu bedeuten: man weiß daß Kaiſer Joſeph lieber mit den Agas Feſtſetzungen traf als mit dem Paſcha. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges war Mechmet Ali Seimowitſch mit 14 andern Spahi von den Janitſcharen Achmets umgebracht worden, und Niemand hatte gewagt, ihn dafür zur Strafe zu ziehen: er war dennoch im türkiſchen Heer bei Kjupria, das zum Entſatz von Belgrad beſtimmt war, erſchienen.

Indeſſen ward Belgrad weder mit ſeiner Hülfe entſetzt noch von ſeinen Genoſſen vertheidigt.

Nachdem es durch die Vermittelung der europäiſchen Mächte wieder in die Hände der Türken zurückgekommen war, dachte der Sultan ſich zunächſt hier dieſer beſchwerlichen Theilnehmer an der Macht zu entledigen.

Der für Belgrad beſtimmte neue Paſcha, Ebu Bekir, ward mit einem Ferman ausgerüſtet, welcher den Janitſcharen Belgrad und das ganze Paſchalik zu meiden gebot. Aber gleich im erſten Augenblick waren ſie wieder ſo mächtig eingedrungen, daß ſich dieſer Befehl nur durch einen Act der Liſt und Gewalt ausführen ließ. Ehe Ebu Bekir es wagen konnte, den Ferman auch nur zu verkündigen, mußte er ſich jenes ihres mächtigſten Oberhauptes entledigt haben. Als er an den Grenzen des Paſchaliks in Niſch anlangte, eilten die Spahi ihn zu begrüßen. Auch die andern früheren Landesbeſitzer erſchienen daſelbſt, und unter ihnen Deli-achmet. Er war von einem ſo zahlreichen Gefolge umgeben, daß man ſich nicht ſogleich an ihn wagte. Erſt wie er zur zweiten Audienz mit wenig Gefolge die Treppe hinaufſtieg, getrauete man ſich, ihn anzugreifen, je-

doch auch dann nicht anders als meuchelmörderisch: ein lauernder Diener des Pascha erschoß ihn von hinten. Alsobald ward jener Ferman verkündet, und nunmehr auch ausgeführt. Die Spahi kehrten zum Genuß ihres Zehnten und ihrer Glawnitza zurück; die ausgewanderten Serben konnten nun eher auf die Ausführung der ihnen zu Gunsten getroffenen Stipulationen rechnen und nahmen ihre alten Güter wieder ein; die Besitzungen der Janitscharen dagegen wurden als Krongüter betrachtet; sie selber suchten Zuflucht in den benachbarten Gebieten.

Anders war es nicht: nur durch Hinterlist und blutige Gewalt konnte der Gerechtigkeit Geltung verschafft werden.

Man kann sich um so weniger wundern, wenn dann auch die Gezüchtigten widerstrebten und bei den Genossen ihrer Ansprüche hie und da Rückhalt fanden. Den Janitscharen kam damals besonders der Aufstand des Paßwan Oglu in Widdin zu Statten.

Es läßt sich zwar nicht mit Gewißheit nachweisen, daß dieser seinen Ursprung daher genommen.

So viel wir wissen, hatte sich Osman Paßwan Oglu zuerst im Kriege von 1788 an der Spitze einer Schaar von Freiwilligen hervorgethan, dann aber mit Gewalt in Besitz seiner angestammten Güter gesetzt, aus denen schon sein Vater war verjagt worden.

Es waren zunächst andre Kriegsleute, mit denen er sich verbündete: — Soldatenschaaren, Krdschalien genannt, die nach dem Frieden aus den Diensten der Pforte entlassen worden, aber keine Lust hatten das Waffenhandwerk sofort niederzulegen, und die nun Macedonien und Bulgarien unsicher machten, überall ihre Dienste anboten, wo ein Pascha

mit dem Großherrn, eine Landſchaft mit dem Paſcha zerfallen war, oder auch auf eigne Hand plünderten und brandſchatzten. Als ſie erſt eine der größeren Städte von Macedonien (Moscopolis oder Boscopolis) zerſtört hatten, eilten die andern, ſich mit ihnen durch eine Art von Tribut abzufinden. Ihr Stolz war, auf ſtattlichen Pferden, in Gold und Silber, mit koſtbaren Waffen daher zu reiten; in ihrem Gefolge waren Sklavinnen, Gjuwendi, in männlicher Kleidung, die ſie nicht allein in den Stunden der Muße durch Spiel und Tanz vergnügten, ſondern ihnen auch in die Schlacht nachfolgten, um ihnen etwa die Pferde zu halten, wenn man zu Fuß kämpfte; da dieſe Truppen nie Gottesdienſt hielten, ſo nahmen ſie Jedermann auf, Chriſt wie Mohamedaner. Sie ſtanden, wie andres Kriegsvolk, regelmäßig unter ihren Bimbaſchen, Anführern über Tauſend, und Buljukbaſchen, kleinern Hauptleuten; einem Jeden, welcher gewaltſame Herrſchaft aufrichten wollte, waren ſie willkommen, ſo wie er ihnen.

Mit dieſen hauptſächlich finden wir Paßwan Oglu in Verbindung; er ſagte ihnen: euer ſey die Beute, mein bleibe der Ruhm; nachdem er eine Zeitlang einen Paſcha neben ſich gelitten, verjagte er denſelben und forderte ſelbſt die drei Roßſchweife. Er nahm 10000 Krdſchalien in Widdin bei ſich auf.

Dabei iſt aber nicht zu leugnen, daß er ſich — er ſelbſt ein Mann der ererbte Lehen zurück forderte — als ein Gegner aller Neuerungen aufſtellte, die aus Serbien verjagten Janitſcharen bei ſich aufnahm und ihre Sache zu der ſeinen machte; er ließ ſeinen Namen in ihre Liſten eintragen.

Vielleicht hängt dieß damit zuſammen, daß der Befehls-

haber der Janitſcharen in Widdin unter allen Serhad-Agas derſelben den höchſten Rang hatte, zum Andenken des Turnadſchi-Baſchi, den einſt Bajeſſid I mit der 68ſten Orta der Dſchemaat daſelbſt eingeſetzt hatte. Dieſer Name erbte dort als Titel fort. [1]

Auch überdieß aber gab Widerſtand gegen Neuerungen, die gar bald von der osmaniſchen Bevölkerung als anti-religiös betrachtet wurden, — wie man denn durch eine eigene Schrift beweiſen mußte daß Bajonette und leichte Artillerie nicht gegen den Koran ſeyen, — einem ehrgeizigen Gewalthaber eine große Stellung.

Olivier, der ſich damals in Conſtantinopel aufhielt, verſichert: von den daſigen Janitſcharen ſey dem Sultan förmlich verweigert worden, gegen Paßwan ins Feld zu gehn. [2]

Und nur vergebens ſendete die Pforte im Jahr 1798 ein anderes Heer aus aſiatiſchen und europäiſchen Truppen gegen ihn. Er ſoll geſagt haben, auch er hätte 100000 Mann aufbringen können, doch ziehe er es vor mit 10000 zu ſiegen. Wirklich war die geringere Zahl ſein Vortheil. Unter den herangekommenen Paſchas waltete wenig Einigkeit; er konnte den günſtigen Augenblick mit voller Kraft benutzen; als einſt ein lang anhaltender Regen die unter Hütten und Zelten lagernden Feinde übel zugerichtet hatte, brachen die Krdſchalien, die in der wohl verſorgten Stadt friſch und muthig geblieben waren, hervor, und ſprengten die Er-

1. Ohſſon VII, p. 310.

2. Voyage dans l'empire Othoman. Les soldats disaient hautement, qu'ils ne feraient jamais la guerre à un Musulman qui n'avait selon eux d'autres torts que celui de vouloir empêcher que l'on ne portât atteinte à leurs droits.

matteten aus einander. Seitdem war Paßwan Oglu ſeinen Nachbarn weit und breit überaus furchtbar. Zuweilen war er Meiſter von Czernetz, Nicopel, Krajowa; wenn er dieſe Orte dann auch wieder verlor, ſo geſchah es nicht ohne die größten Anſtrengungen der Türken und Walachen. Viele flüchteten aus der kleinen Walachei nach Siebenbürgen, Andere wurden des Einverſtändniſſes mit ihm verdächtig gehalten und dafür gezüchtigt;[1] in Bulgarien gerieth alles in Verwirrung und gegenſeitige Erbitterung: bis dann endlich die Pforte ſich entſchloß, Friede zu machen und dem Paßwan wirklich die drei Roßſchweife zu ſenden.

Mit dieſen Ereigniſſen ſtanden nun aber die Schickſale von Serbien in mannigfacher Beziehung.

Ebu Bekir und deſſen Nachfolger Hadſchi Muſtafa, welche die Janitſcharen entfernt hielten, verwalteten das Land in einem der Gewaltſamkeit derſelben entgegengeſetzten Sinne. Ruhig wohnte die Raja: glücklich, endlich einmal unter einem gerechten und milden Regimente zu ſtehen.

Das Land blühete, und ward durch Viehzucht reich — dieſelbe, die vor dem Durchbrechen der großen Farſten und der Einführnng einer beſſern Landescultur auch in England und Deutſchland vorherrſchte, die Zucht der Schweine: — man hat berechnet, daß es blos in ſeinem Verkehr mit Öſtreich jährlich über 1,300000 Gulden gewonnen habe. Hadſchi Muſtafa zeigte ſo viel wohlmeinende Fürſorge, daß man ihn Srpska Maika, die ſerbiſche Mutter, genannt hat. Es

1. Engel, Geſchichte der Walachei II, 67. Er verweiſt über Paßwan Oglu auf Seetzen in Zachs monatlicher Correſpondenz 1803 Auguſt, deſſen Nachrichten jedoch nur ſehr dürftig ſind.

ſchadete Niemand, im Freicorps unter dem Kaiſer Dienſte gethan zu haben. Alexa Nenadowitſch, der darin die Stelle eines Offiziers bekleidet, ward doch zum Oberknesen ernannt. Als Paßwan Oglu auch Serbien zu bedrängen anfieng, vielleicht auf Antrieb der Janitſcharen, Kladowo einnahm, ſich der Inſel Poretſch zu bemächtigen ſuchte, trug Hadſchi Muſtafa kein Bedenken, die Serben ſelbſt zu den Waffen zu rufen. Er ſtellte ihnen vor, es ſey ihnen beſſer, einen Theil ihrer Viehherden zu verkaufen und ſich dafür mit Waffen zu verſehen, als alles an den Feind zu verlieren. Noch waren viele Waffen von dem letzten Kriege her im Lande, und mit Freuden zog man ſie hervor. Da bekam der Geiſt der unter Öſtreich erweckt worden, Nahrung unter der Anführung eines türkiſchen Paſcha. Die Kneſen ſelbſt rüſteten ein Heer aus, deſſen Bimbaſcha, Stanko Arambaſchitſch, der Sohn eines Räuberhauptmanns, ſich einen Namen machte. Abermals ſiegten die Serben über die Türken, noch zur Seite anderer Türken, doch dieſen keinesweges vollkommen unterthänig. Stanko gab den türkiſchen Befehlshabern in dieſem Heere nicht nach; einem, der ihm einſt ſeinen Gefangenen niedergehauen, vergalt er das mit einer ähnlichen That. Vereint wehrten Paſcha und Landſchaft, denn es galt ihren gemeinſchaftlichen Vortheil, Paßwan Oglu und die mit ihm verbundenen Janitſcharen ab.

Welche Bedeutung hatte es da, daß die Pforte nicht allein ſich bewogen fand mit Paßwan Oglu ein gütliches Abkommen zu treffen, ſondern ſich dabei auch eine Bedingung zu Gunſten der aus Belgrad verjagten Janitſcharen gefallen ließ. Der Stolz der Osmanli empörte ſich bei dem Gedanken, daß

rechtgläubige alte Moslimen aus einem Paſchalik entfernt ſeyn, und dagegen die chriſtlichen Unterthanen daſelbſt emporkommen ſollten. Der Mufti gab eine Erklärung: es laufe wider das Geſetz, Gläubige zu Gunſten der Raja aus ihrem Eigenthum zu vertreiben. Hierauf befahl der Diwan dem Paſcha, die Janitſcharen, obwohl ſie durch einen Ferman verbannt, und Gehülfen eines Empörers in offnem Aufruhr geweſen waren, wieder aufzunehmen. Hadſchi Muſtafa würde mit ſeiner geſetzmäßigen Regierung in Widerſpruch gerathen ſeyn und ſich ſchwerer Ahndung ausgeſetzt haben, hätte er ſich weigern wollen. Die Janiſcharen kehrten zurück.

Man kann erwarten was daraus erfolgen mußte; es war der Urſprung großen Unheils.

Anfangs zwar drangen die Janitſcharen bei dem Paſcha nicht viel auf die Rückgabe ihrer Güter, droheten nicht mit Gewalt, und waren zufrieden, bei der Mauth oder beim Hofſtaate eine Anſtellung zu finden. Aber bald fiengen ſie an, ſich auf ihre alte Weiſe zu regen; zuerſt, wie natürlich, die Raja ward ſie gewahr.

In Swileuwa, im Schabazer Bezirk, wohnte ein unbeſcholtener Mann, Oberknes ſeiner Kneſchina, Namens Ranko. Als einſt die Poreſa zu vertheilen war, forderte ein Janitſchar von Schabaz, Bego Nowljanin, von ihm eine Erhöhung derſelben um ein Paar hundert Piaſter zu eigenen Gunſten. Schon die Forderung zeigt, in welchem Zuſtande man war; Ranko hatte den Muth, ſie abzuſchlagen. Nicht ungerochen aber dachte der Janitſchar dieß zu laſſen. In dem Dorfe wagte er den Kneſen nicht aufzuſuchen; ſo wie derſelbe aber in Schabaz erſchien, gieng er ihm mit einigen

Begleitern in das Wirthshaus nach und erschoß ihn. Nun war der Pascha nicht gemeint, dieß zu dulden, die alten Unordnungen wieder einreißen zu lassen. Er schickte eine kleine Truppenschaar, 600 Mann stark, gegen den Janitscharen, der sich indeß mit täglich wachsendem Anhange der Feste von Schabaz bemeistert hatte, und ließ ihn dort belagern. Bego Nowljanin rettete sich durch die Flucht nach Bosnien. Die Anstrengungen aber, die Hadschi Mustafa gemacht, denselben zu bestrafen, zogen nun den Haß und die Wuth der ganzen Körperschaft auf ihn selber.

Wahrscheinlich geschah es auf ihre Veranlassung, daß Paßwan Oglu seine Feindseligkeiten gegen das Paschalik noch einmal erneuerte. Der Pascha war genöthigt, um die Grenzen zu vertheidigen, seine besten Leute aus Türken und Serben unter seinem eignen Sohn Derwisch Beg ins Feld zu schicken. Eben dieß hatten die Janitscharen gewünscht. Sie ergriffen den günstigen Augenblick, bemächtigten sich Belgrads und schlossen den Pascha in der oberen Festung ein. Hier hätte er sich wohl halten können, bis sein Sohn, dem er augenblicklich Nachricht gab, zurückgekommen wäre, wenn nicht ein Buljukbascha seiner Krdschalien, denn auch er hatte deren, von den Janitscharen gewonnen, sie durch einen Abzugsgraben in die Festung eingeführt hätte. An dem Tage wo Derwisch Beg mit dem Heere in Grozka ankam, nahe bei Belgrad, war sein Vater gefangen worden. Zuerst ward Hadschi Mustafa nun von den Janitscharen genöthigt, durch einen eigenen Befehl dieß Heer zu entfernen; und kaum waren dann die Serben aus einander gegangen, die Türken nach Nisch abgezogen, so ward er in seiner Festung erschlagen. Die

Janitſcharen meldeten der Pforte: Hadſchi Muſtafa ſey ein Untürke geweſen, der es mit der Raja gehalten, und habe jetzt ſeinen Lohn empfangen. Sie baten um einen neuen Paſcha.

Nicht als ob ſie einem ſolchen beſſer zu gehorchen gedacht hätten: ſie hatten den Mord begangen, um die Gewalt an ſich ſelbſt zu bringen. Vier Oberhäupter der Janitſcharen, Fotſchitſch Mechmet Aga, Aganlia, Mula Juſſuf und Kutſchuk Ali theilten die oberſte Macht; ſie nahmen aufs neue den Titel Dahi an. Einem Jeden war ein beſonderer Landestheil angewieſen; jedoch ſaßen ſie in Belgrad beiſammen und übten von da — den nicht ſelten entſtehenden Streit wußte der Vater des Mechmet Aga, der alte Fotſcho, immer beizulegen, — eine gemeinſchaftliche Gewalt aus. Dem neu angekommenen Paſcha, Aga Haſſan, ließen ſie nur ſo viel Macht als ſie für gut fanden: ſie beſtimmten und erhoben Poreſa und andere Abgaben und führten eine neue Regierung ein.

An den Janitſcharen, von denen ſie ohnehin umgeben wurden, war es ihnen nicht genug: ſie ſammelten eine zweite bewaffnete Macht um ſich. Bosnier und Albaneſen kamen auf das Gerücht ihrer Erhebung zahlreich herbei, halbnackte Menſchen, Leute die früherhin Schiffe gezogen, jetzt aber ritten ſie bald auf arabiſchen Hengſten daher, in Sammet, Gold und Silber gekleidet, gegen Jedermann übermüthig, nur ihren Herren vollkommen unterthänig. Man brauchte dieſelben nicht ſowohl zu irgend einer Waffenthat, als zur Ausübung der Herrſchaft.

Die Dahi ſendeten ihre vornehmeren Genoſſen, beſonders

Janitscharen, unter dem Namen Kabadahien in die Bezirkstädte, wo sie — denn kein Kadi hätte ein Wort zu sagen gewagt — die Zügel der Gewalt straffer anzogen und sich als Herren gebehrdeten. In den Dörfern erschienen Subaschen als Executoren der richterlichen und obrigkeitlichen Gewalt: oft von jenem bosnischen Gesindel, das nunmehr das Recht über Leben und Tod ausübte, sich von dem Bauer nährte und bereicherte, und auf den ersten Wink den Gebietern zuflog. Eine Einrichtung beinahe wie in Egypten, wo die Mamlucken in Cairo vereinigt das Land nach seinen Bezirken unter sich getheilt hatten und durch ihre Kiaschefs regieren ließen, ohne sich um den Pascha viel zu kümmern, der von Constantinopel geschickt ward.

Aber noch weiter gieng man hier. Vielleicht die größte Veränderung in Serbien war, daß sich die Janitscharen als Grundherren im Lande aufzustellen trachteten. Unter dem Titel Tschitlukschahibien nahmen sie das Eigenthum von Grund und Boden in den Dörfen in Anspruch; zuweilen errichteten sie sich dort ansehnliche Landhäuser. Außer den frühern Lasten forderten sie noch das Neuntel des Ertrages und zwangen die Einwohner zur Frohne. Die Spahi die sich nicht mit ihnen verglichen, wurden verjagt.

Was bisher kraft der alten Ordnungen des Reiches sorgfältig vermieden worden, war hiedurch im Grunde geschehen: Land und Leute erschienen als das Eigenthum Einzelner. Und fast sah es aus als sollte ein System der Usurpation in allen diesen Provinzen gegründet werden. Auf dieselbe Weise hatte sich Paßwan Oglu befestigt: von ihm schreibt sich die Einführung der Subaschen her. In Bos-

nien ſchritt Alibeg Widaitſch von Swornik zu ähnlichen Unternehmungen. Er durchzog die Dörfer, ließ die Einwohner binden, und gebunden durch einen Schein erklären, Grund und Boden an ihn verkauft zu haben; mit dieſem Rechtstitel verſehen trat er ſelbſt als Tſchitlukſahibia auf und ſtellte in den Dörfern Subaſchen an. Der Verein eigenmächtiger Oberhäupter der ſich jetzt in Serbien in Beſitz geſetzt hatte, ſtand mit beiden in der genaueſten Verbindung. So wie die Dahi unter Paßwan Oglu gedient hatten, ſo kam Alibeg nach Belgrad, ſich in ihre Gemeinſchaft aufnehmen zu laſſen.

Den Neuerungen des Sultans gegenüber, die im Sinn der Alleinherrſchaft unternommen waren, ſchien ſich hier ein anderes Syſtem, ganz entgegengeſetzter Art auszubilden, auf der Grundlage der Mißbräuche und perſönlicher Gewalt, die jener eben brechen wollte. Und wehe dem, der in ihrem Kreiſe es wagte, ihnen entgegenzutreten.

Alibeg Widaitſch erweckte die Eiferſucht ſeiner eigenen Verwandten, und dieſe empörten den Bezirk der Spretſcha gegen ihn. Allein mit einiger Hülfe der Dahi war er ſtark genug, ſich zu halten und die in Aufſtand Getretenen zu beſtrafen. Plündern und Brandſchatzen, Gefangennehmen und Stranguliren war hierauf dort an der Tagesordnung.

Im Belgrader Bezirk dachte ein alter Beamter Hadſchi Muſtafas, Aſam Beg, früher Defterkiaja, Sachwalter der Kammer, ſich mit ſeinen Freunden und den Spahi, nicht ohne Hülfe der Raja, gegen die Dahi zu erheben: ſchon hatte er ſich Munition verſchafft und vertheilte ſie unter das

Volk: aber einer ſeiner Vertrauten, ſein eigner Bruder brach allzufrüh los, und Alles wurde vereitelt. Hierauf geſchah, was nach mißlungenen Empörungen zu geſchehen pflegt: der Druck ward um ſo härter. Die Spahi mußten jetzt ſämmtlich aus dem Lande weichen, nur dann und wann auf den Grenzen wagte ſich einer als ein Flüchtling in ſein Dorf. Die Subaſchen erlaubten ſich jede Gewaltthat. Oft nahmen ſie dem Bauer ſein Feierkleid, um ihr Pferd damit zu decken; ſie ſtörten den Gottesdienſt; ſie zwangen die Frauen, den Kolo vor ihrem Hauſe zu tanzen und ſchleppten die ſchönſten fort.

Die angeborne Roheit der einſt Vertriebenen und jetzt wieder in Beſitz Gelangten ward durch Rachſucht erhöht; es war wie in einem bürgerlichen Kriege, wo keine höchſte Gewalt mehr in Betrachtung kommt.

Wohl ſuchten die geflüchteten Spahi Hülfe in Conſtantinopel; auch die Kneſen hatten noch ſo viel Muth, in einem Kloſter zuſammen zu kommen und eine Schrift an den Großherrn aufzuſetzen. Sie klagten ihm, „daß ſie durch die Dahi völlig beraubt, ſchon dahin gebracht worden ſeyen, ſich mit bloßem Baſt gürten zu müſſen: noch ſeyen die Gewaltthäter aber nicht zufrieden: man greife ihnen ihre Seele an, Religion und Ehre, kein Mann ſey ſeiner Frau, kein Vater ſeiner Tochter, kein Bruder ſeiner Schweſter Herr; Kloſter, Kirche, Mönch, Pope, Alles werde beſchimpft; biſt du noch unſer Zaar, riefen ſie aus, ſo komm und befreie uns von den Übelthätern; willſt du uns nicht erretten, ſo thue es uns wenigſtens kund, auf daß wir uns entſchließen, in Gebirge und Waldungen zu fliehen, oder unſer Le-

ben in den Flüſſen zu endigen.“ Nicht ungehört blieben ihre Klagen: zumal da ein Widaitſch, Ibraim Aga, der von ſeinem Neffen Alibeg verwundet worden, und jener Aſam Beg, dem der Aufruhr mißlungen, beide nach Conſtantinopel geflüchtet waren und die Klagen des Volkes unterſtützten. Der Erfolg gereichte indeſſen nur zu größerem Verderben. Gleich als habe der Großherr nichts als Drohungen zu Gunſten ſeiner Unterthanen übrig, bedeutete er die Dahi, wofern nicht eine Änderung ihres Wandels erfolge, werde er ein Kriegsheer ſenden, jedoch nicht ein türkiſches Heer, denn leid ſey dem Gläubigen wider den Gläubigen zu fechten, ſondern Leute anderer Nation und anderer Religion: das ſolle ihnen thun, wie noch an keinem Türken geſchehen ſey. Man weiß daß hierauf die Dahi unter einander fragten: welches Heer der Großherr meinen könne: Öſtreicher oder Ruſſen? — es ſey nicht zu glauben daß er Fremde in ſein Reich laden werde. Bei Gott! riefen ſie aus: die Raja meint er. Sie glaubten, er werde Derwiſch Beg, den Sohn Muſtafas, oder Aſam Beg ſenden, um die Serben unter ihren Kneſen und Kriegshäuptern wider ſie zu führen. Sie beſchloſſen, dem zuvor zu kommen, in die Nahien zu gehen, und Alle hinzurichten die ihnen gefährlich ſeyn könnten.

Es war im Februar 1804, als ſie zu dieſem grauſenvollen Werke ſchritten, ein Jeder in ſeinem Landesantheil. Sie vollzogen es Anfangs ohne Schwierigkeit. So bald entweder ſie ſelbſt oder ihre Schergen in ein Dorf kamen, giengen ihnen die Einwohner wie gewöhnlich entgegen, um ſie mit Lebensmitteln zu bedienen, oder ihre Pferde zu be-

ſorgen. — Hiebei hatten ſie gute Gelegenheit, wen ſie wollten, zu ergreifen. Es war ihnen nicht an den Kneſen, den Kmeten genug, ſondern wer irgend Anſehen beſaß, ſey es daß ers durch Kriegsthaten oder Beredtſamkeit oder Reichthum erworben hatte, war ihnen verfallen. Der Erſte den ſie tödteten, war der Knes Stanoje von Begaliza; ihm folgten Mark Tſcharapitſch, Stephan von Seoke, Theophan von Oraſchje unfern Smederewo, Alles Kneſen; die geweſenen Buljukbaſchen Janko Gagitſch von Boletſch, Matthias von Kragujewaz, der Igumen des Kloſters Morawzi, Hadſchi Gero: denn mit nichten ſchützte das geiſtliche Amt. Schon etwas früher war der Archimandrit Ruwim vom Kloſter Bogowadja geflüchtet, und Alera Nenadowitſch, welcher wegen eines über die unerträgliche Landesnoth nach Öſtreich geſchriebenen Briefes, der den Türken in die Hände gefallen, verdächtig geworden war, hatte denſelben dem Archimandriten, der durch ſeine Entfernung geſichert ſchien, Schuld gegeben. Jetzt kam dieſer zur unglücklichen Stunde zurück. Alera ließ ihn an die Todesgefahr erinnern, in der er ſich befinde. Ruwim antwortete: Alera weiß nicht, was fremdes Land und fremdes Haus iſt: an ihm iſt jetzt die Reihe, das zu verſuchen. Sie hofften beide, davon zu kommen: Alera, weil man ihn verſichert hatte, daß man ihm jenen Brief nicht mehr zuſchreibe; Ruwim, weil ſein Neffe, ein Mahler, im Hauſe eines Dahi arbeitete. Jedoch beide wurden getödtet, obwohl beide Häupter der Nation: Alera von Fotſchitſch, Ruwim unter entſetzlichen Martern von Aganlia. Die Kneſen Elias Birtſchanin, Peter von Reſſawa, Raiza von Sabrdje und viele Andere — wer wollte ſie alle

nennen? — folgten ihnen im Tode nach. Entſetzen war in dem Lande. Da man nicht wußte wer zum Tode beſtimmt ſey, da ſich das Gerücht ausbreitete, die ganze Bevölkerung ſolle ausgerottet werden, fürchtete auch der Ärmſte für ſein Leben. In den Dörfern giengen nur Greiſe und Kinder den Türken entgegen: die Rüſtigen flohen in die Gebirge, in die Schlupfwinkel der Heiducken.

Siebentes Capitel.

Empörung wider die Dahi.

Auch in der Unterwerfung einer Nation giebt es Grade. Wir haben die Serben ſeit dem Tode des Stephan Duſchan von Stufe zu Stufe herabkommen, ihre politiſche Selbſtändigkeit nach außen, allen Antheil am öffentlichen Leben im Innern, in Staat und Kirche verlieren ſehen. Jeder Moment vorübergehender Freiheit hatte eine neue Beraubung zur Folge gehabt. Wahrhaftig, Vieles kann der Menſch ertragen: immer etwas Ärgeres kam auf die Bahn. Jetzt nach der kurzen Erholung unter Öſtreich, und dem erträglichen Zuſtand der ſeit einigen Jahren Statt gefunden, ſahen ſich Alle mit dem Tode oder mit perſönlicher Knechtſchaft unter uſurpatoriſchen Gewaltherren bedroht. Wir wiſſen: es war nationales Leben in dieſem Volk, ein Gefühl ſeiner ſelbſt, erweckt und belebt in den letzten Kriegen, namentlich auch in glücklichen Unternehmungen gegen dieſelben Janitſcharen, von denen ſie jetzt dem Verderben geweiht waren. An den Grenzen von Seyn und Nichtſeyn, an die

man gekommen, mußte dieß Bewußtſeyn erwachen, ſich erheben, oder es war überhaupt nicht.

Spätere Betrachtung kann den Gedanken faſſen, daß damit ein neuer Lauf der nationalen Entwickelung eröffnet wurde.

Die Bauern und Hirten, welche jetzt von ihren Häuſern in die Berge geflüchtet, dachten zunächſt nur, dahin wieder zurückzukehren, ohne für Leib und Leben fürchten zu müſſen. Wollten ſie dieß aber, ſo mußten ſie den allgemeinen Landeskrieg beginnen, und einer Gewalt, die auf eine ſo ruchloſe Weiſe ausgeübt wurde, mit eigner Kraft ein Ende machen.

Dazu waren ſie alle entſchloſſen.

Das Land, wie es ſich gegen Donau und Sawe herabſenkt, zerfällt in drei große Abtheilungen. Die bedeutendſte iſt die mittlere, vorzugsweiſe die Waldgegend, Schumadia genannt. Was hievon das breite, oft überſchwemmte Thal der Morawa auf der einen, auf der andern Seite aber die Anfangs reißende und alsdann mit langen Sumpfſtrecken umgebene Kolubara ſcheiden, bildet die beiden andern Landestheile. In jedem gieng die Bewegung von andern Führern aus.

Zuerſt in der Schumadia trafen ſich drei Volkshäupter, Georg Petrowitſch, von den Türken Kara Georg genannt, Janko Katitſch und Waſſo Tſcharapitſch. Der erſte war in dem Augenblick entronnen, als man ihn ergreifen wollte. Er war eben im Begriff, Schweine, die er bereits aufgekauft um ſie nach Öſtreich zu verhandeln, — denn dieß war ſein Gewerbe, das am reichlichſten lohnende und angeſehenſte das man im Lande hat, — zuſammen zu treiben, als er

die Türken die ihn ſuchten kommen ſah. Er ließ ſein Vieh aus einander laufen; mit den Hirten, die er zu ſeinem Geſchäfte gemiethet, floh er in die Wälder. Er hatte im Freicorps gedient, war dann Heiducke geweſen — wir werden näher mit ihm bekannt werden — und als einer der unternehmendſten Männer des Landes angeſehen, wie er denn einer der reichſten war. Der zweite, Katitſch, hatte als Buljukbaſcha wider Paßwan Oglu den Krieg und die waffenfähigen Leute ſeines Landes kennen gelernt; er war weiſe, beredt und tapfer. Waſſo war begierig, den Tod ſeines Bruders Mark Tſcharapitſch zu rächen. Sie kamen überein, nicht zu warten, bis ſie von den Henkern und Stallknechten der Dahi gebunden, den Tod erleiden würden, ſondern ihn lieber als freie Männer ſelbſt zu ſuchen. Viele Andre ſammelten ſich zu ihnen, lauter Menſchen, die es für eine Sünde hielten, zu ſterben, ohne einen Feind gleichſam mitzunehmen; ſie beſchloſſen, ein Jeder ſeinen Kopf um einen andern Kopf zu verkaufen. Freudig kamen die Heiducken herzu, unter denen Glawaſch und Weliko die berufenſten waren. Weliko hatte während des Winters als Schafknecht gedient, und als ſolcher eine Frau genommen. Jetzo ſuchte er ſeine Waffen und ſeinen Heiduckenſchmuck hervor. Weh mir, rief die Frau aus, als ſie ihn darin ſah, ich habe einen Räuber geheirathet. Er tröſtete ſie damit, daß jetzt Jedermann ein Räuber geworden ſey, und brach auf, ſeine Gefährten zu ſuchen. Es war ein nicht unbedeutender Haufe Heiducken und Flüchtlinge, der ſich zuerſt auf das Dorf Sibnitza in dem Belgrader Bezirke, aus welchem Katitſch und Tſcharapitſch gebürtig waren, warf. Man zündete die Wohnung

des Subaſchen an, tödtete und plünderte die Türken die man fand, und führte die waffenfähigen Serben mit ſich fort. Nach allen Seiten flogen Eilboten: „wer eine Flinte tragen könne, ſolle zu einem bewaffneten Haufen ſtoßen; die Wohnungen der Subaſchen ſolle man zerſtören, Weiber und Kinder nach den Bergen in die Verhacke bringen.“ So geſchah auch. Wollte einer nicht, ſo zwang man ihn.

Auf dieſe Nachricht erhob ſich das Land jenſeit der Kolubara. Jacob Nenadowitſch, von dem ein Lied ſagt, ſein Bruder Alexa habe ihm ſterbend aufgetragen, ihn zu rächen, trat am glänzendſten hervor. Luka Laſarewitſch, Bruder Ranko's, achtete nicht, daß er einen Bart trug und Pope war, und griff zu den Waffen. Unter den Heiducken in dieſem Landſtrich war keiner ſo gefürchtet wie Kjurtſchia. Als er einſt bei dem erſten Schuß, den er in ſeinem Leben that, das Ziel traf, wonach viele Türken vergeblich angelegt hatten, ward er dieſen ſo verhaßt, daß ſie ihm nach dem Leben ſtanden, und ihn nöthigten in das Gebirg zu fliehen. Jetzt kam er herab, und trug die Fahne vor Jacob, als dieſer zum erſten Mal auszog.

Um die nemliche Zeit regte man ſich jenſeit der Morawa. Milenko von Klitſchewaz, Bekannter Katitſch's von dem Kriege gegen Paßwan Oglu her, ein Mann von Natur zur Ruhe geneigt, war das doch nicht ſo ſehr, daß er ſich über die Gefahr verblendet hätte, in welche ihn ſein Anſehen und ſein Reichthum ſetzten. Mit ihm erhob ſich Peter Theodorowitſch Dobrinjaz, damals und noch lange nachher durch gemeinſchaftliches Intereſſe mit ihm verbunden.

In allen drei Bezirken waren die Türken auf der Stelle

aus den Dörfern verjagt. Die Sieger zögerten nicht lange und griffen die kleinen Städte, genannt Palanken, an. Sie fanden auch hier keinen Widerstand; sie nahmen zuerst Rudnik und brannten es auf, dann nach der Reihe die andern; die türkische Bevölkerung eilte, sich in den festen Plätzen zu sichern.

So begann die Empörung der Serben; in Einem Augenblicke war das ganze Land, alle zwölf Nahien, Dörfer und Palanken in den Händen derer, die so eben vertilgt werden zu müssen geschienen.

Die Serben sagten unter einander: jedes Haus hat ein Haupt: auch die Nation muß wissen, wem sie zu folgen hat. In einer Versammlung der Vornehmsten aus der Schumadia schlug man hiezu Anfangs Glawasch vor, der sich bei der Verjagung der Türken fast am thätigsten erwiesen hatte; doch dieser entgegnete: einem Heiducken, wie er sey, der weder Haus noch Feld, noch sonst etwas zu verlieren habe, werde die Nation niemals vertrauen. Man verfiel auf den Knes Theodosi von Oraschje im Kragujewazer Bezirke. Gott mit Euch! sprach dieser, was fällt euch ein? Dem Heiducken können wohl die Knesen einen Freibrief verschaffen: wer nimmt sich aber, wenn die Türken wiederkommen, der Knesen an? Da nun weder die Heiducken, wie allerdings richtig war, genugsames Vertrauen genossen, noch auch die Knesen ihren friedlichen Ruf daran wagen wollten, so mußte man wohl auf einen verfallen, der Heiducke gewesen war und dann doch auch friedliches Gewerbe getrieben, wie denn auch das Heer aus beiden Bestandtheilen zusammengesetzt war. In dieser Lage war Kara Georg: ihn schlug

Theodosi vor. Zwar wendete Georg ein: er verstehe nicht zu regieren; die Knesen versetzten: sie würden ihm Rath ertheilen; — Jener fuhr fort: sein Jähzorn mache ihn ungeschickt, er werde sich nicht lange Zeit nehmen zu predigen, sondern auf der Stelle umbringen wollen; diese versicherten ihm: solche Schärfe sey eben jetzt vonnöthen. So ward Kara Georg Commandant der Serben; [1] zwar weder mit einer fürstlichen Gewalt über das Land, noch auch nur mit einer feldherrlichen über das Heer, denn viele Gleiche waren um ihn, und nur in der Schumadia erkannte man ihn eigentlich als Haupt an, aber da dieses der größte Landstrich ist, so fiel ihm dadurch ein überwiegendes Ansehen auch über die andern zu.

Noch war die Macht der Dahi mehr beleidigt und gefährdet als gebrochen; noch hatten sie die Festungen inne, von wo das Land immer beherrscht worden war, und die ihnen persönliche Sicherheit gaben. Sie meinten wohl, die Raja werde sich mit Versprechungen begnügen und ein gütliches Abkommen treffen. Aber schon fühlte sich diese zu stark, und zu entsetzliche Greuel waren geschehen als daß es noch möglich gewesen wäre.

Gleich bei der ersten Zusammenkunft in Drlupa wurden, während die Häupter beider Theile sich besprachen, die Begleiter derselben handgemein mit einander, und nicht ohne Blut kam man vom Platze. Später versuchte Fotschitsch sein Glück, eben so vergebens. Als endlich der Metropolit Leonti, der den Serben fast so verhaßt war als die Tür-

1. Er führte die Worte Commendant Serbie in seinem Siegel: erst später nannte er sich oberster Anführer Werhowni woschd.

ken selbst, mit neuen Anträgen aus Belgrad kam, erklärte man schlechtweg, ohne die Auslieferung der Dahi sey kein Friede zu hoffen.

Indem erschien, durch die erste Nachricht von den ausgebrochenen Unruhen herbeigelockt, eine Schaar von tausend Krdschalien unter ihrem Anführer, Guschanz Ali, an den Grenzen des Landes. Sie wären nicht abgeneigt gewesen, mit den Serben gemeinschaftliche Sache zu machen, doch hatten diese keine Lust, Türken unter sich zu sehen, mit welchem Namen sich der Begriff eines Herrn fast untrennbar verbunden hatte. Aber die Dahi durften nicht zaudern. So bedenklich es scheinen konnte, einen nicht allzu wohl berufenen Parteigänger in ihre Hauptstadt aufzunehmen, so zwang sie doch das Bedürfniß hiezu, und sie glaubten für ihre Sicherheit genug gesorgt zu haben, indem sie ihm seine Quartiere noch vor der eigentlichen Stadt im Wratschar anwiesen.

Und schon kam ihnen unverdächtigere Hülfe in offenem Felde. Ihr bosnischer Freund Alibeg Widaitsch wollte ihnen vergelten was sie ihm vor dem Jahre gethan: er rückte mit einer Mannschaft herbei, die weder selber zweifelte, daß sie diesen Aufruhr vollkommen dämpfen werde, noch ihm einen Zweifel ließ. Als sie durch Losnitza zogen, hörte man Manchen fragen: ob das die nemlichen Serben seyen, deren sonst funfzig, wenn sie bewaffnet eine Braut zur Hochzeit geführt, so bald sie ihn gesehn, die Pistolen mit dem Mantel zu bedecken, oder von den Pferden zu steigen gewohnt gewesen; ein einziger Türke werde auch jetzt genug seyn gegen ihrer funfzig. Alibeg hielt es nicht der Mühe werth, wider so schlechte Feinde in Person ins Feld zu gehen: er blieb, nach Sitte der Wesire, in Schabaz und

überließ den Subaſchen, das Heer gegen die Empörten zu deren Züchtigung vorwärts zu führen. Aber die Serben, die nicht zum erſten Mal zu Felde lagen, wußten ihm zu begegnen. Sie hatten die Klugheit, als die Feinde anrückten, die Schanze die ſie gerade in Swileuwa bauten, die aber noch nicht haltbar war, lieber zu räumen; die Türken, die dieß der Furcht zuſchreiben mochten, ſäumten nicht ſie zu beſetzen; dann kehrten die Serben um und umzingelten die Schanze. Hiedurch gewannen ſie auf der Stelle die Oberhand. Eingeſchloſſen, ohne Lebensmittel, von dem unabläßigen Feuern und ſtets anrückenden neuen Haufen mit gewiſſem Verderben bedroht, erklärten die Türken endlich, ihre Abſicht ſey nicht geweſen, zu ſchlagen: nur ſich von der Lage der Dinge zu unterrichten, ſeyen ſie gekommen. Hierauf geſtattete man den Bosniern den Abzug, nicht den mit ihnen gekommenen Belgradern. Indem aber die einen mit den andern davon zu gehen verſuchten, geſchah, daß von beiden kaum der zehnte Mann ſich rettete. Ganz veränderter Meinung kehrten die übrig gebliebenen Türken durch Losnitza zurück. Jeder Serbe, erzählten ſie, habe einen breiten, ſchildähnlichen und wie ein Schild ſchützenden Pfahl mit ſich getragen und ihn vorrückend immer vor ſich in die Erde aufgepflanzt: dahinter mit ſeiner Flinte ſicher, habe er ſo unaufhörlich geſchoſſen, als greife er nur in einen Sack voll Munition und werfe die Kugeln mit den Händen gegen die Feinde. Die Moslimen dieſes Bezirkes ſendeten Weiber und Kinder über die Drina.

Muthiger durch dieſen Erfolg, trugen die Serben kein Bedenken mehr ihre Feinde in den Feſtungen aufzuſuchen.

Das Heer der Schumadia griff Belgrad an; jenseit der Kolubara lagerte sich Jacob Nenadowitsch vor Schabaz, jenseit der Morawa Milenko vor Poscharewaz, welches die Dahi in der Eile befestigt hatten.

Vor Schabaz wurden die Serben bald noch einmal von Bosnien her bedroht.

Ein Kabadahia der Dahi, Namens Noschina, hatte noch vor dem Aufruhr seine Familie in Bosnien besucht; jetzt, da er selbst mit den achtzig prächtigen Krdschalien die ihn umgaben, zurückkehren zu können verzweifelte, brachte er gegen tausend Mann zusammen, um nicht allein gewiß durchzudringen, sondern auch vielleicht den Haufen, der Schabaz belagerte, zu zersprengen. Nur ungefähr 200 Heiducken, die unter Kjurtschia beim Kloster Tschokeschina standen, hatte er zuvor zu überwältigen. Eine so geringe Anzahl, und auch nachdem ihr Jacob eine kleine Verstärkung zugeführt, noch immer so schwach, daß Kjurtschia das Kloster halten zu können verzweifelte. Ein verbranntes Kloster, sagte er, kann man wieder aufbauen, einen getödteten Menschen nicht ins Leben zurückrufen. Jacob sah besser daß es sich hier nicht um Klostermauern, sondern um Fortsetzung der Belagerung einer der wichtigsten Festungen handle. Glaubst du, antwortete er dem Heiducken, daß des Menschen Same in dir untergehen werde? Kjurtschia wandte ihm entrüstet den Rücken, verließ das Kloster und begab sich ins Gebirge. Auch die Andern überredete Jacob nicht, die Mauern vertheidigen zu wollen: nur in Wald und Gebirg waren sie zu schlagen gewohnt; sie wollten nicht, wie sie sagten, eingesperrt wie die Weiber den Tod erwarten. Aber dazu entschlossen sie

ſich wirklich, auf einer nahen Anhöhe der vielleicht fünf Mal überlegenen Mehrzahl ihrer Feinde zu harren. Ein Thermopylä ſerbiſcher Heiducken! Man wird ihnen nicht zutrauen, daß ſie den Tod ohne Ausſicht auf Entſatz erwarteten: Jacob hatte ſich aufgemacht, um ihnen mehr Hülfe herbeizuführen: aber ehe er wieder herbeikommen konnte, war alles entſchieden. Die Heiducken wurden auf ihrem Berge umzingelt, wo ſie ſich denn vom Morgen bis zum Abend auf das tapferſte ſchlugen, bis ihnen das Pulver allmählig ausgieng, die Flinten von häufigem Laden minder brauchbar wurden, Viele getödtet waren, und die Andern bereits verſtümmelt und noch hinter ihrem Baume ſitzend, dann und wann hervorſchoſſen. Dann, auf den Abend mit neuem Zuzug verſtärkt, griffen die Türken in ernſtlichem Sturme an und tödteten die tapfern Männer insgeſammt. Aber nicht vergebens waren ſie geſtorben. Noſchina hatte den Hügel erobert, aber dabei einen ſo großen Verluſt erlitten, daß er nicht hoffen durfte, vor Schabaz etwas auszurichten.

Eben damals vielmehr ward Schabaz, zumal da ſich Jacob Nenadowitſch, zwar um theuren Preis, doch zu nicht geringer Vermehrung ſeines Anſehens, eine Kanone verſchafft hatte, ſo hart bedrängt, daß es die erſte von den Feſtungen war, die einen Vertrag eingieng. Noch ehe Jacob von Tſchokeſchina zurück gekommen, überlieferte es ſich an deſſen Neffen, den Prota (d. i. Erzprieſter), Alexa's Sohn. Die Bedingung war, daß die gewaltthätigen Theilnehmer an der Dahiherrſchaft das Land räumen mußten: die Andern konnten bleiben, jedoch ſollten ſie nicht in die Nahia kommen.

Mit jener Kanone, mit dem Volk das man von Scha-

baz abführen, so wie mit dem was man vor Belgrad fürs Erste entbehren konnte, erschienen hierauf Jacob und Kara Georg, um Milenko zu unterstützen, vor Poscharewaz. So wie die Besatzung dieses Platzes sich beschossen sah, bat sie um freien Abzug, den man ihr jedoch nur bewilligte, nachdem sie ihre besten arabischen Pferde und ihre am schönsten mit Silber beschlagenen Handscharen dem Anführer ausgeliefert hatten. Das siegreiche Heer rückte vör Smederewo; die Türken mußten versprechen, nicht in die Nahia zu kommen, und sich übrigens ganz nach dem zu richten, was man in Belgrad ausmachen werde. Und nunmehr mit gesammter Macht warfen sich die Serben auf Belgrad. Das ganze Feld von der Sawe bis zur Donau ward von ihrer Mannschaft bedeckt. Zunächst an der Sawe lag Jacob, an der Donau Tscharapitsch; zwischen ihnen Georg und Katitsch; jeder in seinen eignen Schanzen. Auch Kjurtschia, mit Jacob nach kurzer Aussöhnung wegen der Vertheilung der Beute von Poscharewaz schon wieder entzweit, erschien zwar, doch errichtete er eine Schanze für sich und ließ seine eigene Fahne wehen. Nicht lange hielt er aus. Es schien ihm eine unerträgliche Beeinträchtigung, daß der Oberanführer einen seiner Gefährten strafte: hierüber brach er auf und zog davon.

An seine Stelle bekamen die Serben bald darauf einen Theilnehmer ganz andrer Art an ihrer Belagerung. Der Heiducke verließ sie: der Pascha von Bosnien kam ihnen zu Hülfe.

Es war den Serben nicht ganz unerwartet, daß er anlangte. So weit kannten sie die öffentlichen Verhältnisse, um zu wissen, daß die Dahi keineswegs die Freunde des

Großherrn waren. Unaufhörlich ließen die verjagten Spahi sie wissen, daß diesem vielmehr durch Bekämpfung derselben ein Dienst geschehe. Schon stritten einige unverdächtige Türken in ihren Reihen; ein gewesener Bimbascha des Hadschi Mustafa theilte Munition unter sie aus, und feuerte sie an, gut zu zielen: auf jeden Schuß müsse ein Feind fallen. Ja ein alter türkischer Priester erschien in ihrem Lager, und ihm schreibt man die Erdichtung eines das Unternehmen billigenden Fermans zu, den man an den Schanzen angeschlagen sah, der aber in der That niemals von Constantinopel gekommen war.

Ließ sich gleich der Diwan zu keiner so unzweideutigen Erklärung herbei, so konnte man doch dort auf die Länge nicht verkennen, welch ein ungemeines Interesse für die ganze Regierung des Großherrn sich an diesen Kampf knüpfe. Es war doch ein Anfang, die Macht der Janitscharen zu brechen, welche die Ausführung jeder allgemeinen Maaßregel verhinderte. Der Großwesir faßte den richtigen Gedanken, die Erhebung des Volkes durch die Theilnahme einer höheren Gewalt in den Weg der Ordnung zu leiten und zugleich die Sache zu Ende zu bringen. Indem er dem Asambeg, der sich noch in Constantinopel aufhielt um die Sache der vertriebenen Spahi zu führen, die Erlaubniß gab, diese um sich zu sammeln, den Knesen Johann Raschkowitsch, der eben in der Hauptstadt war, mit dem Auftrag, Proviant für die serbische Armee einzukaufen, zum Zollaufseher — Basergjanbaschi — in Belgrad ernannte, befahl er zugleich dem Pascha von Bosnien, Bekir, die Leitung der ganzen Angelegenheit zu übernehmen, die Dahi zu entfernen, die Ruhe herzustellen.

Davon was Aſambeg und Raſchkowitſch gethan, iſt nicht viel zu ſagen. Entſcheidenden Erfolg hatte es, daß Bekir mit 3000 Mann von Bosnien anlangte. Mit allen Ehren empfiengen ihn die Serben. Sie ſendeten ihm die Kneſen an der Landesgrenze entgegen und ſetzten ihm die Nachtquartiere in Bereitſchaft; in ihrem Lager begrüßten ſie ihn mit einer ſchönen Salve; neben den andern Anführern lagerte auch er, unfern des Wratſchar, am weißen Brunnen.

Allerdings fand er die Sachen etwas anders, als er ſich vorgeſtellt hatte. Er war gerade nach Schabaz gekommen, als auch Kjurtſchia mit ſeiner Fahne dort angelangt war. Ein alter Türke, als er den Namen des bekannten Heiducken hörte, der jetzt eine Fahne führte, rief aus: mein Bart iſt weiß geworden, und muß ich jetzt zum erſten Male Räubers Fahne fliegen ſehen? So bemerkte man auch an den andern eine ſchmerzliche Verwunderung. Statt einer gehorſamen Raja traf Bekir vor Belgrad ein zu allem Widerſtand gerüſtetes Kriegsheer, Anführer prangend in Schmuck und Waffen die ſie den Türken als Beute abgewonnen.

Was er aber darüber auch denken mochte, den Dahi ward bange, da ſie nun einen Paſcha mit der Raja verbündet ſahen, da es nun doch wahr geworden was man ihnen gedrohet hatte, daß ein Heer andrer Religion unter großherrlicher Autorität wider ſie kommen ſollte. Die größte Gefahr aber lag darin, daß ihr eigner Söldner, Guſchanz Ali, mit beiden Feinden unverholen unterhandelte. Als ein vertrauter Diener deſſelben, ſcheinbar mit ihm entzweit, aber ohne Zweifel auf ſeine Veranſtaltung, ihnen meldete, ſein Herr ſey entſchloſſen, die Belagerer einzulaſſen, hielten ſie

es für einen Gewinn, mit dem Reſt ihrer Schätze zu entfliehen. Auf einem Schaik fuhren ſie die Donau nach Neu-Orſchowa hinunter. Den Augenblick ihrer Entfernung benutzte Guſchanz, um ſich zum Meiſter der eigentlichen Feſte zu machen. Er unterließ nicht, die vornehmſten Einwohner, unter dem Vorwand ihrer Freundſchaft für die Dahi, zu plündern. Vor dem Großherrn aber hatte er ſo viel Ehrfurcht, daß er den Paſcha von Bosnien ohne Weigerung in die Stadt aufnahm.

Feige Tyrannen waren dieſe Dahi, doch umſonſt hatten ſie ſich geflüchtet. Da ſich die Serben nicht zufrieden geben wollten, ſie ſähen denn die Köpfe derſelben in ihren Händen, ſo befahl der Paſcha dem Commandanten von Orſchowa, den Aufgebrachten die Feinde des Großherrn Preis zu geben. Einſt bei Nacht wurden einige Serben unter Milenko in die Feſte gelaſſen. Der Commandant zeigte ihnen ein Haus mit hellen Fenſtern, darin die Dahi ſeyen: ſie griffen es an: einige Schüſſe wurden gewechſelt: bald brachte Milenko die Köpfe der vier Dahi ins ſerbiſche Lager.

Hierauf erklärte Bekir, nun ſey Alles geſchehen was man wünſchen könne: die Serben möchten wieder nach Haus gehen an ihren Pflug, zu ihren Heerden.

Achtes Capitel.

Entwickelung des Gegenſatzes gegen den Großherrn.

Die Serben hatten ihr Unternehmen nicht aus Begierde nach Neuerungen angefangen, nicht aus einer vielleicht unrichtigen Vorſtellung von einem hervorzubringenden vollkommenen Zuſtande; ſondern harte Noth und eigentliche Lebensgefahr hatte ſie in die Waffen gebracht: wider die offenbaren Feinde ihres Oberherrn waren ſie aufgeſtanden.

Demohnerachtet hieß es viel gefordert, daß ſie nun, nachdem ſie dieſe beſiegt hatten, in ihre alten Verhältniſſe zurücktreten ſollten.

Noch war nicht einmal der Krieg geendigt.

Waren auch die Dahi umgekommen, ſo war doch ihr Syſtem noch keineswegs vernichtet. Ihre Subaſchen und Kabadahien behaupteten ſich noch in den ſüdlichen Feſtungen des Paſchaliks. In Uſchize hatten ſich ein gewiſſer Omer Aga, von Widdin aus Paßwan Oglus Dienſt gekommen, und der uns wohl bekannte Bego Nowljanin, der aus Bosnien kam, eine eben ſo unbeſchränkte als unrechtmäßige

Gewalt angemaßt; in Karanowaz, im Bezirk Poschega, hatten vielleicht die gewaltthätigsten von allen Subaschen Zuflucht gefunden.

Bekir täuschte sich, wenn er meinte, auch nur in Belgrad Herr geworden zu seyn.

Guschanz Ali, der ihm die Stadt geöffnet, aber die Schlüssel der obern Festung für sich behielt, forderte ungestüm seinen Sold, welcher ihm von den Dahi nicht bezahlt worden sey, ihm, der doch die Festung den Sommer über gegen die Raja vertheidigt habe. Bekir durfte sich wirklich von Belgrad nicht entfernen, ehe sich nicht die Serben auf des Wesirs Bitten bequemten, einen Theil des Soldes, der gegen sie verdient worden war, selbst abzutragen. [1]

Darum verließen aber die Krdschalien die Festung mit nichten. Sie zerfielen sogar unter einander in Parteien und fochten ihre Fehde aus, ohne daß man sie daran zu hindern

1. Die Nachbarn wußten sich diese Dinge nicht auszulegen. Sie erzählten von einem eigentlichen Vertrag zwischen Bekir und den Serben. Endlich sey sogar Bekir zu den Serben übergegangen. Diese Berichte breiteten sie aus. Bredow, Chronik des 19ten Jahrhunderts. 1804. S. 347. Was man hievon sonst erzählt hat, ist ungefähr eben so richtig wie das Vorgeben, Bekir habe einen Türken zum Meuchelmord Kara Georgs gedungen, der, gleich als ob er wichtige Geheimnisse mittheilen wolle, sich dem Anführer genähert, alsdann seine Pistole auf ihn abgefeuert, doch ihn nur an der Wange gestreift habe. Hievon ist wahr, daß K. Georg eine Narbe an der Wange hatte; das Übrige verhält sich so: Ein Klosterigumen führte eine von den Türken erbeutete Keule; die Momken K. Georgs baten ihn vergeblich darum; sie riefen endlich ihren Herrn zu Hülfe, und dieser machte Anstalt, dem Igumen die Keule mit Gewalt abzunehmen. Aber dieser sagte: von dem Scharkow (so hieß er) haben auch die Türken nichts mit Gewalt erlangt; zog sein Schwert und hieb K. Georg ins Gesicht. Hierauf ward er von den Momken umgebracht.

auch nur verſuchen konnte; der Neffe des Commandanten von Neu-Orſchowa, Redſchep, und Guſchanz Ali hofften beide, das Paſchalik ein Mal zu erlangen, und ſtritten darum; Guſchanz verjagte endlich den künftigen Nebenbuhler. So wenig ward die Ordnung hergeſtellt oder ein nur irgend haltbarer Zuſtand eingeführt.

Wäre dieß aber auch der Fall geweſen, ſo würden doch die Serben nicht wieder in das alte Verhältniß haben zurücktreten können. Sollten die, welche jetzt ſchon zum dritten Mal im Kampfe gegen Türken den Sieg erhalten hatten, auch künftig vor denen vom Pferde ſteigen und die Waffen verbergen, deren Vorfahren vor Jahrhunderten ein Mal Sieger geblieben waren? Sollten ſie ferner zu jedem Knechtesdienſt verpflichtet ſeyn, ſobald ſie in die Städte kamen, welche ſie jetzt ſelbſt erobert hatten? Wer ſiegreiche Waffen in der Hand hat, wird alle Mal auch Gewalt in Anſpruch nehmen. Mehr als Paſcha und Spahi hielt man diejenigen jetzt für wahre Oberhäupter, welche in dem Kampfe vorangegangen waren: Männer, deren Macht ſich von ihnen ſelbſt herſchrieb, die zahlreiche Gefährten, Momken genannt, zu jedem Dienſte bereit, um ſich hatten: nicht geneigt, das Vergnügen des Befehlens aufzugeben, das ſie ſeit Kurzem genoſſen. Hatten ſie auch urſprünglich nicht die Abſicht gehabt, ſich einen andern Zuſtand zu bilden, ſo war dieß doch durch den Gang der Dinge ſelber geſchehen.

Daß man das zu beiden Seiten fühlte, bewirkte Mißtrauen und Hader ſelbſt gegen Solche, mit denen man ſonſt in gutem Vernehmen hätte ſtehen müſſen, z. B. gegen den in Belgrad zurückgebliebenen Paſcha Soliman. Er machte ſich den ſerbiſchen Oberhäuptern ſo verdächtig, daß ſie nicht wagten,

in Gesellschaft nach Belgrad zu gehen; und kaum geschah dieß zufällig ein Mal, so sahen sie oder glaubten zu sehen, daß er sie zusammen zurückbehalten und ihnen ans Leben wollte; sie stellten sich an, als sey ihre Absicht, die Teskeren des Haradsch aus der Stadt abzuholen, um diesen Tribut einzutreiben, und hielten sich später überzeugt, nur durch eine solche Nothlüge seyen sie glücklich davon gekommen.

Wohl stellte sich in diesem Augenblick ein Beispiel der Vermittelung der obwaltenden Gegensätze ganz in der Nähe dar.

Wie einst die Usurpation, so hatte sich jetzt der Aufstand in die diesseit der Drina gelegenen bosnischen Bezirke ausgebreitet. Es war durch Kjurtschia geschehen. In der Schabazer Nahia, wo wir ihn verließen, that er seinem Hasse gegen Jacob Nenadowitsch dadurch ein Genüge, daß er alle Beamten absetzte, die dieser aufgestellt hatte; alsdann begab er sich über die Grenze. So wie er nur das Schloß des Alibeg Widaitsch aufgebraunt und dann seine Momken in die umliegenden Landschaften Jadar und Radjewina ausgebreitet hatte, erhob sich das Volk zur Empörung und verjagte die Türken allenthalben.

Ihm selbst zwar, dem Kjurtschia, schlug dieß zum Verderben aus. Denn wie die Türken gar bald wieder kamen, und nicht zufrieden Jadar zu verwüsten, nach Schabaz vordrangen, ohne daß er sie abhalten konnte, machte ihm Jacob sowohl dieß, als einige Gewaltthätigkeiten seiner Leute zum Verbrechen, und bewirkte ein Todesurtheil gegen ihn. Um es auszuführen, lud er den Heiducken, unter dem Vorwand, er wolle sich mit ihm über die Vertheidigung der Landesgrenzen berathen, nach Nowoselo ein, und ohne Verdacht, ohne viel an den alten Hader zu denken, erschien die-

ſer mit vier Momken bei Jacob, der mehr als tauſend Mann um ſich hatte. Den Abend aß und ſchwatzte man; den andern Tag vergriff man ſich zuerſt an einem Momken. Eben ruhte Kjurtſchia. Aufgeweckt, da er ſein Pferd ſchon in den Händen der Feinde ſah, ſuchte er, eine ſeiner Flinten in der Hand, mitten durch ihre Reihen zu einer nahen Hütte zu gelangen, wo er den Rücken frei gehabt hätte. Schon mit Wunden bedeckt, als er dort ankam, jagte er noch die heraus, die darin waren, ſetzte ſich nieder, wehrte ſich unabläſſig, verblutete und ſtarb. Das erſte Opfer innerer Zwietracht; ein Held, deſſen ſeine Landsleute mit Bewunderung gedenken.

Ihm demnach brachte ſein Unternehmen den Tod; den Bezirken aber half es zu einem geſetzmäßigen Zuſtande. Ein angeſehener Greis von Swornik, Mehemet Kapetan, von jeher ein Widerſacher der Neuerungen des Alibeg, — zwar bei ſiebzig Jahre alt, aber noch rüſtig und ſchlachtluſtig, — erſchien in ihrer Mitte, und erklärte ſich bereit, mit ſeinen fünf Söhnen den Türken ſelbſt entgegen zu gehen. Durch deſſen Beiſtand, obwohl er zuletzt inne wurde daß die Leute auch ihm nur ungern folgten, durch die Bemühungen der eingebornen Landeshäupter Antonie Bogitſchewitſch und Jephtimi Sawitſch kamen dieſe Bezirke zuerſt in Friede. Subaſchen und Tſchitlukſahibien wurden abgeſchafft; der Paſcha verſprach: nur ein Mal im Jahre zur Einziehung ſeiner Gebühr ſolle der Grundherr in das Land kommen, ſonſt kein Türke, ſelbſt dann nicht, wenn man wider Serbien ins Feld rücke: einen andern Weg werde man nehmen. Man gab ſich gegenſeitig Geiſeln. Die Einwohner verſprachen, Poreſa und Ha-

radſch zu zahlen; er geſtattete ihnen dafür, ſich unter einander zu richten und zu regieren, im Größten wie im Kleinſten. So ward Jadar und Radjewina eingerichtet.

Und konnte es nun nicht ſcheinen, als würden auch die Serben im Paſchalik Belgrad ſich mit ähnlichen Zugeſtändniſſen begnügen?

Sie dachten nicht daran, und Niemand darf ſich darüber wundern.

Auf eine ganz andere Weiſe als die Leute von Jadar und Radjewina, unter unvergleichlich größerer Gefahr und Anſtrengung hatten die Belgrader Serben ihre Erhebung durchgeführt. Und bei weitem mehr kam auf ſie an. Schon einmal waren ſie durch die Unzuverläßigkeit der höchſten Gewalt, als dieſe die Janitſcharen, die ſie verjagt hatten, zurückkommen ließ, in das ſchwerſte Unglück verwickelt worden. Wer ſtand ihnen dafür, daß bei dem fortdauernden Schwanken derſelben nicht auch ein zweites Mal die ihnen entgegengeſetzte Faction zum Übergewicht gelangen und alles was ihnen zu Theil geworden rückgängig machen werde?

Niemand kann ihnen verargen, wenn ſie auf eine zuverläßigere Sicherheit für die Zukunft Bedacht nahmen.

Da kam ihnen nun aber ein Gedanke, der von der größten Bedeutung geworden iſt, ſowohl an und für ſich, als durch die Art und Weiſe wie er ausgeführt ward: der Gedanke die Dazwiſchenkunft einer chriſtlichen Macht zu Hülfe zu rufen.

Eine Zeitlang ſtanden ſie an, ob ſie ſich an Öſtreich oder an Rußland wenden ſollten.

Unter Öſtreich wohnten ſo viele Stammgenoſſen: — es hatte früher immer Anlaß zu den nationalen Erhebungen

gegeben, dieſe Länder ſchon einmal beherrſcht, und noch in dem letzten Kriege den Grund zu der Waffentüchtigkeit der Einwohner gelegt. Viele waren zur Stelle, welche Joſeph dem II gehuldigt, oder unter ihm die Waffen getragen.

Aber man erinnerte ſich auch, daß Öſtreich den ergriffenen Beſitz doch niemals behauptet, Land und Volk immer wieder den Türken zurückgegeben hatte. Auch jetzt wendete Öſtreich ſeine ganze Aufmerkſamkeit nach dem Weſten: es nahm ſeine geſammte Kraft zu einem bevorſtehenden neuen Kampfe gegen das franzöſiſche Kaiſerthum, der in Italien und Deutſchland auf Leben und Tod geführt werden mußte, zuſammen.

Auf der andern Seite war der Name von Rußland im Laufe des letzten Jahrhunderts bei allen Griechiſch-gläubigen zu hohem Anſehen gelangt; hauptſächlich aber: es befand ſich ſchon ſeit einigen Jahrzehnten zu Moldau und Walachei in einem Verhältniß, wie man es für Serbien herbeizuführen wünſchte. Freiheit der Religion, und ein erträgliches Maaß der Abgaben war den beiden Fürſtenthümern von der Pforte in wiederholten Conventionen mit Rußland zugeſagt worden. Noch in friſchem Andenken ſtand der Hattiſcherif vom 23 Octobet 1802, worin die Pforte auch der dortigen Regierung eine größere Feſtigkeit verlieh, den Fürſten nicht ohne Rückſprache mit Rußland abzuſetzen, [1] keine Türken, außer den Handeltreibenden, dahin kommen zu laſſen verſprach. Vor kurzem hatte der neue Fürſt eine auf den Grund der Paßwan Ogluſchen Verwüſtungen von Rußland ausgewirkte Contributionsbefreiung ins Werk geſetzt. So weſentliche

1. Auszug bei Engel, N. Geſchichte der Walachei p. 73.

Dienſte, ihren Nachbarn damals geleiſtet, bewirkten, daß auch die Serben nach einigem Bedenken ſich entſchloſſen, ſich an Rußland zu wenden. Schon im Auguſt 1804 giengen drei Abgeordnete, Prota Nenadowitſch, Johann Protitſch und Peter Tſchardaklia, nach Petersburg ab. Im Februar 1805 kamen ſie zurück, und brachten eine im Ganzen ſehr günſtige Antwort mit. Der ruſſiſche Hof forderte die Serben auf, ihre Wünſche nur erſt in Conſtantinopel vorzutragen, und verſprach, ſie dort zu unterſtützen.

Es gab den Serben ein ganz neues Vertrauen zu ihrer Sache, daß ſie nun Rückhalt an einer großen chriſtlichen Macht hatten; und nicht gering waren die Forderungen die ſie aufſtellten.

Im April 1805 ward eine Zuſammenkunft der Serben in Oſtruſchniza gehalten. Es erſchienen hier Türken von Belgrad; es erſchienen auch im Namen der Pforte, und wie man ſagt,. mit dem Auftrage, den Oberhäuptern Berate von Oberkneſen zu verſprechen, Abgeordnete der Hospodare der Moldau und Walachei.[1] Das aber was die Serben begehrten, zu gewähren, hatten ohne Zweifel weder die einen, noch die andern die Erlaubniß. In der Nothwendigkeit, den Krieg gegen Guſchanz Ali in Belgrad und gegen die Anhänger der Dahi in den ſüdlichen Feſtungen fortzuſetzen, forderten die Serben, daß ins künftige alle Feſtungen des Landes mit ſerbiſchen Truppen beſetzt würden.

1. Man hat in Conſtantinopel immer geglaubt, daß von den beiden Hospodaren der Fürſtenthümer wenigſtens der eine, Ypſilanti, guter Freund Kara Georgs, denſelben in ſeinem Widerſtand eher beſtärkt habe. (Juchereau II p. 36.)

Kann man dieſe Forderung in Rückſicht auf das Volk nicht geradezu unbillig nennen, denn von den Feſtungen war alle Gewaltthat ausgegangen, ſo war ſie doch um ſo bedenklicher für den Diwan, da das Land eine ſo wichtige Grenze bildet. Zur Unterſtützung ihres Begehrens gaben die Serben den Abgeordneten ein ſonderbares Document mit: eine Aufzählung aller Koſten die ihnen der vorige Krieg im Dienſte des Großherrn verurſacht habe. Sie berechneten darin, was zu drei Malen an Guſchanz Ali, was an Bekir und Soliman Paſcha, und für dieſelben ausgegeben worden ſey, was ihnen der Aufenthalt von drei Paſchas in Belgrad gekoſtet, nicht minder endlich, wie hoch ſich der Aufwand ihrer eignen Rüſtung belaufen habe, eine Summe, zuſammen von mehr als zwei Millionen Piaſter. Hiemit ſollten wenigſtens alle Anſprüche auf rückſtändige Abgaben beſeitigt werden.

Um aber dieſer Forderung größern Nachdruck zu geben, beſchloſſen die Serben in Oſtruſchniza auch, den Angriff auf den Reſt ihrer Feinde in den ſüdlichen Feſtungen keinen Augenblick länger zu verſchieben.

Zuerſt erſchien Kara Georg vor Karanowaz. Es ward nicht allein von den Subaſchen, die ſich dahin zurückgezogen, ſondern auch von Hülfstruppen aus Nowipaſar und andern Kriegsleuten, die der Ruf herbeigezogen hatte, ſehr wohl vertheidigt. Ein Sturm, den Georg wagte, ward abgeſchlagen, und bei dem Rückzug verlor er ſogar die größte Flinte die er mit ſich führte, ſein Eigenthum. Dagegen führte ihn dieß Mal Unterhandlung zum Ziel. Er ſtellte dem Paſcha von Nowipaſar vor, er habe es nur mit den

Türken aus dem Belgrader Paschalik zu thun; und bald sendete dieser wirklich seinen Silihdar ins serbische Lager, auf den Abzug aller Türken anzutragen. Leicht gestanden das die Serben zu, die nur bemüht waren die Größe ihres Verlustes zu verbergen. Die Türken insgesammt zogen ab; Kara Georg erhielt nicht allein seine Flinte zurück, sondern auch einen schönen arabischen Hengst mit prächtiger Scharlachdecke zum Geschenk.

Da machte sich auch Jacob Nenadowitsch gegen Uschize auf den Weg. Indem er bei dem Bezirk Sokol vorüber zog, erhob sich ihm zu Hülfe der Archimandrit vom Kloster Ratscha, Melety. Zwar das Bergschloß, genannt Sokol, der Falke, von dem der ganze Bezirk seinen Namen hat, — so hoch und kühn ist es über die Felsen gebaut, — versuchten sie nicht zu bestürmen. Leicht aber versetzten sie das Land auch hier in den Zustand der Insurrection. Durch Melety und Milan Obrenowitsch von Rudnik verstärkt, rückte Jacob mit einer Schaar von 3000 Mann und zwei Kanonen vor, denn noch eine hatte er sich verschafft: eine für dieses Land schon sehr stattliche Macht, die dem Omer Aga sehr furchtbar schien. Zwanzig alte Türken, unschuldig an allen Greueln welche man begangen hatte, giengen den Heranziehenden entgegen, um sie wo möglich zu begütigen. Im Gebirg Zrnokossa trafen diese auf Jacob. Anfangs wollten sie nicht glauben daß er wirklich Kanonen mit sich führe, wie der Ruf meldete, und als sie dieselben sahen, hofften sie noch, sie seyen von Holz. Wie sie aber näher traten, und sie betasteten, und nicht mehr leugnen konnten daß es wahre und rechte Kanonen seyen, traten ihnen die

Thränen in die Augen. Wohin willſt du? ſagten ſie zu Jacob, warum kommt des Großherrn Raja, die Feſtung des Großherrn zu beſchießen? Jacob entgegnete: nicht wider die Feſtung des Zaren komme er, ſondern wider deſſen Rebellen, Omer Aga und Bego, ja von dem Zaren ſelbſt habe er ſeine Kanonen; er werde Niemand beſchädigen, wofern man ihm die Übelthäter überantworte. Sie erwiederten: ihr Geſetz erlaube ihnen nicht, ihre Glaubensgenoſſen an Andersgläubige auszuliefern.

So griff ſie Jacob mit einander an. So bald es ihm gelungen Feuer in die Stadt zu werfen, — in den hölzernen Häuſern, bei der trockenen Jahreszeit griff es reißend um ſich, — flohen Omer und Bego Nowljanin; die Übrigen ergaben ſich (1805, 20 Juli). Sie verſprachen, nicht in die Nahia zu kommen, welcher Jacob vielmehr einen eignen Woiwoden vorſetzte. Für die Erlaubniß, in der Stadt zu bleiben, gaben ſie ihrem Beſieger 50000 Piaſter und 80 arabiſche Pferde.

Dadurch war nun auch der Süden in den Zuſtand gebracht, der ſonſt im Lande obwaltete. Die Feſtungen hatten überall capitulirt, aber ſie waren noch nicht beſetzt. Daß die Macht der Dahi vernichtet war, ſahen die der alten Ordnung der Dinge zugethanen und dem Sultan ergebenen Türken ſo gut wie die Serben ſelbſt, als einen Vortheil an. Nun aber erhob ſich auch allenthalben die Frage wie ſich beide Theile gegen einander verhalten würden. Die Türken waren von dem Lande ausgeſchloſſen, doch hatten ſie ihre Rechte an die Beherrſchung deſſelben nicht aufgegeben: die Serben dagegen erhoben den Anſpruch auch die Feſtungen in die Hände zu bekommen.

Eben dieſe entgegengeſetzten Anſprüche waren es, über welche der Großherr — denn indeß war die ſerbiſche Geſandtſchaft nach Conſtantinopel gelangt — indem deren Forderungen ihm vorgelegt wurden, zu entſcheiden hatte.

Erheben wir uns zu einer Anſchauung des geſammten Zuſtandes des osmaniſchen Reiches, ſo dürfen wir ſagen, daß dieß einer der wichtigſten Momente war, die ſeit Jahrhunderten in dem Innern deſſelben vorgekommen ſind.

Eben damals war auch die reformirende Tendenz, deren Urſprung wir oben wahrnahmen, zu einer gewiſſen Reife gediehen.

Im Jahr 1804 waren die Topdſchi völlig außer Verhältniß zu den Janitſcharen geſetzt; man ſah zwei Nizamidſchedid-Escadrons unter rother und weißer Standarte ihre Übungen machen; die Infanterie hatte Flinten mit Bajonetten ganz nach franzöſiſchem Muſter; von den Paſchas folgte wenigſtens einer, Abdurrhaman in Caramanien, mit allem Eifer dem Beiſpiel nach, das ihm der Sultan gab.

Und da nun dieſe neue Miliz bei Verfolgung räuberiſcher Banden, die Rumelien durchzogen, die beſten Dienſte leiſtete, ſo wagte Selim III im März 1805 den entſcheidenden Schritt: er ließ eine Verordnung ausgehn, daß allenthalben aus der Mitte der Janitſcharen, und aus den jungen Männern des Reiches überhaupt, die Beſten und Stärkſten ausgeſucht werden ſollten, um unter den Nizamidſchedid zu dienen. [1]

Zu derſelben Zeit als die in Dahien und Kabadahien repräſentirte Macht der Janitſcharen an einer Stelle wo

1. Juchereau de S. Denys II, 26.

sie sich besonders festzusetzen versucht, von der Gewalt der empörten Raja gebrochen wurde, traf sie von oben her dieser andre, auf ihren völligen Ruin berechnete Schlag.

Jene Räuberhorden, welche von den Nizamidschedid bekämpft wurden, wie die Krdschalien von den Serben, waren mehr ihre Verbündeten als ihre Feinde.

Allein noch hatten sie dem Sultan alle die Theilnahme entgegenzusetzen, die das Volk dem Gewohnten zu widmen pflegt.

Man weiß, daß ein Kadi, der einen Versuch machte den großherrlichen Befehl zu vollziehen, darüber erwürgt worden ist; Adrianopel setzte sich in Aufruhr; die Janitscharen hatten Kräfte genug, den neu eingeübten Truppen des Sultans Schaaren von Zehntausend entgegenzustellen.

Es leuchtet ein, daß der Sultan sich hätte glücklich preisen können, wenn ihm auch in andern Provinzen eine tapfere Raja in die Hand gearbeitet hätte, wie die serbische; und doppelt wichtig wird die Frage, ob er nicht wenigstens diese an sich ziehen, sich mit ihr ernstlich hätte verbünden sollen.

Welche andre Hülfe haben Fürsten die gegen übermächtig beschränkende Privilegien in Kampf geriethen jemals angewendet, als die Theilnahme und Mitwirkung der untern Stände?

Das Unglück Selims und des türkischen Reiches war, daß er es nicht konnte, daß seine Stellung es ihm nicht erlaubte.

Er war nicht wie ein andrer Fürst, dem alle seine Unterthanen gleich angehören: er war vor allem das Oberhaupt der Moslimen.

Denn, wie berührt, nicht auf eine Vereinigung und Durchdringung verschiedener Elemente ist dieser Staat begründet, sondern auf den Gegensatz zweier Bevölkerungen, von denen die eine zum Herrschen, die andere zum Dienen bestimmt ist.

Daß die Raja, welche dienen soll, sich bewaffnen und dadurch in ein Verhältniß der Gleichheit zu den Bekennern der herrschenden Religion treten will, ist nicht allein den Moslimen beider Parteien, Reformern und Altgesinnten unerträglich zu hören, sondern es läuft wider die Grundgesetze des Landes, wider den Begriff des Califates und der höchsten Gewalt selber.

Wir haben bemerkt, wie man es dem Hadschi Mustafa als ein Verbrechen anrechnete daß er die Serben gegen Paßwan Oglu ins Feld geführt hatte; auf dem Unterschied von Gläubigen und Ungläubigen beruhte jener Fetwa des Mufti, der die Wiederaufnahme der Janitscharen in Belgrad entschied; nichts machte, auch auf die sonst friedlichen Türken, so großen Eindruck als die Fahne der Heiducken, das Geschütz das die Raja heranführte.

Alles zuzugestehen was die Serben zu Ostruschniza begehrt, konnte man dem Großherrn nicht zumuthen. Er hatte wohl Grund ihnen die Einräumung der Festungen an den Grenzen zu verweigern. Allein andere Zugeständnisse zuverläßiger, sie sichernder Art war er ihnen ohne allen Zweifel schuldig. Oder durfte er die Waffen verdammen, die sie in seinem Interesse geführt, durch die er einer seiner Gewalt höchst gefährlichen Usurpation erledigt worden war?

So groß der Widerſpruch iſt der darin liegt, Selim III that es dennoch.

Gleich als ſeyen die Serben Übelthäter und Verbrecher an ſeiner Hoheit, ließ er an Statt aller Antwort ihre Abgeordneten unter Wache ſtellen, und gab dem Paſcha von Niſch, Afis, den Auftrag, die Raja zu entwaffnen. Eine Feindſeligkeit von ganz anderer Art als die bisherigen, die von dem Großherrn ſelbſt ausgieng, den Beifall der Osmanen für ſich hatte und denn auch mit allem Ernſte vorbereitet wurde.

Wie man erzählt, trug einer der Abgeordneten, Stephan Schiwkowitſch, ein begüterter und der türkiſchen wie der griechiſchen Sprache wohl kundiger Handelsmann, der ſeinen Landesleuten durch Herbeiſchaffung der Munition bereits früher weſentliche Dienſte geleiſtet, auch jetzt nicht wenig bei daß dem Afis Widerſtand entgegengeſetzt werden konnte. Indem er in Conſtantinopel vorſtellte, man müſſe den Serben kund thun, daß Afis in der That auf Befehl der Pforte vorrücke, nur ſo werde man Blutvergießen vermeiden, bewirkte er daß er ſelbſt hiezu entlaſſen ward. In Serbien ſagte er jedoch nur den Oberhäuptern die Wahrheit: den Übrigen meldete er mit guter Miene, Afis habe Auftrag, mit nicht mehr als dreihundert Mann nach Serbien zu kommen, und führe er ein größeres Heer, ſo ſey man berechtiget ihm zu widerſtehen. Endlich Guſchanz Ali machte er glauben, trotz aller Verwendung für dieſen Anführer ſey doch dem Afis das Paſchalik durch Beſtechung zu Theil geworden. Guſchanz antwortete: Wohlan, ſo ſchlagt ihn denn heraus! und bequemte ſich indeſſen, mit ſeinen Krdſchalien in Belgrad, auch einer geringern Blockirungsarmee gegenüber, ruhig zu bleiben.

So geschah es daß die Serben sich rüsten konnten, Asis im Nothfall mit gewaffneter Hand abzuweisen. An den äußersten Grenzen des Paschaliks, zwischen Kjupria und Parakyn, stellten sich Milenko und Peter Dobrinjaz mit 2500 Mann und einer eisernen Kanone auf. Sie errichteten zwei Schanzen, eine größere und eine kleinere. Hinter ihnen, an dem linken Ufer der Morawa, in den Bergen von Jagodina, lagerte Kara Georg mit dem Volke der Schumadia.

Nicht sogleich indeß, wie Asis erschien, kam es zum Schlagen. Die Serben forderten Anfangs nur, daß er den gewöhnlichen Weg über Jagodina einschlagen möchte, den bisher alle Paschas gezogen waren: nur auf diesem sey für seine Verpflegung gesorgt. Asis, der wohl wissen mochte, daß auf eben demselben noch ein andres serbisches Heer seiner warte, bestand darauf, an dem rechten Ufer der Morawa nach der Donau hinabzugehn. Die Serben entgegneten: das Land sey daselbst durch den Krieg zu Grund gerichtet, und könne kein Heer ernähren. Asis fuhr auf: soll ich die Räuber fragen, welchen Weg ich nach Belgrad nehmen soll? Man sagt, er habe Stricke mit gehabt, um die Anführer zu binden, für die Andern aber, denen er die schönen Schwerter und turbanähnlichen Kopfbedeckungen die sie trugen verübelte, Brodmesser und Bauernmützen, denn das gebühre ihnen. Er versuchte sich zuerst wider die kleinere Schanze, und nahm sie in der That trotz der eisernen Kanone, mit der die Serben schossen. Als sich aber die zweite den ganzen Tag hielt, so daß die Türken den Verlust den sie erlitten mit Schrecken ansahen, als die Kundschafter meldeten, Kara Georg komme mit ganzer Macht, mindestens

10000 Mann, — mit etwa 5000 war derſelbe in der That von den Bergen ins Thal geſtiegen, — dachte Aſis auf ſeinen Rückzug. In der Nacht ließ er die Fahnen, mit denen er die belagerte Schanze im Kreiſe umgeben hatte, abnehmen, und damit ſein Abzug nicht bemerkt würde, an ihrer Stelle belaubte Baumäſte einſtecken; hierauf entfernte er ſich nach Parakyn.

An dem Morgen erſchien Kara Georg. Als er das Lager verlaſſen fand, rückte er bis auf eine Anhöhe vor Parakyn, und begrüßte den Feind mit einigen Schüſſen. Er ließ ihm ſagen: ſey er ein Held, ſo möge er in die Ebene hervorkommen; warum wolle man den armen Leuten im Orte, welche nichts gethan, ihre Häuſer verbrennen?

Kara Georg wünſchte eines Angriffs auf Parakyn auch darum überhoben zu ſeyn, weil es dem Paſcha von Leskowaz gehörte, gegen den er einige Verpflichtungen hatte.

Und ſchon fand es Aſis bedenklich, auch nur hinter dieſen Mauern Stand zu halten. Er verzweifelte ſeine Unternehmung durchzuführen, und nahm ſeinen Rückzug nach Niſch: unglücklich in ſeinem Herzen daß er vor einer Raja weichen mußte. Seinen bald darauf erfolgten Tod ſchreibt man der Kränkung zu, die er hierüber empfunden habe.

Da war nun aber doch geſchehen was man bisher vermieden hatte. Es ließ ſich nicht mehr ſagen, der Großherr halte es mit der Raja, nachdem ein Heer, das er nach Serbien geſendet, an den Grenzen des Landes mit Gewalt zurückgewieſen worden war.

Der Krieg der gegen die Dahi begonnen worden, nahm einen andern Anlauf. Aus den Irrungen des Tages erhoben ſich die alten nationalen Gegenſätze.

Neuntes Capitel.

Befreiungskrieg der Serben 1806, 1807.

Schon gegen Ende des Jahres 1805 brach zwiſchen den Serben die das Land inne hatten, und den Türken die unter jenen anfänglichen Verträgen in den Feſtungen geblieben, allenthalben offene Feindſeligkeit aus. Als einſt der Woiwode des Bezirks von Smederewo, Gjuſcha Wulitſchewitſch, dieſe Stadt beſuchte, gerieth er, denn er war gut gekleidet, und gieng etwas hochmüthig in ſeinen Waffen daher, mit den türkiſchen Einwohnern, die dieß nicht leiden wollten, in Streit, und ward von ihnen erſchlagen. Unverweilt brachen die Serben auf, ſich zu rächen: nicht an den Thätern, ſondern an der ganzen Stadt. Sie griffen dieſelbe an, bombardirten ſie und nahmen ſie ein. Sie beſetzten ſie jetzt in aller Form, was ſie vor dem Jahr noch nicht gethan. Darauf geriethen die Türken in den übrigen Feſtungen ſowohl in Zorn als in Furcht: ſie ſuchten ſich zugleich ſicher zu ſtellen und zu rächen: in Schabaz tödteten ſie viele Serben, die außerhalb der Werke wohnten, nahmen bosniſche

Hülfstruppen auf, und befeſtigten ſich; in Uſchize that man Ähnliches; auch in Belgrad hatte Guſchanz Ali bis jetzt unter dem ausdrücklichen oder ſtillſchweigend angenommenen Vertrag mit den Serben gelebt, daß er ſeine Lebensmittel von ihnen empfangen und ſie dagegen nicht beunruhigen ſollte: jetzt aber fiel er bald zu Waſſer wider die ſerbiſchen Schanzen in Oſtruſchniza aus, bald zu Lande auf ihre Dörfer Scharkowo und Schelesnik, und gegen Neujahr 1806 kam es hier zu einem ordentlichen Schlagen.

In dem aber erſcholl auch ſchon von ferne her der Kriegsruf. Der Großherr zeigte ſich ernſtlich entſchloſſen, die Serben zu Paaren zu treiben. Wenn ſie ſich nach fremden Garantien umgeſehen, ſo war eben dieß für ihn ein Antrieb, ſie mit aller Kraft zu unterdrücken, ehe die Verbindung, welche ſie einzugehn begonnen, einen gefährlichen Charakter annähme. Den Auftrag, den ein Paſcha von Niſch nicht hatte ausführen können, ertheilte er jetzt mächtigeren Anführern, dem Weſir von Bosnien, Bekir, und dem Paſcha Ibrahim von Scutari, die widerſpenſtige Raja in Serbien endlich zu entwaffnen und zu züchtigen. Mit den tapferſten Truppen des Reiches, jener mit den Bosniaken und Herzegowinern, dieſer mit Albaneſen und Rumelioten, waren ſie auf verſchiedenen Seiten zu erwarten.

Die Serben verſäumten nicht, ſich hiegegen in gute Bereitſchaft zu ſetzen.

Sie waren nun überhaupt ſchon ganz kriegeriſch eingerichtet. Es gab keinen Soldatenſtand in Serbien, Jedermann war Krieger. In dringenden Fällen ſendete jedes Haus alle ſeine waffenfähigen Mitglieder ins Feld, in

minder dringenden von zweien eins, von dreien zwei, so daß die Landwirthschaft indeß fortgesetzt werden konnte. War in einem Hause nur Ein Mann, so wechselte dieser mit seinem Nachbar von Woche zu Woche ab. Sie waren weit entfernt, Sold zu empfangen oder zu begehren: ein Jeder trug seine eigenen Waffen, und in seinen besten Kleidern brach er auf; die Lebensmittel schickten die Weiber nach. Aus jedem Dorfe einige Leute, vom Felddienst ausgenommen, hatten die Verpflichtung, diese Zufuhr auf Pferden in Saumlast wöchentlich zwei Mal zu besorgen, mochte man an entfernten Orten oder in der Nähe schlagen.

Um dem Feind zu begegnen stieg Raditsch Petrowitsch, ein alter Waffengefährte Kara Georgs, der seine Hauptmannspension in Syrmien aufgegeben hatte und gekommen war, dem Freunde zu dienen, das südliche Gebirge hinauf und verbreitete den Aufstand von Ort zu Ort, so daß er hoffen durfte, die Engpässe mit geringer Mannschaft vertheidigen zu können. Auf der andern Seite nahm Milenko die Insel der Donau, Poretsch, ein, welche dort, wo dieser Fluß mit reißendem Ungestüm das eiserne Thor durchsetzt, die Schiffahrt beherrscht. Von Nisch her bietet die Ebene, in welcher die bulgarische Morawa der großen Morawa zuströmt, den leichtesten Eingang in das Land dar; dahin begab sich Peter Dobrinjaz, nachdem Parakyn jetzt ohne Bedenken eingenommen worden; gerade auf der Straße, an dem rechten Ufer der bulgarischen Morawa legte er Deligrad an; in seinem Rücken eroberte und besetzte Mladen Kruschewaz. Den Bosniaken schloß zwar der Vertrag, den sie eingegangen waren, die beiden Bezirke Jadar und Radjewina, doch stand ihnen

die Matschwa offen; hier errichtete Jacob Nenadowitsch unter andern auch in Zrnabara eine Schanze gegen sie.

So war man ziemlich gerüstet, doch hatte man keine Ahnung wie hart und gefährlich sich der Kampf entwickeln sollte.

Die ersten Angriffe der Bosnier, die mit dem Frühjahr an der Drina erschienen, waren noch leichterer Art. Oberhalb jener Bezirke setzte Osman-Dshora gegen Sokol über die Drina und legte gar manchen Hof in Asche; doch ließ er sich bald von den Serben überraschen, und kam mit einem großen Theile seiner Leute um. Gefährlicher war der rüstige alte Mehemet Kapetan, schon lange mit seinen Nebenbuhlern versöhnt und nun auch kein Freund der Serben mehr: der in der Matschwa einbrach. Glücklicherweise aber hatte dieser Bezirk in Stojan Tschupitsch einen sehr geeigneten Vertheidiger. Tschupitsch hatte seine Leute ganz in seiner Gewalt. Er war wohl mit ihnen vertraut genug, um einem die Pfeife aus dem Munde zu nehmen und sie fort zu rauchen; doch hörte man ihn auch sagen: er habe einen Jeden todt auf seiner Zunge; er übte sein Strafrecht unerbittlich aus, grausam, lächelnd. Er war ein alter Gefährte des Kjurtschia, sehr mager, von ungemeiner Kühnheit, der sich in der Menge seiner Momken und im Rufe seiner Thaten gefiel. Trefflich begegnete er jetzt auf dem Felde Salasch, unfern von seinem Geburtsort Notschai, der Überzahl des Mehemet. Er hat erzählt, wie er diesen schon selbst erreicht gehabt, als sich der Alte umkehrte, ihm auf das geschickteste die Lanze entwand, und davon sprengte. Als ihm ein Sänger bei Tisch ein Lied auf die-

ſen Sieg vortrug, berichtigte er einiges und ſchenkte dem Dichter ein türkiſches Pferd.

Das war jedoch nur ein leichter Anfang geweſen: mit ganz andrer Macht erneuerten die Türken im Sommer ihre Angriffe. Bei Sokol ſetzte Hadſchi Beg von Srebrnitza über; die Hauptmacht, bei 30000 Mann ſtark, erſchien neuerdings in der Matſchwa. Zwar der Weſir führte ſie nicht ſelbſt an, aber er ſandte zwei, die ihn wohl erſetzen konnten, den Seraskier Kulin Kapetan, einen jungen Kriegsanführer von eben ſo viel Grauſamkeit als tapferer Geſinnung, und den alten Mehemet.

Dieß Heer ward ſchon den Einwohnern von Jadar, obgleich dieſe durch ihren Vertrag geſichert ſein ſollten, entſetzlich. Kulin Kapetan ließ ruhige Dörfer, aus denen ihm Zufuhr gebracht wurde, plündern, die Vorſteher umbringen, die Wehrloſen als Gefangene wegführen; immer wird man ſich des Knes Iwan erinnern, der ſein ganzes Vermögen gab um ſeine Landesgenoſſen auszulöſen. Er hat darauf ſtets die Türken fürchten, endlich fliehen und ſein Leben durch Taglöhnerarbeit friſten müſſen.

Wie viel mehr aber hatten da die andern erklärten Feinde von jener Kriegsmacht zu fürchten! Jacob Nenadowitſch, bei weitem zu ſchwach um ſie in offenem Feld zu beſtehen, fand ſich bewogen, ſeinen Neffen Prota und Stojan Tſchupitſch zur Unterhandlung in das feindliche Lager zu ſenden. Das war jedoch nicht eben der beſte Rath. Kulin wollte von keiner Bedingung hören. Siehſt du, ſagte er zu Prota, dieſen unzähligen Haufen? Unter Allen die du ſiehſt iſt Keiner, der ſich fürchtete, mit bloßer Hand gegen die Schneide

des geschwungenen Schwertes zu greifen. Statt auf Unterhandlung einzugehn, forderte er die Schleifung der Schanze von Zrnabara, und da die Abgeordneten das nicht bewilligen konnten, hielt er sie selber zurück. Und schon dieß war für ihn ein nicht geringer Vortheil. Da die Türken ein paar Anführer in ihrem Gewahrsam hatten, so konnten sie sicherer in serbischem Gebiet vorrücken. Das serbische Volk dagegen wurde an seinen Oberhäuptern irre; daß Unterhandlungen versucht worden, schien demselben nichts andres zu bedeuten, als daß man sich ergeben wollte. Als sich die Osmanen in den Bezirken von Schabaz und Waljewo ausbreiteten, ließen sich die Mannschaften die aus diesen Nahien gebürtig waren, nicht mehr im Felde halten: ein Jeder wollte nach seinem Hause, nach Weib und Kind sehen: Alles zerstreuete sich. Hierauf bedeckte sich die Sawe mit Flüchtlingen, die in ihren Kähnen das östreichische Ufer suchten; auf dem serbischen aber wüthete Mord und Plünderung, die Unbewaffneten wurden als Sklaven abgeführt, das Vieh ward weggetrieben. Viele Dörfer beugten ihren Nacken, und empfiengen Kneſen aus türkischen Händen. Das Volk klagte laut über die Anführer: warum habe man den Krieg angefangen, wenn man doch gewußt daß man sich nicht halten könne? man habe ausgebreitet, nicht wider den Sultan streite man, und nun sende dieſer ein so großes Heer, daß an keinen Widerstand zu denken sey. Die Oberhäupter waren in Gefahr, von dem Volke ermordet zu werden, und mußten sich mit ihren Momken in die Wälder verstecken. Kulin rückte bis Ustje, auf dem Wege nach Belgrad, nahe an die Kolubara vor. Angefeuert durch dieſe Erfolge, suchte

ſich Hadſchi Beg von Sokol her einen Weg über das Gebirge zu bahnen.

Wie höchſt gefährlich war es, daß in demſelben Augenblick auch Ibrahim Paſcha von Seutari, mit einem Heere das man auf 40000 Mann ſchätzte, an der andern Grenze bei Niſch erſchien.

Schien es nicht in der That ein thörichtes Unterfangen, daß die kaum bewaffnete Raja einer einzelnen Provinz ſich der Heeresmacht wenn nicht des Reiches, doch ſo mächtiger und kriegeriſcher Befehlshaber widerſetzen wollte?

In dieſer Gefahr verdiente ſich Kara Georg ſeinen Namen und Rang als Oberbefehlshaber.

Indem er der großen bosniſchen Heeresmacht etwa 1500 Mann unter Katitſch entgegenſtellte, denen es auch an günſtiger Stelle gelang ſie fürs erſte aufzuhalten, obwohl nicht ohne den Verluſt des trefflichen Katitſch ſelbſt, gieng er mit einer nicht größern Anzahl auf Hadſchi Beg los, der von Sokol kam. Er traf ihn bei Pezka, und warf ihn dergeſtalt zurück, daß von demſelben keine Wiederkunft zu beſorgen war. Und nun brach er über das Gebirge in die von den Bosniaken ſchon eingenommenen Bezirke ein. Er tödtete die Kneſen welche von dieſen eingeſetzt worden, er ſchonte auch deren nicht, die zur Überlieferung gerathen; was geflüchtet war und die Waffen tragen konnte, zog er an ſich. Dagegen hob er die hervor, die in dieſem Schrecken nicht auch den Muth verloren hatten. Unter andern kam damals Miloſch Stoitſchewitſch von Pozerje zu ihm, der eben erſt die Dienſte eines Schreibers bei einem Buljukbaſcha in Potzerina, Ilia Markowitſch, gethan hatte, ein junger Menſch, bei den Popen erzogen, klein, blond, freundlich, aber von

tapferem Herzen. Sein Herr hatte sich den Türken ergeben, seine Mutter war in die Sklaverei abgeführt worden, er aber war mit wenigen Momken in die Gebirge geflüchtet. Mit denen trat er jetzo vor Kara Georg. Dieser sprach: du bist mein Sohn und sollst mir Woiwode von Pozerje seyn. Sein Name erinnerte ihn an den alten Milosch von Pozerje, des Kraljewitsch Waffenbruder; oft hat man den jungen Woiwoden mit dem alten Helden verglichen. Mit einander zogen sie vorwärts, und bewirkten daß das Volk sich allenthalben wieder erhob: bald hielten jetzt die Türken, in Rücken und Flanken bedroht, für nützlich, sich nach Schabaz zurückzuziehen; etwa eine Stunde Weges von da, bei Mischar, langte Kara Georg mit 7000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferde an, und schlug ihnen gegenüber nach dem Kriegsgebrauch des Landes unverweilt eine Schanze auf. Er hatte eine Bombe und drei Kanonen.

Hier mußte es nun zu einem entscheidenden Schlage kommen. Die Türken waren noch stolz genug, Unterwerfung und Auslieferung der Waffen zu fordern; die Serben antworteten: wollt ihr unsre Waffen, hier sind sie, kommt und holt sie euch.

Also erschienen die Türken. Zwei Morgen nach einander zogen sie von ihrem Lager bei Schabaz aus, stürmten die serbische Schanze, schlugen den Tag über, und zogen ohne etwas ausgerichtet zu haben, an dem Abend wieder in ihr Lager zurück. Zwar waren sie erstaunt, doch zweifelten sie noch nicht an dem Erfolge ihrer Übermacht. Sie ließen den Serben sagen: Zwei Tage habt ihr euch gut gehalten; aber noch ein Mal mit ganzer Kraft wollen wirs versuchen; darauf wird es ankommen, ob wir das Land bis

zur Drina räumen, oder aber euch bis nach Smederewo jagen. Sie ließen geschehen, daß Viele von jenseit der Sawe herüber kamen, um auf den Höhen, von den Bäumen der Schlacht zuzuschauen; jetzt, sagten sie, werde man ihnen zeigen, wie man mit Heiducken verfahre.

Es war in dem Anfang des Augusts 1806, daß die Heere sich maßen. In der Nacht vor dem Schlachttag sendete Kara Georg seine Reiter in den nahen Wald, um bei dem ersten Schuß von seiner Seite, jedoch nicht früher, dem Feind in den Rücken zu fallen. In der Schanze befahl er nicht zu schießen, ehe die Türken so nahe gekommen seyen, daß man sie nicht mehr verfehlen könne. Bei Tages Anbruch erhob sich der Seraskier mit gesammter Macht aus seinem Lager vor Schabaz: die tapfersten Begs von Bosnien trugen die Fahnen dem Heere voraus: ruhig, mit geladenem Gewehr harrten ihrer die Serben. Erst als die Türken in den Bereich der serbischen Flinten gekommen, gab Kara Georg das Zeichen: alle Vordermänner zielten: sie trafen, wie diese Schützen sich ausdrücken, sämmtlich ins Fleisch: die Fahnen stürzten: große Verwirrung richteten die Kanonen an. Da nun gleich hierauf die Reiter von hinten daher sprengten und einhieben, Kara Georg aber die Schanze eröffnete und mit seinem Fußvolk in die feindlichen Reihen brach, so war in einem Augenblick die Unordnung der Türken vollkommen und ihre Niederlage entschieden.

Die bedeutendsten Anführer des Heeres, Sinan Pascha von Goraschde, der Kapetan von Derwenta, der Seraskier selbst, Kulin, kamen um; hier fiel auch endlich Mehemet Kapetan mit zweien seiner Söhne; die Blüthe von Bos-

nien war bei den Fahnen erlegen. Die Serben hatten faſt keinen Verluſt; nur der kühne Pope, Luka Laſarewitſch, bei allzuverwegener Verfolgung, trug eine ſtarke Wunde davon. Die Türken aber waren ſo übel zugerichtet, daß die Anführer, ſo viel ihrer übrig geblieben, noch in der Nacht beſchloſſen, einen Theil ihres Volkes nach Schabaz zu werfen und die Übrigen unverweilt über die Drina zu führen. Aber dieſer Rückzug koſtete ihnen vielleicht nicht weniger als die Schlacht: in dem Walde Kitog truppweis ziehend, wurden ſie allenthalben angefallen; man nahm ihnen eine reiche Beute und alle die Gefangenen ab, die ſie noch nicht über die Drina geſchafft hatten. Hier erbeutete Miloſch von Pozerje den Säbel Kulin's, das glänzendſte Siegeszeichen; er befreiete auch ſeine Mutter und brachte ſie in ſeine Heimath zurück.

Während dieſer große Sieg erkämpft wurde, hatten Andre, und vornehmlich Peter Dobrinjaz, dem Lande gleich erſprießliche Dienſte geleiſtet. Noch ſtärker war die Macht, die Ibrahim Paſcha von Scutari herbeigeführt, als die bosniſche; aber ſie fand wenn nicht eben ſo glänzenden doch eben ſo nachdrücklichen Widerſtand. Auf ihrem Wege, an glücklich gewählter Stelle, war jene Schanze zu Deligrad [1] errichtet worden; welche Peter Dobrinjaz, deſſen berühmteſte

1. Wir enthalten uns hier des Details, weil wir über die Vorfälle an dieſen Grenzen keine ausführlicheren Nachrichten finden. Die Chronik des 19ten Jahrhunderts erzählt, wie gegen 3 Paſchas, Bim, Delie, Sacſi, dort Jacob Levich und Stanoila Alas commandirt haben (1806, p 429). Sie meint ohnfehlbar Stanoje Glawaſch und Jacoblewitſch, Woiwode von Lewatſch. Die Paſchas aber ſind aus Bimbaſcha, Anführer über Tauſend, und Delibaſcha, Anführer der Deli, hervorgegangen. Wir bemerken, daß wir Baſcha ſchreiben und

That das iſt, ſechs Wochen lang vertheidigte, während einige in der Nähe unter Mladen und Glawaſch aufgeſtellte Haufen den Paſcha durch kleine Angriffe beſchäftigten. Er konnte keinen Schritt vorwärts thun.

So war geſchehen was man kaum hätte erwarten ſollen: der Kampf zwiſchen Serben und Türken ward zu Gunſten der Erſten entſchieden. Die fortdauernden Unruhen im Innern des Reiches gereichten ihnen zum Vortheil; dennoch ſind die anrückenden türkiſchen Haufen den Streitkräften der Serben immer weit überlegen geweſen, höchſt ehrenwerth war der Widerſtand den dieſe leiſteten.

Und ſogleich ſchien ihnen der Lohn dafür zu Theil werden zu ſollen.

Als Kara Georg nach jenem Siege an der Sawe ſich im ſpäten Sommer 1806 mit einem Theile ſeines Volkes der öſtlichen Grenze näherte, bot Ibrahim, wie er denn dazu volle Macht hatte, die Hand zum Frieden.

Es ſchien ihm ohne Zweifel jetzt auch für die Türken unerläßliche Nothwendigkeit, auf eine Ausgleichung dieſer Sache einzugehn. In dem Streite mit den Serben allein, bei ſo großen Anſtrengungen, waren ſie unterlegen: wie viel gefährlicher wurden dieſe, wenn Rußland, mit welchem eben ein Krieg zu erwarten war, in ihnen einen ſichern Bundesgenoſſen fand!

Auf einer Zuſammenkunft in Smederewo wurden die

nicht Baſchi, obwohl das letzte ohne Zweifel richtiger wäre. Es würde nemlich lächerlich ſeyn, da die Würden welche die Türken mit Bimbaſchi, Bulukbaſchi, die Serben aber mit Bimbaſcha, Buljukbaſcha bezeichnen, die nemlichen ſind, verſchiedene Benennungen brauchen zu wollen. Wir folgen hier, wie ſonſt, der ſerbiſchen Ausſprache.

Serben gar bald so weit gebracht, daß sie eine Gesandtschaft, — zwei Knesen und einen in den Weltgeschäften erfahrenen Bulgaren, Peter Itschko, — mit ihren Vorschlägen nach Constantinopel sandten.

Man wird es in der Ordnung finden, daß sie nach den herrlichen Siegen die sie erfochten hatten, ihres Sinnes blieben und die Forderungen wiederholten, die sie früher aufgestellt. Und so geschickt führte Peter Itschko ihre Sache, daß es wirklich einen Augenblick gab wo diese als gewährt angesehen werden konnten. Peter Itschko hatte einst einem türkischen Gesandten in Berlin als Dolmetscher gedient: er hatte hier die Hauptsprachen der europäischen Völker sich zu eigen gemacht und ihre Interessen kennen gelernt; nachdem er dann in Belgrad die Geschäfte europäischer Kaufleute geführt, und dabei in gutes Ansehen gelangt war, hatte er eine vermittelnde Stellung genommen: Hadschi Mustafa regierte nicht ohne seinen Einfluß und Rath; als die Dahi unter Theilnahme eines türkischen Pascha belagert wurden, sah man sein Zelt neben Kara Georg im Felde von Belgrad. Nie aber hatte sein vermittelndes Talent eine größere Bedeutung und einen größeren Erfolg als jetzt. So dringend stellte er die Gefahr eines Einverständnisses der Serben mit den Russen, die eben in die Walachei und Moldau einzurücken begannen, der Pforte dar, daß diese sich wirklich zu Zugeständnissen herbei ließ, die der Strenge ihres Regierungsprinzipes entgegenlaufen, und als höchst außerordentlich bezeichnet werden müssen. Bereits Ende October kehrte Peter Itschko nach Smederewo zurück und trug den Serben vor, daß ihnen die Pforte den alleinigen Besitz ih-

res Landes, eine eigene Regierung, ja selbst die Besetzung der Festungen gestatten wolle; nur zum Zeichen fortdauernder Oberherrlichkeit behalte sie sich vor, daß ein Muhasil mit 150 Türken in Belgrad wohne; statt aller bisherigen Lasten solle man des Jahres 1800 Beutel, d. i. 900,000 Piaster, etwa 600,000 Gulden, zu zahlen haben; von eben dieser Summe werde die Pforte auch die Ansprüche der bisherigen Grundherrn, der Spahi, befriedigen. In Wahrheit alles was die Serben begehren konnten. Von den Bedrängnissen, die mit dem Einsammeln der mancherlei Abgaben, mit der Anwesenheit der darauf angewiesenen Türken verknüpft waren, sollten sie befreit, sie sollten Besitzer des Landes werden, das sie bisher für andre gebaut; sie sollten die Waffen führen und die Festungen unter türkischer Oberhoheit bewahren. Für beide Theile ein großer Augenblick. Auf diesem Wege war es möglich eine unmittelbare Allianz der Serben mit Rußland zu vermeiden. Die Serben bedachten sich nicht lange, die Bedingungen anzunehmen. Unverweilt begab sich Peter Itschko mit zwei andern Knesen zurück, um die Bestätigung des Diwans auszuwirken. Wer hätte an derselben zweifeln sollen? Gleich mit den Abgeordneten war der für Belgrad bestimmte Muhasil in Smederewo angelangt.

Allein indessen hatte die Pforte andern Rath gefaßt. Sehr möglich, daß der Gang der europäischen Angelegenheiten, deren Beziehungen zu den osmanischen wir noch weiter betrachten werden, die siegreichen Fortschritte ihres Verbündeten Napoleon gegen Preußen im Spätjahr 1806 ihre Besorgnisse vor den Russen verminderten, und die Zuversicht auch zu ihrem Glücke erneuerten. Nothwendig

aber mußten ſich, als die Sache zur letzten Entſcheidung gedieh, noch einmal alle entgegengeſetzten Intereſſen mit neuer Stärke regen. Es ſchien doch eine Ungerechtigkeit, die Spahi, welche nichts verbrochen hatten, von ihrem ſicheren Eigenthume hinweg auf eine Summe anzuweiſen, deren Anwendung bei der Lage der türkiſchen Finanzen immer zweifelhaft blieb. Der Spruch des Mufti, der die Janitſcharen zurückgeführt hatte, ſtand dem geradezu entgegen. Ich denke, nicht ſo leicht würden die Ulemas es zugegeben haben. Und dann, wenn man die Feſtungen in die Hände der Serben gab, war man denn ihrer Treue ſo ſicher? War die Gefahr in die man ſich ſtürzte, nicht vielleicht noch größer, als die welche man vermeiden wollte?

Genug der Diwan benutzte die Gelegenheit einer wiederholten Berathung, als die Ratification des Vertrages erfolgen ſollte, um ihn zu verwerfen.

Der Friede des Peter Itſchko iſt darum nicht in Vergeſſenheit gerathen: er iſt immer als das Ideal eines Abkommens zwiſchen Serben und Türken betrachtet worden.

Daß er aber nicht durchzuſetzen war, bewirkte nun, daß die Dinge, welche keine geiſtige Überlegenheit zu leiten übernahm, ſich weiter entwickelten wie ſie eben konnten.

Die Serben waren durch die Unterhandlung eher angetrieben als abgehalten worden, ſich vor den Feſtungen zu zeigen; der Krieg dieſes Jahres hatte vor den Feſtungen angefangen: wie jeder begonnene Gedanke heiſcht auch der Sieg ſeine Vollendung. Zuerſt erſchienen ſie, zum Zeichen daß der Friede abgeſchloſſen ſey, mit ihrem Muhaſil vor Belgrad und Schabaz, und forderten dem gemäß eine Über-

gabe der Plätze. Jedoch ihre Versicherungen machten weder in dem einen noch in dem andern Eindruck auf die Türken. Auch Bekir Pascha traf keine Anstalt, wie sie verlangten, seine Bosniaken von Schabaz abzurufen. Wollten sie die Festungen haben, wie sie denn schlechterdings wollten, wie auch das Volk, ungeduldig, länger in den Belagerungsschanzen zu überwintern, forderte, so mußten sie dieselben aufs neue erobern.

Und zuerst beschloß Kara Georg, sich ernstlich an Belgrad zu wagen, das er mit seinen Freunden, Tscharapitsch, Glawasch und Miloje, von der Donau bis zur Sawe umschlossen hielt.

Unter den Krdschalien Guschanz Ali's hatte ein Albanese, griechischer Religion, Namens Konda, Anfangs viel zur Vertheidigung Belgrads gegen die Serben beigetragen; als sich aber der Krieg zur Feindseligkeit zwischen Türken und Christen entwickelte, war er zu den Serben übergegangen. Viele andere hatten das Nemliche gethan; von allen aber war Konda der nützlichste: so geschickt und kühn zeigte er sich allenthalben; auch war er schon Bimbascha geworden. Dieser Mann erbot sich jetzt, die Einnahme der Stadt durch eine kühne That zu befördern. Mit Usun Mirko, einem Serben, der eben so groß und stark war wie Konda klein und gewandt, und mit fünf andern Männern, ihnen in Tapferkeit und Entschlossenheit zu vergleichen, begab er sich am 12 December 1806 kurz vor Tagesanbruch an den Festungsgraben, durch welchen allein die äußere Stadt vertheidigt wird. Er wußte genau, an welcher Stelle man zwischen den Wachthütten, die allenthalben aufgeworfen wa-

ren, hindurchkommen konnte, und brachte seine Gefährten glücklich mit sich hinüber, ohne bemerkt zu werden. Um nicht aufzufallen, wenn er unmittelbar von dem Graben an das Thor käme, gieng er zuerst ein Stück Weges nach der Stadt hinein, dann kehrte er um und schritt gerade auf das Christenthor los. Es begegnete ihm wohl ein Wachtposten und rief, wer sie seyen? Konda antwortete: „Momken des Ülfürbeg" (eines Krdschalienführers): er redete türkisch und erweckte keinen Verdacht. So gelangte er ohne Anstoß in den Rücken der Thorwache, und nunmehr, unverweilt, fiel er über diese her. Es war der Tag wo das Bairamfest anfängt; als man in der Stadt schießen hörte, hielt man das für eine Begrüßung des Festes. Konda hatte Zeit, die Wache, obwohl sich dieselbe auf das tapferste wehrte und ihm vier von seinen Gefährten tödtete, dennoch zu überwältigen und alsdann, wenn gleich selbst verwundet, mit Mirko, der auch verwundet war, und dem einzigen unverletzt gebliebenen Serben das Thor aufzuhauen. Da stürzte Miloje herein; in der Verwirrung, welche durch dessen Anfall in der Nähe entstand, überstieg auch Kara Georg die Gräben: die Türken erwachten und flogen zur Vertheidigung herbei. Es begann ein verzweifelter Kampf. Da aus allen Häusern geschossen ward, und nicht jedes gestürmt werden konnte, legten die Serben Feuer an, so daß die Vertheidiger auf die Straßen flüchteten und in das Schwert ihrer Feinde fielen. In diesem Kampfe fiel Tscharapitsch, der bei dem Stambulthor hereingebrochen; um 10 Uhr war die Stadt erobert; der Kern der Truppen hatte sich in die eigentliche Festung geworfen.

Dieſe zu nehmen, war allerdings nicht das Werk eines Augenblickes. Da man aber kein Bedenken trug, die neutrale Kriegsinſel in der Donau ſüdlichem Theil, von der ſelbſt die anweſenden Öſtreicher nicht ſogleich zu ſagen wußten ob ſie nicht wirklich türkiſches Gebiet ſey, zu beſetzen, und hiedurch in den Stand kam, der Feſtung die Zufuhr abzuſchneiden, — von eben dieſer Inſel aus hat einſt Sultan Soliman zuerſt Belgrad erobert, — ſo ſah ſich Guſchanz Ali noch im December genöthigt, zu capituliren. Mit ſeinen Krdſchalien fuhr er auf acht großen Schiffen nach Widdin hinunter.

Zunächſt hatte dieß nur den Erfolg, daß Soliman Paſcha gleichſam Herr in ſeiner Feſtung wurde; freiwillig ließen ihn die Serben darin.

Anfänglich ſchien es überhaupt, als werde das Verfahren der Serben ungewöhnlich mild ſeyn. Über dem Verbot der Plünderung hielt Kara Georg bei der Einnahme von Belgrad ſo feſt, daß er zwei Ungehorſame tödten und ihre Gliedmaßen an den Thoren der Stadt aufhängen ließ. Gaſtfreundlich nahm er diejenigen auf, welche ſich aus der Feſtung in ſeinen Schutz begaben.

Indeſſen waren wohl die Türken insgeſammt ſchon damals dem Tode beſtimmt. Als Guſchanz Ali auf ſeinen Schiffen Poretſch vorüberfuhr, ward er von der Batterie die Milenko daſelbſt errichtet hatte, beſchoſſen; nur durch die reißende Schnelligkeit des Stromes entkam er ihnen. Aber die Serben waren ſo voll Wuth, daß ſie ihm auf Schaiks nachſetzten, ja die Flüchtigen, welche auf öſtreichiſchem Gebiet ans Land ſtiegen, auch dort verfolgten und noch mit ihnen ſchlugen. Wie ſehr beſchämte ſie Guſchanz! Ob-

wohl auch die Momken, welche ihm seine Pferde zu Lande nach Widdin hatten geleiten sollen, auf dem Wege angefallen, beraubt und getödtet worden waren, sendete er doch die Geiseln, die man ihm mitgegeben, unbeschädigt nach Belgrad.

Die Serben indeß fuhren in ihrem Vornehmen fort. Sie wollten die Türken weder in der Festung dulden, denn es seyen eben so viele Feinde und Verräther, noch auch fliehen lassen. Seyen das nicht die Anhänger der Dahi, von denen sie so viele Bedrängnisse erfahren, an denen ihnen noch Blutrache zu nehmen übrig? Sey nicht ihr Schmuck, ihr Reichthum, ein Raub aus dem Lande?

Daher, als Soliman auf die Anzeige daß man ihm weiter keine Zufuhr leisten könne, um freien Abzug bat, gestattete man ihm denselben zwar und gab ihm selbst Geleit mit; allein kaum hatte er sich (am 7 März 1807) mit seinen 200 Janitscharen und den Familien welche sich an ihn angeschlossen, einige Stunden weit entfernt, so ward er von einem Hinterhalt angefallen: sein Geleit, statt ihn zu vertheidigen, machte vielmehr mit den Angreifenden gemeine Sache: von seinem ganzen Zug entkam nicht Einer. Augenblicklich verbreitete sich das Gemetzel nach Belgrad. Zwei Tage lang suchte man die Türken, die sich zu verstecken eilten, auf, und machte sie nieder. Wer am dritten Tage noch lebte, — meistens Arme, Bettler, — ward nach Widdin geschafft. Einige ließen sich taufen. Von der Beute dieser blutigen Tage wurden Mladen, Miloje, Knes Sima Markowitsch, Wule Ilitsch und andere reich. In so entsetzlichen Greueln entlud sich der lang verhaltene, durch wechselseitige

Beleidigung, durch den Krieg noch verstärkte, endlich auf=flammende Türkenhaß!

Hievon hat man kein Lied. Die alten Kneſen ſchüttel=ten den Kopf und ſagten: es ſey nicht wohlgethan und man werde dafür zu büßen haben. Jedoch ſagten ſie das heim=lich; ſonſt hätten ſie fürchten müſſen, ſelber für türkiſch ge=ſinnt zu gelten und in Lebensgefahr zu kommen.

Ihre jüngeren, durch die glücklichen Erfolge vorwärts getriebenen Landsleute dagegen eilten, als ſey nichts geſche=hen, ihren Krieg weiter fortzuſetzen.

Noch im Februar war Schabaz gefallen und hatte ähn=liche Greuel erfahren.

Jetzt griff Karâ Georg mit dem Volk der Schumadia Uſchize an. Nachdem die Türken ſich hier des Vertrages mit den Serben wieder entledigt, hatten ſie Schanzen um die Stadt her angelegt, und zuerſt dieſe mußten geſtürmt werden. Es war hiebei, daß ſich Miloſch Obrenowitſch zu=erſt hervorthat; er erhielt eine gefährliche Wunde in der Bruſt. Uſchize iſt nach Belgrad die volkreichſte Stadt des Paſchaliks, und es war ein nicht geringer Vortheil der Ser=ben daß es im Juni 1807 in ihre Hände fiel. Jetzt ward es den Türken nicht wieder anvertraut.

Und ſchon waren die Sieger mit ihrem eigenen alten Gebiete nicht mehr zufrieden.

Jacob, der ohne Mühe die jetzt ſchon gleichſam zum Lande gehörigen Bezirke Jadar und Radjewina eingenom=men, ließ nichts unverſucht um wo möglich Bosnien jen=ſeit der Drina in Aufruhr zu bringen. Zuerſt ſendete er ein Paar Abgeordnete mit Proclamationen hinüber, doch

waren seine Leute schlecht gewählt: der eine von ihnen war ein Räuber, der sich dem Trunk ergeben hatte: er ließ sich im Rausche überfallen; der andere ein Mönch, welcher sein Leben alsdann nicht allein wagen wollte. Jacob ließ hierauf einige Bewaffnete hinübergehen, denen es auch gelang, nachdem sie einen Einsammler des Haradsch getödtet, ein Paar Dörfer in Empörung zu bringen; die erste Ankunft der Türken aber stellte die Ruhe wieder her. Endlich hatte Jacob ein Schiff erbaut, durch welches die Verbindung zwischen beiden Ufern erhalten werden konnte: er setzte bei tausend Mann an das jenseitige über, und ließ sie hart am Flusse eine Schanze errichten, die er mit Kanonen versah; jedoch wenn er hoffte, von diesem festen Punkte aus eine Bewegung der bosnischen Christen hervor zu rufen, so eilten die Türken, dieser zu begegnen. Sie berannten erst diese Schanze, dann setzten sie selbst auf das serbische Ufer über. Statt einen Erfolg seines Angriffs zu sehen, mußte Jacob darauf denken, sich zu vertheidigen und Losnitza zu decken.

Georg säumte nicht, ihm hiebei zu Hülfe zu kommen. Er sendete ihm von Uschize einen Theil seiner Leute, wohlberittenes, gut gekleidetes Volk, unter einem tapfern Anführer Miloje, der denn nicht verhehlte, daß er sich aus den Türken wenig mache, daß er sie schaarenweise gefangen zu nehmen gedenke. Es fehlte jedoch viel daß es ihm so gut gelungen wäre: die slawischen wie die albanesischen Mohamedaner sind außerordentlich tapfere Leute. Gleich von seiner ersten Unternehmung kam Miloje ohne Kopfbedeckung, nur durch seinen schnellen Araber gerettet, zurück, und erntete Spott statt Ruhmes. Den übrigen Sommer schlug man,

bald auf freiem Felde, bald an der Schanze, die die Türken aufgeworfen, ganze Tage lang, ohne Erfolg oder Entscheidung. Gegen den Herbst giengen die Türken über die Drina zurück.

Indessen hatte Milenko seine Augen auf die Kraina geworfen, wo bei der allgemeinen Entzweiung der alte Friede auch nicht mehr ausgehalten, die Karapandschitsch geflüchtet waren. Aber auch er fand vielen Widerstand an Molla Pascha, dem Nachfolger Paßwan Oglus, und selbst mit Kara Georgs und einiger russischen Hülfe, die von Isaiew geführt hier zuerst erschien, konnte er nichts Entscheidendes ausrichten: er mußte sich begnügen das Gebirge Mirotsch zwischen Poretsch und der Kraina besetzt zu halten.

Bedeutende Fortschritte machte dagegen in jenen Gegenden ein Anderer, dem man es nicht zugetraut hätte, der Heiducke Weliko. Er bat nur um eine Fahne, und eine offene Erlaubniß, Freiwillige zu sammeln: nichts weiter werde er brauchen, um seine Heimath Zrnareka zu erobern. Man wußte schon, er werde sich doch nicht halten lassen, und gab ihm was er forderte. Gar bald machte er, daß man von ihm hörte. So gering auch die Mannschaft war, die er Anfangs zusammenbrachte, wagte er doch einen Beg in Podgoraz zu belagern; indem er viele mit Stroh angefüllte Fässer hoch auf einander thürmte und sie anzündete, dergestalt daß das Feuer in die Burg schlug, zwang er ihn, sich zu ergeben. Ihn selbst ließ er nach Widdin geleiten, aber Kleider und Pferd tauschte er erst mit ihm und nahm das Geld das er bei ihm fand. Dann versammelte er seine Mannschaft; obwohl selbst nur ein untergeordneter Anführer, ernannte er Fahnenträger, Buljukbaschen, ja einen

Bimbaſcha. Einen Theil der Beute vertheilte er, einen andern ſchickte er nach Belgrad, und da er denn, ſtatt wie Andere Geld zu fordern, ſogar deſſen ſendete, ſo ließ man ihm hier ſeine Anmaßung durchgehn. Schon genug wenn es ihm gelang ſich zu behaupten. Auch als die Türken mit einer ohne Vergleich überlegenen Macht von Widdin gegen ihn ausrückten, wäre er um keinen Preis gewichen. Er wußte ſich ihrer durch einen kühnen Streich zu erwehren. In der Nacht ſchlich er ſich mit ſeinen Momken bis in die Mitte ihres Lagers. Indem er hier auf türkiſch ſchrie: Weliko ſey da und ſiege, griff er zugleich die Erwachenden, Erſchrockenen an, und jagte ſie alle aus einander. Dieſe Thaten hielt er für eine genügende Begründung einer rechtmäßigen Herrſchaft: er ſchaltete ſeitdem als Gospodar in Zrnareka.

Und ſo war, wenn auch nicht alles und jedes, wozu man ſchritt, gleich guten Fortgang hatte, das große Unternehmen doch in der Hauptſache über alles Erwarten glücklich gelungen.

Die Türken waren aus dem Paſchalik Belgrad verjagt; die frei gewordene und bewaffnete Raja hatte das Land und die Feſtungen inne; ſchon hatte ſie auch jenſeit jener Grenzen Jadar und Radjewina, das Gebirge Mirotſch und Zrnareka eingenommen.

Zugleich war hiedurch das alte Verhältniß der Unterthänigkeit, in dem man ſie ſeit Jahrhunderten kannte, factiſch aufgelöſt. Es iſt bezeichnend, daß eben in den Tagen jenes Blutbades von Belgrad die Teskereu des Haradſch anlangten, deſſen Zahlung der Großherr noch einmal erwartete:

Peter Itſchko brachte ſie ſtatt der Beſtätigung ſeines Vertrages von Conſtantinopel mit. Indeſſen waren auch die Serben ſo weit gekommen, daß ſie meinten, niemals wieder Haradſch bezahlen zu müſſen.

Die natürliche Tendenz der chriſtlichen Populationen, ſich von den Osmanen zu befreien, ſtellte ſich in ihnen plötzlich ſiegreich und gewaltig auf.

Betrachten wir, wie ſie, nachdem ſie die türkiſche Regierung geſtürzt, ſich nun unter einander einrichteten.

Zehntes Capitel.

Einrichtung einer ſerbiſchen Regierung.

Von einer Erhebung gegen Empörer und Uſurpatoren waren die Serben zu eigenen Anforderungen an die höchſte Gewalt, von dieſen aber, da ſie wider das herkömmliche Verhältniß mohamedaniſcher und chriſtlicher Bevölkerung liefen, und nicht befriedigt, ſondern beſtraft werden ſollten, zu bewaffnetem Widerſtand gegen den Oberherrn, zu gewaltſamer Verjagung der Türken fortgeſchritten. Sie waren nunmehr wieder für ſich und hatten ihr Land in eigenen Händen.

Da hätte man glauben ſollen, daß ſich aus jener friedlichen Verfaſſung der Dörfer unter ihrem Seoski Knes, der Kneſchinen unter dem Oberknes, auf natürlichem Wege eine ähnliche für Bezirke und Land hervorbilden würde, eine Regierung der Älteſten, der Vorſteher und Richter, wie ſie vielleicht in den früheſten Zeiten der Nation bei ihrer Einwanderung Statt gehabt hat.

Dieß würde möglich geweſen ſeyn, wenn die Regierung

der Türken auf einmal, vielleicht durch irgend eine europäiſche Macht, die dann dem Lande ſeine Freiheit gelaſſen hätte, wäre vertilgt worden, nicht wie die Dinge gegangen waren.

Indem man in ſtürmiſcher Bewegung die Waffen ergriffen, unter der Anführung kühner und kriegsgewaltiger Oberhäupter, die dann wirklich den Sieg davon getragen, war dieſen auch die Gewalt zugefallen, und man war aus einer friedlichen Verfaſſung in eine kriegeriſche gerathen.

Wir berührten, wie in den Dörfern alles kriegeriſch geworden war, die Leute ſich ſelber ausrüſteten und beköſtigten, und dergeſtalt als freie Männer die ihre eigene Sache verfochten, im Feld erſchienen.

Aber ſie giengen nicht unter ihren Kneſen zu Feld, noch wählten ſie ihre Anführer, ſondern dieſe, größere und kleinere Buljukbaſchen wurden ihnen von den Woiwoden, die ſich allenthalben erhoben hatten, geſetzt.

Die mächtigeren Kriegshäupter, die ſich Woiwoden nannten, waren aber nicht allein Befehlshaber der Bezirke, ſondern ſie hatten auch ein eigenthümliches Gefolge: die Momken: die einzige Mannſchaft zu Pferd, die es im Lande gab. Die Momken waren anſäßige Leute, Kinder aus guten Familien, die bei dem Herrn aßen, von ihm mit Pferden und ſchönen Kleidern verſorgt, zwar nicht beſoldet, aber wohl beſchenkt wurden und ſeine Beute theilten, ihm dafür in Leben und Tod verpflichtet, ſtets ſeine Begleitung ausmachten. Sie dienten ihm eben ſo gut gegen andre Feinde als gegen die Türken. Mancher hatte ihrer funfzig.

Man kann leicht erachten, daß dieſe Umgebung den Woiwoden das Anſehen mehr von Herren als von Vorſtehern

gab. Neben ihnen hatte kein Knes etwas zu bedeuten. Einige maßten sich die Grenzzölle in ihrem Gebiete eigenmächtig an; Andere nahmen die unbeweglichen Güter die den Türken gehört hatten, für sich ein; wenn sie die Poresa, die noch zuweilen erhoben ward, austheilten, schlugen sie etwas zu eigenen Gunsten darauf; sie forderten die Zehnten ein und zwangen die Bauern selbst zur Frohne. Wie sehr ihre Würde schon fast als ein persönlicher Besitz betrachtet wurde, ergiebt sich daraus, daß man bei einem Todesfall den Sohn oder selbst einen unfähigen Bruder dem Verstorbenen nachfolgen ließ.

Doch auch diese Woiwoden waren nicht unabhängig. Wenn irgend ein bürgerlicher Zustand zerreißt und ein neuer sich gründet, so wird sich die Macht immer unmittelbar an die Thaten knüpfen. Der eigentlich Gewaltigen waren nur Wenige, nur so viele, als seit dem Anfange der Empörung als Oberhäupter aufgetreten, dem Volke siegreich vorangegangen waren.

Jacob Nenadowitsch hatte den Bezirk Waljewo in Aufruhr gebracht und Schabaz erobert: Luka Lasarewitsch, welcher daselbst Woiwode wurde, machte sich nur langsam und sehr allmählig von ihm los. Als Jacob Uschize zum ersten Mal einnahm, ernannte er sofort einen Woiwoden daselbst; in dem Jahre 1807 besetzte er ohne Widerstand die beiden bosnischen Bezirke Jadar und Radjewina, und betrachtete sich nun hier wie in jenen andern Landschaften als Herr.

Milenko und Peter Dobrinjaz hatten mit einander, der letzte jedoch anfangs in untergeordnetem Verhältniß, Poscharewaz empört. Von da aus hatte jener Poretsch, Insel

und Bezirk, Peter aber einen Landſtrich um Parakyn her erobert. Neſſawa war vornehmlich mit ihnen verbündet. Jenſeit der Morawa übten ſie ein unabhängiges Anſehen aus, ſie wurden als Gospodare begrüßt wie Jacob Nenadowitſch.

In der Schumadia war Kara Georg ein ſolches Oberhaupt. Seit Katitſch und Tſcharapitſch, die ſeine Macht urſprünglich theilten, gefallen waren, wurde er in Grozka und Belgrad ſo gut wie in Kragujewaz gefürchtet. Poſchega war durch ihn erobert. Nur Milan zu Rudnik, und Wuiza, des getödteten Gjuſcha Bruder und Nachfolger zu Smederewo, konnten auf ein unabhängiges Anſehen neben ihm Anſpruch machen.

Mußte es nicht ſcheinen als werde ſich alles in Gospodarſchaften, gleichſam Capitänſchaften von Klephten, auflöſen, und dadurch Auseinanderſtreben der perſönlichen Intereſſen veranlaßt, der Grund zu baldigem Zerfall gelegt werden?

Man kann es als ein Glück bezeichnen, daß die Autorität Kara Georgs nicht allein, da ſie ſich auf den größten Landestheil, auf die Schumadia gründete, ſchon an ſich ein gewiſſes Übergewicht hatte, ſondern ſich nach und nach über das ganze Land ausbreitete, und zwar auf dieſelbe Weiſe wie hier überhaupt die Macht begründet wurde.

Wenn in früheren Zeiten Kara Georg offenen Widerſpruch fand, ſo daß Jacob Nenadowitſch einſt im Lager vor Belgrad wider ihn trommeln ließ und ihm unumwunden erklärte, an der Kolubara höre ſeine feldherrliche Macht auf, ſo wurde das nach und nach anders. Die Ereigniſſe von 1806 gaben dem Oberanführer ein entſchiede-

nes Übergewicht. Als er Potzerina wieder einnahm, ernannte er auch einen Woiwoden daselbst, weit jenseit der Kolubara; er erschien darauf hülfreich über der Morawa, und gewann auch dort Einfluß; die Eroberung von Belgrad verschaffte ihm ein allgemeines Ansehen. Seine Freunde führten da die Regierung, und alle die besoldeten Truppen, Bekjaren, die man in Belgrad hielt, — es waren größtentheils Krdschalien, die von Guschanz übergegangen waren, — konnten als unmittelbar ihm unterworfen angesehen werden. Auch über das Geschütz, das man sich entweder durch Kauf oder durch die unerwartete Geschicklichkeit eines gewissen Milosaw Petrowitsch [1] verschafft hatte, — was man in den Festungen fand, mußte man erst brauchbar machen, — hatte Kara Georg zu sagen. Ihn umgaben die meisten Momken; er hatte den größten Kriegsruhm. Obwohl die Andern noch immer mehr neben als unter ihm standen, war er ihnen doch im Jahr 1807 Allen überlegen.

1. Immer merkwürdig ist dieser Milosaw: die Geschichte der Erfindungen beginnt zuweilen in einzelnen Menschen von neuem. Er war ein Schuhmacherlehrling im Banat, als er einem Uhrmacher, in dessen Hause er zufällig wohnte, seine Kunstgriffe so gut absah, daß er in einen andern Ort gieng und als Uhrmacher zu leben begann. Er begab sich von hier nach Serbien und erbot sich, Kanonen zu gießen, wenn man ihm das Metall schmelze. Anfangs schien es ihm nicht glücken zu wollen. Beim ersten Versuche stockte die noch nicht genug geschmolzene Masse; beim zweiten floß sie zwar, doch reichte sie nicht zu: und schon war Milosaw in Gefahr, als Betrüger mit dem Leben zu büßen; jedoch der dritte gerieth ihm gut. Seitdem hatte er in einer Abtheilung seiner Wohnung die Grube zum Guß, in der andern Holz und Werkzeuge zu den Rädern, in der dritten ungeheure Amboße, auf denen er die Instrumente selbst machte: er verfertigte alles vom Größten bis zum Kleinsten; aber überdieß hatte er in seinem Schlafzimmer stets eine Menge Uhren: dieß Handwerk konnte er nicht unterlassen.

Auch gab es für die wichtigſten Sachen eine allgemeine Verſammlung. Alle Jahre, gegen Neujahr, kamen ſämmtliche Woiwoden mit ihren Gefolgen zu einem Landtage, genannt Skupſchtina,[1] zuſammen. Hier beſchloß man nicht allein, was in dem nächſten Frühjahr zu unternehmen ſeyn werde, ſondern ein Jeder wies nach, was er auf Munition, Kundſchafter, Pflege der Verwundeten aufgewendet hatte, und legte ſeine Rechnungen vor; hier beſtimmte man die neue Poreſa. Waren Klagen über Jemand eingelaufen, ſo unterſuchte man ſie hier, und mehr als ein Mal hat man einen Woiwoden eingeſperrt. Die nothwendigſten Geſchäfte, wie des Krieges ſo der Finanzen und des Gerichtes, wurden unmittelbar von der Skupſchtina abgethan.

Eine Einrichtung die wenn wir ſo entlegene und in ihrer Bedeutung ſo verſchiedene Dinge mit einander vergleichen dürfen, an das Maifeld der fränkiſchen Hausmeier erinnert, wo ebenfalls die Anführer des Heeres an der Spitze ihrer Mannen zuſammenkamen, um über Krieg und Staat Beſchluß zu faſſen.

Einigermaßen war hiedurch das Gemeinweſen der Kriegsanführer geordnet. An Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen den Mächtigſten, dem Oberanführer und den übrigen Gospodaren fehlte es natürlich nicht; das Verhältniß der Macht, das in der Skupſchtina recht eigentlich zur Anſchauung kam, gab bei den Berathungen den Ausſchlag.

Aber eine Regierung konnte das noch nicht heißen. Die Woiwoden hatten weder Luſt noch wären ſie im Stande geweſen die täglich vorkommenden Händel zu erledigen.

1. Das Wort kommt von skupiti, verſammeln.

Den größten Theil des Jahres waren sie im Felde gegen den Feind beschäftigt.

Und hatten nicht auch — denn unmöglich konnte der Krieg sein eigener Zweck seyn — die friedlichen Genossenschaften in Dörfern, Kneschinen und Nahien, auf denen alles beruhte, ein Recht, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen?

Nun, wir brauchen nicht zu beweisen, daß es eine regelmäßige wohlgeordnete Regierung geben mußte. Auch war darauf bald im Anfang Bedacht genommen worden. Als die Deputirten welche nach Petersburg giengen, durch Charkow kamen, fanden sie dort einen halben Landsmann von den ungarischen Serben, Philippowitsch, Doctor der Rechte. Des Klimas ungewohnt, ohnehin kränklich, wünschte derselbe nach den Ufern der Donau zurück zu kehren, und schloß sich an die Abgeordneten an. Dieser war es der die Serben zuerst auf die Nothwendigkeit einer stehenden Behörde für Gericht und Verwaltung aufmerksam machte, und dafür besonders Jacob Nenadowitsch, nicht ohne Hülfe des Prota, gewann. Auch Kara Georg, der in seinem östreichischen Dienst eine gewisse Neigung zu Regel und Ordnung eingesogen, ward dafür gestimmt. Auf einer Skupschtina zu Borak gieng der Beschluß durch, eine Einrichtung wie die vorgeschlagene zu treffen.

Hierauf, schon gegen das Ende des Jahres 1805, Anfangs in Blagowjeschtenije, dann in Bogowadja, (beides Klöstern) trat eine Friedensbehörde des serbischen Landes zusammen, genannt Synod, oder Sowiet (Rath, Senat). Nach der Eroberung von Smederewo ward sie dahin, als

aber auch Belgrad eingenommen war, in dieſe Hauptſtadt des ſerbiſchen Landes verlegt.

Der Senat beſtand aus zwölf Mitgliedern, nach der Zahl der Bezirke. Das blieb wirklich die Idee daß ein jedes Mitglied, in dem Bezirke gewählt, denſelben repräſentiren oder vielmehr ihm beſonders angehören ſollte. Der Sowietnik bezog eine kleine Beſoldung aus der allgemeinen Caſſe, die aber durch Naturallieferungen ergänzt werden mußte, wenn er davon leben ſollte, und dieſe leiſtete ihm der Bezirk, auf ſehr patriarchaliſche Weiſe: der Sowietnik empfieng nur dann Wein, wenn ſeine Nahia welchen hervorbrachte; dagegen verſäumte keine, ihrem Repräſentanten zu Weihnacht ein paar Kühe zum Einſchlachten zu ſchicken; das Haus worin er wohnte, ward als Eigenthum des Bezirkes betrachtet, und jeder Einwohner deſſelben hatte das Recht daſelbſt zu wohnen wenn er zur Stadt kam. Dafür war denn das Senatsmitglied auch verpflichtet, die Geſchäfte ſeines Bezirkes ſich beſonders angelegen ſeyn zu laſſen, ſo weit ſein vornehmſter Beruf, ſich den allgemeinen Angelegenheiten des Landes zu widmen, es geſtattete.

Der Mann der den erſten Gedanken des Senats gegeben, Philippowitſch, übernahm auch zuerſt als Secretär die Leitung deſſelben: er hat dieß ganz angemeſſen gethan und ein reines Andenken zurückgelaſſen.

Der Senat faßte unter ihm manchen wichtigen Beſchluß. Er ordnete den Verkauf der unbeweglichen Güter an, welche die Türken in den Städten beſeſſen hatten; er ſuchte den Zehnten für die Erhaltung der Truppen abzuſondern. Wir haben ein Schreiben worin er Peter Do-

brinjaz ernſtlich bedeutet, von der Poſcharewazer Überfuhre abzuſtehen: der Senat werde ſie mit einem eigenen Beamten beſetzen; Peter ſey Woiwode, und möge ſich begnügen ſeine Leute anzuführen, von dieſen Dingen aber ſeine Hand zurückziehen. Auch andere finanzielle Anordnungen traf er: er beſtimmte die Steuern und ſetzte die Taxen für die kirchlichen Handlungen feſt. Von allem was er unternahm wohl das Wichtigſte, ſind ſeine Einrichtungen in Hinſicht der Schulen und der Gerechtigkeitspflege.

Die einzigen Schulen im Lande, mehr Vorbereitungen zum geiſtlichen Amte, in denen man ein nothdürftiges Leſen lehrte, als eigentliche Schulen, waren vorher bei den Klöſtern und den Popen geweſen. Die Schüler, Djaks, waren, wie die Knaben welche ein Handwerk erlernen, ihrem Meiſter zu jeder Dienſtleiſtung verpflichtet, und mehr, das Vieh zu hüten und auf dem Acker zu helfen, als mit Studien beſchäftigt. Jetzt errichtete man nicht allein in jeder Bezirkſtadt eine kleine Schule, um einige Elementarkenntniſſe mitzutheilen, ſondern auch auf Antrieb des Jugowitſch in Belgrad eine große Schule (Welika Schkola) mit drei Lehrern, in welcher hiſtoriſche und mathematiſche Wiſſenſchaften, auch ein wenig Geſetzkunde getrieben wurden. Jugowitſch, früher Profeſſor zu Carlowiz, lehrte ſelbſt eine Zeit lang darin; wie er, waren auch ſeine Gehülfen öſtreichiſche Serben. Bei allen Unvollkommenheiten hat dieſe Schule [1] doch einen merklichen Einfluß auf ſpätere Jahre gehabt.

Für den Augenblick noch wichtiger war die Einſetzung richterlicher Behörden. Den Kmeten des Dorfes verblieb

1. Schüler derſelben waren Protitſch, Marim Rankowitſch (Senator), Laſar Arſenowitſch, Boſchko Thaddiſch.

ein kleiner Gerichtskreis; in jeder Bezirkſtadt, wo früher der Kadi gewohnt hatte, ward ein Magiſtrat von einem Vorſteher, einem Beiſitzer und einem Schreiber eingeführt. So wie der Senat den letzten mit den nöthigen Inſtructionen ſendete, ſo behielt er ſich die Appellationen vor.

Bemerken wir, wie hiedurch in dem von den Türken befreiten Lande unverzüglich Anfänge der Cultur gepflanzt wurden, zunächſt nach dem Muſter des benachbarten Öſtreich, aber durch nationalen Antrieb, in eigenthümlichen Formen. Der Senat, der ihre Pflege übernahm, diente zugleich der Einheit der Gewalt. Er ſchien das Land zu repräſentiren, wie jeder Senator ſeine Nahia.

Und war hiedurch nicht auch zugleich der Eigenmacht der Kriegsanführer ein Gegengewicht gegeben?

Es hätte ſo ſcheinen können: doch war es nicht ſo. Schon der Urſprung dieſer Senatoren machte es faſt unmöglich. Zwar lag es im Entwurf, daß jeder Sowietnik nach freier Wahl von ſeinem Bezirke geſendet würde; allein wie hätte man irgendwo den Vorſchlag des Gospodars abzulehnen gewagt? Von dem Gospodar hieng die Wahl, und da es auf ihn ankam wie viel er einem Freunde von dem Ertrage des Bezirkes zukommen laſſen wollte, auch die bequeme Exiſtenz des Sowietniks ab. Konnte nun ein ſolcher gegen den Vortheil ſeines Wählers und Beſchützers ſeyn? Sollte etwa Jacob Nenadowitſch von ſeinem Neffen Prota, der eine Zeit lang Präſident im Senate war, angegriffen werden? In den Geſchäften ſelbſt liegt allerdings ein gewiſſer Anſpruch auf allgemeinere Wirkſamkeit, ſchon das Daſeyn einer centralen Behörde giebt ihr Rechte, doch fehlte viel,

daß dieſe immer Anerkennung gefunden hätten. Trotz der Beſchlüſſe des Senats behaupteten ſich einige Woiwoden in dem Beſitz der Grenzzölle oder türkiſcher Güter; er vermochte die Magiſtrate nicht unabhängig von den Kriegsanführern zu machen. Es iſt in dieſen ein Selbſtgefühl, wie gelungene Kriegsthaten leicht verleihen: von friedlichen Menſchen wollen ſich die Woiwoden nicht befehlen laſſen. Man weiß wohl, wie Kara Georg gleich im Anfang, als man einige Verordnungen gemacht hatte die ihm mißfielen, hinausgieng, ſeine Momken verſammelte und ſie mit den Flinten wider die Fenſter des Sitzungsſaales anlegen ließ. Leicht ſey es, rief er aus, in geheizten Zimmern Geſetze geben: wer aber werde vorausgehen, wenn das türkiſche Heer wieder erſcheine?

Nur dann erkannten die Kriegsleute den Senat mit Freuden an, wenn ſie etwa ſelber Förderung von ihm erwarteten. Weliko empfieng vom Sowiet die Fahne mit der er Zrnareka eroberte.

Aber auch noch ein anderer Übelſtand entſprang aus der Art wie der Senat zuſammengeſetzt worden.

Die Gospodare hatten gehofft, er ſolle ihnen zur Beſchränkung des Oberanführers dienen; Kara Georg dagegen, er ſolle ihm die Nebenbuhler beherrſchen helfen: da die Sowietniks in dieſem Sinne gewählt worden, ſo mußte der Hader, der die Herren theilte, nothwendig auch im Senate erſcheinen. Wenden wir unſern Blick noch auf die Irrungen die hieraus entſtanden.

Von den Senatoren hielten ſich beſonders Iwan Jugowitſch, nach dem allzufrühen Tode des Philippowitſch deſſen Nachfolger im Secretariat, in Geſchicklichkeit und Kennt-

niß vielleicht ihm gleich, aber nicht in tadelloſer Haltung, und Mladen Milowanowitſch, Abgeordneter für Kragujewaz, zu Kara Georg. Mladen war durch Landsmannſchaft, ähnliche Schickſale — denn auch er hatte im öſtreichiſchen Kriege gedient und war darauf Heiducke geweſen — und durch das nemliche Gewerbe mit dem Oberanführer verbunden; zuletzt hatte er auch ſeinen Neffen mit deſſen Tochter verheirathet. Zuweilen ward ihm die Anführung mehrerer kleiner Woiwoden anvertraut; doch war der Krieg nicht eigentlich ſeine Sache. Er war ſehr groß, ſtark und etwas unbeweglich: man fand ſeine Anweſenheit im Feld nicht Heil bringend. Im Rathe aber war er in ſeiner Stelle. Er wußte ſeine Meinung immer mit einer ſo überzeugenden Beredtſamkeit vorzutragen, daß man ihm nicht zu widerſprechen wagte. Im Jahr 1807 hatte er die Geſchäfte ganz in ſeinen Händen: man ſagte, Mladen allein ſey der Senat. Doch bediente er ſich dieſer Macht keineswegs immer ohne Tadel.

Auf das engſte war er mit Miloje, einem andern alten Genoſſen im Gewerbe, verbunden: und dieſe beiden, die in Einem Hauſe wohnten, beherrſchten durch die Hülfe der Bekjaren und Momken Belgrad. Wie ihnen gleich bei der Plünderung der beſte Theil der Beute zugefallen, ſo fuhren ſie fort, ſich der brauchbarſten Häuſer und Gewölbe in der Stadt, der einträglichſten Magazine, Grundſtücke auf dem Lande zu bemächtigen. Indem ſie die Mauth von Belgrad und Oſtruſchniza immerwährend behaupteten, brachten ſie den größten Theil des auswärtigen Verkehrs in ihre Hände. Es iſt wahr, ſie pachteten die Mauth, ſie kauften jene Häuſer und Grundſtücke, doch um einen Preis der ihnen ſelber ge-

fiel, und um wenig geringer ward ihre Gewaltthat. Oft nöthigten sie die Bauern zu Frohndiensten. Ohne ihre Theilnahme hätte Niemand leicht einen wichtigeren Handel angefangen.

Ein Verfahren, welches daran erinnert, daß das Land noch vor Kurzem unter einer sehr gewaltsamen Herrschaft gestanden, die man beinahe nachahmen zu wollen schien. Es war recht gut daß es eine Partei gab, die fast ein persönliches Interesse hatte sich dagegen zu setzen.

Abram Lukitsch, aus dem Bezirke Rudnik und Poschega, ein Freund Milans, Iwan Protitsch, aus der Nahia Milenkos Poscharewaz, zeigten sich vornehmlich eifrig dabei und setzten endlich den Beschluß durch, Mladen müsse sich aus Belgrad entfernen. Alle Sowietniks bekräftigten dieß mit ihrer Unterschrift oder ihrem Siegel; Kara Georg gab es zu. Mladen ward beauftragt die Bekjaren nach Deligrad zu führen, und machte sich auf den Weg. Den Räthen war außerdem Jugowitsch verhaßt: auch dieser mußte vor ihnen weichen.

Bald aber meinte Kara Georg, und zwar um noch dringenderer Verhältnisse willen, Grund zu haben, auch den Andern nicht völlig freie Hand zu lassen.

In Folge der mit Rußland eingegangenen Verbindungen war der russische Staatsrath Rodofinikin auf den Wunsch serbischer Abgeordneten in Belgrad erschienen. Von Anfang an hatte das Kara Georg nicht gebilligt: er wendete ein, daß Rodofinikin ein Grieche sey, immer aber sind die Griechen den Serben verdächtig, ja verhaßt gewesen, und man stand eben damals mit dem Metropoliten Leonti, auch einem

Griechen, in geſpanntem Verhältniß. Seine Einwendung kam jedoch zu ſpät: ſchon waren die Deputirten mit dem Staatsrath auf der Reiſe.

Wie nun Rodoſinikin, der hievon ſchwerlich etwas ahnete, nach ſeiner Ankunft nicht allein mit Leonti in freundſchaftliche Verbindung trat, ſondern an den Serben gar manches tadelte, das Momkenweſen, die gewaltſame Macht der Woiwoden, die er einzuſchränken und zu beſolden rieth, ſo erhob ſich in Vielen Widerwille und Verdacht gegen ihn. Kara Georg meinte nicht anders als, er ſey mit ſeinen Nebenbuhlern verbündet; Mladen und Jugowitſch ſtellten ihm vor, man greife ſie nur an, um ihn zu ſtürzen: und darin ſeyen Rodoſinikin und Leonti mit den einheimiſchen Gegnern einverſtanden. Die Abſicht der beiden Griechen gehe jedoch noch weiter: ſie ſeyen Willens, Serbien einer griechiſchen Regierung zu unterwerfen, wie in der Moldau und Walachei beſtehe, und hiezu von den Fanarioten gewonnen. Jugowitſch wußte hierüber viel zu erzählen. „Von zwei aus Conſtantinopel, angeblich um Friedensanträge zu machen, angekommenen Abgeordneten, denen man zurück zu kehren geboten habe, ſey dennoch einer des Namens Nicolaus in Belgrad geblieben, und in Leontis Dienſte getreten; in deſſen Geſellſchaft habe ſich der Metropolit, ſogar mitten im Winter, ſelbſt aufgemacht, unter dem Schein als wolle er ſeine Dimnitza erheben, aber in der That um die Menge wider ihre Oberhäupter aufzuwiegeln; er habe dem Volke vorgeſtellt, „warum es ſich für dieſe ſchlage? für Leute, deren Abſicht es ſey, reich zu werden und alsdann mit ihrem Reichthum zu fliehen, die Bauern aber den Türken

Preis zu geben? beſſer wäre es, ſich zu unterwerfen." Man dürfe nicht glauben, fügte Jugowitſch hinzu, daß Rodofinikin nicht im Einverſtändniß ſey; warum hätte er ſonſt, als neue Abgeordnete von Conſtantinopel in der Kraina erſchienen, ſich ſelbſt den Auftrag verſchafft, mit denſelben zu unterhandeln? er habe ſich mit Leonti und Nicolaus zu ihnen begeben; da ſey aber keine Unterhandlung gepflogen worden: geheime Abſichten habe man paarweiſe zuſammenſtehend verabredet.

Kara Georg ſah es hierauf faſt als eine Pflicht der Vaterlandsliebe an — denn was hätte dem Lande Widerwärtigeres begegnen können als unter die räuberiſche Herrſchaft der Fanarioten zu gerathen — ſeine eigene Gewalt zu behaupten. Jenen Nicolaus ließ er auf der Stelle entfernen, und auch Leonti empfand ſeinen Unwillen. Hauptſächlich ſorgte er dafür, um einen Einfluß ſo gefährlicher Art nicht in dem Senat Herr werden zu laſſen, daß ſeine beiden Freunde ihre Sitze darin wieder einnahmen. Und Niemand wagte ſich ihm zu widerſetzen. Mladen beſuchte zwar die Sitzungen nur dann und wann; doch hatte er mehr Einfluß und war gefürchteter als jemals.

So mancherlei Gegenſätze, der friedlichen Verwaltung und der Kriegshäupter, der Gospodare und des Oberanführers, Irrungen über innere und äußere Verhältniſſe, bewegten dieß in den Anfängen ſeiner Bildung begriffene Staatsweſen. Indeſſen vermochten ſie die Einheit deſſelben nicht zu zerſetzen. Dieſe erhielt ſich durch die allerdings noch ſehr gemäßigte Autorität des Oberanführers, die ſich aber bereits über alle Landestheile erſtreckte, in der

Skupschtina die Oberhand hatte, im Senate die Entscheidung hervorbrachte. Waffenglück und Sieg hatte sie gegründet; nicht ohne Gewandtheit und natürliche Gabe konnte sie aufrecht erhalten werden. Kara Georg wird nicht allein als Vorkämpfer gegen die Türken sondern auch als der Begründer einer umfassenden nationalen Gewalt im Lande unvergeßlich seyn. Er ward mit Recht als das Haupt der Nation angesehen. Er ist wohl werth, daß wir einen Augenblick bei seiner Person verweilen.

Georg Petrowitsch, Kara oder Zrni, der schwarze, genannt, war zwischen 1760 und 1770 in dem Bezirk Kragujewaz, in dem Dorfe Wischewzi, einem Bauern, Namens Petroni, geboren worden, und noch in früher Jugend mit seinen Eltern höher ins Gebirge nach Topola hinaufgezogen. Gleich an der ersten Bewegung des Landes, die sich, in Erwartung eines Einfalles der Östreicher, noch ehe diese kamen, im Jahr 1787 erhob, nahm er einen Antheil der für sein ganzes Leben entscheidend wurde. Er sah sich genöthigt zu fliehen, und da er seinen Vater[1] nicht unter den Türken zurücklassen wollte, nahm er auch sein ganzes bewegliches Eigenthum und sein Vieh mit: so gieng er der Sawe zu. Je näher sie aber diesem Flusse kamen, desto banger wurde dem Vater, (der von Anfang an sich lieber ergeben hätte, wie so viele Andre,) und oft rieth er zur Rückkehr. Noch ein Mal und am dringendsten, als sie schon

1. Man hat gesagt, es sey der Stiefvater gewesen: wir sind durch einen der genauesten Bekannten Kara Georgs von der Wahrheit unterrichtet. Auch ist jene Erfindung keine Milderung: mindere Liebe würde die That grausamer machen.

die Sawe vor sich sahen: wir wollen uns demüthigen, sagte er, und wir werden Verzeihung erhalten: gehe nicht nach Deutschland, mein Sohn; so wahr dir mein Brod gedeihen möge, gehe nicht. Georg blieb unerbittlich; auch der Vater war endlich fest entschlossen. Er sprach: gehe denn allein hinüber, ich bleibe in diesem Lande. Wie, antwortete Kara Georg, soll ich erleben daß dich die Türken langsam zu Tode martern? besser ists, ich bringe dich auf der Stelle um. Er griff zur Pistole, schoß den Vater nieder und ließ dem noch Zuckenden durch einen Gefährten den Todesstoß geben. Im nächsten Dorfe sagte er zu den Leuten: begrabt mir den Alten da draußen; trinkt ihm auch für seine Seele ein Todtenmahl. Dazu schenkte er ihnen das Vieh das er mit sich führte, und gieng über die Sawe.

Diese That, mit der er den Beginn seiner männlichen Jahre bezeichnete, warf ihn aus dem Gange des gewöhnlichen Lebens heraus. Mit dem Freicorps kam er als Feldwebel zurück; doch da er sich bei einer Austheilung von Ehrenmünzen ungerechter Weise übergangen glaubte, begab er sich als Heiducke in die Gebirge. Er versöhnte sich darauf mit seinem Obersten Mihaljewitsch, gieng nach dem Frieden mit nach Östreich und wurde Waldhüter im Kloster Kruschedol. Auf immer aber gefiel es ihm auch in Östreich nicht; da er unter Hadschi Mustafa in Serbien nichts zu fürchten brauchte, so kehrte er dahin zurück, und nahm sich seitdem in seinem Gewerbe (des Schweinehandels) auf. Die Gewaltthaten der Dahi rissen ihn in die Bewegungen fort, in denen ihm eine so bedeutende Rolle zufiel.

Er war ein sehr ungewöhnlicher Mensch. Er saß wohl

Tage lang ohne ein Wort zu reden, und kauete ſo hin an ſeinen Nägeln. Zuweilen, wenn man ihn ſprechen wollte, drehte er den Kopf um und antwortete nichts.

Wenn er Wein trank, ſo ward er geſprächig. War er erſt heiter, ſo führte er wohl einen Kolotanz an.

Auf Pracht und Glanz gab er nichts: in ſeinem größten Glücke ſah man ihn immer in ſeinen alten blauen Beinkleidern, in ſeinem abgetragenen kurzen Pelz, in ſeiner wohlbekannten ſchwarzen Mütze. Auch ſeine Tochter ſah man, während ihr Vater fürſtliche Gewalt ausübte, ihre Waſſerkeſſel tragen wie andere Mädchen im Dorfe. Und dennoch, ſonderbar, war er nicht unempfänglich für den Reiz des Goldes.

In Topola hätte man ihn für einen Bauern gehalten. Er rodete mit ſeinen Momken ein Stück Waldes aus, oder leitete Waſſer nach einer Mühle; dann fiſchten ſie mit einander im Bach Jaſenitza. Er pflügte und ackerte; ſeinen ruſſiſchen Orden hat er verdorben, als er einen Reif um ein Gefäß ſchlug. In der Schlacht erſt ward er zum Kriegsmann. Wenn ihn die Serben in der Mitte ſeiner Momken daher kommen ſahen, — er war leicht zu erkennen, ein Menſch von größter Statur, mager und breitſchultrig, durch eine große Narbe im Geſicht gezeichnet, mit tiefliegenden kleinen blitzenden Augen, — ſo faßten ſie Muth. Er ſprang vom Pferde; denn er ſtritt am liebſten zu Fuß. Obwohl ihm die rechte Hand von einer Wunde die er einſt als Heiducke bekommen, krumm geblieben war, ſo wußte er doch ſein Gewehr trefflich zu handhaben. Wo

er erſchien, geriethen die Türken in Furcht; man glaubte nicht anders als daß der Sieg mit ihm ſey.

In friedlichen Angelegenheiten zeigte er, wie berührt, eine gewiſſe Neigung zu regelmäßigem Geſchäftsgang, und ob er wohl nicht ſchreiben konnte, zu den Canzeleien; er ließ den Sachen gern und lange ihren Lauf; wenn ſie ihm aber ein Mal ſehr nahe kamen, ſo war ſelbſt ſeine Gerechtigkeit gewaltſam und entſetzlich. Auf ſeinen Namen trauend, nahm ſich ſein einziger Bruder nicht wenig heraus, und lange ſah er ihm zu: als derſelbe aber endlich einem Mädchen Gewalt anthat, und die Verwandten laut klagten, eben um ſolcher Dinge willen ſey man gegen die Türken aufgeſtanden, ward er ſo entrüſtet, daß er dieſen einzigen Bruder, den er liebte, für ſeine Übelthat an der Thüre des Hauſes aufknüpfen ließ. Er verbot der Mutter, darüber zu weinen.

So war er wohl übrigens gutmüthig; doch glaubte er leicht was ihm Einer vom Andern Nachtheiliges ſagte, hatte er ſich gleich kurz vorher vom Gegentheil überzeugt gehalten; und war er einmal gereizt, gerieth er in Zorn, ſo war er nicht mehr zu bändigen. Er nahm ſich nicht lange die Zeit, ſeinen Momken zu ſagen: ſchlagt ihn todt; er ſelbſt erſchlug ſeinen Gegner und ſchonte Niemand. Den Knes Theodoſi, dem er ſeine Würde verdankte, hat er demohnerachtet getödtet. War es vorüber, ſo weinte er wohl und ſprach: Gott ſtrafe den, wer am Streite Schuld war. Doch war er nicht rachgierig. Hatte er ein Mal verziehen, ſo gedachte er nie wieder an die empfangenen Beleidigungen.

So war Kara Georg, eine Natur von ungemeiner Kraft, ihrer ſelbſt kaum bewußt, hinbrütend in dunkelem Gefühl

ihres Daſeyns, bis der Augenblick ſie aufweckt; dann aber von höchſt energiſcher Thätigkeit, eben ſowohl im Böſen als im Guten.

Es iſt etwas den nationalen Helden welche die Lieder feiern, Verwandtes in ihm.

So ſehr er Barbar ſeyn mochte, ſo hatte er doch jetzt in Wahrheit etwas in der Welt zu bedeuten. Er ſtellte das Prinzip der Emancipation der unter die Herrſchaft der Türken gerathenen chriſtlichen Nationen von dem Staat und der Gewalt derſelben dar: und alle richteten ihre Augen nach ihm.

Noch war nichts befeſtigt, oder anerkannt: man war noch mitten im Kriege, der nur zuweilen mehr, zuweilen minder eifrig geführt ward, wie das die Lage der europäiſchen Angelegenheiten mit ſich brachte. Allmählig ließen ſich dieſe ſo an, daß ſie für den Fortgang der Serben die beſte Ausſicht gewährten.

Elftes Capitel.

Beziehungen Serbiens zu den allgemeinen Verhältnissen Europas und der Türkei.

Der große Kampf den Europa seit dem Umsturz des alten Königthums in Frankreich in sich selbst bestand, berührte zwar das osmanische Reich, das auf ganz anders gearteten Grundlagen beruhet, nicht durch constitutionelle Sympathien und Antipathien, wirkte aber nothwendig durch die Wechselfälle des Krieges und der Politik auf seine äußeren Beziehungen und seine innere Lage mächtig ein.

An und für sich war eine Staatsveränderung in Frankreich dem Diwan sehr willkommen. Er rechnete darauf, daß diese Macht nun eine entschiednere Sprache und Haltung gegen Östreich, in welchem die Osmanen noch einen Feind sahen, nehmen würde, als es die alte Regierung zu thun gewagt hatte.

Nun geschah zwar daß der Geist der Eroberung, der die revolutionirte Nation ergriff, sich auch auf den Orient warf. Ihr großer General Napoleon Bonaparte faßte den

Gedanken ein orientaliſches Reich zu gründen, nahm Egypten in Beſitz und fiel in Syrien ein. Daraus erfolgte nothwendig, daß die Pforte Partei gegen Frankreich ergriff, und der zweiten Coalition beitrat. Man ſah eine vereinigte türkiſch-ruſſiſche Escadre an den italieniſchen Küſten erſcheinen: der Calif von Rum, wie ſich der Sultan wohl bezeichnete, machte Anſtrengungen den Papſt zu Rom wiederherzuſtellen.

Endlich aber fand es Napoleon rathſamer, Frankreich zu behertſchen, als in einem entfernten Lande mit allen Kräften der Welt zu ſchlagen, denen er, von dem Mutterland abgeſchnitten, zuletzt hätte unterliegen müſſen: er gab Egypten wie Syrien auf, und ſchickte ſich an, ſtatt eines orientaliſchen ein occidentaliſches Reich aufzurichten.

Hierauf ſtellte ſich bald ein beſſeres Verhältniß zwiſchen ihm und der Pforte her. Da Napoleon die Integrität ihres Gebietes anerkannte, trug auch ſie kein Bedenken, die alten Vorrechte zu erneuern, die den Franzoſen unter der Regierung ihrer Könige bewilligt worden waren, und ihnen ſogar die freie Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meer zu geſtatten. Sie konnte es ohne Bedenken thun, da wenigſtens auf dem Continente Friede war. Wie aber dann, wenn der Krieg zwiſchen den großen continentalen Mächten und Napoleon wieder ausbrach? Im Jahr 1805 geſchah dieß, und der Pforte ward die Frage vorgelegt, welchem von beiden Theilen ſie ſich lieber zugeſellen wolle.

Eine Zeitlang ſchwankte ſie. Zuweilen ſchien der ruſſiſche Geſandte alles zu vermögen: dann aber zögerte man doch, Beſchlüſſe ins Werk zu ſetzen welche den Franzoſen nachtheilig geweſen wären.

Da erscholl die Nachricht von der Schlacht von Austerlitz. Daß die Russen geschlagen worden, machte der Bevölkerung von Constantinopel ein ungemeines Vergnügen. Jetzt begann auch die Pforte, Zutrauen zu den Gestirnen Napoleons zu fassen; nun erst erkannte sie ihn als Padischah der Franzosen an. Napoleon erklärte dem Botschafter, der ihm geschickt ward, Glück und Unglück des einen Theils sey das des andern, ihre Feinde seyen ihnen gemein: der Sultan sey sein ältester und sein nützlichster Verbündeter. [1]

Man erinnert sich nicht immer, daß es die türkischen Verhältnisse beinahe nicht weniger als die deutschen waren, welche den Krieg von 1806 veranlaßten.

Um den Franzosen den Einfluß abzuschneiden, den sie durch den Besitz von Dalmatien auf die benachbarten osmanischen Provinzen und den Diwan selbst gewinnen mußten, waren England und Rußland entschlossen, ihnen denselben nicht zu gestatten. Die beiden Verbündeten hätten lieber diese Küstenlande zu einem Angriff auf das damals französische nördliche Italien zu benutzen gewünscht. Die Russen, die Corfu inne hatten, verbündeten sich mit den Montenegrinern, — die sich in Masse erhoben und die heranrückenden Franzosen, wenn nicht in große Gefahr, doch in ernstliche Verlegenheit brachten, — um die Buchten von Cattaro in Besitz zu nehmen. England hätte damals nichts dawider gehabt, wenn sich Rußland auch Belgrads bemächtigt hätte.

Diese Tendenzen, die nicht verborgen bleiben konnten, machten es zunächst dem General Sebastiani, den Napo-

1. Réponse de l'empereur à un discours de l'ambassadeur de la porte Ottomanne, 5 Juin 1806.

leon nach Conſtantinopel ſchickte, um ſo leichter, den Diwan ganz auf die franzöſiſche Seite zu ziehen. Die Verbindungen Rußlands mit den chriſtlichen Unterthanen des osmaniſchen Reiches waren eines der mächtigſten Motive die er in Bewegung ſetzte. Er wußte ſehr gut was er that, als er die Pforte zur Abſetzung der Hospodare in der Moldau und Walachei bewog, denen man unter andern auch ein geheimes Einverſtändniß mit den Serben Schuld gab. Da die Tractate beſtimmten, daß dieß ohne Rückſprache mit Rußland nicht geſchehen dürfe, ſo mußte darüber der offene Krieg mit dieſer Macht ausbrechen. Und bemerken wir wohl, welche unermeßlichen Vortheile hiemit erreicht wurden. Nicht allein fand Rußland dadurch eine Beſchäftigung, welche die volle Entwickelung ſeiner Streitkräfte zu Gunſten von Preußen verhinderte: wie denn ſofort ein ſtarkes Heer in der Moldau einrückte: ſondern durch dieſe jetzt einſeitigen Unternehmungen der Ruſſen in den Gebieten der untern Donau ward auch Öſtreich mit Eiferſucht erfüllt. Nach den Documenten die darüber bekannt geworden ſind, kann man nicht zweifeln, daß darin einer der vornehmſten Beweggründe für Öſtreich lag, ſich der Allianz zwiſchen Preußen und Rußland nicht anzuſchließen.[1] Iſt ihm doch ſogar ein Antrag gemacht worden, ſich mit Frankreich und der Türkei zu vereinigen, den es freilich noch weniger annehmen konnte. Indeſſen ward das Verhältniß zwiſchen Franzoſen und Türken im-

1. Ich denke, das vornehmſte Ergebniß des Historical memoir of a mission to the court of Vienna in 1806 by S. Robert Adair. p. 104, p. 108. Denn das glaubte man ohnehin nicht mehr, daß Fox jemals habe Sicilien an Napoleon überlaſſen wollen.

mer enger. Die Nachrichten von den Erfolgen Napoleons gegen Preußen, seinem Einmarsch in Polen trugen wesentlich dazu bei, daß die Pforte, den Drohungen der Engländer zum Trotz, im Dezember 1806 mit aller Feierlichkeit religiöser Cerimonie Krieg gegen Rußland erklärte. Die Türken sollen sich geschmeichelt haben, französischen Truppen an dem Dnieſter oder gar an der Donau zu begegnen, unter dieser großen Conjunctur die Krimm wieder zu erobern. Als die Engländer ihre Drohungen wahr machten und mit einem nicht unbedeutenden Geschwader vor Constantinopel erschienen, war der Diwan standhaft genug, ihre Forderungen zu verwerfen. Dieselben welche sie dazu anfeuerten und dabei festhielten, vor allen Sebastiani und sein kriegskundiges Gefolge, [1] unterstützten denn auch oder leiteten vielmehr die Vertheidigungsanstalten, vor denen die englische Kriegsmacht, sonst überall siegreich, sich hier zurückzog. Hierauf finden wir den Fortgang der türkischen Waffen gegen die Russen in den Bulletins Napoleons erwähnt wie die eigenen Erfolge. Als die Rede von einem Friedenscongreß war, forderte Napoleon die Zulassung osmanischer Bevollmächtigten. Am 28 Mai 1807 ward ihm auf Schloß Finkenstein der türkische Gesandte vorgestellt: Napoleon sagte demselben, er und der Großherr seyen jetzt unzertrennlich, wie die rechte und die linke Hand. [2]

1. Bignon T. VI, p. 193: L'ambassadeur de France est en même tems le premier ministre et le connetable du Grand Seigneur. Adair 4 April 1807: General Sebastiani is completely master at Constantinople, presides over the deliberation of the divan, and directs all their mesures.

2. 77me bulletin de la grande armée Finckenstein le 28 Mai

Fragen wir nun nach den Beziehungen, in welche die europäiſchen Mächte hiedurch zu den inneren Verhältniſſen der Türkei geriethen, ſo fällt es nicht ſchwer, dieſelben wahrzunehmen.

Wir berührten ſchon wie Rußland in immer engere Verbindung mit den Serben getreten war, ſo daß es zuletzt denſelben in der Kraina mit einer Truppenabtheilung zu Hülfe kam. Wir haben einen Brief von dem dortigen Kriegsſchauplatz worin Kara Georg mit Freuden erzählt, „wie man den Türken 1500 Mann auf dem Platze getödtet, acht Schanzen ſammt allen Kanonen und Bomben genommen, eine Caſſe voll Ducaten erbeutet habe: arabiſche Hengſte und koſtbare Pferdegeſchirre gebe es in Überfluß; wer noch entkommen, habe nichts als das Leben davon gebracht: auf einer walachiſchen Stute ſey der Paſcha geflüchtet;" er weiß die Tapferkeit der Ruſſen nicht genug zu rühmen. Wenn gleich daraus übrigens kein beſonderer Erfolg entſprang, ſo ward doch eine gute Waffenbrüderſchaft begründet.

Eben ſo ſtanden die Ruſſen im Frühjahr 1807 den Montenegrinern bei einem Angriff auf die türkiſchen Feſtungen Nikſchitſchi und Klobug bei. Die Montenegriner widmeten überhaupt dem Kaiſer von Rußland eine ſelbſt unter ſolchen Umſtänden noch unerwartete Hingebung: in einer ihrer Petitionen haben ſie ſich als ſeine Unterthanen bezeichnet. [1]

Auch die griechiſchen Armatolen, die ihrer Bedeutung von Jahr zu Jahr mehr inne wurden, jener Enthymios Blacha-

1807. Es heißt da zwar nur: on assure, aber das iſt ſchon Zeugniß genug. Vgl. Thibaudeau Empire.

1. Sujets fidèles de V^re M^é. Rapport de Stroganoff à l'empereur Alexandre. Lebensbilder II, p. 194.

vas, der ſich ſchon damals mit dem Gedanken einer allgemeinen Befreiung Griechenlands trug,[1] ſtanden in gutem Verhältniß zu den Ruſſen; denen Parga in dieſem Augenblick noch einmal ſeine Rettung vor Ali Paſcha verdankte.

Dagegen war Napoleon mit Ali Paſcha, der mit dem jetzt in Conſtantinopel herrſchenden Syſtem einverſtanden war, in unaufhörlicher Verbindung. Er rühmt ſich irgendwo, daß er Kanonen zu ſeiner Verfügung geſtellt;[2] und es ſieht ganz ſo aus, als ſey ein gemeinſchaftlicher Angriff auf die ſieben Inſeln im Werke geweſen. Die Montenegriner verſichern, daß bei jenem ihrem Anfall auf Klobug Franzoſen von Raguſa her den Türken zu Hülfe gekommen ſeyen. Franzöſiſche Offiziere ſollen den Widerſtand geleitet haben welchen die Bosnier im Jahr 1807 den Serben leiſteten: dieſe vermutheten es hauptſächlich darum, weil das bosniſche Geſchütz um vieles beſſer bedient und um vieles wirkſamer war als früher. Mit Beſtimmtheit läßt es ſich nicht ſagen;[3] der Lage der Dinge entſpricht es ganz gut.

Napoleon, der von ſeinem egyptiſchen Feldzug her von der Tüchtigkeit türkiſcher Soldaten einen hohen Begriff hatte,

1. Emerſon History of modern Greece II, 500.

2. In einem Briefe Napoleons, Osterode le 7 avril 1807, von Segur mitgetheilt, heißt es: Déjà des canons ont été mis à la disposition du Pacha de Janina.

3. Wenigſtens hat man in dem Hauptquartiere des Jacob Nenadowitſch nie etwas von gefangenen franzöſiſchen Artilleriſten geſehen oder gehört, von denen ein ohne Zweifel erdichteter Armeebericht (öſtreichiſche militäriſche Zeitſchrift 1821) ſo viel zu melden weiß. Wahr iſt, daß auch die Serben vermutheten, weil das Geſchütz der Türken beſſer traf als gewöhnlich, es ſeyen franzöſiſche Offiziere bei ihnen.

rief den Sultan wohl auf, das Serail zu verlaſſen, ſich an die Spitze ſeiner Schaaren zu ſtellen und die ſchönen Tage der Monarchie wieder zu beginnen. Er hielt dafür daß dieß eben auf dem Wege den Selim eingeſchlagen, der militäriſchen Reformen, möglich ſey, und beſtärkte ihn nach Kräften darin. Hatte er doch einſt in ſeiner Jugend, als die Umſtände in Frankreich nicht günſtig für ihn zu liegen ſchienen, den Entwurf gehabt, bei der militäriſchen Regeneration des türkiſchen Reiches ſelber Hand anzulegen. Es iſt eine Note die er damals geſchrieben vorhanden, die auf dem Gedanken beruht, daß es eine politiſche Nothwendigkeit für Frankreich ſey, die Streitkräfte der Türkei zu heben und ſie ihren Nachbarn wieder furchtbar zu machen: derſelbe Gedanke, den er in dieſem Augenblicke ausſprach. So eben hatte die Anweſenheit franzöſiſcher Ingenieure und Artillerieoffiziere die Vertheidigung von Conſtantinopel gegen die Engländer möglich gemacht, und es zeigte ſich was ſich unter guter Führung leiſten ließ.

So waren die großen Mächte von Europa den beiden einander widerſtreitenden Tendenzen in dem osmaniſchen Reiche mit ihren Sympathien zugewandt: die Verbündeten für die Erhebung und Entwickelung der Populationen, die Franzoſen für die militäriſche Reform.

Es gab aber in dem Reiche, wie wir wiſſen, noch eine dritte, den beiden andern entgegengeſetzte Tendenz, die der Erhaltung des alten islamitiſchen Syſtemes, ohne alle Reform, in unbedingter Herrſchaft über die Raja, und noch einmal erhob ſich dieſelbe in dieſem Augenblicke.

Wir wiſſen: es fehlte viel daß Selim III ſeinen Be-

fehl, die Janitſcharen nach europäiſcher Weiſe zu diſciplíniren, hätte ausführen können. Nur durch einen Act der Vernichtung der widerſpenſtigen Oberhäupter, einen förmlichen Krieg gegen die Provinzen wo ſie die Oberhand hatten wäre es möglich geweſen. Zu einem ſolchen mangelte ihm, was einem reformirenden Fürſten vor allem nothwendig iſt, die Theilnahme der untergeordneten von den Privilegien ausgeſchloſſenen Claſſen, die er vielmehr, durch die religiöſe Natur ſeiner Macht gezwungen, fortfahren mußte zu bekämpfen: die mohamedaniſchen Unterthanen, die er wirklich einigermaßen organiſirte, konnten ſeine Sache nicht ausfechten. Als die caramaniſchen Truppen kurz vor dem Ausbruch des ruſſiſchen Krieges, aber wohl in Vorausſicht deſſelben, nach der Donau zogen, ſtellten ſich ihnen an günſtiger Stelle, in Babaeski, — an der Yena, — die vereinigten Krdſchalien und Janitſcharen entgegen und brachten ihnen eine Niederlage bei, von der ſie ſich niemals wieder erholen konnten.[1] Daß hierauf der Sultan mit Hülfe der Franzoſen die Hauptſtadt vertheidigt hatte, mochte den ſtrengen Moslimen übrigens willkommen ſeyn, aber empörte ihren Stolz und erweckte ihre Beſorgniß, er werde ſich nun immer mehr den Fremden und ihren Einrichtungen zuneigen. Wirklich wagte der Sultan, von der Nähe der Engländer und der Ruſſen, denn auch deren Flotte hatte ſich zurückgezogen, befreit, von den Franzoſen unterſtützt und weiterer Hülfe verſichert, endlich noch einmal, an die Umbildung der Janitſcharen ernſtlich Hand anzulegen; hierüber aber erhob ſich der Geiſt des alten

1. 10 Auguſt 1806. Juchereau des St. Denys Revolutions de Constantinople II, 30.

Islam in dem ungebrochenen wilden ſtolzen Trotz der ihm eigen war: der erſte Schritt den der Sultan that, bei den Lazen und arnautiſchen Jamaks, in den Schlöſſern am Bosporus, erweckte den offenen Aufruhr in ſeiner Hauptſtadt gegen ihn: die Janitſcharen ſtürzten ihre Feldkeſſel um, zum Zeichen daß ſie von dieſem Sultan keine Nahrung mehr annehmen würden; — nichts war vorbereitet um ſie zu ihrer Pflicht zurückzuführen: weder die Topdſchi, an welche Selim ſo viel gewendet, noch auch der Mufti, den er eingeſetzt, waren auf ſeiner Seite. Und ſo mußten zuerſt die Miniſter welche die Neuerungen gut geheißen mit dem Tode büßen; dann ward der Sultan ſelbſt, weil er ſich chriſtlichen Laſtern ergeben und die heiligen Ordnungen des Koran verletzt habe, für abgeſetzt erklärt: er erfuhr das Loos ſo vieler andern reformirenden Fürſten die nicht außerordentliche Kräfte einzuſetzen vermochten, daß er den Mächten unterlag die er angriff. Mehr als ein Jahr hindurch bewegten dieſe Unruhen in mancherlei Wechſelfällen Conſtantinopel: ein Anhänger Selims, Muſtafa Bairaktar, der ſich ſelbſt zum Weſir eingeſetzt, nahm eine Zeitlang, und zwar mit größerer Schonung des Beſtehenden, die Reformbeſtrebungen auf; aber auch gegen ihn empörten ſich die Janitſcharen; auch ihm gaben die Ulema Schuld daß er die rechtgläubige Nation den Ungläubigen ähnlich machen und zuletzt unterwerfen wolle; nach langen und oft zweifelhaften Kämpfen unterlag zuletzt auch er mit alle ſeinen Freunden. Das alte religiös militäriſche Syſtem, mit ſeinen erblich gewordenen Gerechtſamen und Mißbräuchen, ward durch den dreimaligen Sieg den es erfochten, über den carama-

niſchen Paſcha, den Sultan, und den reformirenden Weſir, ſo ſtark, wie es nur jemals geweſen. Mochte der junge Mahmud, der einzige Sproſſe der osmaniſchen Familie der noch übrig war, die Gedanken ſeines Oheims Selims bereits in ſich geſogen haben, ſo mußte er ſie tief verbergen. An Reformen, wie dieſer ſie vorgehabt, war auf lange Zeit hinaus nicht mehr zu denken.[1]

Und indeſſen hatten ſich auch die politiſchen Verhältniſſe zu Europa umgewandelt.

Im Frieden von Tilſit gab Napoleon die Sache der Türken auf. Er nahm die Revolution, durch welche Selim geſtürzt worden, zum Vorwand: in einem ſeiner Bulletins erklärt er ſie für antichriſtlich. Auch ſeine größten Bewunderer aber behaupten nicht, daß dieß ſein Beweggrund geweſen ſey, der vielmehr darin lag, daß er Rußland zu ſeiner Feindſeligkeit gegen England heranzuziehen für wichtiger hielt.[2] Er war überhaupt in eine Machtentwickelung getreten, wo er die Traditionen der altfranzöſiſchen Politik vollkommen verließ und die alten Verbündeten ihren Gegnern aufopferte, wofern der eigene momentane Vortheil es er-

1. Juchereau des St. Denys II, 238: On renonça à jamais aux institutions militaires des Francs, — on prononça anathême contre ceux qui en parleraient, — l'ancien ordre des choses fut rétabli: les janissaires et les oulémas reprirent leux droits et leur influence politique.

2. Bignon unterſucht bei Betrachtung des Friedens von Tilſit VI, 346, ob »le reproche fait à Napoléon d'avoir sacrifié la Turquie« gegründet ſey. Er antwortet: Tout se reduit à savoir, quel était en 1807 le parti le plus utile à la France, ou de procurer à la Turquie une complète satisfaction ou de faire entrer la Russie dans le système continental. Le choix alors ne pouvait pas être douteux.

heiſchte. Zuerſt dachte er jetzt, ſich ſelbſt einige Provinzen der europäiſchen Türkei im Bunde mit Rußland anzueignen: auch Öſtreich ward einſt zur Gemeinſchaft an einer Theilung dieſes Reiches eingeladen; dann war ſein Sinn, für die Erwerbungen die er den Ruſſen an der Seite der Türkei zugeſtehe, ſich einen Erſatz in Deutſchland auszubedingen, wozu er ſich Schleſien auserſehen hatte; bald aber nahm ſein Ehrgeiz eine noch umfaſſendere Richtung auf Spanien: es war ihm genug, wenn man ihn nur dort ſeine Beute ungeſtört verfolgen ließ: dafür trug er kein Bedenken, Moldau und Walachei der Beſitznahme von Rußland definitiv zu überlaſſen. In Folge des Friedens von Tilſit war ein Stillſtand geſchloſſen worden, doch hatten die Unterhandlungen, die man pflog, bei einem ſo großen Anſpruch zu keinem Reſultat führen können. Am 12 October 1808, zu Erfurt, verſprach Napoleon, wenn die Abtretung dieſer beiden Provinzen ferner verweigert werden und der Krieg darüber wieder ausbrechen ſollte, an einem ſolchen keinen Theil zu nehmen, ſo lange ihn nur die Pforte allein führe; ſollte ſich aber eine andre europäiſche Macht hineinmiſchen, alsdann mit Rußland ſogar gemeinſchaftliche Sache zu machen. Die Vorrückung der ruſſiſchen Grenzen bis zur Donau ward ausdrücklich gebilligt: mit England ſollte kein Friede geſchloſſen werden, wenn es nicht die Einverleibung der Moldau und Walachei, ſo wie Finnlands, in das ruſſiſche Reich anerkenne. [1]

Es kann hier nicht unſre Abſicht ſeyn, die Pläne und

1. Article 5, 10 des Tractates, bei Bignon histoire de France depuis la paix de Tilsit T. II, ch. I.

wechſelnden Tendenzen, wie ſie ſich in dieſem merkwürdigen Augenblick geſtalteten, wo es nur noch drei große Mächte zu geben ſchien, England, Frankreich und Rußland, auch nur in Bezug auf die Türkei zu begleiten, um ſo weniger, da ſie doch zu keinem Erfolge geführt haben: es konnte uns nur darauf ankommen, die großen Verhältniſſe wahrzunehmen, gleichſam die Conſtellationen, unter welchen die Serben ihren Krieg gegen die Pforte weiter führten.

Dieſe waren gegen früher doch nicht wenig verändert.

Die Entzweiung zwiſchen einem reformirenden Sultan und den rebelliſchen politiſch-militäriſchen Gewalten des Reiches, von der ihr Unternehmen ausgegangen, konnte ihnen nicht mehr zu Statten kommen. Es war das ganze altgewohnte osmaniſche Regiment das ihnen wieder aufgelegt werden ſollte, und dem ſie Widerſtand zu leiſten hatten.

Dagegen fanden ſie, als der Krieg, wie man nicht anders erwarten konnte, im Jahr 1809 wieder ausbrach, an den Ruſſen entſchiednere Verbündete als früher. Welch einen Rückhalt mußte es ihnen gegen die Türken darbieten, wenn die Fürſtenthümer, wie zu Erfurt feſtgeſetzt worden, den Ruſſen auf immer verblieben.

Aber auch ſo lange das noch nicht entſchieden war, hatten ſie den Vortheil, daß ſie von Napoleon, der die Küſtenlande beherrſchte, keine Feindſeligkeiten zu befürchten brauchten: es ſtand nicht zu erwarten daß die bosniſchen Kanonen jemals wieder von franzöſiſchen Artilleriſten geleitet werden würden.

Zwölftes Capitel.

Feldzüge von 1809 und 1810. Weiteſter Umfang der Grenzen.

Gleich das Lied welches den Anfang des Aufſtandes beſingt, droht den Bosniern mit einem Tage da man die Drina überſchreiten und Bosnien heimſuchen werde.

Schon im Jahr 1807 ward dieß unternommen, aber wir ſahen, mit geringem Erfolg. Im Jahr 1809 erneuerte man dieſen Verſuch, beſſer gerüſtet als zuvor, ſogar mit einigen auf europäiſchen Fuß eingerichteten Mannſchaften verſehen, unter den begünſtigenden Umſtänden deren wir gedachten mit beſſerer Ausſicht, und im Anfang mit glänzendem Glücke.

Knes Sima, den Kara Georg an die Stelle des an einer Wunde krank liegenden Jacob Nenadowitſch geſetzt, ließ die Drina an drei Stellen überſchreiten und die feſten Plätze die ſich in der Nähe des Überganges befanden, Beljina und Janja, Srebrniza, und höher oben Wiſchegrad, umzingeln oder ernſtlich angreifen; mit der vornehmſten Macht

ſtieg er das bosniſche Gebirge hinan. Die Türken leiſteten tapferen Widerſtand — hier iſt Meho Orugdſchitſch, deſſen ein Lied ausführlich gedenkt, getödtet worden, und oft hernach hat Luka Laſarewitſch das Schwert gezeigt, das jener getragen, mit der Inſchrift: Carolus VI — doch wichen ſie zurück. So weit die Serben vordrangen, erhob ſich die bosniſche Raja, an ihrer Spitze Männer ſo guten Namens, wie jener Knes Iwan, welcher die Gefangenen Kulins losgekauft hatte.

Und zu einer noch kühneren Unternehmung machte ſich indeß Kara Georg auf.

Man hat einen prächtigen poetiſchen Lobſpruch des damaligen Wladika von Montenegro auf die Tapferkeit und die Eintracht der Serben, vor deren Waffen die türkiſchen Bethäuſer fallen, und die Hodſcha entweichen: auf Kara Georg, der das Banner des Kaiſers Nemanjitſch wieder fliegen läßt, den die Wile mit Lorbeer kränzt — ein Lohn nicht um Gold zu erwerben, ſondern nur mit großen Thaten: doch iſt der Held mit dem Genuß des erworbenen Glückes noch nicht zufrieden, ſondern er hat ſich vorgenommen, die Türken über Bosnien und Herzegowina hinauszudrängen, und ſich dann mit Montenegro zu vereinigen, das ſeit alten Zeiten mitten inne zwiſchen Türken und Katholiken in ſeiner bluterrungenen Freiheit ruht.

In der That war eben dieß im Frühjahr 1809 die Abſicht Kara Georgs, und das Lied zeigt wie freudig er erwartet wurde.

Er überſtieg das hohe Gebirg bei Sjenitza, um zunächſt die entfernten Glaubensgenoſſen in den alten Sitzen des

ſerbiſchen Reiches, an der Raſchka, am Lim oberhalb ſeines Einfluſſes in die Drina, zu erreichen.

Die Türken ſetzten ſich ihm mit ſtarker Macht in einer ihnen ſehr günſtigen Örtlichkeit auf der Bergebene Suwodol entgegen. Es ſind hier weite Flächen, auf denen ſich die türkiſche Reiterei trefflich tummeln kann; Kara Georg, der aus Mangel an Pferden immer die Ebenen gemieden, ſah ſich hier mit Schrecken umzingelt. Er ſammelte die neu organiſirten Truppen um ſeine Kanonen; doch hätten ihn dieſe nicht gerettet. Zum Glück hatte er auch einige Reiter, und einer von dieſen, Wule Jlitſch von Smederewo war es, der mit einer verwegenen Kriegsliſt den Ausſchlag gab. Auf ſeinem guten Araber, von Momken und Bekjaren begleitet, ſtürzte er ſich in den Feind, indem er immer auf türkiſch rief: die Türken fliehen; und brachte dadurch eine Unordnung hervor, die dann verurſachte daß der Paſcha eine vollkommene Niederlage litt.

Hierauf nun konnte Kara Georg ſeinen Weg fortſetzen. Er ſtürmte Sjenitza, deſſen Trümmer ſpäteren Reiſenden gezeigt wurden, und rückte in den Gebieten von Waſojewitſch und Drobnjake vor. Überall erhoben ſich die chriſtlichen Einwohner: bald erſchienen auch die erſten Montenegriner, ihre ſiegreichen Stammesgenoſſen zu bewillkommnen. Was ſie am meiſten bewunderten waren die Kanonen, welche dieſe bei ſich führten: Mancher hatte deren noch nie geſehen. Ein ſerbiſcher Woiwode blieb bei ihnen. Und ſo war wirklich eine Verbindung zwiſchen Serbien und Montenegro zu Stande gebracht; wie jener Theil von Bosnien ſo gerieth Herzegowina in Aufſtand: es ließ ſich an eine Erhebung der ge-

sammten Bevölkerung serbischen Stammes und christlichen Glaubens und an einen allgemeinen Angriff auf die Mohamedaner in Bosnien denken. Kara Georg begab sich zunächst gegen Nowipasar, welches dort den Mittelpunkt der Landstraßen und des Verkehrs bildet, und die Verbindung zwischen Rumelien und Bosnien fast ausschließlich vermittelt; er trieb auch hier die Besatzung in die obere Festung, die ihm nicht lange mehr Widerstand leisten zu können schien.

Allein hier erreichten ihn die unerwünschtesten Nachrichten von dem niedern Lande.

Durch Überschwemmungen begünstigt, welche die Russen eine Zeitlang abhielten über die Donau zu kommen, warfen sich die Türken mit aller ihrer Kraft von Nisch her auf die serbischen Grenzen bei Alexinaz.

Nun hatte früher Peter Dobrinjaz die Vertheidigung dieser Marken mehr als ein Mal glücklich und ruhmvoll geleitet: auch jetzt war er mit einem großen Theil seiner Landesgenossen zugegen. Den Oberbefehl aber vertraute Kara Georg dieß Mal auf Mladens Empfehlung dem Miloje an, einem Mann, welchem Peter nicht gehorchen mochte, und der auch selbst den Haß den er diesem und allen seinen Anhängern widmete, nicht zu bezwingen wußte. Der Kampf der bisher nur im Senat erschienen versetzte sich dergestalt an diese am meisten gefährdete Grenze.

Zuerst griffen die Türken im Juni 1809 die Schanze bei Kamenitza an, welche der Nessawer Knes, Stephan Singelitsch, ein Freund Peters, mit 3000 Mann vertheidigte. Wie heldenmüthig auch der Knes widerstand, so bedurfte er dennoch Hülfe: diese, in unbegreiflicher Verblen-

dung, verweigerte ihm Miloje. Als dann endlich die Türken über die Leichname ihrer Todten hinweg die Gräben überstiegen, die Schanzen erklimmten und bereits im Handgemenge die Oberhand hatten, verzweifelte Stephan sich zu behaupten: in die Hände der Türken aber wollte er weder lebendig noch auch todt gerathen: er zündete sein Pulver an und sprengte die gesammte Schanze, sich selbst mit Freund und Feind, in die Luft.

Die Schädel der gefallenen Serben fügten die Türken in die Steine ein, aus denen sie dort am Wege einen Thurm errichteten.

Hierauf fanden sie keinen Widerstand weiter. Miloje, der in seinem prahlerischen Wahn sich geschmeichelt hatte, Nisch zu erobern und daselbst seinen Wohnsitz zu nehmen, sah sich durch die Übermacht der Feinde jetzt selbst gezwungen, aus seinen Befestigungen zu weichen, Geschütz und Gepäck zurück zu lassen und nach Deligrad zu fliehen. Peter Dobrinjaz kehrte eben von einem Streifzuge zurück, als es so weit gekommen war: er fühlte keine Lust, sich für Miloje zu schlagen; er sagte zu seinen Leuten: „rettet was ihr retten könnt!“ und ließ sie aus einander gehn.

Vor der Citadelle von Nowipasar erhielt Kara Georg diese Nachrichten. Allem Vordringen in Feindesland machte die eigene Gefahr ein Ende. Eilends beschied er den Knes Sima aus Bosnien, Milenko, der indeß mit russischer Hülfe Kladowo belagerte, mit ihrer Macht an die Morawa; er gab die Belagerung, mit der er beschäftigt war, so wie seine Stellung zu Sjenitza auf: unverzüglich, ohne selbst des Woiwoden den er nach Montenegro geschickt hatte, ferner zu gedenken, schlug er den Rückweg ein. In die bedrohte

Landschaft kam er noch zeitig genug, um einige Mannschaft nach Kjupria zu werfen: durch diesen Platz hätte man wenigstens immer festen Fuß auf dem rechten Morawaufer behalten; dann gieng er nach Deligrad. Obwohl auch Milenko hier anlangte, so war doch der Erfolg aller Gefechte wider die Serben, und sie mußten sich entschließen, nach Kjupria zurück zu gehen. Da war aber der Ruf von ihrem Verluste noch größer gewesen als dieser selbst. Auf das Gerücht, sie seyen ganz geschlagen und mit dem Reste ihrer Truppen auf anderm Wege nach der Schumadia zurück gegangen, hielten es die Anführer in Kjupria, Raditsch und Jokitsch, übrigens bewährte Leute, für wohlgethan, ihre Feste zu schleifen. Noch war Raditsch beschäftigt, Kanonen und Kriegsvorrath entweder über die Morawa zu schiffen oder was nicht fortzubringen war, in dieselbe zu versenken, Jokitsch aber die Schanzen zu zerstören, als Kara Georg anlangte. Er mußte die Feste, durch die er das rechte Morawaufer zu schützen gehofft hatte, in Flammen aufgehen sehen. In seiner Wuth schoß er auf Jokitsch; allein das Geschehene ward damit nicht ungeschehen: er mußte die Nacht benutzen, um nach Jagodina hinüber zu kommen.

Da konnte sich auch Weliko in Bania unsern Alexinaz nicht halten. Als er eines Tages die Fahnen serbischer Truppen, die ihm zu Hülfe kamen, wehen sah, war er verwegen genug, mitten durch die belagernden Türken hindurch sich zu ihnen zu begeben, um einen gemeinschaftlichen Angriff mit ihnen zu verabreden: wie er gekommen so gieng er zurück. Doch war alles vergebens: die Hülfstruppen waren zu schwach und Bania nicht zu behaupten. Weliko war

zufrieden, einige tapfere Männer davon zu bringen, mit denen er durch das türkiſche Lager hindurchbrach.

Hierauf fiel alles Land was der Morawa zur Rechten liegt, bis Poſcharewaz hin, in die Hände der Türken: die ganze Ebene erfüllte ſich mit Flucht, Mord und Entſetzen. Was nicht nach der Schumadia gelangen konnte, floh in das Omoljer und Peker Gebirge. Rodoſinikin glaubte ſich in Belgrad nicht mehr ſicher, und begab ſich, von Peter Dobrinjaz begleitet, über die Donau. — Schon trafen die Türken Anſtalten, auf das linke Ufer der Morawa vorzudringen. Vornehmlich wollte Guſchanz Ali wahr machen was er gedrohet hatte: er werde den ſchwarzen Georg ein Mal in Topola beſuchen.

Die Serben verſäumten nichts, um dieß zu verhindern. Poſcharewaz gegenüber, an der untern Morawa, ſtellten ſich Mladen, Knes Sima, Wuiza auf; Kara Georg befeſtigte den Berg Lipar bei Jagodina. Doch dürfte man wohl zweifeln was ſie ausgerichtet hätten, wäre ihnen nicht endlich die Bundesgenoſſenſchaft die ſie eingegangen, auch wirklich zu Statten gekommen.

Im Auguſt 1809 überſchritt das ruſſiſche Heer die niedere Donau; ein feſter Platz nach dem andern fiel in ihre Hände; und die Türken ſahen ſich genöthigt, einen Theil ihrer Macht zurück zu rufen. Hierauf athmeten die Serben wieder auf. Es gelang ihnen nicht allein die Angriffe des Guſchanz Ali abzuweiſen, ſondern ihn ſelbſt aus den Landſtrichen, zu deren Behauptung er zurück geblieben, zu vertreiben; dabei waren ſie noch ſtark genug, um auch die Bosnier, die nunmehr Losnitza angriffen, zurückzuſchlagen. Den

Verluſt den ſie an Menſchen erlitten, erſetzten diejenigen welche zu Gunſten der Serben in Bosnien aufgeſtanden und bei deren Rückzug mit über die Drina gekommen waren. Man wies ihnen Wohnſitze in Kitog an.

Und ſo war man wohl wieder gerettet, man hatte ſelbſt einen Theil der außerhalb der alten Grenzen eingenommenen Landſchaften behauptet, allein im Allgemeinen bot der Zuſtand worin man ſich befand, wenig Sicherheit dar.

Wenn die Serben früher nur mit Dahien, und dann mit ſolchen Heeren die im Auftrag des Großherrn gegen ſie angerückt, zu kämpfen hatten, ſo waren ſie jetzt, durch ihren Verſuch, in die benachbarten Paſchaliks vorzudringen, mit den eigenthümlichen Kräften derſelben in Kampf gerathen: die Paſchas führten gleichſam einen perſönlichen Streit mit dem ſerbiſchen Volk.

Unter den Serben ſelbſt aber ward durch den ſchlechten Fortgang der letzten Unternehmungen die innere Eintracht nur um ſo mehr aufgelöſt.

Die Nebenbuhler Kara Georgs maßen dem Oberanführer die Schuld bei; daß die Ruſſen nur ſo geringe Hülfe geleiſtet hatten, leiteten ſie von der nicht gut ruſſiſchen Geſinnung deſſelben her.

Und noch mehr hatte es zu bedeuten, daß Kara Georg das Einverſtändniß der Ruſſen mit ſeinen Gegnern aufs neue fürchtete; er hat damals wirklich auf Unterwerfung unter Öſtreich Bedacht genommen und förmliche Anträge bei dieſer Macht deshalb gethan.

Wir wollen nicht ſagen daß dieß dort ohne allen Anklang geblieben wäre. Nachdem Öſtreich im Jahre 1809

neue ſchwere Verluſte erlitten, und ſich zur Allianz mit Napoleon genöthigt geſehen hatte, gab es dort Staatsmänner, welche überzeugt daß es in nicht langer Zeit doch wieder zu einer Trennung, ja zu einem Kampfe zwiſchen Rußland und Frankreich kommen müſſe, im Voraus bedachten, welche Rolle ſie alsdann übernehmen ſollten. Es ſchien ihnen nicht unmöglich, für die Verluſte in Gallizien ſich Entſchädigungen an der mittlern Donau zu verſchaffen, vorausgeſetzt daß man den Türken Beſſarabien oder die Krim wiedergeben könne. Da wäre denn eine freiwillige Unterwerfung von Serbien höchſt erwünſcht geweſen.

Ob nun aber eine ſolche bei den Serben durchzuſetzen ſeyn würde?

Schon vor dem Jahre hatte man ernſtlich davon geredet; Kara Georg und Mladen, immer von der Beſorgniß erfüllt, der ruſſiſche Einfluß komme ihren Gegnern zu Hülfe, wären ſchon damals geneigt dazu geweſen: doch zeigte es ſich nicht ausführbar, da die Nation gleichſam Waffenbrüderſchaft mit den Ruſſen geſchloſſen und einen ruſſiſchen Staatsbeamten in Serbien hatte. Jetzt aber, nachdem ſich dieſer entfernt, und man die größten Gefahren hatte beſtehen müſſen ohne ruſſiſche Hülfe zu Geſicht zu bekommen, war es eher möglich: wie geſagt, Kara Georg, der es im Jahr 1808 für unmöglich gehalten, dachte jetzt daran.

Freilich aber hätte Öſtreich ernſten Willen zeigen, und ſeinen Schutz mit aller Entſchiedenheit anbieten müſſen. Allein jene Gedanken waren nur Betrachtungen eines oder des andern Staatsmannes: die Dinge waren lange nicht dahin gereift, daß der kaiſerliche Hof unzweideutige Schritte dafür

thun, oder es hätte wagen mögen die Anträge Kara Georgs zu genehmigen.

Und ſchon trug man ruſſiſcher Seits Sorge, jeder anderweiten Hinneigung ein Ende zu machen. In der Proclamation, mit welcher der neue ruſſiſche Oberfeldherr Kamenskij den Feldzug von 1810 eröffnete, nannte er die Serben nicht allein Brüder der Ruſſen, Genoſſen Eines Stammes und Glaubens, und verſprach ihnen Unterſtützung, ſondern gedachte ausdrücklich der Oberanführung Kara Georgs. Mehr bedurfte es nicht, um dieſen, der ſich dadurch gewiſſermaßen anerkannt ſah, zu beruhigen. Auch diejenigen welche vorzugsweiſe als Anhänger von Rußland gelten wollten, konnten ihm nun den Gehorſam nicht verſagen. Überdieß aber, wie mancherlei Hader ſie auch unter einander hatten, ſo bekamen ſie doch alle mit dem Frühjahr neue Luſt mit den Türken zu ſchlagen.

So kam es im Jahr 1810 zu einer Erneuerung des Krieges zur Seite der Ruſſen; die nächſte Abſicht der Serben war, mit der Eroberung der Kraina, welche eben ihre Verbindung mit denſelben vermittelte, Ernſt zu machen.

Die beſten Truppen, 4500 Mann zu Fuß, 1500 zu Pferd, lauter erleſene Leute, durch welche man den Verbündeten in deren Geſellſchaft ſie ſtreiten ſollten, einen guten Begriff von den Serben beibringen wollte, rückten in die Kraina. So viel hatte Peter Dobrinjaz doch bewirkt daß ihm die Anführung derſelben anvertraut ward. So wie dann die Ruſſen unter Zuccato erſchienen waren, machte man auch gute Fortſchritte. Negotin und Berſa Palankä wurden erobert und Kladowo belagert.

In dem aber hatten auch die Türken ihre Rüſtungen vollendet: bei allem Widerſtand den ſie den Ruſſen tiefer hinab an der Donau leiſteten, fanden ſie doch auch noch Mittel, die ſerbiſchen Grenzen mit einem doppelten Angriff heimzuſuchen.

Gegen die Morawa brach der neue Paſcha von Niſch, Churſchid, mit einem Heere von ungefähr 30000 Mann hervor. Er war doppelt gefährlich, da er eine andre Methode befolgte als ſeine Vorfahren. Er hielt ſich nicht lange bei jener Schanze von Deligrad auf, die dieſen ſo manch Mal zu ſchaffen gemacht: er ließ dieſelbe durch eine Abtheilung ſeiner Truppen berennen; dagegen nahm er Kruſchewaz und eine Schanze bei Jaſſica ein, und fieng nun an das Land weit und breit zu verwüſten. Ohne Zweifel die wirkſamſte Feindſeligkeit die er ausüben konnte. Die Serben welche in den Landſtrichen zu Hauſe waren die er verwüſtete, wurden ungeduldig: ſie wollten die Schanzen nicht halten, die nichts mehr nützten: ſie dachten nur Weib und Kind zu beſchützen, und giengen nach Hauſe. Als die Kruſchewazer und Lewatſcher ſich zerſtreuten, als Kragujewaz bedroht war, und die Einwohner dieſes Bezirks welche Deligrad vertheidigten, auch ſchon nach Hauſe gedachten, gerieth Kara Georg in die Beſorgniß daß es abermals gehen könne wie vor dem Jahre. Wir haben den Brief, in welchem er Peter Dobrinjaz zu ſich entbietet: „Entweder möge dieſer mit alle ſeinem Volke kommen, oder die Ruſſen bewegen einen Theil ihrer Heeresmacht zu ſenden. Eins von beiden! Unverzüglich das Eine oder das Andere! Was helfe es, Kladowo zu haben, wenn man ſich hier nicht behaupte.

Nicht einen andern Brief möge man erwarten, sondern sich auf der Stelle erheben, und Tag und Nacht herbeieilen: das ganze Daseyn stehe auf dem Spiele."

Hierauf säumte Zuccato nicht, 3000 Russen unter dem Obersten O'Rurk den Bedrängten zu Hülfe zu schicken. Weliko diente ihnen zum Wegweiser: unfern Jassica trafen sie die Serben in den Bergen: und diese wurden nun wieder muthig genug, in die Ebene Warwarin herab zu steigen.

Mit Vergnügen sah dieß Churschid Pascha: „immer habt ihr geklagt," sagte er zu seinen Türken, „daß ihr die Serben nie in der Ebene antreffen könnt. Sehet! hier ist Ebene und hier sind die Serben! Wohlan, jetzt wird sich zeigen ob ihr das kaiserliche Brod zu essen verdient." So griff er Russen und Serben an. Jedoch das russische Quarree zeigte sich unerschütterlich: unter dem Schutz desselben, wie sonst an das Gebirg gelehnt, machten die Serben die glücklichsten Anfälle, sie erbeuteten 7 Fahnen. Am Abend sah sich Churschid genöthigt, eine Schanze zu errichten.

In dem aber hatte sich erst die ganze Gefahr entwickelt. Die bosnische Macht war, 40000 Mann stark, über der Drina. Nachdem die Türken eine Weile das Land geplündert, hatten sie sich auf Losnitza geworfen; sie beschossen es zwölf Tage lang aus Kanonen und Bomben mit aller Macht, und schwerlich konnte sich Antonie Bogitschewitsch, Woiwode daselbst, wie tapfer er auch war, noch lange halten.

Kara Georg erklärte, nie schwerere Bedrängniß gefühlt zu haben als bei dem Zusammentreffen dieser Angriffe. Er forderte neue Hülfe von Peter, der in der Kraina sein Un-

ternehmen fortsetzte: „eine Minute eher, sagt er, damit er deren eine Minute eher nach der Drina senden könne.“

Da wollte nun das Glück, daß Churschid Pascha, durch den Widerstand den er bei jedem neuen Versuche fand, ermüdet ward und zurückzog. Es mochte dazu beitragen, daß die Russen nach manchen vergeblichen Versuchen endlich doch Ende September 1810 Ruschtschuk einnahmen, leicht auch einem Pascha von Nisch von einer andern Seite her gefährlich werden konnten.

Hiedurch bekamen nun die Serben freie Hand gegen Bosnien.

Unverweilt, mit aller Mannschaft die in diesen Gegenden entbehrt werden konnte, mit dem Volke von Kragujewaz, Smederewo, Grozka und Belgrad, auch einigen Kosacken, brach Kara Georg auf, Losnitza zu entsetzen. Von Schabaz kam Luka Lasarewitsch, Jacob Nenadowitsch von Waljewo. In der Nacht zum 5ten October erschienen sie sämmtlich eine halbe Stunde weit vor dem bosnischen Lager und warfen eine Schanze auf. Die Türken hatten Muth genug, mit dem Morgen den Kampf von selbst zu eröffnen; allein gar bald waren sie aus allen ihren Stellungen vor der Stadt nach ihren größern Schanzen an der Drina getrieben, und hart vor ihnen, noch am Abend, befestigten sich die Serben. Des andern Tages kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Man griff sich zuerst mit den Kanonen und dem kleinen Gewehrfeuer an; dann wurde man handgemein. „Anders war es nicht,“ sagt Kara Georg, „wir haben uns unter einander gemischt und zwei Stunden lang mit den Säbeln geschlagen; viele Türken ha-

ben wir getödtet, viele türkiſche Köpfe abgehauen; ihrer ſind drei Mal mehr umgekommen als von den Unſern; größere Schlacht war niemals; unſer iſt der Kampfplatz geblieben." — In der That hatten die Türken ſo viel gelitten, daß ſie in dieſem Jahre noch etwas auszurichten verzweifelten und über die Drina zurück giengen. Schon war Kara Georg auch den Fluß hinüber und eilte ihnen nach. Jedoch des andern Tages erſchienen Abgeordnete des Paſcha, welche auf das Übereinkommen antrugen, daß man weder von der einen noch von der andern Seite die Drina überſchreiten werde: und hiebei blieb es.

Sahen die Serben dann um ſich, ſo hatten ſie einen glücklichen Feldzug gemacht. O'Rurk hatte, als er ihnen zuzog, Bania, das noch von vorigem Jahr her in türkiſchen Händen war: als er zurückgieng, Gurguſſewaz genommen; Kladowo war gefallen. Alle dieſe Plätze übergaben die Ruſſen ſerbiſcher Beſatzung.

Wohl waren nun ſo kühne Plane, wie im Anfange gehegt worden, — Bosnien zu erobern, in Verbindung mit den Montenegrinern die alte ſerbiſche Nationalität wieder zu erwecken, — bei weitem nicht ausgeführt: Serbien war vielmehr ſelber in die größte Gefahr gerathen: zwei Jahre nach einander hatte es um ſein Daſeyn kämpfen müſſen; aber dafür war es jetzt auch um vieles ſtärker als zuvor. Es war mit nichten wieder auf das Paſchalik Belgrad beſchränkt worden; vielmehr hatte es Bezirke von allen umliegenden Paſchaliks und Sandſchaks an ſich gebracht: von Widdin die Kraina, Kliutſch und Zrnareka; von Niſch Alexinaz und Bania, Städte und Landſchaft; von Leskowaz hatten ſie Parakyn

und Kruſchewaz; von Nowipaſar das altberühmte Kloſter Studenitza, nach dem ſich jetzt wieder eine Nahia nannte; von Swornik in Bosnien wenigſtens die Bezirke dieſſeit der Drina, Jadar und Radjewina.

Ein gar nicht unbedeutendes Land, fruchtbar und culturfähig, war dergeſtalt der Herrſchaft des Islam entriſſen und den Eingebornen zurück gegeben.

Wenn nur nun auch, den Streitigkeiten zum Trotz, die wir mitten unter den Waffen wieder aufflammen ſahen, ſich die inneren Einrichtungen befeſtigten!

Dreizehntes Capitel.

Innere Entzweiungen: monarchiſche Gewalt.

Wir müſſen noch ein Mal des Feldzuges von 1809 gedenken, der, wie wir ſahen, den Feindſeligkeiten der Gospodare wider den Oberanführer, dem ſie eine nicht hinreichend ruſſiſche Geſinnung zur Laſt legten, neue Nahrung gab.

Noch in dem Lager von Losnitza brach damals, ſobald nur die Türken gewichen waren, der Streit aus. Jacob Nenadowitſch fragte: wer künftig dieſe Grenzen vertheidigen ſolle? Ebenderſelbe, antwortete Kara Georg, der es bis jetzt gethan hat. Mit nichten, verſetzte Jacob, — denn ihm ſelbſt hatte dieß obgelegen, — vielmehr mögen es die verſuchen, welche auswärtige Hülfe von ſich weiſen und uns den Feind auf den Hals laden. Er ließ ſeine Truppen zuſammentreten, und ſtellte ihnen ſeinen Neffen, den Prota vor: „Sehet da, rief er aus, dieſen hab ich geſendet und er hat euch einen gnädigen Kaiſer gefunden. Aber Mladen und Miloje verſchmähen den Beſchützer, und wollen ſelbſt Kaiſer und Könige ſeyn.“ [1]

1. Cyprien Robert macht aus dem Lager von Losnitza eine diète

Auf der Skupschtina von Neujahr 1810 erschien Jacob mit einer größern Anzahl Momken und Anhänger als irgend ein anderer, beinahe 600 Leuten. Diese schrien in den Straßen: wir wollen den Kaiser! Er stürmte in den Versammlungen wider Mladen. Kara Georg sprach: wenn es Mladen schlecht gemacht hat, so sitze du künftig an seiner Stelle und mache es besser; ihr Andern wollet den Kaiser: wohlan, ich will ihn auch.

So viel erreichte Jacob hiedurch denn wirklich, daß Mladen und Miloje, denen man noch unmittelbarere Schuld beimaß als dem Oberanführer selbst, weichen mußten, er selber dagegen, Präsident im Senate ward. Unter dem Vorwand, man könne so viele Beamte nicht bezahlen, entfernte er die Sowietniks welche ihm mißfielen, und es sah ganz aus, als werde er die Gewalt fortan mit Kara Georg theilen. Unter seinem Einfluß ward eine Gesandtschaft nach dem russischen Lager abgeordnet, Hülfe nachzusuchen.

Den Übrigen that jedoch diese Änderung der Dinge noch nicht Genüge. Milenko sollte ein Mitglied der Gesandtschaft seyn; als er aber nach Poretsch gekommen war, hielt er für hinreichend, seinen Secretär mitzusenden, er selbst kündete

armée. Die Worte, die nach der früheren Ausgabe unsres Buches bei Boué ganz richtig gegeben sind, »il vous a trouvé un gracieux empereur,« verändert er dahin: que le tzar avait daigné d'accepter la couronne de Serbie. Welch eine Thorheit! Und so geht das fort. Die Worte Jacobs an die Skupschtina die Boué so übersetzt: »si Mladen a mal fait, prends sa place, et fais mieux,« nimmt er wörtlich auf; wenn es aber dann bei B. ganz richtig weiter lautet: vous voulez l'empereur, moi aussi, so läßt ihn Mr. Cyprien sagen: vous autres, vous voulez l'empereur russe: essayons de l'empereur russe.

dem Oberanführer geradezu den Gehorsam auf, und setzte seine Bezirke in Empörung.

Ein anderer Gospodar dagegen, Peter Dobrinjaz, hatte sich aus eigener Macht als Gesandter aufgestellt. In Begleitung Rodofinikins hatte er sich ins russische Lager begeben und hier, unter dem Schein als sey er von seiner Nation dazu beauftragt, um dessen Rückkehr mit einigen Hülfstruppen gebeten. Indem er die Russen wider Kara Georg aufregte, meldete er zugleich den Serben: sie würden keine Unterstützung bekommen, so lange sie nicht den Oberanführer und den ganzen Senat ändern. Er gab seine Pläne nicht auf, auch als die wirkliche Gesandtschaft ankam. Er wußte ihr Oberhaupt, Milan von Rudnik, zu überreden daß Kara Georg nach der unbeschränkten Herrschaft trachte; und von demselben — man ist erstaunt auf welche Wege diese Leute sich verlieren — die Beistimmung zu einer untergeschobenen Vollmacht zu erlangen, welche er mit seinen Anhängern zu eigenen Gunsten aufgesetzt hatte.

Wir wissen jedoch schon, daß sie mit alle dem nichts ausrichteten. Kara Georg fand durch einen seiner Freunde, den Archimandriten Philippowitsch, Gelegenheit, Kamenskij besser zu unterrichten: und dieser erließ jene Proclamation, deren wir gedacht haben, und der es besonders zu danken war, daß im Jahr 1810 Alle zusammen so gute Anstrengungen im Felde machten.

Das hinderte aber die Gospodare nicht, noch während des Feldzugs auch auf ihre innern Streitigkeiten Bedacht zu nehmen.

Im Hauptquartier Zuccatos trafen Peter, Milenko und

Milan zusammen; das Lager bei Losnitza vereinigte Jacob Nenadowitsch und seine Anhänger: sie hatten da gute Gelegenheit, sich unter einander zu besprechen und neue Maaßregeln zu verabreden. Kara Georg war zu mächtig und abermals viel zu thätig im Feld gewesen, als daß sie die Absicht hätten fassen können ihn sofort zu entfernen. Aber sie dachten ihn zu beschränken, und es dahin zu bringen, daß sie ihn künftig einmal absetzen könnten. Wenn nur erst ein russisches Regiment angekommen sey, um dessen Herbeisendung Milan zu bitten den Auftrag hatte, — von dem sie denn nicht zweifelten, daß es durch seine bloße Anwesenheit ein Gewicht zu ihren Gunsten für sie in die Wagschale werfen werde, — so hofften sie sich durch ihr altes Ansehen, ihre Momken, ihre Verbindungen in Belgrad, selbst durch eine Erhebung des mit Mladen unzufriedenen Volkes, stark genug zu sehen, um einen kühnen Schlag auszuführen. Von der größten Wichtigkeit mußte nun die nächste Skupschtina werden.

Nicht willkührlich, wie wir wissen, war der Streit der Gospodare und des Oberanführers, sondern er lag tief in der Natur der Dinge.

Das ist zwar eine wunderliche Einbildung, in den Gospodaren Unterdrücker des Volkes, in Kara Georg einen Vertheidiger desselben sehen zu wollen, nach Ansichten die nicht einmal im Abendlande richtig sind, von wo man sie hernimmt, auf den Orient aber gar nicht passen.

Eher könnte man eine Vorstellung von der Bedeutung des Streites gewinnen, wenn man bedenkt, welch einen ganz andern Gang später die griechischen Angelegenheiten hätten neh-

men müſſen, wenn Einer von den Capitains ein Übergewicht gewonnen hätte wie Kara Georg. Die Einheit der Nation, die Nothwendigkeit der Kriegführung forderten auch die Einheit der Macht.

Wir wollen nicht ſagen, daß das Heil des Landes in einer Unterwerfung der Gospodare gelegen habe; vielmehr hatten dieſe wohl Recht zu einem gewiſſen Grade von Selbſtändigkeit, da ſie in ihren Bezirken das Beſte gethan, und einen perſönlichen localen Anhang daſelbſt beſaßen. Viel beſſer, wenn man ſich verſtändigte. Da dieß aber nicht gelang, ſondern jeder Tag neue Zwiſtigkeiten brachte, ſo mußte ſich nun bei dem Zuſammentreffen der beiden Tendenzen zeigen, welche die ſtärkſte bleiben würde.

Kara Georg hatte den Vortheil, daß ihm die Pläne ſeiner Gegner zeitig genug bekannt wurden.

Eines Tages beſuchte er den Luka Laſarewitſch, welcher, der Wunde zu pflegen, die er an jenem heißen Tage vor den türkiſchen Schanzen bekommen hatte, noch in ſeiner Hütte lag. Halb im Scherz ſagte Kara Georg: „ſo gehe es Jedem, der nicht recht thut.“ Luka merkte auf. Er war mit in dem Verſtändniß, und glaubte feſt, Alles ſey entdeckt. Sey es nun daß ihn alte Ergebenheit gegen den Anführer bewog, oder daß er vor allem die Schande fürchtete, wenn es mißlinge — denn er hatte viel Ehrgeiz — oder was ſonſt, genug, er entdeckte ſo viel er wußte. Kurz darauf kam Milans Geheimſchreiber, Laſar Woinowitſch, in das Lager: Kara Georg unterließ nichts um ihn zu gewinnen: von ihm ward er noch umſtändlicher und ſicherer unterrichtet.

Hierauf beſchloß nun Kara Georg, nicht allein ſeine

Macht zu vertheidigen, sondern zugleich diejenige zu brechen die den Gegnern zustand. Auch hiezu gaben ihm diese die beste Gelegenheit. Indem sie sich — Neujahr 1811 — nicht frühzeitig genug zu der Skupschtina einstellten, Milenko und Peter nicht, weil sie die Ankunft des russischen Regimentes abwarten wollten, Jacob nicht, weil er nicht ohne die beiden Bundesgenossen erscheinen mochte, ließen sie dem Oberanführer Raum, über die kleinen Woiwoden, die jetzt fast allein zugegen waren, ein überwiegendes Ansehen geltend zu machen, um so mehr, da er seinen Vortheil mit dem ihrigen zu verbinden verstand.

Und so gelang demselben, auf diesem Landtag ein paar Beschlüsse durchzusetzen, welche den ganzen Zustand des Landes veränderten. Der erste war, daß in Zukunft die Woiwoden nicht mehr von größeren Gospodaren, sondern unmittelbar von Oberanführer und Senat abhängen sollten. Es ward fast eine neue Landesvertheilung vorgenommen. Die Bezirke, welche bis jetzt Milenko durch Buljukbaschen hatte verwalten lassen, wurden unter acht Woiwoden ausgetheilt. Milosch, der im Namen Milans zwei Bezirke, die von Rudnik und Poschega, inne hatte, verlor den einen ganz und von dem andern zwei Drittheile. Woiwoden, wie Antonie Bogitschewitsch, Milosch Potzeraz, Stojan Tschupitsch, die bisher von Jacob oder Luka abhängig gewesen waren, fanden sich nunmehr selbständig. Man kann erachten, daß dieß allen Befehlshabern untergeordneten Ranges wohlgefiel, daß sie eine Macht des Oberanführers, durch welche sie so sehr begünstigt wurden, hinwiederum beförderten. Unmittelbar hiemit hieng der zweite Beschluß zusammen, der eine völlige

Umgeſtaltung des Senates betraf. Man trennte ſeine richterlichen und verwaltenden Functionen. Für jene ward aus den minder bedeutenden Sowietniks ein Obergericht gebildet; dieſe dagegen ſollten den wichtigſten Männern in Form eines Miniſteriums anvertraut werden. Sie ſollten Verwalter, Popetſchiteli, der eine des Krieges, der andere der Juſtiz, der dritte der auswärtigen, und ſo fort, der geiſtlichen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen, heißen. Die Abſicht war, neben Mladen, Knes Sima Markowitſch und Doſithei Obradowitſch, ergebenen Anhängern Kara Georgs, auch Jacob, Milenko, Peter, in dieſen Miniſterien zu beſchäftigen. Durch die erſte Einrichtung ward ihnen ihre bisherige Gewalt großentheils genommen, ſie wurden von ihren Bezirken gleichſam losgeriſſen; durch die zweite war eine Stellung außerhalb ihrer alten Verhältniſſe für ſie gefunden: eine Stellung jedoch, die ihnen, da die Hauptſache, das Miniſterium des Krieges, in Mladens Hände gelegt war, nur wenig freie Wirkſamkeit geſtattete. Fügten ſie ſich, ſo hatte Kara Georg gewonnen. Auch für den Fall aber daß ſie ſich nicht fügen möchten, ward ſchon geſorgt: auf dem Landtage hatte man ein Geſetz gemacht, daß durch die bloße Widerſetzlichkeit gegen dieſe Beſchlüſſe die Verbannung verwirkt ſeyn ſolle. Nachdem alles dieß beſchloſſen war, ließ der Oberanführer die Woiwoden ſchwören, daß ſie ihm und keinem Andern gehorchen wollten; darauf trennten ſie ſich auf ſeinen Befehl, und ein Jeder gieng ſofort in ſeinen Bezirk.

So weit war es, als Milenko und Peter im Geleite des ruſſiſchen Regimentes endlich in Belgrad ankamen. Al-

lerdings konnten sie sich noch widersetzen. Hielten sie nur zusammen, so war ihr vereinigtes Ansehen von großer Bedeutung. Sie hatten den Heiducken Weliko auf ihrer Seite, dem jede Ordnung verdrießlich war und der sich schon seit vorigem Jahr in trotziger Absonderung hielt. Auf dem Landtage waren damals über seine Gewaltthätigkeiten und gar mannigfaltigen Vergehungen so viele Klagen eingelaufen, daß man ihn in einen Thurm sperren wollte. Er versammelte seine Momken und sprach: Als ich hieher kam, dachte ich gefragt zu werden, wie viel Wunden ich bekommen, wie viel tapfere Gefährten ich verloren habe, wie viel Pferde unter mir gefallen seyen: allein man fragt mich: wie viel Mädchen ich geküßt habe; kommt und laßt uns von hinnen gehen. Jetzt erschien er an der Seite der andern Gospodare in Belgrad mit 70 entschlossenen Gefährten, — Bekjaren, in so fern sie von ihm besoldet wurden, Momken, in so fern sie ihm persönlich verpflichtet waren, — die zu jedem Unternehmen bereit waren. Auch in der Stadt hatten die Gospodare eine starke Partei. Und so hätten sie wohl etwas Ernstliches unternehmen können. Allein schon war ihre Einheit und Kraft durch einige Verluste gebrochen. Milan, auf den sie jetzt unbedingt zählen konnten, war in Bucharest, nicht lange nachdem Lasar Woinowitsch zu ihm zurück gekommen, erkrankt, und noch in den letzten Tagen des Jahres 1810 gestorben; Einige behaupteten, er sey durch Gift aus dem Wege geräumt worden. Noch mehr bedeutete, daß Jacob Nenadowitsch andern Sinnes wurde. Er entschied sich, seine Stelle im Senate anzunehmen; indem er seinen Sohn Efrem mit der Tochter Mladens verheirathete,

ſchloß er ſich ganz an die Partei Kara Georgs. Statt mit einer zahlreichen Mannſchaft, erſchien er nur mit zwei Momken, auf einem Schlitten, in Belgrad. Peter und Milenko blieben mit Weliko allein.

Und auch dieſen wußte man von ihnen zu trennen. Kara Georg, der ihn reich mit Gelde beſchenkte, ihm ſeine Woiwodenwürde zu Bania, welche er durch ſeine Flucht vor dem Jahre faſt verwirkt hatte, erneuerte, und ihn oft Sohn nannte, ſagend: nicht lieber ſey ihm Alexa, ſein Erſtgeborner, wußte ihn völlig zu gewinnen. Um ihn aber nicht zwiſchen den neuen und den alten Verpflichtungen ſchwanken zu laſſen, traf man Anſtalt, ihn zu entfernen. Man erdichtete einen Brief: die Türken ſeyen von Niſch her eingebrochen und ſchon bis Bania vorgerückt; ein Tartar, mit Schweiß bedeckt, mußte denſelben überbringen. Hierauf brauchte man den Heiducken weiter nicht anzutreiben. Mit allen ſeinen Bekjaren brach er ohne Säumniß auf, um ſeine Woiwodſchaft zu erretten.

Da verloren auch Milenko und Peter den Muth etwas zu unternehmen. Vornehmlich drang Stephan Schiwkowitſch, der reichſte Mann in Belgrad und ein alter Gegner Mladens, noch ein Mal in die beiden Häupter, ihr Glück zu wagen: er hätte gewünſcht, daß man geradezu mit einem Sturme auf das Haus Mladens begonnen hätte. Peter und Milenko entgegneten: es fehle ihnen an Leuten. Schiwkowitſch ſagte: ſind wir nicht unſer drei und haben unſre Momken? auf die erſten Schüſſe wird das Volk in der Stadt aufſtehen, welches den Mladen haßt, und das Volk auf dem Lande, das nach Beute begierig iſt, herein kommen,

uns zu unterſtützen. Sie wendeten weiter ein: es fehle ihnen ſelbſt zu dem erſten Anfange an Munition. Schiwkowitſch gieng, ſammelte deren ein paar Säcke voll und brachte ſie ihnen. Allein, wie geſagt, ſie waren, einer wie der andere, durch das bisherige Mißlingen bereits muthlos geworden. Bei den Anträgen des Schiwkowitſch blieben ſie am Kamine ſitzen, antworteten nichts und ſtörten nur mit der Ofengabel in den Kohlen.

Um ſeiner Sache völlig ſicher zu ſeyn, mußte Kara Georg nur noch in Erfahrung bringen, was er von dem ruſſiſchen Regiment — es war das Regiment Neuſchlot — zu erwarten habe, wie deſſen Oberſt Balla geſinnt ſey. Hatte er ſich jemals den Ruſſen abgeneigt gezeigt, ſo war es nur geſchehen, weil er ſich, und zwar durch die Verſicherungen der Gegner ſelbſt, überreden ließ, daß ſeine Feinde und Nebenbuhler an jenen eine Stütze und einen Rückhalt gefunden. Kara Georg wollte endlich ins Klare kommen. Eines Tages, nachdem ſie alle, Georg, Peter, Milenko, mit dem Oberſten bei Mladen geſpeiſt und alsdann den Fremden, um ihm Ehre zu erzeigen, nach Hauſe begleitet hatten, gerieth Kara Georg, und vielleicht nicht ohne Abſicht, eben dort in einen heftigen Wortwechſel mit Milenko. Schon befahl er ſeinen Momken, dem Gegner den Säbel abzunehmen. Balla bat für Milenko, der bei ihm in demſelben Hauſe wohnte. Eben das war der Augenblick, den Kara Georg erwartet hatte. Er nahm ſeine Mütze ab und beſchwur Balla, beim Brode ſeines Kaiſers, ihm zu ſagen, ob er gekommen ſey, Milenkos Partei zu unterſtützen. Balla antwortete: er ſey gekommen um der Nation unter Kara

Georgs Oberanführung Beistand zu leisten. So laß mich, rief dieser aus, deine Hand statt der Hand des Kaisers fassen und küssen. Er wollte keine andere Versicherung; er dachte nicht weiter an den Wortwechsel mit Milenko, es war ihm genug daß er sich auch von dieser Seite sicher sah.

Des andern Tages aber schritt er dazu, die ganze Sache zu Ende zu führen. Er schickte die Bestallungen an Milenko und Peter, welche diese von ihrem Oberbefehl hinweg in den Senat versetzten. Sollten sie es annehmen? Es war nur allzudeutlich, daß sie nach Jacobs Übertritt zu ihrem Gegner, auch in dem Senat, wo sie die Minderzahl ausgemacht hätten, nicht viel würden bedeutet haben. Sollten sie es verweigern? Die Verbannung stand ihnen bevor. Sie entschlossen sich dennoch zur Verweigerung, in der Hoffnung, man werde sie, wie sie baten, in ihren Bezirken als Privatleute leben lassen. Da sich indeß ihre Macht weniger von gesetzlicher Berechtigung als von ihrem persönlichen Ansehen herschrieb, hütete man sich wohl, es ihnen zu gestatten: man schlug des andern Tages die Decrete, durch welche sie verbannt wurden, an den Straßenecken an. Alle ihre angeblichen oder wahren Vergehungen wurden ihnen darin vorgehalten: dem Peter Dobrinjaz seine Flucht von Deligrad, seine Entfernung mit Rodofinikin, seine Anmaßung, ohne alle Bestallung als Abgeordneter der Nation gelten zu wollen, auch der Rückstand seiner Rechnungen über eingegangene Mauth: Milenko'n aber seine Empörung zu Poretsch, unrechtmäßige Verwendung russischer Hülfsgelder zur Bezahlung eigener Bekjaren, und ähnliche Eigenmächtigkeiten. Dann sagte man ihnen: „hier ist Östreich, da die Türkei, dort endlich die Walachei

und Rußland: wählt, wohin euch zu gehen beliebt." Sie wählten das letzte. Unter einer Bedeckung von Koſaken und Serben ließ ſie Kara Georg, nachdem er zuvor Poretſch und Kladowo mit ſichern Truppen beſetzt hatte, durch den Poſcharewazer Bezirk an die Donau geleiten.

Erſt als ſie entfernt worden, kam ein Brief des Miloſch, der jetzt an der Stelle ſeines Bruders Milan deſſen Politik fortſetzte, wie er denn durch die neue Einrichtung ebenfalls beſchränkt wurde, in Belgrad an, worin er den beiden Gospodaren ſeinen Beiſtand verhieß; ſie waren ſchon über die Donau, als ſich in ihren Bezirken eine Bewegung zu ihren Gunſten zeigte. Kara Georg, welchem die Hauptſache ſo wohl gelungen, ergriff auch hiegegen die dienlichſten Mittel. Leicht hätten die gewöhnlichen Truppen nicht wider ihres Gleichen fechten mögen: ſtatt ihrer verſammelte er nur Bekjaren und die Woiwoden mit ihren Momken: hierauf ohne Schwierigkeit erdrückte er die beginnende Empörung. Da nun unter den übrigen Woiwoden auch Miloſch gekommen war, ward es ihm leicht, dieſen wegen ſeines Briefes (dem Mladen war derſelbe in die Hände gefallen) zur Rechenſchaft zu ziehen. Man verfuhr glimpflich mit Miloſch. Man gab ihm alle Gelegenheit, den Brief zu leugnen; Miloſch erkannte ihn an. Man meinte, wohl nur Dmitri, ſein Vertrauter, habe ihn dazu verleitet; Miloſch betheuerte: ganz ſein eigen ſey der Brief. Demohnerachtet entließ man ihn in Frieden; wohl auch deshalb, weil er noch nicht Macht genug beſaß um ihn fürchten zu müſſen; es war genug, daß er dem Oberanführer und dem Senat künftig völlig gehorſam zu ſeyn verſprach.

Leonti, dem man noch immer nicht traute, ward nach Kragujewaz versetzt; mit dem neuen russischen Bevollmächtigten, Nedoba, verstand man sich sehr gut.

Und so war die Macht der großen Gospodare, die so tiefe Wurzeln im Volke hatte, dennoch gebrochen: Kara Georg blieb Herr und Meister im serbischen Lande. Die Woiwoden, die dasselbe regierten, fortwährend mit einer nicht ganz geregelten Gewalt, waren fast ohne Ausnahme von ihm eingesetzt, oder hiengen von ihm ab, und Keiner hatte Selbständigkeit genug, um ihm zu widerstehen. Der Senat, in welchem die Stellen Peters und Milenkos mit ergebenen Männern besetzt wurden, verwaltete im Sinne des Oberanführers und machte nicht auf Unabhängigkeit Anspruch. Es war eine öffentliche Gewalt gegründet, die sich aber ganz in den Händen Kara Georgs concentrirte. Er war der Fürst dieser kleinen Monarchie. Die mächtigsten Männer im Lande waren nur dadurch mächtig, daß sie sich enge an ihn geschlossen hatten.

Vierzehntes Capitel.

Friede von Bucharest.

Bei allem was erreicht worden war, Eine Grundbedingung alles politischen Daseyns in dem neuern Europa, staatsrechtliche, völkerrechtliche Anerkennung fehlte den Serben.*

Fragen wir, wie dazu zu gelangen war, so reichte eine einfache Erklärung des Großherrn, wenn eine solche ja ausgewirkt werden konnte, doch nicht hin. Bei dem tumultuarischen Zustande der öffentlichen Gewalt in dem osmanischen Reiche konnte sie in jedem Augenblick zurückgenommen werden; ein Fürst von Serbien hatte keine größere Rücksicht zu erwarten, als die Paschas, die ihn umgaben. Das war nun einmal der Charakter der osmanischen Regierung, daß ihr nicht vertraut werden konnte ohne die Gewährleistung einer auswärtigen Macht.

Wer aber durfte eine solche über sich nehmen? Ließe es sich erreichen, so wäre freilich das Beste, daß das gesammte Europa sich hiezu vereinigte. Allein ist dieß in

friedlichen Zeiten so schwer, daß man daran verzweifelt, wie hätte in jenen Tagen stürmischer Weltbewegung daran gedacht werden können?

Auch von den einzelnen Mächten aber war wenig zu erwarten.

Wie sollte Östreich, das bald nach der einen bald nach der andern Seite gewandt, unaufhörlich um sein Daseyn zu kämpfen hatte, sich entschließen, den einzigen Nachbar der ihm Friede ließ, den türkischen Sultan, durch eine demselben unbequeme Garantie zu verletzen.

Von Napoleon ist einmal die Rede gewesen. Im Jahre 1811 haben sich die Osmanen nicht abgeneigt gezeigt, dem jungen serbischen Staat unter gewissen Beschränkungen Anerkennung zu Theil werden zu lassen; Churschid Pascha hat dem Kara Georg ein Verhältniß angeboten wie es den Hospodaren der Moldau und Walachei zusteht, und so viel wir hören, hätte er sich hiefür die Garantie Napoleons gefallen lassen, von dem man damals schon sah daß er kein Freund von Rußland mehr war. Wir wissen nicht, ob demselben wirklich der Antrag gemacht worden: wenigstens hat es keine Folgen gehabt. Wie hätte auch Serbien sich auf die Unterstützung einer Macht verlassen können, deren natürliches Interesse, die Türkei stark gegen Rußland zu sehen, nach kurzer Verdunkelung jetzt wieder hervortrat?

Keine andre Macht blieb übrig als Rußland: dem die Serben sich von Anfang an angeschlossen, mit dem aber der Großherr noch immer in offenem Kriege lag.

Als Churschid jenen Antrag machte, war seine Absicht militärischer Art. Er stellte die Bedingung, daß den Bosniaken freier Durchzug durch Serbien bewilligt werde. Wenn

dieß nachgegeben wurde, Serbien in Friede war, das bosnische Heer ohne viele Umwege an die mittlere Donau gelangen konnte, so ließ sich noch hoffen, den Russen, die ohnehin so eben einen Theil ihres Heeres an die polnischen Grenzen zurückzogen, die beiden Fürstenthümer abzugewinnen.

Konnte aber wohl Kara Georg auf Anträge dieser Art eingehn?

Den Durchzug der Bosniaken durch Serbien durfte er nimmermehr bewilligen. Der durch die langen blutigen Kämpfe angewachsene Haß der bosnischen Mohamedaner gegen die serbischen Christen würde sich bei der ersten Berührung entladen und zu offenen Feindseligkeiten geführt haben. Keine Zusage des Großherrn oder eines Paschas konnte ihn dagegen sichern.

Aber auch von den Russen durfte er sich nicht trennen.

Der Feldzug derselben im Jahr 1811, der sich Anfangs ungünstig angelassen, führte doch in Kurzem zu größeren Vortheilen als je ein früherer. Der Großwesir folgte dem russischen Heer auf das linke Donauufer; aber mit so schlechter Vorsicht, daß es diesem gelang, das verschanzte türkische Lager, das, um die Verbindung mit dem Innern des Reiches zu erhalten, auf dem rechten Ufer zurückgeblieben, zu überfallen und zu erobern. Hierauf gerieth der Großwesir in die gefährlichste Lage; nachdem er selbst mit Mühe entkommen, dachte er — schon um die zurückgelassenen Moslimen zu befreien — ernstlich auf den Frieden.

Auch den Serben mußte dieß zu Statten kommen. Kara Georg hatte die Anträge die ihm von Churschid gemacht worden, ins russische Hauptquartier geschickt. Nachdem er Antwort von da bekommen, erklärte er den Osmanen: er denke nicht

abgesondert zu unterhandeln, doch wolle er sich allem unterwerfen, was zwischen den beiden Kaisern zu Constantinopel und Petersburg verabredet werde.

Ohne Zweifel hatte man ihm versichert, daß beim Frieden die serbischen Angelegenheiten nicht vergessen werden sollten. Was aber konnte dem Lande besseres begegnen, als wenn seine Verhältnisse in einem Frieden zwischen beiden Mächten festgestellt wurden. Eben das war die Garantie, deren es bedurfte.

Auf das engste schloß sich dergestalt die serbische Nation an Rußland an. Freilich mußte sie hierauf wie an Glück und Erfolg, so auch an dem Unglück und den Gefahren dieses Reiches Theil nehmen.

Nun erhob sich aber eben für dieses Reich der gefährlichste Kampf den es jemals bestanden hat. Jenes Einverständniß zwischen Rußland und Frankreich, das in Tilsit gegründet, in Erfurt befestigt worden, löste sich vor den Augen von Europa, seit dem Ende des Jahres 1810, allmählig wieder auf. Im Anfang des Jahres 1812 sah Jedermann daß es zwischen den beiden Reichen zu einem entscheidenden Kampfe aus allen Kräften kommen werde. Bald darauf setzte sich ein Heer gegen Rußland in Bewegung wie Europa noch keines gesehen: unter einem Feldherrn der unter den größten militärischen Talenten aller Jahrhunderte seinen Rang behaupten wird; ein Kampf stand diesem Reiche bevor, nicht um mäßigen Gewinn oder Verlust, sondern ein solcher wie ihn andere bereits bestehen müssen, um das politische Daseyn, um das Leben selbst.

Napoleons Sinn war nun, was ihm bei den deutschen

Mächten gelang, auch bei den Osmanen durchzusetzen, sie mit sich in diesen Kampf fortzureißen. Was hätte leichter scheinen sollen, da die Osmanen ohnehin mit Rußland im Kriege lagen? In dem Vertrag mit Östreich erkannte Napoleon die Integrität des osmanischen Reiches wieder an; in einem geheimen Artikel desselben heißt es, man werde dieses Reich einladen, sich dem Bündniß gegen Rußland anzuschließen. Er schmeichelte sich, wenn er den Türken die Wiedereroberung der Krim verheiße, sie mit allen Kräften an dem Kriege Antheil nehmen, in Kurzem 100000 Osmanen in das Innere von Rußland eindringen zu sehen.

Man hat von französischer Seite immer behauptet, Napoleon habe entschiedene Anträge in Constantinopel zu machen, zu lange aufgeschoben. Wie sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten noch im Februar 1812 versichert daß der französische Gesandte dort nichts gegen das russische Interesse thue, so behauptet ein Geschichtschreiber, der viele geheime Papiere sah, daß dieß nur allzuwahr, daß der damalige Gesandte zu einer großen Rücksicht verpflichtet gewesen sey. [1]

Vielleicht hielt Napoleon seine Anträge bei der großen Gelegenheit die er den Osmanen eröffnete, ihre Macht wieder herzustellen, für unwiderstehlich, zu welcher Zeit immer er sie mache. Im Augenblick daß er den Feldzug von 1812 wirklich eröffnete, ließ er es denn auch an dringenden Aufforderungen, glänzenden Versprechungen nicht fehlen.

1. Bignon Histoire de France après la paix de Tilsit IV, 390. Napoléon n'a en effet anprès du grand Seigneur qu'nn simple chargé d'affaires, auquel une grande réserve est prescrite.

Allein ſeine Zuverſicht täuſchte ihn. Man braucht es dem Einfluß des engliſchen Geldes oder der Ränke der beiden Moruſi, von denen der eine in der Hauptſtadt ſeine Thätigkeit dieſer Sache gewidmet haben ſoll, der andre, Demetrius, den Reiseffendi als Dragoman begleitete, nicht allein zuzuſchreiben daß die Türken ſich auch unter dieſen Umſtänden zum Frieden geneigt zeigten: es gab auch andre beſſere Gründe dafür.

Napoleon hatte einſt die Beſitznahme der Moldau und der Walachei durch die Ruſſen nicht allein zugegeben, er hatte ohne alle Noth, bei einer Eröffnung der Sitzungen des geſetzgebenden Körpers, ſeine Billigung derſelben ausgeſprochen: ſo daß man in Rußland dieſe Provinzen bereits als einverleibt betrachtete; die Türken hatten in einem ſechsjährigen Kriege vergebliche Anſtrengungen gemacht, ſie einzunehmen; jetzt erbot ſich Kaiſer Alexander ſie mit Ausnahme der Bezirke jenſeit des Pruth wieder zurückzugeben. Sollten die Türken dieß zurückweiſen? Sollten ſie die Wiedererwerbung ſo anſehnlicher Gebiete von den Wechſelfällen des Krieges abhängig machen? Selbſt wenn dieſer einen günſtigen Erfolg hatte, wie leicht, daß es bei einem ſpätern Abkommen gieng, wie in Tilſit oder in Erfurt.[1] Hat doch Kutuſow, da er wenigſtens in Einem Punkte ſeine Inſtructionen überſchreiten mußte, ſich darüber der Ungnade ſeines Herrn auszuſetzen gefürchtet.[2] In dem Schreiben das er

1. Mémoires du duc de Rovigo V, 290: Ils se rappelèrent qu'à Tilsit on les avait abandonnés après qu'ils ne s'étaient mis en campagne que pour nous; ils nous rendirent la pareille.

2. Auszug daraus in Michailewski-Danilewski, Der vaterländiſche Krieg I, p. 74. Damit fallen denn die Erzählungen des an-

am Tag des vorläufigen Abschlusses, bereits den 4 Mai, an Kaiser Alexander erließ, glaubt er sich mit den Vortheilen die er verschafft, kaum darüber entschuldigen zu können daß er keine größeren davon trage.

Genug, indem Napoleon noch auf die Theilnahme der Türken an seinem Unternehmen zählte, schlossen diese mit seinen Feinden Frieden.

Und in diesem Frieden nun ward auch Serbiens ausführlich gedacht.

Die Serben werden darin noch immer als ein unterworfenes, dem Großherrn tributpflichtiges Volk bezeichnet, die Zugeständnisse, die er bewilligt, als ein Ausfluß seiner Barmherzigkeit und Großmuth: das Wort Garantie ward nicht darin gehört; mochte dem aber seyn wie ihm wollte, die Thatsache allein, daß der Nation in einem Vertrage mit Rußland Rechte bewilligt wurden, war eine Neuerung von unberechenbarer Wichtigkeit: eine feierliche Verabredung war getroffen worden, und Rußland konnte darüber halten daß sie beobachtet würde.

Diese Verabredung selbst erfüllte nun zwar nicht alle Wünsche und Forderungen der Serben, aber sie gewährte ihnen auch keineswegs unbedeutende Rechte.

Wogegen sich die Pforte immer am heftigsten gesträubt,

geblichen Homme d'état Bd XI, p. 317 von selbst weg. Die Grundzüge des Friedens waren von der englischen Politik schon längst ins Auge gefaßt. Schon in einem Schreiben vom 30 Januar 1808 sagt Sir Robert Adair: it is hoped that this peace may be brought about by prevailing on the emperor, to depart from his pretensions to Wallachia and Moldavia and to be content with some augmentation to the security of his frontier on that side.

die Festungen des Landes serbischer Besatzung zu überlassen, das konnte ihr unter den veränderten Umständen, da ihr die Feindseligkeit Napoleons gegen Rußland zu Statten kam, vollends nicht abgewonnen werden. Der Friede spricht ihr das Recht zu, die Festungen mit ihren Garnisonen zu besetzen.

Dagegen aber wurde den Serben nicht allein, wie sich versteht, volle Amnestie, und im Allgemeinen ein besserer Zustand, nach dem Muster einiger Inseln des Archipelagus, zugesichert, sondern man bezeichnete näher, worauf dieser beruhen sollte. Den Serben sollten ihre innern Angelegenheiten selbst überlassen seyn; sie sollten mäßige Steuern zahlen, und diese selbst der Pforte überliefern; was hiezu nothwendig, sollte nicht einseitig von der osmanischen Regierung, sondern im Einverständniß mit der Nation angeordnet werden. [1]

Wenige Worte, aber von dem größten Gewicht, durch

1. In Folge — hat man in Betracht des Antheils, welchen die Serwier an diesem Kriege hatten, für billig erachtet, in Ansehung ihrer Sicherheit feierlich Verabredung zu treffen. — Ihre Ruhe kann auf keinerlei Weise gestört werden. — Die hohe Pforte wird den Serwiern auf ihre Bitte die nemlichen Vortheile zugestehen welche ihre andern Unterthanen in den Inseln des Archipels und in andern Gegenden haben, und ihnen auch ein Merkmal ihrer Großmuth dadurch geben, daß sie die Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten ihnen selber überläßt, ihnen mäßige Steuern auferlegt, diese nur unmittelbar von ihnen empfängt, und die zu diesem Ende erforderliche Verfügung im Einverständnisse mit der serbischen Nation selbst trifft. (Art. 8.) — — Chios hatte nur einen Kadi und einen Muselim, die jedoch von den eingebornen Primaten abhiengen; auch die andern Inseln konnten in Hinsicht der innern Verwaltung als Republiken angesehen werden.

welche den Serben die volle innere Unabhängigkeit verſichert zu werden ſchien.

Wenn ſie nur auch in dem Sinne, in welchem ſie gegeben waren, zur Ausführung gebracht wurden!

Auch dazu ließ ſich alles an, da der Plan gefaßt ward, die Franzoſen in Dalmatien anzugreifen und zwar zugleich durch eine Flotte die aus dem ſchwarzen Meere kommen, und durch eine Landarmee die ihren Weg durch Serbien und Rumelien nehmen ſollte. Eine Truppenmaſſe von mehr als 20000 Mann, mit Geſchütz und leichter Reiterei, nicht ohne Koſaken, ward dazu beſtimmt. Am 27 Juni ſetzte ſich der Vortrab unter dem Grafen O'Rurk in Bewegung. Man traf Anſtalten, Magazine an der Drina anzulegen, und ſah ſich bereits nach Leuten um welche die Lieferungen übernehmen ſollten, ſo wie nach landeskundigen Wegweiſern zu dem Marſch durch Bosnien.

Bald aber ward dieſer Gedanke aufgegeben. So viel wir wiſſen, war England nicht für den maritimen Theil des Planes. Dem Kaiſer Alexander ward vorgeſtellt, daß die Donauarmee ihm bei weitem nützlicher ſeyn werde, wenn ſie ſich einem andern Heerestheil, der in der Vertheidigung des Reiches begriffen ſey, anſchließe, als wenn ſie ſich an eine Unternehmung von ſo ungewiſſem Ausgang wage.[1] Von Smolensk aus, am 15 Juli, gab ihr Alexander den Befehl, ſich in Volhynien mit der dritten Weſtarmee zu vereinigen, die dort den Öſtreichern und den von einem

1. Nach Valentini, Lehre vom Krieg Bd III Türkenkrieg p. 157, war es eine Denkſchrift des General Langeron, welche den Kaiſer entſchied.

französischen General befehligten Sachsen ein weiteres Vordringen zu verwehren hatte.

Man kann nicht bezweifeln, daß Rußland Recht daran that, alle seine Kräfte zu dem Kampfe zusammenzuhalten, welcher über sein Daseyn entscheiden mußte. Die Truppen welche die Donau verließen, haben später an der Berezina mitgefochten.

Für Serbien aber lag darin ein großes Mißgeschick. Auch das russische Regiment, das bisher in Belgrad gelagert, verließ jetzt das Land; und wir glauben ohne Mühe, daß die Serben es ungern ziehen ließen. Die Türken wurden nun durch keine Rücksicht auf eine drohende Heeresmacht in der Nähe zurückgehalten, ihrer natürlichen Absicht, alles auf den alten Fuß herzustellen, ihren Lauf zu lassen.

Ihre ganze Politik nahm eine andre Richtung. Nachdem der französische Gesandte Andreossy in Constantinopel angekommen war, machten sich dort die nemlichen Betrachtungen geltend, wegen deren man in Europa über diesen Frieden erstaunte. Man vergaß was man gewonnen, und bemerkte nur, daß unter so ungemein günstigen Umständen doch ein Theil des alten Gebietes aufgegeben worden. Demetrius Morusi mußte den Antheil den er an diesem Frieden gehabt, mit dem Tode büßen. [1]

Diese Execution fand in dem Augenblicke Statt, als die serbischen Abgeordneten, welche über die im Frieden nur im Allgemeinen angegebenen Bestimmungen nähere Abrede treffen sollten, im türkischen Lager erschienen. Eben auf die Unterstützung Morusis hatten sie hiebei besonders gerechnet.

1. Vgl. Walsh, Narrative of a journey from Constantinople to England p. 277.

Es verſteht ſich daß ſie die Ungunſt dieſes Umſchwunges der Dinge zu fühlen bekamen.

Ein großer Nachtheil lag darin, daß die Faſſung des Friedens mehr im Sinne der regelmäßigen Verwaltung eines europäiſchen Staates geſchehen, als auf die beſondern Verhältniſſe des osmaniſchen Reiches berechnet war.

Was bei den hergebrachten Vorſtellungen über die Türkei ausführbar ſchien, die Feſtungen beſetzt zu halten und dem Volke ſeine Freiheit und Autonomie zu laſſen, hatte doch in der That große Schwierigkeiten. Die Garniſonen der Feſtungen waren in früherer Zeit zugleich die Herrn des Landes. Noch lebten die Spahi, welche ſich immer als Grundherrn der Dörfer betrachtet hatten. Sollten dieſe ausgeſchloſſen bleiben oder zurückkehren? Und wenn das letzte geſchah und ſie ihr früheres Verhältniß herzuſtellen ſuchten, wer ſollte dann die Serben beſchützen? Konnten dieſe auch nur den Anſpruch machen, die ſo rühmlich geführten Waffen ferner zu tragen?

Wir dürfen nicht verkennen, daß wenn der Friede die ſerbiſche Nation in Schutz nahm, dabei doch diejenigen Punkte, auf die es bei der Ausführung am meiſten ankam, nicht genau beſtimmt worden waren.

Als die ſerbiſche Regierung ihre Abgeordneten mit Auftrag verſah, machte ſie, wie ſich denken läßt, die für ſich vortheilhafteſte Auslegung geltend.

Sie erklärte ſich bereit, der Pforte einen Tribut zu zahlen, in Belgrad einen Paſcha mit einer beſtimmten Anzahl von Leuten aufzunehmen, und auch in den übrigen Feſtungen in Kriegszeiten eine türkiſche Beſatzung zuzu-

laſſen; für gewöhnlich aber wollte ſie, dieſe ſelbſt zu beſetzen, das Recht haben; die innere Verwaltung des Landes ſollte von den Türken unabhängig bleiben.

Damit aber wurden die Abgeordneten in Conſtantinopel jetzt gar nicht mehr angehört. Man verwies ſie an den neuen Großweſir Churſchid Paſcha, der ihnen vor zwei Jahren in ihrem Lande ſo gefährlich geweſen und ſo eben ausdrücklich darum zur höchſten Stelle erhoben worden war, weil er ihnen Einhalt gethan habe. Bei ihrer Hinreiſe noch in Niſch hatte er ſie gut aufgenommen: bei ihrer Wiederkunft zeigte er ſich ganz verändert. Er verweigerte ihnen jede irgend genügende Antwort.

Unverrichteter Dinge kamen die Abgeordneten der Serben — Weihnachten 1812 — nach Hauſe zurück. Alle Verhandlung war auf eine Zuſammenkunft, die im Januar 1813 zu Niſch Statt haben ſollte, verſchoben worden.

Und hier nun ſtellte der Commiſſar der Pforte, Tſchelebi Effendi, die türkiſche Auslegung des Friedens auf.

Er forderte nicht allein die Überlieferung aller Feſtungen, ſondern auch ſämmtlicher Waffen und Kriegsvorräthe. Die verjagten Türken ſollten in Städte und Palanken zurückkehren. Nichts anders beſage der Friede von Bucharest, und Kara Georg möge nun ſein Wort wahr machen und ſich demjenigen unterwerfen was von beiden Kaiſern beſchloſſen worden. Sey Jemand damit unzufrieden, dem ſtehe es frei auszuwandern.

Sollten aber die Serben ihre Waffen ausliefern, und die Türken in ihre Güter zurückkehren, ſo war dann auch eine weitere Herſtellung des alten Zuſtandes zu erwarten.

Die ſerbiſchen Abgeordneten wollten und konnten nicht darauf eingehn.

Hierauf, gegen das Frühjahr, ſammelten ſich die türkiſchen Heerhaufen in der Nähe der ſerbiſchen Grenzen. Sie hatten hier noch eine andre Angelegenheit, gegen den Nachfolger Paßwan Oglus zu Widdin, Molla Paſcha, den, als einen eigenmächtig Erhobenen, der Sultan nicht länger dulden wollte. Molla Paſcha hat, um ſich zu retten, wirklich einmal den Serben angetragen, ihnen ſeine Feſte zu überliefern. Allein zuletzt hat er ſich doch nicht entſchließen können, er ein Türke, einen ſo entſcheidenden Schritt zu Gunſten der Chriſten zu thun. Und vielleicht hätten auch dieſe es nicht angenommen. Wenigſtens hatten ſie von Petersburg die ausdrückliche Weiſung ſich ruhig zu halten und die Türken nicht zu reizen, die dann auch nicht wagen würden den Frieden zu brechen. Zugleich von einheimiſchen Gegnern in der Stadt bedrängt, mußte Molla Paſcha ſich entſchließen ſeine Feſte an die Türken aufzugeben. [1]

Es leuchtet ein, daß dieß Ereigniß die ſtrategiſche Lage der Serben um vieles verſchlimmerte: unter ſehr ungünſtigen Auſpicien eröffneten ſie noch einmal die Unterhandlung im Mai 1813.

Jetzt trat Kara Georg wirklich den Türken einen Schritt näher. Die Beſetzung der Feſtungen geſtand er zu: er forderte nur, daß den Serben die kleinen Waffen gelaſſen wür-

1. Andreoſſy verſichert, Molla Paſcha (der übrigens dieſen Namen deshalb führte, weil er einſt der Schreiber Paßwan Oglus geweſen) ſey nicht enthauptet, noch maſſacrirt worden, wie man geſagt hat, ſondern an der Peſt geſtorben, zu Scutari. Auch von anderer Seite iſt mir dieß beſtätigt worden.

den, welche ſie ſchon ſonſt getragen hatten: und beſtand darauf — denn davon hieng die Ruhe des Landes ohne Zweifel ab — daß wenigſtens denjenigen Türken welche man vertrieben habe, die Rückkehr verwehrt bliebe. Nie war man näher am Vertrag geweſen. Der Tſchelebi Effendi, ein betagter Mann, verſicherte, wie er ſchon manches ſchwierige Geſchäft zu ſeinem Ende gebracht, ſo denke er auch noch dieſes friedlich zu erledigen: er ſendete die Erbietungen nach Conſtantinopel und verſprach den Serben baldige Entſcheidung.

Wir wollen nicht unterſuchen, ob er wirklich ſo dachte: in der That aber war es jetzt unmöglich.

Waren dieß nicht dieſelben Gegenſätze und Entzweiungen, welche dieſen Krieg überhaupt hervorgebracht hatten? Konnte man denken, daß die Spahi, welche einen großen Theil des Heeres ausmachten, das ſchon an den Grenzen des Landes lag, einwilligen würden, von ihrem Erbe ausgeſchloſſen zu werden, und zwar in einem Augenblick als alles ſich zur Wiedererwerbung deſſelben günſtig anließ?

Die Türken hatten jetzt die Moldau und Walachei wieder eingenommen, ſie hatten Widdin wieder und waren Herrn von Bulgarien. Beſonderes Vertrauen flößte es ihnen ein, daß in demſelben Frühjahr die heiligen Städte in Arabien von den Wechabiten befreit, und die Schlüſſel derſelben nach Conſtantinopel gebracht worden waren.

Sollten da die ſiegreichen Heere des Großherrn nicht auch den Kampf mit der empöreriſchen ſerbiſchen Raja beginnen?

Eben trafen die Nachrichten von der Schlacht bei Lützen

ein, welche als eine Niederlage der Russen aufgefaßt wurde, und vollends alle Rücksicht auf sie bei Seite zu setzen bewog. Meinten doch die Türken auch ohnehin nicht gegen den Tractat zu verstoßen, da die Serben die Auslegung zurückwiesen die sie demselben gaben.

Entschlossen, die Vorrechte des Islam in den Grenzen des Reiches ungeschmälert aufrecht zu erhalten, rückten sie an die serbischen Grenzen und eröffneten den Krieg.

Funfzehntes Capitel.

Krieg in Serbien im Jahr 1813.

In derſelben Zeit, in welcher ſich alle Kräfte des civiliſirten Europa zu der größten Entſcheidung welche ſeit Jahrhunderten eingetreten iſt, vorbereiteten und gegen einander aufſtellten, kam es an den nächſten Grenzen dieſer Welt unter Denen, die wir, ohne ihnen zu nahe zu treten, Barbaren nennen können, zu einem Kampfe, der ſich zwar an weltbeherrſchender Einwirkung mit jenem nicht vergleichen läßt, aber für die Herrſchaft des chriſtlichen oder des islamitiſchen Prinzipes doch eine große Bedeutung hatte.

Er war nicht ganz ohne Zuſammenhang damit. Der damalige franzöſiſche Geſandte, leider zu wortkarg über ſeine Verhandlungen, berichtet nur, daß die Pforte trotz der Unglücksfälle der Franzoſen ſich dem Einfluß der coaliſirten Mächte nicht hingegeben habe: er vielmehr habe in ſeinen Geſchäften größere Leichtigkeit gefunden.

Um vieles weiter gieng die populäre Meinung. Die in Serbien vorrückenden Osmanen erklärten unumwunden, ihre Absicht sey auf die Unterstützung von Frankreich gerichtet: der Großherr wolle an den Grenzen von Serbien eine Macht aufstellen, welche Östreich bedrohen und es eben dadurch verhindern solle sich der Coalition anzuschließen. Daher erklärte man sich, daß, während sonst ein Pascha von Bosnien es für zu gering gehalten mit den Serben zu schlagen, jetzt der Großwesir Churschid das Heer in Person gegen sie heranführte.

Die Meinung Andreossys ist, daß England um die Türken zu beschäftigen und nicht den Krieg an der Donau auf eine oder die andre Weise erneuern zu lassen, die Unruhen in Bagdad, die damit zusammenhangenden Bewegungen der Perser gegen das osmanische Reich begünstigt habe. [1]

In einem Augenblick wo alle Macht nur dahin gerichtet werden mußte um die große abendländische Frage, auf der die Wiederherstellung oder der Untergang der alten Staaten beruhte, zur Entscheidung zu bringen, wäre es ohne Zweifel ein allgemeines Unglück gewesen, wenn Östreich oder Rußland in die Nothwendigkeit gerathen wäre den Krieg an der Donau wieder aufzunehmen. Wie oft hatte man den Russen einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie beim

1. Andreossy 209: L'Angleterre favorise et sème des mésintelligences du côté de Bagdad pour préoccuper les Turcs et les empêcher de rétablir l'état de guerre sur le Danube. — — Le général Andreossy entretient une correspondance avec Mirza Chefi, premier ministre de Perse.

Ausbruch des letzten preußischen Krieges im Jahr 1806 ihre Kraft getheilt und zugleich einen Feldzug an der Donau zu unternehmen gewagt hatten!

Ob man dabei nicht doch immer etwas für Serbien hätte thun können? Wir lassen es unentschieden. In Europa waren die Gemüther in so großer Spannung, daß man dieser türkischen Händel wenig mehr gedachte; genug Serbien blieb dieß Mal ohne Hülfe.

Vollkommen aber faßten die Serben die Wichtigkeit und den Ernst des bevorstehenden Kampfes.

So wie es gewiß geworden daß der Feind heranrückte, ließ Kara Georg, in der Woche vor Peter und Paul, in allen Kneschinen Bittandachten halten. In voller Versammlung, nachdem die Mönche Vigilie gebetet und um Sieg wider die Feinde gerufen hatten, ward der Aufruf verlesen, welchen Kara Georg allen Woiwoden zugesandt hatte. Er erinnert darin das Volk, weshalb man sich wider die Türken erhoben, wie man neun Jahre lang siegreich mit ihnen gestritten habe: ein Jeder nicht allein für sich, sondern auch für seine Religion, für die Köpfe seiner Kinder. Auch einen Beschützer habe man gefunden: durch einen Frieden, den dieser geschlossen, werde den Türken die Rückkehr in Städte und Palanken verboten. Wohl sey dieß dem Zaren zu Constantinopel genehm, nicht aber den Spahi und Janitscharen, den Städtern und vertriebenen Einwohnern dieses Landes. Um dasselbe wieder einzunehmen, seyen sie gegen ihres Herrn kaiserlichen Willen aufgebrochen; sie seyen entschlossen, alles was männlich, bis zum siebenten Jahre, zu enthaupten, Weiber und Kinder in die Sklaverei zu führen und

türkisch zu machen, in diesen Bezirken aber ein andres Volk anzusiedeln. Aber habe man sie wohl zu fürchten? Seyen es nicht dieselben Feinde, über die man im Anfange siegte, da man nichts wider sie einzusetzen hatte, als die nackte Seele? Jetzt dagegen zähle man 150 Feldstücke im Lande, 7 Festungen, von Stein stattlich errichtet, vierzig Schanzen, an denen die Türken oft ihr Blut vergossen, ohne sie nehmen zu können; und des Volkes sey durch die Ankunft seiner verwandten Brüder zwei Mal so viel geworden. Nein! zehn Jahre lang könne man sich halten ohne alle Hülfe, aber ehe ein halbes vergehe, werde man die Hülfe des Bundesgenossen anlangen sehen. Nur solle sich die Nation einmüthig erheben, die Waffen ergreifen und sich das Blut nicht dauern lassen! Betend und ein wiederholtes Amen rufend, schließt er: „Gott möge Muth in die Herzen serbischer Söhne flößen; er möge die Macht der Feinde zerbrechen, welche gekommen seyen um ihren wahren Glauben zu vernichten!“ Hierauf rüstete sich ein Jeder, versah sich mit Kleidern und Lebensmitteln, nahm ein Paar neue Opanken mit, und begab sich an die ihm zur Landesvertheidigung angewiesene Stelle.

Es mußte sich nun zeigen, ob Serbien fähig seyn würde sich allein zu behaupten: wenigstens so lange bis im Occident der große Kampf ausgefochten worden und die Blicke sich wieder nach dem Orient wenden konnten.

Was hätte dazu vortheilhafter scheinen können als die nunmehr ausgebildete Alleinherrschaft Kara Georgs, der jetzt die gewonnenen ganz ansehnlichen Kräfte nach allgemeinen Gesichtspunkten zu leiten die Macht hatte?

Nicht überall jedoch bewähren ſich gäng und gäbe Vorausſetzungen wie dieſe.

Kara Georg war nicht ſo mächtig geworden, ohne die Landesverfaſſung aufzulöſen, die ſich von Natur gebildet hatte. Mit den Gospodaren hiengen ihre Unterſaſſen, Buljukbaſchen und kleinern Woiwoden, auf das genaueſte zuſammen und waren mit ihnen eng verwachſen. Die Einſetzung neuer Woiwoden unter dem Einfluß des Oberbefehlshabers machte zwar die Einheit vollſtändiger, hemmte jedoch auch den kräftigen Lebenstrieb in den einzelnen Landestheilen.

Und hätte man wenigſtens, da hierauf nicht mehr zu zählen war, ſich nun auch kühnlich entſchloſſen, auf ein Syſtem Verzicht zu leiſten, bei dem die Landesvertheidigung der freiern Mitwirkung der localen Kräfte bedurfte.

Kara Georgs erſter Gedanke war geweſen, und das hätte ſeiner Stellung ſehr gut entſprochen, die Schanzen an den Grenzen zu ſchleifen und den Feind mit ganzer Macht in den Bergen der Schumadia zu erwarten. Aller Vortheile welche die Natur des Landes darbietet, hätte er ſich dann auf dem Grund und Boden ſeiner eignen Macht bedienen können. Allein man brachte ihn davon ab. Mladen, deſſen Freundſchaft ihm ſchon ſo viel andre Schwierigkeiten verurſacht hatte, und der, wie man ſagt, alsdann einige Grundſtücke, die er an der Grenze beſaß, zu verlieren fürchtete, ſoll es ihm verleidet haben.

Und ſo ward denn beſchloſſen, ſich dem Feinde auch dieß Mal in verſchiedenen Truppenhaufen an den drei Landesmarken entgegenzuſtellen die man früher ſchon immer ver-

theidigt: an der Drina, den Morawaufern und an der Donau. In Jagodina wollte Kara Georg eine Reſerve bilden, um Denjenigen zu Hülfe zu kommen welche am meiſten gefährdet ſeyn würden.

Ein etwas ſyſtematiſcheres Verfahren als früher, wo Kara Georg ſich gern in Angriff geworfen und im Feuer der Waffenführung ſelber von einer Grenze zur andern geflogen war. Der Hauptunterſchied aber war, daß dieß Mal an der Drina kein Nenadowitſch, ſondern Knes Sima, am Deligrad nicht Peter Dobrinjaz, ſondern deſſen Gegner Mladen ſelber befehligte. Statt Milenkos wurden die Befeſtigungen an der Donau dem Heiducken Weliko anvertraut.

Eben wider dieſen wendeten ſich die Türken zuerſt. Gegen früher hatten ſie jetzt den Vortheil, daß ſie über die Kräfte von Widdin verfügen konnten, die bisher immer von einem Paſcha beherrſcht worden welcher ſeinen eigenen Vortheil ſuchte. Vor allen andern aber wünſchten ſie den Heiducken zu beſiegen: auf ihn als auf ihren Helden ſchaute die Nation. Auch war er wohl ein Held zu nennen, doch nur, wie dieß Land, dieſe Zeit, dieſe Umſtände einen hervorbringen konnten. Die Ruſſen, denen er übrigens ſo ergeben war, daß er niemals geglaubt hat, Napoleon ſey nach Moskau vorgedrungen, ſagten ihm: er möge ſich nicht Heiducke nennen, das bedeute einen Räuber; er entgegnete: mir wäre leid, gäbe es einen größern, als ich bin. In der That war er fortwährend nach nichts ſo begierig als nach Beute: um ein paar Piaſter wagte er ſein Leben; was er alsdann hatte, verſchenkte er auf der Stelle. Er ſagte: habe ich, ſo ſoll ein Jeder haben; habe ich aber nicht,

wehe dem, der da hat und nicht von freien Stücken hergiebt. Er war lauter Lebensluſt, friſcher Muth, Offenheit; ſein Leben, doch nicht ſein Geheimniß, durfte man ihm anvertrauen. Den Krieg liebte er nicht um eines Zweckes willen, ſondern an ſich; er betete um Krieg für Serbien, ſo lange, als er lebe: ſey er erſt todt, dann gönne er dem Lande den Frieden. Mit den Soldaten die vom Pfluge kamen, wollte er nichts zu ſchaffen haben: er liebte Momken, Bekjaren und entſchiedene Kriegsleute. Mit ſeiner Frau zerfiel er, als ſie ihm ſeine Momken nicht eben ſo wohl, wie ihn ſelber, bedienen wollte: es ſeyen alle ſeine Brüder. Zu gewagten Streifzügen, kühnen Überfällen war Niemand geſchickter. Ihm wäre auch wohler in den Bergen geweſen: die Päſſe derſelben zu vertheidigen, war er trefflich geeignet. Jetzt aber war ihm dieß nicht aufgetragen. Es mußte ſich zeigen, ob er mit ſeinen Eigenſchaften fähig ſeyn würde auch verſchanzte Grenzen und Feſtungsplätze zu behaupten.

Der erſte welcher mit den Türken handgemein wurde, war Welikos Bruder, Milutin. Bei Kladowo erſchienen ſie, und überfielen die Bauern welche ihre Habe ins Gebirge zu flüchten beſchäftigt waren. Milutin ſprengte die Feinde aus einander, doch konnte er ihnen ihre Gefangenen und ihre Beute nicht völlig wieder entreißen: mit ſeinen Reitern vermochte er ihnen nicht auf allen Bergpfaden nachzukommen.

Hierauf durchſtreifte Weliko, den Feind erwartend, die Gefilde. Er trieb viele tauſend Stück Vieh nach ſeiner Feſte Negotin. Bis vor die Thore von Widdin wagte er ſich: man ſah ihn dort vor der Feſtung ſeinen Araber im Felde tum-

meln. Die ersten türkischen Haufen welche am Timok erschienen, jagte er bei Bukowtscha in die Flucht.

Wie aber die Türken bei 18000 Mann stark kamen, mußte er sich wohl in Negotin einschließen. Seine Lust war, Tag für Tag, Nacht für Nacht, auszufallen und den Feind, der ihn belagerte, unabläßig in Bewegung zu erhalten. Er brachte ihm große Verluste bei, gegen welche die seinen geringfügig schienen, doch verlor er bessere Leute und fühlte jeden Abgang schmerzlicher. So kamen sie beide dahin, die Türken den Großwesir, Weliko aber Kara Georg und den Senat um Hülfe bitten zu müssen.

Nicht lange brauchten die Türken zu warten. Retschep Aga, der walachische Fürst Karadschia, der Großwesir selbst führten ihnen Verstärkung zu. Hierauf arbeiteten sie sich bei Nacht, und nur unter der Erde, immer näher an die Festungswerke heran. Sie schossen einen Thurm von Negotin nach dem andern nieder, endlich auch den höchsten, welchen Weliko selber bewohnt hatte. Er verlor den Muth nicht: er wohnte nun in dem Keller. Alles was sich im Orte an Blei und Zinn fand, ließ er zu Kugeln verschmelzen, ohne selbst Löffel und Lampen zu schonen. Ja, als einst alles verschossen war, ließ er Geldstücke laden, statt der Kartätschen: und glücklich wehrte er den Feind ab. Hätte er nur endlich Hülfe bekommen! Kara Georg aber, dessen Reservecorps niemals zu Stande gekommen war, wies seine Bitte an Mladen. Mladen sagte: er mag sich selber helfen! ihm singen bei Tische zehn Sänger sein Lob, mir nicht; mag er sich denn halten, der Held! Der Senat, dem Weliko auf das schärfste geschrieben hatte, „er

wolle zu Weihnachten nachfragen, wie das Land regiert werde," schickte endlich ein Schiff mit Munition an ihn ab; jedoch schon kam es zu spät.

Als Weliko eines Morgens seiner Gewohnheit nach die Runde machte und eben die Herstellung einer von den Feinden beschädigten Schanze anordnete, erkannte ihn ein türkischer Kanonier — denn schon war man einander sehr nahe gekommen — und richtete auf ihn. Er zielte gut; mit dem Worte: „haltet euch!" (drshte se) stürzte Weliko nieder: sein Leib lag in zwei Stücke zerrissen da. Die Momken bedeckten die Leiche mit Heu und begruben sie am Abend an der Kirche.

Nun erst erfuhr man recht, wie viel auf diesen Menschen angekommen war. Hätte er noch die Ankunft der neuen Zufuhr erlebt, so würde er sich und diese ganze Grenze noch lange vertheidigt haben. Wäre er nur lebendig entkommen, so wäre immer Muth und Widerstand mit ihm gewesen. Jetzt aber — denn umsonst bemühten sich die Momken seinen Tod zu verheimlichen, allzusehr ward seine Gegenwart vermißt — verzweifelte man zuerst in Negotin. Fünf Tage nach Welikos Tod — bei seinem Leben hätte Keiner von Flucht oder Übergabe zu reden gewagt — entfloh die Besatzung über einen Morast auf den Weg nach Poretsch. Da wollte auch das Volk in Bersa Palanka und Großostrowa den Feind nicht erwarten: es nahm den nemlichen Weg. Schiwko Constantinowitsch, durch Mladens Gunst Woiwode von Kladowo, erinnerte sich nicht, wie viel Anstrengung die Eroberung dieses Platzes gekostet hatte: er verstand sich mit dem Vorsteher des Magistrats, Jozo, wel-

cher, wie er, ein Städter war; im Schutz der Momken und Bekjaren entflohen sie. Kladowo fühlte die ganze Wuth des Feindes, dem es Preis gegeben war. Männer wurden gespießt, Kinder zur Verspottung der Taufe in siedendes Wasser geworfen.

Indem sich nun die Türken in den benachbarten Nahien ausbreiteten, war alles was fliehen konnte, nach Poretsch geflüchtet. Die allgemeine Gefahr hatte bewirkt, daß hier unter einem untüchtigen Woiwoden von Mladens Anstellung ein fähigerer Befehlshaber, Hadschi Nicola, die Gewalt an sich gebracht hatte. Jedoch auch dieser konnte nicht helfen. Er errichtete eine Schanze an der untern Spitze der Insel; aber der Feind landete zwischen Stadt und Schanze, und so wie er sich zeigte, flohen die der Flucht bereits Gewohnten aufs neue. Auf Schiffen und Kähnen; ja selbst auf Brettern, einige schwimmend, suchten sie der Rache der Türken zu entgehen und sich an das östreichische Ufer zu retten. Hadschi Nicola ward gefangen und enthauptet. Bis Smederewo hin war nichts was den Türken hätte widerstehen können.

Diese großen Vortheile an der Donau hatten andere an der Morawa in ihrem Gefolge. Jetzt noch weniger als im Jahre 1810 wollte sich der Großwesir Churschid Pascha bei Deligrad aufhalten, das in Wuiza einen tapfern Vertheidiger hatte. Er ließ abermals einen Theil seines Heeres zur Belagerung dieser Schanze zurück; mit dem größern Haufen zog er an dem rechten Morawaufer abwärts. Mladen, der ohnehin kein Kriegsmann war, und sich jetzt dem großen türkischen Heer bei weitem zu schwach fühlte,

versuchte nicht, sich ihm zu widersetzen. Ruhig konnte der Großwesir den Fluß entlang hinunterziehen. In Petka vereinigte er sich mit den Völkern des Kapetan Pascha; unfern der Morawamündungen stellten sie sich den Serben, die jenseits des Flusses standen, gegenüber auf. Sie wurden durch Kriegsfahrzeuge verstärkt, die größten die man auf dem Flusse gesehen hat. Von den drei großen Landestheilen war der eine über der Morawa völlig verloren.

Schon aber war es auch der zweite, jenseits der Kolubara, beinahe nicht minder. Knes Sima wehrte den Türken den Übergang über die Drina nicht, obwohl alle Woiwoden auf eine Schlacht drangen. Als sich dieselben vor Leschnitza lagerten, unternahm er nichts zur Rettung dieses Platzes. Unglücklicherweise war Miloſch von Pozerje zwei Jahre zuvor von einem Räuber, den er verfolgte, getödtet worden; ein ihm ungleicher Bruder war ihm nachgefolgt, und dem hatte man jetzt Leschnitza anvertraut. Er begieng die Thorheit, sich von dem Bischof von Swornik, der das türkische Heer begleitete, überreden zu lassen, ihm und den Seinen solle nichts zu Leide geschehen, und so ergab er sich. Da erbeuteten die Türken Kulins Säbel mit leichter Mühe wieder; ihre Gefangenen führten sie bewaffnet durch Bosnien und endlich nach Constantinopel: keiner von ihnen ist zurückgekommen. Auch Antonie Bogitschewitsch lebte nicht mehr, um Losnitza, wie sonst, zu vertheidigen. Peter Moler, der an die Stelle desselben getreten war, ließ sich zwar nicht durch die Versicherungen des Bischofs täuschen, doch den Platz zu halten getraute auch er sich nicht. Er war zufrieden, selber zu entkommen.

Dergeſtalt ließ Knes Sima die Türken ohne rechten Kampf vorrücken. Selbſt als ſie die Schanze Rawanj angriffen, auf welcher ſich die tapfern Woiwoden Stojan Tſchupitſch, Miloſch Obrenowitſch, Prota Nenadowitſch befanden, hielt er ſich, von unbegreiflicher Verblendung gefeſſelt, ruhig in ſeinem Lager. Er ſchickte weder Munition, woran es jenen bald mangelte, noch auch Volk, deſſen ſie ſehr bedurften, ſchon um einmal von der Ermüdung langer Schlafloſigkeit auszuruhen. Siebzehn ſchwere Tage hielten die Woiwoden jene Schanze; ſie behaupten, eine Noth gelitten zu haben, wie ſie nie in einer Schanze erfahren worden ſey; endlich überließen ſie dieſelbe dem Feinde. Dieſer rückte gegen Schabaz vor, wo Knes Simá ſein Lager hatte.

In einer ſo großen Gefahr war das Land noch niemals geweſen. Im Jahr 1806 gaben ſich ſchon Viele verloren, als die Türken nur von der Drina her bis Schabaz vorgedrungen waren, ohne noch andere Bezirke berührt zu haben. Im Jahr 1809 ſchien es der Ruin des Landes, daß das rechte Morawaufer von dem Feinde hatte beſetzt werden können. Jetzt aber waren die Moslimen auf beiden Seiten ſiegreich vorgerückt, und nur noch die Schumadia war vom Feinde frei. Das erſte Mal hatte Kara Georg durch die glückliche Schlacht am Miſchar das Land gerettet, das zweite Mal wenigſtens ſo gute Anſtalten getroffen, daß das linke Morawaufer unbetreten blieb und man bald hernach auch das rechte wieder erobern konnte. Jetzt ſuchen ihn unſere Blicke mehr als jemals. Jetzt kann er die Anſprüche rechtfertigen, mit denen er ſich zum beſtändigen Oberhaupt des Landes aufgeworfen hat: er kann die Rechte und

Vortheile der monarchiſchen Gewalt geltend machen. Aber unbegreiflicher Weiſe iſt er weder an der Drina, noch an der Donau, noch an der Morawa erſchienen: unthätig verweilt er mit einigen Monken bald in Topola, bald in der Nähe von Belgrad. Nirgends ſieht man ihn, und ſchon glauben Viele, er ſey geſtorben.

Hätte er eine Abtheilung des Heeres zu befehligen, eine Feſtung zu vertheidigen gehabt: ſo würde er, glauben wir, die alte Tapferkeit gezeigt haben. Jetzt aber, da er nicht unmittelbar dem Feinde gegenüber ſtand, ward er nur von der Geſinnung der Geſchlagenen, Flüchtigen und Entmuthigten berührt: die Freudigkeit, die der Anblick des Feindes dem Tapfern giebt, konnte er nicht empfinden; da alle die Freunde, denen ſein Ohr offen ſtand, verzweifelten und auf die Flucht dachten, ward auch er von der allgemeinen Stimmung ergriffen und fortgeriſſen. Einige ſind fähiger zu erwerben, als zu erhalten. Die Hoffnung künftigen Beſitzes, künftiger Größe ſpornt ſie unaufhörlich an; die Furcht zu verlieren, nimmt ihnen die ruhige Beſinnung. Irren wir nicht, ſo dachte Kara Georg in dem allgemeinen Ruin ſich ſelbſt in ſichere Grenzen und ſeine Schätze unter die Erde zu retten — man weiß gewiß daß er ſein Geld vergrub — um ein ander Mal bei günſtiger Gelegenheit, in beſſern Zeiten, von den Bundesgenoſſen, deren er in ſeinem Aufrufe gedacht hatte, unterſtützt, zurück zu kommen. Das mag ihm der ruſſiſche Conſul beſtätigt haben, wenn es überhaupt wahr iſt, was Manche ſagen, wir jedoch nicht erfuhren, daß derſelbe in dieſem Augenblick Einfluß auf ihn ausgeübt hat. Auf keinen Fall könnte Kara Georg

dadurch entschuldigt werden. Er hatte die Pflicht, sein Leben für das Volk einzusetzen, das sein ganzes Glück ihm anvertraut hatte. Auch war lange nicht alles verloren. Man konnte die Festungen wenigstens bis zu dem bevorstehenden Winter halten; man konnte sich in den Gebirgen behaupten. Die ungünstige Jahreszeit und der Mangel an Lebensmitteln hätte die Türken von selbst aus dem Lande getrieben. Und wenn Alles mißlang, so wäre man wenigstens mit Ruhm gefallen! Aber zu der moralischen Kraft, die dazu gehört in dem hereinbrechenden Unglück auszuhalten und sein Leben mit Selbstbewußtseyn wenn auch nur für die Ehre einzusetzen, war hier kein Boden: diese höchsten Momente fehlen unsrer Geschichte: auch Kara Georg war nicht dazu fähig. Am ersten October erschien er in dem Lager an der Morawa. Man weiß nicht eigentlich was er da gethan, ob der Zustand der Dinge den er traf, ihn in seiner Verzweiflung bestärkt hat; vor seinen Augen, am 2 October, überschritten die Türken den Fluß, ohne daß man sie hätte hindern können. Am dritten aber floh Kara Georg mit Nedoba, Leonti, Philippowitsch und seinem Secretär Janiki über die Donau in das östreichische Gebiet.

Diese Entfernung war nach Welikos Tode der zweite große Schlag und der entscheidende. Die Türken zogen ohne Widerstand in Smederewo und Belgrad ein, welche Festungen man in dem Drängen des Augenblicks mit Lebensmitteln zu versehen versäumt hatte. Das ganze Land stand ihnen offen.

Sechszehntes Capitel.

Neue Herrschaft der Türken.

Wenn man oft behauptet hat, daß in menschlichen Dingen eine Vergeltung sichtbar sey, so haben es Andre eben so oft bezweifelt. Wir wollen uns nicht vermessen, einem unmittelbaren und übernatürlichen Eingreifen des höchsten Richters nachzuspüren; allein anders ist es nicht, und es erscheint als der naturgemäße Lauf der Dinge, daß die nemlichen Neigungen und Leidenschaften welche die böse That hervorgebracht haben, nach derselben fortwirken, vielleicht noch stärker, so bald sie gelungen ist, und das Daseyn des Schuldigen zerrütten.

Auch in den Gemeinwesen herrscht wohl ein verwandtes Gesetz; in den serbischen Angelegenheiten wenigstens können wir deutlich wahrnehmen, wie in jenen Unthaten in Belgrad, der Plünderung und Ermordung der Türken auch die Quelle des Unglücks zu suchen ist, das man jetzt erlitten hatte.

Am meisten waren ohne Zweifel diejenigen anzuklagen, welche zu jener Zeit in Belgrad befehligten: Mladen, welcher die Besatzung, Miloje, welcher die Bekjaren unter sich hatte,

und Sima Markowitsch, Knes der Nahia von Belgrad. Sie wurden durch die Plünderung reich und mit Kara Georg, welcher dieselbe geschehen ließ, genauer verbunden.

Hieraus erfolgte, daß sich eine Partei bildete, welche ihren eigenen Vortheil an das Interesse des Oberanführers knüpfend, zwar dieß verfocht, aber gewaltthätig wie sie war, eben dadurch den Widerstand gegen denselben erweckte. Wir haben gesehen, wie oft sich die Gospodare gegen den Einfluß Mladens und Milojes, die in der That nicht viel anders als die Türken in Belgrad schalteten, besonders gegen den ersten, welcher der stärkste war, empört haben. Die Gospodare unterlagen, die Entschlossensten unter ihnen mußten entweichen; dadurch gieng aber auch eine Macht verloren, die im Augenblick der Gefahr hätte sehr nützlich werden können. Hier zu Lande, wo weder bürgerliches Gemeingefühl noch militärische Ordnung entwickelt war, mußte die Vertheidigung — nach dem natürlichen Prinzip des Lehnwesens — auf persönlichen Besitz von langer Zeit her und auf localen Einfluß gegründet werden.

Die in Belgrad gebildete Partei, die wie sie zur Gründung der monarchischen Gewalt das Meiste beigetragen, auch an der Ausübung derselben einen großen Antheil nahm, — Mladen im Kriege wie im Frieden, Knes Sima durch wiederholte Anführung, — war nicht fähig die Verjagten zu ersetzen. Ihre Heerführung in dem entscheidenden Jahre erwies sich unheilbringend. Mladen ließ den Heiducken untergehen und behauptete die Morawa nicht; Sima ließ die Bosnier ohne Schlacht bis gegen Schabaz vordringen. Eben dadurch ward das allgemeine Verderben hervorgebracht.

So wurde es wahr was die alten Kmeten von Anfang gedroht haben, daß man einmal werde büßen müſſen.

So wie erſt Kara Georg geflohen war, entwichen die Senatoren wie er nach Öſtreich. Auf die Nachricht, die Türken ſeyen in Belgrad, gab man im Lager bei Schabaz die Abſicht, Miloſch Obrenowitſch mit 2000 Mann dahin zu ſenden, auf. Die Anführer des Heeres, die namhafteſten Woiwoden flohen über die Donau. Da verließ auch Wuiza mit ſeinen 3000 Mann Deligrad; auch er glaubte ſich erſt jenſeits der Donau in Pantſchowa ſicher. Alle Heereshaufen waren vollkommen aufgelöſt.

Welch ein ganz anderer Zuſtand trat augenblicklich hervor. Von den bisherigen Oberhäuptern der Serben wurden die angeſehenſten in öſtreichiſche Feſtungen gebracht: Kara Georg nach Gräz, Mladen nach Bruck an der Mur, Jacob, Wuiza, Sima, Leonti nach andern Plätzen; — man hat ſie ſpäter auf ruſſiſche Verwendung ſämmtlich nach Beſſarabien entlaſſen. Minder bedeutende blieben zwar im öſtreichiſchen Gebiete auf freiem Fuß, doch haben ſie nicht zurück zu kommen gewagt. Einige Woiwoden waren noch in Serbien; doch hatten ſie ſich vor der Wuth ihrer eignen Landsleute in die Schlupfwinkel der Gebirge zurückgezogen. Dagegen nahmen die Türken das Land wiederum als Herren ein: nirgends fanden ſie Widerſtand. Ohne Mühe kehrten ſie in die Feſtungen zurück, deren Eroberung den Serben ſo langwierige Anſtrengungen gekoſtet: auf die bloße Nachricht von ihrer Ankunft entfloh die Beſatzung von Schabaz. In Einem Augenblicke breitete ſich die osmaniſche Herrſchaft aufs neue über Städte, Palanken und Dörfer aus.

Sollte das nun aber wirklich ungehindert so seinen Fortgang haben?

War denn durch den einen Feldzug, der gar nicht einmal eine große Niederlage herbeigeführt hatte, durch die Flucht der Oberhäupter die Kraft der Nation so völlig gebrochen, daß man sie gar nicht mehr zu fürchten brauchte? Neun Jahr lang hatte sie sich in den schwersten Kämpfen aufrecht erhalten: sollte sie mit Einem Male vernichtet seyn?

Von einer entscheidenden Wichtigkeit war es unter diesen Umständen, daß es hie und da noch einige Woiwoden gab, die nicht mit geflüchtet, daß auch von den unabhängigen Oberhäuptern, den Gospodaren, wenigstens Einer zurückgeblieben war, Milosch Obrenowitsch.

Als sich das Heer von Schabaz zerstreut und sämmtliche Woiwoden über die Sawe flüchteten, blieb von allen nur Milosch Obrenowitsch diesseits; traurig über das Vergangene, die Zukunft überlegend, ritt er das Ufer hinunter. Noch ein Mal kam Jacob Nenadowitsch herüber, um auch ihn zur Flucht zu überreden. Es war in Sabreschje, wo Milosch angehalten hatte, um die Pferde füttern zu lassen. Was soll mir mein Leben in Östreich? entgegnete er dem Jacob: indeß wird mir der Feind Weib und Kind und die alte Mutter in die Sklaverei verkaufen: was den Andern geschieht, will auch ich über mich ergehen lassen. Er hatte ein Gefühl davon, daß man sich in großen Unglücksfällen nicht von seiner Nation trennen darf. Die Gegengründe Jacobs machten keinen Eindruck auf ihn: er begab sich sofort nach Brusnizza, seiner Behausung. Hier in den südlichen Bezirken war noch kein Feind, und wohl mochte Mi-

losch hoffen, sich vielleicht daselbst halten zu können. Er besetzte Uschize, theilte den Bekjaren welche nach der Flucht der andern Anführer sich um ihn her sammelten, Waffen und Kleider aus, und hoffte das Volk zu seinem Befehl zu haben. Wie aber die Türken anrückten, zeigte es sich unmöglich, ihnen zu widerstehen. Jedermann wollte nur durch Ergebung, die das einzige Mittel sey, das eigene Haus mit Weib und Kind vor dem Äußersten beschützen. Es war kein Haufe zusammen zu halten, selbst die Besatzung von Uschize floh auf die erste Nachricht von der Annäherung des Feindes.

Konnte Miloſch aber nicht offenen Widerstand leisten, so machte seine Haltung doch immer einen nicht geringen Eindruck auf die Türken. Sie selbst mußten, um das Land nur einigermaßen einzurichten, nichts mehr wünschen, als hiebei durch das Ansehen eines oder des andern Oberhauptes unterstützt zu werden. Genug, sie wendeten sich an Miloſch, und versprachen ihm, wenn er sich ergebe, und ihnen das Volk beruhigen helfe, ihn zu einem Knesen und Herrn zu machen, wie er unter Kara Georg gewesen.

Ein Antrag von hoher Bedeutung für Serbien.

Sahen sich die Osmanen in dem Falle, die Hülfe der noch unbesiegten Häupter des Landes in Anspruch zu nehmen, so war es auch für die Serben ein offenbarer Vortheil, wenn eine Regierung mit einigen nationalen Elementen aufgerichtet wurde.

Miloſch beschloß, den Antrag anzunehmen. In dem Dorfe Takowo legte er seine Waffen zu den Füßen des Aga Ali Sertschesma, Delibaschen des Großwesirs; dieser

nahm jedoch nur den Säbel an: Pistole, Flinte, Handschar gab er ihm zurück, um sie zu brauchen wie bisher; er erkannte ihn, dem Versprechen gemäß, unverzüglich als Oberknes von Rudnik an. Hierauf half Milosch nicht allein seinen Bezirk in Ruhe setzen, sondern er bewog auch andre Woiwoden nach seinem Beispiele sich zu unterwerfen. Ali Aga ließ sich die Ehre nicht nehmen, ihn dem Großwesir in Belgrad vorzustellen, der ihn denn mit Ehren empfieng und in seiner Würde eines Oberknesen von Rudnik bestätigte.

Zum Pascha von Belgrad war Soliman von Skoplje in Herzegowina ernannt worden, sonst kein Freund der Serben, mit denen er alle die neun Jahre daher oft geschlagen; doch war er hiemit einverstanden. Seht da, sagte er, als er Milosch seinem Hofe vorstellte, meinen lieben Baschknesen und Wahlsohn; — jetzt stellt er sich wohl fromm und bescheiden an; aber sonst in Wahrheit habe ich manch Mal vor ihm Reißaus nehmen müssen: zuletzt bei Rawanj hat er mir den Arm zerschlagen; — da, Wahlsohn, sagte er, indem er ihm die verwundete Hand zeigte, hast du mich gebissen. Milosch entgegnete: ich werde diese Hand auch vergolden.

Soliman ernannte ihn hierauf sogleich durch eine Buruntie zum Oberknesen von Rudnik, Poschega und Kragujewaz. Er schenkte ihm ein paar schöne Pistolen und einen arabischen Hengst.

Unabhängig von Milosch versöhnten sich auch noch einige andre Oberhäupter mit den Türken; Abram Lukitsch, früher Sowietnik, ein bejahrter und angesehener, beredter

Mann; der Woiwode Arenti, der jetzt zum Knesen von Belgrad gemacht worden war. Sie durften die Waffen tragen und zuweilen nahm der Pascha auf ihre Verwendung Rücksicht. Auch Stanoje Glawasch war noch in dem Lande. Da er aber Heiducke gewesen war, konnte das Amt eines Knesen nicht an ihn kommen. Er versah, auch er in Waffen, das Geschäft eines Serdar im Bezirke von Smederewo.

Wenn aber dergestalt die Türken einige serbische Oberhäupter in ihren Dienst nahmen, so dürfte man doch nicht glauben, daß sie die Ansprüche ausschließender und vollkommener Herrschaft auch nur im mindesten aufgegeben hätten.

Da die Bedingungen des Friedens, wie sie denselben erklärten, nicht im Wege der Güte ausgeführt worden, sondern sie nur durch feindseliges Eindringen in Besitz gelangt waren, so achteten sie nicht weiter auf denselben, sondern richteten das Land nach ihrem Gutdünken ein.

Dem Pascha blieb eine starke Heeresmacht zur Seite, die er durch das Land verlegte. Selbst in kleinen Ortschaften, wie Batotschina und Hassan Passina Palanka, blieben 200 bis 300 Söldner aus Albanien oder aus Bosnien. Sie mußten von den umliegenden Bezirken verpflegt und bezahlt werden. Es war eine Art von Executionsarmee.

Im Schutze derselben kehrten nicht allein die verjagten Spahi, sondern so viele, als von den vertriebenen türkischen Einwohnern überhaupt noch am Leben waren, zurück. Ihre Häuser in Städten und Palanken fanden sie meist zerstört; doch nahmen sie ihre Güter wieder ein, und dachten wegen ihrer Verluste auf Rache.

So wie sie nur erst festen Fuß gefaßt, haben sie Viele

von Denen bei Seite geschafft die sie für ihre besonderen Feinde hielten.

An die Gewährung eigener Gerichtsverwaltung oder Administration wie sie der Friede verhieß war nicht zu denken.

Vielmehr, wenn es früher in jedem Bezirke nur Einen Musellim gegeben, so begnügte sich Soliman jetzt nicht mehr damit: er stellte ihrer auch in den kleineren Orten an, wo früher keine gewohnt hatten. Von einem Kadi, welcher mehr Gerechtigkeit hätte ausüben müssen, neben dem Musellim hörte man nicht mehr.

Der Pascha forderte eine sehr starke Poresa, und die Türken giengen selbst durch das Land, sie einzuziehen.

Auch hielt Soliman für gut die Bauern wieder zur Frohne zu gewöhnen, und bot sie zum Festungsbau auf. Da sie ohne Abwechselung wochenlang daselbst festgehalten wurden, brachen Krankheiten unter ihnen aus, und viele kamen um. Die Türken schienen dieß so wenig ungern zu sehen, daß sie in Verdacht geriethen, manchen unter diesen Umständen selbst umgebracht zu haben.

Ein Hauptaugenmerk der neuen Verwaltung war, den Serben ihre Waffen abzunehmen, große und kleine: Serdare zogen durch das Land dieß ins Werk zu setzen.

Wie oft traten den Frauen die Thränen in die Augen, wenn sie die Waffen ihrer Verwandten und Freunde jetzt in den Händen der Türken sahen, die damit daher prangten. Aber sie selbst mußten sich in Acht nehmen. Sogar die Gattin des Milosch legte serbische Bäuerinnenkleider an, wenn der Musellim ihr Haus besuchte.

Die Unterdrückung die man erfuhr, fühlte man zugleich

als unaufhörliche Gefahr, und nach den früher erfochtenen Siegen als Beschimpfung, was sie denn vollends unerträglich machte.

Und sollte nicht vielleicht die Nachricht von der indeß erfolgten großen europäischen Entscheidung, wo die Freunde der Populationen über die vermeinten Verbündeten der Türken den Sieg erfochten hatten, auf die Gemüther eingewirkt haben?

Ein geringfügiger Vorfall reichte hin, zuerst Unruhen zu erregen und dann eine allgemeine Bewegung zu veranlassen.

Im Spätherbst 1814 trafen der Musellim von Poschega und ein früherer Woiwode, Hadschi Prodan von Sjenitza, beide mit einigen Begleitern, in dem Kloster Trnawa zusammen. Sie wollten hier der Pest ausweichen, welche seit Kurzem in Serbien um sich griff. Eines Tages giengen sie mit einander über Land. In ihrer Abwesenheit aber geriethen ihre Leute in Streit, und da der Igumen des Klosters für seine Landesgenossen, die Serben, Partei nahm, hatte man die Türken gar bald gebunden und beraubt. Eine wahrhaft geringe Veranlassung; aber sogleich erhob sich hierüber der Aufstand durch Poschega, Kragujewaz bis nach Jagodina hin. Hadschi Prodan, der sich von dem Musellim, seinem Begleiter, so rasch als möglich entfernt hatte, that alles was er vermochte, um den Aufruhr auszubreiten; er ließ Milosch ermuntern, Oberanführer zu werden, wie einst Kara Georg.

Von Milosch war das jedoch fürs Erste nicht zu erwarten. Den Türken erst vor Kurzem verpflichtet, und überzeugt daß

ein so gar nicht vorbereiteter Versuch mißlingen und dann vollends zum Ruin des Landes führen müsse, faßte er einen ganz andern Beschluß. Mit Aschin Beg, damals Musellim von Rudnik, mit welchem er Bundesbrüderschaft geschlossen hatte, machte er sich nach Poschega auf, um die Bewegung zu dämpfen. Bei ihrer Ankunft floh Hadschi Prodan von da. Miloſch begab sich nach Kragujewaz, und nachdem er einige der vornehmsten Anführer, Simon Pastrewaz, Blagoje von Knitsch und Wutschitsch, in Gutem herbeigebracht hatte, vermied er nicht, mit den Übrigen, welche sich nicht fügen wollten, sogar ein kleines Gefecht einzugehen. Die Insurgenten behaupteten den Platz; jedoch da sie sahen, daß Miloſch alles Ernstes wider sie war, so zerstreuten sie sich während der Nacht. Auf diese Nachrichten flohen die Anführer der in Jagodina aufgestandenen Haufen in die Wälder und suchten Verzeihung nach; ihre Leute zerstreuten sich.

Wenn aber Miloſch die Ruhe herzustellen suchte, so versäumte er dabei doch nicht, auch für seine Landsleute Sorge zu tragen. Nicht allein wußte er Einzelnen davon zu helfen, zum Beispiel von den Frauen aus Hadschi Prodans Hause, die den Türken in die Hände gefallen waren, wenigstens der jüngsten, der Schwiegertochter, die in Männerkleidern entkam, sondern er erlangte auch von Soliman Pascha, welchem er die erste Nachricht von der Bewegung gegeben und zugleich seine Absicht ihr zu widerstehen kund gethan hatte, die Versicherung, sobald man sich nur freiwillig ergebe, werde er Niemanden ein Leides thun: nur Hadschi Prodan zu bestrafen, behalte er sich vor.

Anders aber, als die Worte lauteten, fielen die Thaten

aus. Der Kiaja Solimans kam erſt nach Tſchatſchak, nachdem ſchon Alles beruhigt worden war. Dennoch zwang er die Einwohner, ihm die Anſtifter des Aufruhrs zu bezeichnen, legte dieſelben in Ketten und führte ſie mit ſich fort. Glücklicherweiſe hielt ihn Miloſch in Kragujewaz und Jagodina noch ab, die Dörfer zu plündern und Sklaven wegzuführen; allein nur dadurch vermochte er das, daß er ihm drohte, ſich ſonſt von ihm zurückzuziehen und nichts mehr zur Beruhigung des Landes beizutragen. Die angeblichen Anſtifter auch von hier in Ketten wegzuſchleppen, ließ ſich der Kiaja jedoch nicht verhindern. Zwar verſprach er nochmals, daß ſeine Gefangenen wohl an Leib und Gut, doch nicht am Leben geſtraft werden ſollten; nicht lange aber war er mit ihnen nach Belgrad gekommen, ſo wurden trotz dem was er, trotz dem was der Paſcha verſprochen hatte, die minder bedeutenden — ihre Anzahl belief ſich bis auf hundert und funfzig — vor den vier Thoren von Belgrad enthauptet, der Igumen von Trnawa aber mit 36 Andern geſpießt: [1] alles junge muthige tapfere Leute guter Herkunft, die der Bewegung am erſten beigetreten waren, oder denen man ans Leben wollte weil man ſie fürchtete.

Und dieſer ungeheuren Züchtigung entſprach nun auch die rückſichtsloſe Willkühr, mit der die Türken neuen Bewegungen zuvorzukommen dachten. Indem ſie neuerdings nach den Waffen ſuchten, — denn der Aufruhr hatte gezeigt daß deren noch gar viele vorhanden waren, — begiengen ſie Gewaltthätigkeiten ohne Zahl. Mohamedaniſche Zigeuner

1. 5 Dec. 1814.

nöthigten Serben, die ihnen begegneten, ihre guten Kleider auszuziehen und die zerlumpten, in denen der Zigeuner gieng, dafür zu nehmen. Was sich in den Häusern an Kleidungsstücken fand, deren Zeuch nicht von den Weibern bereitet, sondern eingekauft war, wurde weggenommen. Oft haben die Türken bei dieser Untersuchung Säcke wie die, aus denen die Pferde fressen, mit Asche gefüllt, Weibern unter das Kinn gebunden und ihnen die Asche, darauf schlagend, in Mund und Nase gestäubt. Man sah Etliche an Händen und Füßen fesseln und frei in die Schwebe binden, dann wurden sie mitten auf dem Leibe mit Steinen beschwert; Andre wurden zu Tode geprügelt; Andre am Bratspieß lebendig gesengt. Noch viele andre Grausamkeiten begieng man, die wir wohl wissen, aber verschweigen wollen.

Auch der Häupter schonte man hiebei nicht. Unter den vor Belgrad Hingerichteten waren alte Senatoren, wie Milia Strawkowitsch, alte namhafte Woiwoden, wie Stephan Jacoblewitsch, gewesen. Die Dienste eines Serdar schützten jetzt Stanoje Glawasch nicht mehr: er ward getödtet, obwohl er nichts verbrochen hatte.

Man hat dem Pascha oftmals vernünftige Vorstellungen gemacht, er verwalte das Land auf diese Weise nicht zum kaiserlichen Nutzen: selbst ein früherhin so gewaltthätiger Türke, wie Bego Nowljanin war, zeigte sich hievon durchdrungen. Der Pascha hörte das ruhig an, aber er sagte: er thue noch lange nicht so, wie seine Instruction vom Hofe laute, er schone das Land noch.

Was war da zu thun? Sollte besonders Milosch ruhig ansehen, daß man, nach so guten Diensten, das ihm

gegebene Wort dergestalt brach? Er war gerade in Belgrad, als man den Kopf des Glawasch einbrachte. Hast du den Kopf gesehen, Knes? sagte ein Türke aus Solimans Gefolge zu Milosch: jetzt ist an dir die Reihe. Vallah, entgegnete Milosch, den Kopf den ich trage, halte ich gar nicht mehr für mein.

In der That, als er sich aus Belgrad hinweg zu begeben Anstalt traf, suchte man ihn daran zu hindern. Er hatte die Klugheit, dem Pascha 60 Sklaven und eine vornehme Sklavin abzukaufen: über 100 Beutel Piaster ward er ihm dafür schuldig. Auf seine Versicherung, nur durch ihn und Dmitri könne der Verkauf einer so großen Menge Ochsen, als nöthig sey um diese Summe aufzubringen, bewerkstelligt werden, erhielten sie endlich die Erlaubniß sich zu entfernen. An dem folgenden Morgen mit dem Frühesten ritten sie davon. Milosch hatte seinen Entschluß gefaßt: er bedurfte dazu keiner langen Berathung. In Zrnutscha, mitten im Rudniker Gebirge, wo er sich seit der Rückkehr der Türken an steilem Abhang Haus und Nebengebäude errichtet hatte, fand er nicht allein seine Momken, sondern viele andre gleichgesinnte Anhänger. Die Leute hatten ihre Häuser verlassen, wo sie nicht mehr sicher waren, und sich zu Milosch geflüchtet, um, wie sie sagten, ihre Köpfe zu hüten. Bei Tag beschäftigten sie sich, Waldstrecken auszuroden und Pflaumenbäume zu pflanzen: bei Nacht giengen sie in die benachbarten Bezirke, um auch Andre zu gewinnen und sich mit ihnen zu berathen was sich unter diesen Umständen noch unternehmen lasse. Die Hoffnung hegten sie vielleicht nicht, sich wieder zu befreien, aber sie hielten für besser, sich

im Felde zu ſchlagen, als ruhig zu Hauſe ſitzend die türkiſchen Schergen abzuwarten: ſie wünſchten auch einige Türken umzubringen und ihr Leben zu erſetzen.

Eine Stimmung wie ſie einſt dem erſten Aufruhr vorangegangen war, und der nach langem Zögern endlich auch Miloſch Raum gab.

Siebzehntes Capitel.

Empörung des Miloſch.

Noch ein Mal griffen die Serben zu den Waffen. Äußerſte Gewaltthaten und die eigene Gefahr brachten Miloſch dahin ſich an die Spitze zu ſtellen.

Miloſch konnte zu den urſprünglichen Oberhäuptern gezählt werden, die ihre Gewalt von ſich ſelbſt hatten. Vom Anfange an war er neben ſeinem Halbbruder Milan mächtig geweſen; er iſt folgender Herkunft. Seine Mutter Wiſchnja war zuerſt in Brusnizza an den Bauern Obren verheirathet, und dieſem gebar ſie Milan. Sie verheirathete ſich zum zweiten Male mit einem Bauern des Namens Teſcho (Theodor) zu Dobrinje in dem Bezirke Uſchize, und hier genas ſie einiger anderer Kinder und um das Jahr 1780 des Miloſch. Aber weder die eine noch die andere ihrer Haushaltungen war beſonders begütert: ihre Söhne mußten ſich in fremden Dienſten verſuchen. Zuerſt gelangte Milan zu einem eigenen Gewerbe in Brusnizza und nahm ſich allmählig auf. Miloſch, der anfangs als Hirte für

Andere Ochſen auf die dalmatiniſchen Märkte getrieben, trat dann in ſeines Bruders Dienſte. Sie waren ſo enge verbunden, daß ſich auch Miloſch nach Milans Vater Obrenowitſch nannte, obwohl er nach dem ſeinen Teſchitſch oder Theodorowitſch hätte heißen ſollen. Ihr Gewerbe hatte vorzüglich guten Fortgang; im Jahre 1804, als der Aufſtand ausbrach, konnten ſie ſchon als vornehmere Leute angeſehen werden. Gleich im Anfange erhoben ſie ſich wider die Dahi: und Milan ward durch eigene Kraft das Oberhaupt von Rudnik, Poſchega und Uſchize. Er indeß pflegte gern der Ruhe: Miloſch führte ihm ſeinen Krieg. Wir haben geſehen, wie jener in die Unternehmungen gegen Kara Georg verwickelt wurde und ſtarb, dieſer aber in demſelben Augenblicke daß er zur Nachfolge gelangte, eine nicht geringe Beſchränkung erfuhr. Eben darum vielleicht weil er mit der herrſchenden Partei nicht allzuenge verbunden war, hatte er im Jahre 1813 weniger Verſuchung mit ins Öſtreichiſche überzutreten. Indem aber damals alle andern Oberhäupter das Land verließen, ſo geſchah, daß ſein Anſehen nicht allein in ſeinen alten Bezirken, zumal da er nun als Oberknes drei Nahien verwaltete, ſondern in dem ganzen Lande größer als jemals wurde. Alles Volk richtete ſeine Augen auf ihn. Die Türken mußten ihn ſcheuen und mehr als ſie wünſchten berückſichtigen. So lange ihre Gewalt erträglich war, unterſtützte er ſie: als ſie unerträglich wurde und ihn ſelbſt bedrohte, beſchloß er ſich gegen ſie zu erheben. Er hatte mit ſeinem Bundesbruder, dem Muſellim Aſchin Beg, den Vertrag, daß wenn Gefahr drohe, einer den andern vor ſeinen Feinden warnen ſolle, Miloſch den Aſchin Beg vor den Serben,

Aſchin Beg den Miloſch vor den Türken. Freitags vor dem Palmſonntage 1815 geleitete Miloſch den Muſellim aus ſeinen Bezirken hinweg. Der Augenblick der Bewegung war gekommen.

In derſelben Woche überfielen die Anhänger Miloſchs zuerſt einige Einzelne: Einnehmer der Poreſa, Sammler des Haradſch. Das Denkwürdigſte geſchah zu Rudnik, gegen den Vorgänger Aſchin Begs, Tokatlitſch, der zwar auf Miloſchs Bitten abgeſetzt worden, aber noch immer in ſeinem feſten Hauſe, von einigen Momken umgeben, in dem Orte wohnte. Hier unternahm Arſeni Lomo, einer der im Lande gebliebenen Woiwoden von Kara Georgs Anſtellung, der ſich auf Miloſchs Vorgang ergeben hatte, mit einer nicht unbeträchtlichen Mannſchaft eine Art von Belagerung wider ihn. Gar bald verzweifelte Tokatlitſch, ſich gegen ſo Viele zu vertheidigen, und bot Vertrag an. Er ſtreute Salz auf ein Stück Brod, küßte es, und ſchickte es ſeinem Feinde mit der Bitte ihn ſicher ziehen zu laſſen. Dieſer ſchien einverſtanden zu ſeyn: auch er küßte das Salz, beſchwor die Erfüllung der Bitte, und gab den Abziehenden ſogar ſelbſt das Geleite. Allein kaum waren ſie auf der Anhöhe vor Rudnik angekommen, als ein Hinterhalt hervorbrach und den Türken mit allen ſeinen Momken bis auf einen einzigen ermordete. Welch barbariſche Eröffnung einer Unternehmung die auf Herſtellung eines geſetzlichen Zuſtandes berechnet war. Aber ſogleich folgte Vergeltung und Rache. Jener Momke der allein übrig geblieben, ritt, ſeines Lebens verſichert, eine Strecke Weges mit Lomo dahin, indem er ihm Vorſtellungen über ſeinen Treubruch machte, dieſer aber

darum gewußt zu haben leugnete. Endlich langte der Momke ein großes ſchönes ſilbernes Meſſer aus ſeinem Gürtel hervor. Nimm, ſagte er zu Lomo, tödten mich deine Landsleute auch, wird doch ein Held dieß Meſſer tragen; wo nicht, ſo behalte es zu meinem Andenken. Indem der, welcher eben den Verrath begangen hatte, jetzt Zutrauen faßte, das Meſſer nahm, und ſich beugte, um es in den Gürtel zu ſtecken, feuerte ihm der Türke die Piſtole in die Stirn, und jagte in Galopp davon. Er entkam: Lomo hatte die Strafe für ſeinen Frevel empfangen. Glücklicherweiſe begegnen wir in dem Aufruhr des Miloſch keinem zweiten von ſolcher Art.

Am Palmſonntage 1815 trat Miloſch ſelbſt hervor. In der Frühe erſchien er an der Kirche zu Takowo unter dem Volke das ſich dort zahlreich eingefunden: ſelbſt die Greiſe, die ſonſt furchtſam ſind, forderten jetzt die Empörung. Alle Anweſende ſchwuren, ihre Zwiſtigkeiten unter einander zu vergeſſen und einmüthig ihm zu gehorchen. In Zrnutſcha ſammelten ſich indeß die Momken. In flimmerndem Waffenſchmuck, die Woiwodenfahne in der Hand, trat Miloſch unter ſie: hier bin ich, ſprach er, und jetzt habt ihr Krieg mit den Türken. Am Oſterſonntage redete Miloſch noch ein Mal bei dem Kloſter Morawzi mit dem Volke, das auch aus den Bezirken Waljewo und Belgrad, auf deren Grenze es liegt, dahin zuſammen gekommen war. Günſtigere Stimmung konnte er nicht finden. Jedermann war überzeugt, daß der Krieg beſſer ſey als ein Friede wie man ihn jetzt habe. Indem man Briefe und Boten an alle namhafte Männer im ganzen Paſchalik ſendete, „der Aufruhr gehe an: wo ſich irgend-

wo ein grünes Gewand — wie die Türken trugen — ſehen laſſe, ſolle man ſchlagen," beſchloß man, hier an der Stelle den Krieg unverzüglich zu beginnen. Man holte die Waffen aus hohlen Bäumen und Klüften hervor, wo ſie verſteckt waren: wem alle genommen worden, den verſah ſein Nachbar. Auf den Grenzen der Miloſchiſchen Bezirke, an den zunächſt bedrohten Stellen, wurden Verſchanzungen aufgeworfen.

Vielleicht noch gewagter war dieß Unternehmen, als da man die Dahi angegriffen hatte. Das Volk, obwohl es für den Augenblick die muthigſte Geſinnung äußerte, war doch zugleich eingeſchüchtert, und von dem Gefühle der letzten Unglücksfälle niedergedrückt. Die bewaffnete Macht der Türken im Lande war ſtark und zahlreich. Der Kiaja des Paſcha hatte in wenig Tagen über 10000 Mann geſammelt, an deren Seite ſelbſt ein paar hundert Serben unter der Anführung des Knefen Arenti erſchienen. Eine ſolche Macht konnte von Verſchanzungen, wie man in der Eile errichtet, nicht aufgehalten werden: ſie brach nach Maidan gegen Rudnik hindurch; und faſt ſchien es, als ſtehe dieſer Erhebung kein beſſeres Ende bevor, als Hadſchi Prodan genommen hatte. Wie der Kiaja Jeden der ihm widerſtand zu Grunde richtete, diejenigen aber die ſich unterwarfen in Gnade aufnahm, fügten ſich ihm auch Viele von denen welche eben die Empörung ſelbſt gefordert hatten. Unter den Empörten die noch im Felde hielten, regten ſich zwei faſt gleich verzweifelte Meinungen: Einige wären nicht abgeneigt geweſen, ſich mit den Türken zu verſöhnen und ihnen gegen Miloſch ſelbſt beizuſtehn; Andre im Gegentheil

riethen, Einer ſolle die Weiber und Kinder des Andern töd-
ten, ſie ſelber wollten dann in die Gebirge gehn, um ihr
Lebenlang gegen die Türken zu ſtreiten.

Da war es nun ein entſcheidendes Ereigniß, daß im Au-
genblick der größten Gefahr Hülfe erſchien: nicht ſehr zahlreich
— 500 Gruſchaner, 200 Zernagorer aus dem Rudniker Ge-
birge und fern aus Jagodina eine Anzahl Lewatſcher, —
aber alles entſchloſſene und zuverläßige Leute, unter der An-
führung von Johann Dobratſcha, der ſonſt in aller Stille
ſein Gewerbe trieb, jetzt aber einen Muth entwickelte den
man unter ſeinem friedfertigen Äußern gar nicht geſucht
hätte. Ihre Ankunft erneuerte Selbſtvertrauen und Hoff-
nung: und man entſchloß ſich, den unternommenen Kampf
mit dem bei weitem ſtärkeren Feind dennoch zu beſtehn. Der
Kiaja, der vielleicht beſſer gethan hätte, ſein Lager in Rud-
nik aufzuſchlagen, und Alles anzuwenden um diejenigen in
Unterwerfung zu halten welche ſich ergeben hatten, die an-
dern aber in ſeine Gewalt zu bekommen, hatte es vorgezo-
gen, aus den unwirthlichen Bergen in das Morawathal
hinab zu ſteigen und jenſeits dieſes Fluſſes zu Tſchatſchak
ein Lager zu beziehen, von wo er das Land eben ſo gut
im Zaum zu halten ſich einbildete. Miloſch eilte den Vor-
theil zu ergreifen, der ſich ihm darbot. Dem Kiaja gegen-
über, am linken Morawaufer, am Berge Ljubitſch, begrub er
ſich in Schanzen. Der Berg der das Thal beherrſcht, der
Fluß, das ſteil anſteigende Gebirge ſicherten augenblicklich
die eben von dem Feinde durchzogenen Bezirke wieder vor
demſelben. Es iſt nicht nöthig, den Krieg zu beſchreiben
der dort an der obern Morawa geführt ward, und der mehr

eine Art Räuberkrieg war. Die Albaneſen giengen in dem Thale und den jenſeitigen Bergen auf Beute und Menſchenjagd aus: die Serben verſteckten ſich in den Schluchten vor ihnen; zuweilen aber ſchlichen Mönche mit bewaffneten Kloſterdienern den Räubern nach und lauerten ihnen an geeigneter Stelle auf; oder es geſchah, daß die Verfolgten in ihrer Angſt und die Verfolger hinter ihnen her ſich beide in das Waſſer ſtürzten, aber von dem reißenden Fluſſe ergriffen und fortgetrieben wurden, Weiber, Kinder, darunter die Albaneſen, bis irgendwo ein Fiſcher die Leichname fand, und ihnen an dem Ufer zuſammen ein Grab machte. Auf dem dieſſeitigen Ufer konnten die Türken nichts mehr ausrichten. Wer ſich irgend mit einer Buruntie des Paſcha, welche Verzeihung anbot, blicken ließ, ward ohne Gnade getödtet, mochte er Serbe oder Türke ſeyn. Die Hauptſache war daß während die Macht des Kiaja hier feſt gehalten wurde, man Zeit gewann, den Aufruhr auch in den benachbarten Bezirken anzufachen.

Zunächſt erhob ſich die Bewegung in den Nahien von Belgrad und Waljewo.

Zwar ſchickten ſich die Spahi unverzüglich an, dieſelben mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie warfen in ihrer Mitte an der Kolubara zu Paleſch eine Schanze auf, die ſie mit ein paar hundert Mann zu beſetzen gedachten. Aber ſchon war Miloſch ſtark genug, daß er es wagen konnte, ſein Lager zu verlaſſen und den Bedrängten zu Hülfe zu kommen. Einige Mannſchaft brachte er von Ljubitſch mit; andere ſammelten ſich hier um ihn, und ſogleich ſah er ſich im Stande, die Schanze anzugreifen ehe ſie vollendet war. Man hatte ſich in dieſen Kriegen ſchon früher zu-

weilen zweirädriger Karren, genannt Domuſarabe, Schweinswagen, bedient, die nur ſo viel Karren ſind, um einen über der Axe aufgerichteten Bretterverſchlag vor ſich her ſchieben zu können: hinter dieſem fahrenden Schilde rückt man zum Sturme vor. Solcher Karren eine gute Anzahl ließ Miloſch am Abend herbeiſchaffen, und den Spahi melden: morgen, zwei Stunden vor Tag, werde er ihnen zeigen, wie man ſich in Serbien ſchlage. Dieſen, ohnehin der ſchwächeren Anzahl, ſchlecht verſchanzt, ſchien es nicht gut, einen Feind zu erwarten, den ſie ſchon von ſonſt kannten. In derſelben Nacht flohen ſie. Sie waren bei 300 Mann ſtark: nur wenige entkamen.

Ein beſonderer Vortheil dieſes Unternehmens war, daß man dabei wieder zu Geſchütz kam. Auf einem an die Schanze herangefahrenen Schaik fand man eine Kanone, und gar bald — es legten Leute Hand an die nie einen Hammer geführt hatten — wußte man ſie brauchbar zu machen; eine zweite, bisher von den Türken verborgen gehaltene, ſchaffte man herbei. Überhaupt aber hatte es die glücklichſten Wirkungen. Auf die Nachricht von einem in der Nähe der Grenzen gelungenen Schlage kamen viele ſerbiſche Flüchtlinge, die ſich in Sirmien und dem Banat aufhielten, herüber. Stojan Tſchupitſch, früher Woiwode der Matſchwa, Peter Moler, Neffe des Archimandriten Ruwim, Simon Nenadowitſch, ein jüngerer Bruder des Prota, Sohn Aleras, Bojo Bogitſchewitſch, Sohn jenes Antonie welcher Losnitza ſo tapfer vertheidigt hatte, Paul Zukitſch, früher ein berufener Heiduck und Woiwode unter Kara Georg, die Kneſen Miloje Theodorowitſch, Marim Raſchkowitſch und viele andere namhafte Männer erſchienen wieder in ihrem Vater-

lande, mit Monken, Waffen und Munition, und brachten ihre Anhänger und Landsleute in Bewegung.

Da ward es dem Milosch nicht sehr schwer, Waljewo ganz von den Türken zu reinigen. Aus einer Verschanzung, welche sie an der Kolubara unfern des Berges Klitschewaz errichtet hatten, flüchteten sie, wie sie sein Geschütz gewahr wurden. Er wollte nicht, daß sie verfolgt würden. Wollte Gott, sagte er, so flöhen sie Alle!

Mit frischen Kräften, stärker an muthiger Mannschaft als er ausgezogen, und den Feinden furchtbarer durch seine Kanonen, kam Milosch wieder an den Ljubitsch, und gleich den ersten Anfall der Feinde schlug er siegreich zurück. Er begnügte sich darauf nicht mit der alten Befestigung: hart am Flusse legte er neue Schanzen an. Er reizte den Feind dergestalt, daß dieser sich endlich zu einem großen Angriffe anschickte, einem Angriffe der auch auf beiden Seiten entscheidend wurde, obwohl auf eine sehr unerwartete Weise.

Die Serben könnten sich nicht rühmen ihn abgeschlagen zu haben. Wohl wehrten sie sich vortrefflich. Ein alter Fahnenträger Kara Georgs, Namens Raitsch, den die eine von den neuen Schanzen anvertraut worden, war, als auch alle andern zurück giengen, nicht zu bewegen zu weichen: bei seinen Kanonen wollte er sterben: zufrieden, [illegible] in Leben mit vielen Türkenköpfen zu ersetzen. So fiel dies Schanze in Feindes Hand, die andere ward verlassen, und am Ljubitsch spürte man großen Mangel an Leuten — me[illegible] hat hier ein Mal Pferde um die Schanze gestellt und Pf[illegible]le neben ihnen mit Mänteln umhangen, um das Ansehen [illegible]er übrig gebliebenen Mannschaft zu vermehren; — bis sich [illegible]ach eini-

ger Zeit neues Volk ſammelte, und man endlich wieder ſtark genug war, den Feind wohlgemuth zu erwarten.

Aber indeß hatte der Widerſtand den die Serben leiſteten, auf die Türken einen größern Eindruck gemacht als jene wohl dachten. Wir ſind nicht genau unterrichtet was in ihrem Lager vorgieng. Daß der Kiaja in dieſen Kämpfen umkam, mochte die Unordnungen noch befördern, welche in einem aus Kriegern verſchiedenen Stammes und Vaterlandes zuſammengeſetzten Heere zu entſtehen pflegen. Eines Abends kam eine Sklavin, welche aus dem türkiſchen Lager geflohen war, den Serben von einer Bewegung in demſelben zu melden: ſie wiſſe nicht, ob man anzugreifen oder zu fliehen beabſichtige. Die Serben beteten zu Gott um den Abzug der Feinde; jedoch rüſteten ſie ſich, auch einem Angriff derſelben zu begegnen. Am andern Morgen vernahmen ſie, die Türken ſeyen in vollem Rückzuge das ſüdliche Gebirge hinauf, der Höhe von Sjenitza zu. Wahrſcheinlich ſchien es denſelben der letzte Augenblick, in welchem ſie ihre Beute ſicher davon bringen könnten. Aber eben dieſe wollten ihnen die Serben nicht laſſen. Bei Ertari holte Miloſch die Flüchtigen ein und ſprengte ſie ganz aus einander; nicht allein ihre Beute, ſondern auch ihr altes Eigenthum, ſo wie ihr Geſchütz, fiel den Serben in die Hände. Miloſch ließ es ſeine Sorge ſeyn, die Gefangenen gut zu behandeln. Die Verwundeten verbunden und auf Bahren, die Geſunden zu Pferde, Weiber und Kinder auf Wagen und unberührt, ſo ließ er ſie ſämmtlich nach Uſchize führen. Nicht genug wußten ihn die Weiber zu rühmen: „wie Mütter und

Schwestern seyen sie behandelt worden; eine Religion die solches gebiete, das müsse die wahre seyn."

Auf diese Nachricht flohen die Türken welche in Kragujewaz verschanzt waren: und ein großer Theil des Landes war dergestalt wirklich von ihnen geräumt. Doch hatten sie noch einige andre Verschanzungen inne, die ihnen eine größere Zuversicht einflößten. Die stärkste von allen war eine, die man in Poscharewaz errichtet hatte. Noch war nichts entschieden, so lange diese nicht genommen war. Miloſch säumte nicht, sein Volk dahin zu führen.

Schon vor dem Orte kamen ihm die Feinde entgegen. Delibascha, rief er ihrem Anführer zu, ich weiß nicht, ob du nicht einen andern Weg hast, als mir entgegen; aber ich habe gewiß keinen andern, als mit dir bis auf den Tod zu streiten. Er trieb ihn glücklich in seine Verschanzungen, und warf noch am Abend Wälle um ihn her auf; wo nun einer der härtesten Kämpfe beginnen mußte.

Miloſch war stark durch die Überzeugung, daß bei jedem dieser Kämpfe Alles auf dem Spiele stehe, und daß man Alles wagen müsse um Alles zu gewinnen.

Noch ein Mal stellte er seinen Hauptleuten vor, daß Jeder der da wolle, sich frei nach Hause begeben dürfe: wer aber bleibe, müsse seinem Haufen vorangehen: fliehe Jemand, Anführer oder Gemeiner, den erwarte der Tod von seiner Hand; dann, gegen Abend, griff er an. An drei Abenden hinter einander nahm er die erste, zweite und dritte Schanze, nicht ohne die größte Anstrengung, — die Türken wehrten sich noch mit dem Messer, wenn sie das Schwert nicht mehr brauchen konnten, und oft rang man handge-

mein, — jedoch auch nicht, ohne viele ſtattliche Pferde, koſtbare Reitzeuge, prächtige Kleider zu erbeuten. Am beſten befeſtigt aber war die vierte Schanze, die ſich an Kirche und Moſchee anlehnte. Die Serben erſtiegen ſie wohl am vierten Abend, doch vermochten ſie den Feind noch nicht daraus zu verjagen; ſie hielten die Nacht demſelben gegenüber aus, und begannen am folgenden Morgen den Sturm aufs neue. Die meiſte Schwierigkeit machte alsdann die Kirche. Die Türken hatten Schießſcharten in die Mauern derſelben gebrochen und ſchoſſen daraus hervor; auch die Serben brachen in die Mauer und drangen bis in den Altar: [1] an der heiligen Stätte ſelbſt kam es zum hitzigſten Kampfe: mehr als ein Mal wurden die Serben wieder herausgetrieben: endlich aber behaupteten ſie den Platz.

Hierauf verzagten die Türken. Sie forderten nur noch, Dmitri, der ihnen wohl bekannt, möge kommen, ſie zu verſichern, daß es Miloſch ſelber, ein kaiſerlicher Knes ſey, der ſie angreife: ihm würden ſie weichen. Miloſch geſtattete ihnen, mit ihren Waffen, jedoch ohne die Kanone, nur mit ſo viel Munition, als jeder bei ſich tragen könne, unter ſerbiſchem Geleite nach Kjupria abzuziehen.

Da war nur noch eine nennenswerthe Verſchanzung übrig, am Einfluß des Jwar bei Karanowaz, der aber in der Abweſenheit des Anführers ſchon dergeſtalt zugeſetzt worden, daß ſie bereit war ſich zu ergeben, ſo wie er erſchien.

Nicht mit Hohn wollte er die Feinde reizen: er geſtattete ihnen freien Abzug mit Waffen und aller Habe nach

1. Altar heißt in dieſen Kirchen der ganze Chor, wo der Geiſtliche Meſſe lieſt.

Nowipasar. Dort war Pascha Adem, und mehrere von den Abziehenden gehörten unter ihn. Milosch suchte ihn zu verständigen, weshalb man abgefallen, wie man hiezu gezwungen worden sey; er sendete ihm einige Geschenke mit. Freundlich antwortete Adem und endete mit den poetischen Worten: „Erhebe dich, Ban, auf Tannenäste! Mähe, Ban, wie du angefangen hast; aber gieb Acht, daß das Gemähete nicht vom Regen leide."

Überhaupt bediente sich Milosch seiner Siege mit großer Mäßigung.

Einer der bosnischen Paschas, Ali von Niktschitsch, war dem größern Heere des Wesirs voran über die Drina gekommen, und hatte in der Matschwa bei Duplje feste Stellung gefaßt. Milosch säumte keinen Augenblick, ihn daselbst aufzusuchen und anzugreifen. Er that das nicht, wie bisher, bei Abend, sondern zum ersten Mal bei Tage — um so vieles zuversichtlicher war er schon geworden — und schlug die Türken vollkommen in die Flucht. Hinter einem Gebüsche, des Tulbends und Shawls beraubt, ließ sich der Pascha selbst gefangen nehmen. Milosch tauschte ihm seinen Schmuck wieder ein, bewirthete ihn in dem Zelte mit Kaffee und Tabak, beschenkte ihn alsdann mit einem Pferde, einem Pelze und 500 Piastern, und so entließ er ihn zu dem Wesir. Ali rieth ihm noch, sich nur mit keiner fremden Macht einzulassen: dann werde er Fürst und Herr dieses Landes bleiben.

Und in der That, jetzt durfte man das Land wenigstens vorläufig wieder als befreit ansehen. Milosch hatte einen Feldzug geführt, der sich mit allem messen konnte was

jemals in Serbien geſchehen war. Die Raſchheit mit der er bei Paleſch erſchienen, die wohlüberlegte Haltung mit der er den bei weitem ſtärkeren Türken am Ljubitſch begegnete, der ausharrende Angriff auf die Poſcharewazer Schanze ſind aller Anerkennung werth.

Doch war noch lange nicht alles geſchehen. Noch war erſt die Macht beſiegt die in dem Lande ihre Quartiere gehabt: und dieß nicht einmal vollſtändig. Man hatte die Feſtungen noch nicht wieder, deren Beſitz früher ein Gefühl von Unabhängigkeit gegeben. Und ſollte der mächtige Sultan, der durch keinen andern Feind beſchäftigt war, nicht alle Mittel aufbieten um die kaum gegründete Unterwerfung feſtzuhalten? Jetzt erſt erſchienen zwei ſtattliche Heere, das eine von Rumelien her unter Maraſchli Ali bei Kjupria, das andre an der Drina unter demſelben Churſchid der die Serben 1813 beſiegt hatte, und damals Bosnien als Weſir verwaltete.

Hätten dieſe Heere ernſtlich und einmüthig angegriffen, ſo möchte Serbien noch einmal in ſchwere Gefahr gerathen ſeyn.

Glücklicherweiſe hatte der Sultan Gründe, um nicht mit aller Gewaltſamkeit zu verfahren, ſondern ſich Vertragshandlungen gefallen zu laſſen.

Achtzehntes Capitel.

Zeiten vorläufigen Vertrages.

Zunächst das Verhältniß zu Rußland gebot dem Sultan mit Vorsicht zu Werke zu gehn.

Abgeordnete des serbischen Volkes hatten sich während des Congresses nach Wien gewendet; freilich ohne viel Eingang zu finden; von mancher europäischen Gesandtschaft wie von der englischen waren sie sogar mit Härte und Hohn an Rußland verwiesen worden. Diese Macht, auf die man es abermals allein ankommen ließ, brachte auch wirklich bald darauf den Frieden von Bucharest in Erinnerung: der russische Gesandte in Constantinopel fragte, so viel wir wissen, bei dem Sultan an, was das für ein Krieg sey, den man, jenem Frieden zuwider, in Serbien führe.

Überdieß aber war die gesammte christliche Bevölkerung des türkischen Reiches in großer Aufregung. Die Siege der Verbündeten sah sie als eben so viel Vortheile der eigenen Sache an. Den Zusammenhang dieser Dinge, auf den man diesseit im heißen Kampfe keine Rücksicht nahm, hat man dort nie aus den Augen verloren. Bei der Rückkunft

Napoleons von Elba sind in verschiedenen Städten des türkischen Reiches unter den gewerbetreibenden christlichen Einwohnern Subscriptionen gesammelt worden, um auch etwas dazu beizutragen, daß er nicht wieder Herr würde. [1]

Bald war auch dieser letzte Kampf entschieden, und wahrhaft gefährlich hätte es den Türken werden können, wenn die Unternehmung ihrer Heere in Serbien, wie es sich sehr dazu anließ, auf nachdrücklichen Widerstand gestoßen wäre, und zugleich Rußland gegründeten Anlaß erhalten hätte, sich der Angegriffenen und Unterdrückten anzunehmen. Eine allgemeine Erhebung ihrer Unterthanen wäre zu besorgen gewesen.

Die beiden Heere, die an den Grenzen erschienen, so überlegen sie auch an Zahl und Kräften den Serben waren, hielten inne statt vorzudringen, und erboten sich zu Unterhandlungen.

Wie vor dem Ausbruch des Krieges im Jahr 1813, kam es auf eine Auslegung des Vertrages von Bucharest an: wenn man auch noch vermied ihn zu erwähnen.

Die vornehmste Frage war alle Mal, ob den Serben die Waffen, welche sie aufs neue geführt, gelassen werden sollten oder nicht.

Milosch hatte noch so viel Zutrauen zu Churschid, der ihn einst als Oberknesen bestätigt, daß er sich in dessen Lager begab. Der Delibascha des Wesirs, Ali-Aga Sertschesma, zu dessen Füßen er seine Waffen zu Takowo nie-

1. Cet emprunt spontané fut ouvert à Janina, à Castoria, à Seres, à Andrinople et à Constantinople. Pouqueville Regénération de la Grèce I, 487.

dergelegt, versicherte mit seinem Ehrenworte, daß er nicht festgehalten werden sollte, und gab ihm das Geleite. Auch zeigte sich Churschid in einigen andern Punkten, die man vorschlug, nicht unnachgiebig; von dem vornehmsten aber, daß den Serben die Waffen gelassen werden sollten, wollte er schlechterdings nichts hören. Er forderte vielmehr die Auslieferung derselben als eine Bedingung die jeder Übereinkunft vorhergehen müsse: auf Wagen müsse er sie nach Constantinopel senden, damit der Sultan sehe daß es wieder eine Raja in Serbien gebe. Da Milosch das nicht annehmen wollte, so schien es fast, als werde es mit seiner Entlassung Schwierigkeiten haben, wie es denn keine kleine Versuchung für den Wesir war, dieses mächtige Oberhaupt, das den Widerstand des Landes bisher geleitet, und ferner leiten mußte, zurückzubehalten. Glücklicherweise hielt der Delibascha auf seine Ehre und sein Wort. Fürchte dich nicht, Milosch, sagte er, so lange du mich und meine tausend Delien am Leben siehest. Er setzte wirklich durch, daß ihm der Oberknes wieder überliefert ward; unversehrt brachte er denselben nach Leschnitza. Hier, sagte er ihm, habe er ihn auf sein Ehrenwort empfangen: hieher bringe er ihn kraft seines Ehrenwortes. Künftig aber, fügte er hinzu, möge Milosch Keinem trauen, auch ihm selber, dem Delibascha, nie wieder. „Wir sind Freunde gewesen: jetzo trennen wir uns auf immer." Der natürliche Gegensatz zwischen dem Delibäscha eines bosnischen Wesirs und einem christlichen Knesen war zu stark, als daß eine persönliche Freundschaft zwischen ihnen hätte aufrecht erhalten werden können.

Und am wenigsten konnte Churschid nachgeben, der vor

zwei Jahren als Großweſir eben um dieſer Differenzen willen den Krieg unternommen hatte.

Dagegen ließ ſich der Rumeli Valeſſi, Maraſchli Ali, der an der andern Grenze ſtand, und auch wohl hauptſächlich mit der Unterhandlung beauftragt war, günſtiger vernehmen. Er ſah keine Schwierigkeit darin, auf die Auslieferung der Waffen Verzicht zu leiſten. Seyd dem Großherrn nur unterthan, ſagte er, Piſtolen könnt ihr dann, ſo viel ihr wollt, meinethalben Kanonen in den Gürteln tragen. Ich ſetze euch, wills Gott, fügte er hinzu, noch ſelbſt auf Araber, und kleide euch in Zobel. Schien es nicht als wollte er ihnen ausdrücklich die drei Dinge gewähren die das Geſetz der Raja verbietet, Pferde, gute Kleider und Waffen? Zu dieſem Paſcha faßten die Serben Zutrauen.

Davor zwar hüteten ſie ſich wohl, auf ſein bloßes Wort ihm das Land zu eröffnen. Nur ſeinem Kiaja erlaubten ſie mit einer kleinen Mannſchaft nach Belgrad zu gehen, weil man ihnen ſagte, daß dieß in Conſtantinopel als ein Zeichen des wiederkehrenden Gehorſams gut aufgenommen werden würde. Während ihre Abgeordneten in Geſellſchaft der Beauftragten des Rumeli Valeſſi nach dieſer Hauptſtadt giengen, um eine zuverläßigere Verſicherung vom Sultan ſelbſt auszubringen, blieben beide Heere an den Grenzen einander gegenüber ſtehen: Maraſchli Ali ſchickte wohl zum Zeichen ſeiner Freundſchaft dem Miloſch den Roſenkranz, an dem er betete. Auch das türkiſche Heer an den bosniſchen Grenzen ward von ihm bedeutet, da der Friede ſo gut wie geſchloſſen ſey, nicht über die Drina zu kommen, was denſel-

ben nur ſtören könne. Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit, etwa einem Monat, kehrten die beiderlei Abgeordneten mit einander zurück, und zwar mit günſtigem Beſcheide. Der Friedens-Ferman welchen Ali Paſcha erhielt, bediente ſich der Formel: wie Gott dem Sultan die Unterthanen anvertraut habe, ſo empfehle ſie der Sultan dem Paſcha an; durch gütige Behandlung werde derſelbe ſeiner Pflicht genügen. Dem Paſcha ſchien es überlaſſen zu bleiben, wie er dieß zu thun gedenke.

Darin war nun freilich nichts enthalten, als daß die Pforte der Zuſage des Paſchas im Allgemeinen nicht entgegen ſey.

Hierauf geſtatteten ihm die Serben, mit ſeinem Heer nach Belgrad zu gehn. Eben dahin verfügten ſich nach einiger Zögerung die Oberhäupter der Nation. In einer Verſammlung von mehr als funfzig Bimbaſchen, Ayanen und Begs, welche ſchweigend, Tabak rauchend, auf dem Boden ſaßen, ward Miloſch mit ſeinen Begleitern empfangen. Der Paſcha erhob ſich und fragte: ſeyd ihr, o Serben, dem Großherrn unterthänig? Miloſch antwortete: wir ſind ihm unterthänig. Drei Mal ward Frage und Antwort wiederholt. Hierauf ward auch den Serben die Ehre des Tabaks und Kaffees zu Theil.

So viel gehörte dazu, daß ein Anfang gemacht wurde die Bedingungen des Friedens wirklich zu erfüllen.

Die Türken befeſtigten ſich jetzt mit gutem Willen der Serben in den Feſtungen des Landes; dieſe erkannten ihre alte Unterthänigkeit wieder an; allein man ſetzte voraus, daß dieß Verhältniß auf eine erträgliche Weiſe beſtimmt und

vor allem den Garnisonen nicht wieder die alte auf den Vorrechten des Islam beruhende unmittelbare Herrschaft eingeräumt würde.

Maraschli Alis Zugeständnisse bestanden hauptsächlich in zwei Punkten.

Er überließ den Serben, die Abgaben, die er übrigens auf den alten Fuß wiederherstellte, selber einzutreiben, — während unter seinem Vorgänger die Türken dieß gethan, — und gewährte ihnen einen Antheil an der Rechtspflege. Die Musellime in den Bezirkstädten sollten ohne Einwilligung der Knesen kein Recht haben, über die Serben zu richten, nicht einmal in den Streitsachen derselben mit den Türken, geschweige denn in ihren Streitigkeiten unter einander.

Um diese Einrichtungen zu vollziehen, ward dem Pascha zur Seite, nach dem Muster des alten Senates, eine Nationalcanzlei in Belgrad eingesetzt, zu dem doppelten Zwecke, die eingesammelten Abgaben von den Knesen zu empfangen und an den Pascha abzuliefern, und zugleich das oberste Gericht zu bilden. Der Pascha versprach ihre Urtheile zu vollziehen.

Für den ersten Augenblick ohne Zweifel ein großer Vortheil, zumal da diese Canzlei der Nation wieder eine gewisse Repräsentation gewährte; allein dabei blieben doch eine Menge der wichtigsten Fragen unerledigt: das Verhältniß der beiden Bevölkerungen in Rücksicht auf die persönlichen Besitzthümer ward gar nicht einmal berührt, und die Serben säumten nicht, eine neue Gesandtschaft an den Hof des Sultan abzuordnen, um genügendere und umfassendere Bestimmungen auszuwirken. Sie gedachten der Friedensvor-

ſchläge des Peter Itſchko und meinten wohl jetzt zur Beſtätigung derſelben zu gelangen.

In Conſtantinopel war man jedoch weit entfernt, in dieſem Sinn vorſchreiten zu wollen. Der Diwan ließ ſich gar nicht einmal auf eine eigentliche Antwort ein, ſondern verwies die Abgeordneten nur an den Paſcha, der von dem Willen des Großherrn unterrichtet ſey; dieſer aber zeigte ſich ſehr erſtaunt, und erklärte, ihm ſey keinerlei Weiſung zugekommen.

Statt einer Erweiterung ihrer Rechte, brachten die Geſandten nicht einmal eine Beſtätigung der bereits bewilligten mit. Beſtehen und Ausführung derſelben knüpfte ſich vielmehr an die perſönliche Anweſenheit des Paſcha, der ſie gegeben hatte. Als er einſt Anſtalt traf ſich zu entfernen, ſagten ihm die Oberhäupter, daß alsdann auch ſie das Land würden verlaſſen müſſen. Sie bewirkten daß er bei ihnen blieb.

Bald aber fiengen ſie an zu fürchten daß auch er ſelber nicht denke, ſein Wort zu halten.

Maraſchli Ali, der in dem letzten türkiſch-ruſſiſchen Kriege als Delibaſcha gedient, hatte dann als Paſcha von Boli in Aſien, eine Landſchaft welche unter den Tſchapan-Oglu eine gewiſſe Selbſtändigkeit genoſſen, nach anfänglicher Nachgiebigkeit endlich ohne viel Aufſehen zu völligem Gehorſam gegen den Sultan zurückgeführt. Etwas Ähnliches ſchien er auch in Serbien zu beabſichtigen: aus ſeinem eignen Mund will man es gehört haben.

Nicht ſehr gewiſſenhaft ward die Übereinkunft gehalten die er geſchloſſen. Gar oft ſchritten die türkiſchen Muſellime zu Leibesſtrafen, ohne das Urtheil der Kneſen abzuwarten;

der Paſcha ſelbſt ließ eine Hinrichtung vollziehen ohne gerichtlichen Ausſpruch.

In den roheſten Ausbrüchen zeigte ſich der osmaniſche Übermuth. Einen Deli ſah man die Straßen von Belgrad mit ſeinen Hunden durchziehen, denen er die Namen ſerbiſcher Oberhäupter gegeben, bei denen er ſie rief: Wuiza, Miloſch.

Was die Türken überhaupt in Zaum hielt, war ohne Zweifel nur, daß die Serben ſich bewaffnet hielten; Maraſchli Ali hatte das zugegeben, bald aber zeigte ſich, daß er es doch wohl nur in der Hoffnung gethan, nach und nach ihre Auslieferung zu bewirken. Miloſch, der oft in Belgrad bei ihm war, und ihm bei Tafel oder auf Spazierritten Geſellſchaft leiſtete, ward endlich von ihm geradezu aufgefordert, dem Volke die Waffen abzunehmen. Miloſch antwortete: er mit ſeinen Freunden, ſelbſt mit den Kneſen, ſey wohl erbötig ſie auszuliefern; doch ſie dem Volke zu nehmen, ſey ihnen unmöglich.

Unter dieſen Umſtänden ließ ſich nicht erwarten, daß die türkiſche Regierung, weder die allgemeine zu Conſtantinopel noch die des Paſcha zu Belgrad, aus eignem Antrieb die ſerbiſchen Angelegenheiten genügend ordnen würde.

Da erhob ſich nun aber unter den Serben ſelbſt eine ſtarke einheimiſche Gewalt, zwar ebenfalls ſehr barbariſcher Natur, aber doch von dem Prinzip der Nationalität durchdrungen, allmählig der türkiſchen Regierung Widerſtand zu leiſten, die des Miloſch.

Wohl war Miloſch ein Beamter der Türken, von einem Weſir zum Oberkneſen einiger Bezirke eingeſetzt, und dann als ſolcher wieder beſtätigt; aber zugleich war er der Urheber und Vorkämpfer des Aufruhrs, dem die Nation die Sicher-

heit verdankte die sie genoß; da er in allen Bezirken das Beste gethan, so war auch er durch den Krieg selbst zu einem das ganze Paschalik umfassenden Ansehen gelangt.

Auch gegen ihn haben andre Führer noch im Felde Ansprüche der Unabhängigkeit erhoben. Johann Dobratscha, der ihm in einem entscheidenden Augenblick zu Hülfe gekommen war, weigerte sich Befehle von ihm anzunehmen, da er eben so gut ein Knes sey wie Miloſch selber; aber Miloſch setzte ihn ab, und einen andern an seine Stelle. Was alles entschied, im Bezirke fand der von Miloſch eingesetzte Knes Gehorsam.

Überhaupt hatte Miloſch nicht wie Kara Georg mit selbständigen Oberhäuptern zu streiten, mächtig in getrennten Bezirken, und mit einem gewissen Recht, die höchste Gewalt mit ihm zu theilen. Höchstens Wuiza hätte Ansprüche dieser Art machen können, wie er denn auch wirklich als Gospodar begrüßt und eine Zeitlang im Kirchengebete genannt ward; doch hielt sich dieser in seinem Bezirke zu Smederewo ruhig: die Nebenbuhler des Oberknesen waren von einer andern Art.

Die Nationalcanzlei in Belgrad durfte man mit dem alten Senat vergleichen, in so fern die Veränderung der Umstände daran überhaupt denken ließ. Und hier hatte nun ein Mann das höchste Ansehen in Händen, der wohl Eifersucht erregen konnte: jener Neffe des Archimandriten Ruwim, auf den dieser einst seine Hoffnung setzte, weil er im Hause eines Dahi als Maler arbeitete: eben deshalb führte derselbe den Zunamen Moler. Peter Moler hatte später so gut wie jeder andre die Waffen ergriffen, sich in den frü-

heren Feldzügen dann und wann hervorgethan, in dem letzten aber, nach dem Vorfall bei Paleſch, die beſten Dienſte geleiſtet. Vielleicht eher als ein Anderer hatte er an die allgemeinen Einrichtungen, die man treffen müſſe, gedacht, und die Meinung geäußert, das Land unter vier verſchiedene Häupter zu theilen, von denen keiner ſagen könne, er ſey der allgemeine Herr; Miloſch hatte jedoch vermieden, ſich darauf einzulaſſen; er ſagte wohl: der Haſe den man theilen wolle, laufe noch im Holze. Als es nun nach getroffener Abkunft wirklich zu einer neuen Einrichtung kam, ward für Moler auf eine andre Weiſe als er gedacht, aber auch ganz gut geſorgt, indem er als Präſident in die Nationaleanzlei geſetzt wurde, wozu er ſich vor andern eignete, weil er türkiſch zu ſprechen und ſerbiſch zu ſchreiben verſtand. Er richtete ſich hier auf ſeine Weiſe vergnüglich ein. Ungeirrt von religiöſen Vorſtellungen, deren er überhaupt ſpottete, hatte er ein junges Mädchen im Hauſe, die nicht ſeine Frau war, ſah gern Freunde bei ſich, und machte ſo viel Aufwand daß er zu dem Verdacht Anlaß gab, als verwende er das eingehende Geld auch zu eigenem Vortheil. Ohnehin eiferſüchtig, hörte Miloſch nach einiger Zeit auf, was er in ſeinen Bezirken ſammelte, an ihn einzuſenden: er ſchickte es Dmitri, ſeinem vertrauten Chasnadar, zu unmittelbarer Ablieferung an den Paſcha. Moler, entrüſtet daß man ihm einen Andern vorziehe, und noch dazu einen Fremden, beklagte ſich darüber gegen ſeine Freunde unter den Kneſen, und brachte einige aus den obern Bezirken auf ſeine Seite. Aber eine noch viel größere Anzahl aus der Schumadia und von jenſeit der Morawa ſchloſſen ſich in dieſer Sache an Miloſch

an. Als man im Frühjahr des Jahres 1816 zur Skupschtina in Belgrad zusammentrat, und die Knesen einst in guter Anzahl eine vorbereitende Versammlung hielten, kam es zu einem Wortwechsel zwischen Moler und Milosch. Moler brach endlich mit dem Ausruf hervor: Milosch du lügst. Brüder, sagte hierauf Milosch, bis jetzt war ich euer Oberhaupt, von nun an ist es Moler. Aber schon legten die Knesen seiner Partei und die Momken die denselben folgten, Hand an Moler, während dessen Anhänger, jeder für sich selber fürchtend, sich ruhig verhielten. Moler ward gebunden und dem Pascha überliefert; die anwesenden Knesen unterschrieben ein Gesuch an den Pascha, Moler hinzurichten: was dieser als ein Urtel ansah, das er zu vollziehen habe.

Dergestalt kam der erste Vorsitzer der serbischen Nationalcanzlei, auf das gelindeste gesagt, durch ein höchst tumultuarisches Verfahren um. Bei dem Begräbniß fragte einer seiner Verwandten mit Thränen im Auge einen andern Anwesenden, ob das auch Recht sey. Wenn ihr Leute seyd, antwortete dieser, bei denen es so hergehen kann! Derselbe Verwandte, selbst ein Oberhaupt, hatte doch nicht so viel Muth gehabt, jenem Gesuche ernstlich zu widersprechen.

Auch der Bischof Niktschitsch, der an dem Unglauben Molers Anstoß nahm, hatte es mit unterschrieben; doch bald sollte ihn selber ein ähnliches Geschick erreichen.

Niktschitsch war nun ein serbischer Bischof, kein Grieche; er war Mönch in Studenitza gewesen, dann Archimandrit unter Czerni Georg; von einer Deputation nach Constantinopel der er beigewohnt, war er als Bischof zurückgekommen:

aber ſeitdem zeigte er einen Stolz, der ihn bei Jedermann verhaßt machte. Wenn er mit Busdowan und Schwert ausgerüſtet daher ritt, glaubte er mehr zu bedeuten als jeder andre im Lande. Er ließ ſich verächtlich über die Kneſen vernehmen, deren er ſelber zwanzig machen könne, und vermied es, Miloſch Gospodar zu nennen. Gegen die Popen zeigte er ſich befehlshaberiſch und drückend. Man meinte wohl, er wolle ſich eine Autorität in Serbien verſchaffen wie ſie der Wladika in Montenegro beſitzt; doch hatte er nur perſönlichen Ehrgeiz, keinen nationalen: er hat gegen den Paſcha die Meinung geäußert, den Serben die Waffen zu nehmen würde ſo unmöglich nicht ſeyn, wenn nur Miloſch wolle; auch unter dem Volke hörte man ihn in dieſem Sinne reden. So erregte er Widerwillen, Verdacht und Beſorgniß; auf einer Diöceſanreiſe im Juni 1816 ward er ermordet: man gab vor, von Räubern; doch wußte Jedermann daß es mit Vorbedacht geſchehen war.

Wir befinden uns hier auf einem Boden, wo an Begriffe oder Gefühl von Recht noch nicht viel gedacht werden konnte; wo Hinterliſt und Gewaltthat von jeher als weſentliche Beſtandtheile der Macht erſchienen waren: kaum daß man ſich Mühe giebt den Schein zu retten; Menſchenleben werden wenig geachtet.

Selbſt der alte Oberanführer der Serben, Kara Georg, mußte ſeine Rückkehr in das von ihm befreite Land mit einem ſchrecklichen Tode büßen. Die Sache iſt dieſe.

Wir berührten wie gewaltig der große Umſchwung der Weltbegebenheiten auf die ganze Bevölkerung des türkiſchen Reiches wirkte. Bei dem Namen der heiligen Allianz er-

ſchraken die Türken, als ſeyen ſie hauptſächlich durch dieſelbe bedroht, und erhob ſich die Hoffnung der Raja in allen verſchiedenen Provinzen der Türkei. Daß die Meinung der Verbündeten nicht dahin gieng die orientaliſchen Verhältniſſe einzurichten, konnte doch dieſe nun einmal mächtige Regung nicht beſchwichtigen: ſie nahm die Geſtalt eines geheimen Bündniſſes an. Die Hetäria ward geſtiftet, deren Mitglieder einander ſchwuren, die Feinde des Glaubens und des Vaterlandes zu bekämpfen und zu verfolgen, bis ſie vernichtet ſeyen. Bereits im Jahr 1816 war die Hetäria in Odeſſa, Bucharest und wohl auch in Conſtantinopel im Gange; ſchon damals hat ein Abgeordneter den Beg der Maina durch die Vorſpiegelung einer Herrſchaft über ganz Morea zu gewinnen geſucht.[1] Man faßte die Abſicht ſich ſo bald wie möglich und in ſo weitem Umfang wie möglich zu erheben. Und da nun Serbien als ein der türkiſchen Gewalt wieder verfallenes, jedoch zu einem neuen Aufſtand trefflich vorbereitetes Land angeſehen ward, ſo kann man es nicht als einen unangemeſſenen Gedanken der Hetäria anſehen, die allgemeine Empörung hier anzufangen[2] und ſich dazu des alten ſiegberühmten Oberanführers der Serben zu bedienen. Kara Georg, der nur in der Hoffnung aus dem Lande gewichen war, unter beſſeren Umſtänden wieder dahin zurückzukehren, dem einladende Briefe aus Serbien

1. Gordon History of the Greek revolution I, p. 47.

2. Nach einer nicht ganz zu verwerfenden Nachricht bei Blacquiere ch. II war der Plan, die Kräfte der Türken nach Serbien zu locken, wo ihnen eine ſtarke Nation guten Widerſtand leiſten werde, und dadurch die Erhebung der chriſtlichen Unterthanen in andern Provinzen um ſo leichter zu machen.

zukamen, worin es hieß, man wünsche ihn sich aus Erde wieder zu machen, war nicht schwer zu überreden. Ohne Paß, im Gefolge eines Mitgliedes der Hetäria, das nach den Bädern von Mehadia reiste, kam er von Bessarabien, wo er Zuflucht gefunden, an die serbische Grenze; durch ein gutes Geschenk ward der Fährmann bewogen ihn überzusetzen; er eilte nach Smederewo zu Wuiza, von dem er ausdrücklich eingeladen war. Hier sprach er nun von nichts als von einer neuen Erhebung: er versicherte daß eine solche auch in Morea ausbrechen, und Serbien überhaupt eine ganz andre Unterstützung finden werde als früher; er ließ sogar Milosch auffordern, sich dazu mit ihm zu vereinigen, und den Krieg sofort wieder zu beginnen. In Miloschs Sinnesweise lag es an und für sich nicht, sich einer Bewegung anzuschließen, deren Erfolg auf fernliegenden Combinationen beruhte, aber überdieß konnte er nicht wünschen, die Macht des alten Oberanführers, mit der die seine keinen Augenblick zusammen bestehen konnte, wieder im Lande emporkommen zu sehen. Er trug kein Bedenken, dem Pascha von der Anwesenheit Kara Georgs Anzeige zu machen. Dieser stellte ihm vor, welche Gefahr jede Erneuerung der Empörung in sich schließe, wie dann der Großherr ohne Zweifel ein neues Heer in das Land schicken und die Zugeständnisse des bisherigen Zustandes zurücknehmen werde; und forderte ihn auf, ihm den Kopf Kara Georgs zu verschaffen. Hierauf schickte Milosch an Wuiza, mit den kurzen Worten: „entweder den Kopf des schwarzen Georg oder den deinigen"; und schärfte diesen Befehl ein paar Tage danach aufs neue ein. Bald ward Kara Georg inne,

wie es stehe, in welche Gefahr er sich gestürzt hatte; allein fliehen konnte er nicht, und an Erbarmen war nicht zu denken. Als er einst nach langem sorgenvollen Wachen bei Tage eingeschlafen, ward er von einem Momken Wuizas ermordet. Wie viel besser für Serbien, und da auch ein Glück im Tode ist, wie viel glücklicher für ihn selber wäre es gewesen, wenn er einst mit dem Schwerte in der Hand in der letzten serbischen Schanze gegen die Türken gefallen wäre! Jetzt fiel er eins der ersten Opfer der neuen Bewegungen die sich in Europa erheben sollten, auf türkischen Befehl durch seine eignen Landsleute.

Man hat Milosch sogar Schuld gegeben, er selber habe den Nebenbuhler, um sich der Furcht vor ihm zu entledigen, einladen lassen, nach Serbien zu kommen. Das ist aber ohne Zweifel unrichtig. Viel zu bewundert und beliebt, um so angesehener, da er eine Zeitlang entfernt gewesen, war Kara Georg, und viel zu wenig befestigt der Zustand von Serbien, als daß Milosch hätte wagen können, ihn auf so große Gefahr hin in das Land zu locken. Kaum wollte der Pascha glauben, als ihm der Kopf gebracht wurde, daß es der rechte sey. Nachdem er sich dessen bei den Einwohnern von Belgrad versichert, schickte er ihn an den Sultan, der ihn denn mit eben so großer Genugthuung empfieng wie irgend einen andern von seinen Rebellen und Widersachern.

Für Serbien war jedoch dieser Erfolg nicht so groß und entscheidend wie er wohl glaubte.

Milosch, der jetzt aller derer entledigt war die ihm hätten Eintrag thun können, des alten Oberfeldherrn, des geist-

lichen und des administrativen Nebenbuhlers, trat nun mit entschiedenem Willen selbst an die Spitze der Nation.

Im November 1817 ward Milosch von allen Knesen des Landes als oberster Knes (Werhowni Knes) anerkannt. Die Metropoliten von Belgrad und Uschize, Agathangel und Gerasim, beides Griechen, und drei serbische Archimandriten waren zugegen und nahmen an dieser Ernennung Theil. Es ward sogar festgesetzt, daß nach seinem Tode derjenige ihm folgen solle, der in seinem Geschlecht der nächste sey.

Eine merkwürdig doppelseitige Stellung die Milosch Obrenowitsch nun einnahm.

Seine Autorität war zum Theil ein Ausfluß der osmanischen Staatsgewalt. Mitten in seiner Empörung war er als großherrlicher Knes aufgetreten. Seitdem hatte ihm die türkische Regierung die Krongüter, und wie sonst wohl einem Pascha, die Auflage des Haradsch, so wie einige andre geringere in Pacht gegeben; auch das Recht der Überfuhre an der Sawe und Donau so gut wie an Morawa und Kolubara sammt den Zollgebühren hatte er an sich gebracht; er war Basergjanbaschi in Belgrad. Alles dieß verschaffte ihm Reichthümer und Ansehen: eben dadurch ward er der mächtigste Mann, dem sich Niemand im Lande vergleichen konnte. Zugleich aber hatte er doch die Wiederbefreiung der Nation geleitet; er trat jetzt durch Wahl an ihre Spitze: sich ihrer Interessen ernstlich anzunehmen, bot ihm täglich größere Aussichten dar.

Nachdem die Angelegenheiten von Europa eine nicht mehr zweifelhafte Wendung zum Frieden genommen, die Verhältnisse der Mächte sich schon so weit befestigt hatten, daß die Oe-

cupationsarmee aus Frankreich zurückgezogen werden konnte, traten die orientalischen Angelegenheiten, unter andern auch die trotz des Friedens von Bucharest zwischen Rußland und der Türkei obschwebenden Irrungen wieder bedeutender hervor.

Das, wie wir sahen, konnte Niemand sagen, daß die Bedingungen des Friedens in Bezug auf Serbien erfüllt worden seyen: war doch die Pforte noch gar nicht zu einer definitiven Unterhandlung zu bewegen gewesen.

Endlich aber — im Jahr 1820 — sah man in Constantinopel, daß eine Erledigung dieser Sache nothwendig seyn werde: hauptsächlich um nicht den unaufhörlichen Mahnungen von Rußland ausgesetzt zu seyn. Die Serben hätten gewünscht, daß ihnen zunächst ein Bevollmächtigter geschickt würde, der die Lage ihrer Angelegenheiten persönlich beobachten, und mit dem dann eine Unterhandlung eröffnet werden könnte. In Constantinopel hielt man jedoch auch jetzt für besser, Unterhandlungen zu vermeiden. Man sendete einen von den Chodschagan (Beamten des Reis-effendi), sogleich mit einem Ferman, der die Zugeständnisse enthielt die man den Serben machen wollte.

Und diese waren nun an sich keinesweges zu verachten. Um Administration und Gericht noch unabhängiger von der Pforte zu machen, ward die Summe Geldes festgesetzt, welche das Land künftig zu zahlen haben solle, ohne alle nähere Anordnung wie dieselbe aufzubringen sey; die Autorität der Musellime ward auf die Festungen beschränkt; man machte keine Schwierigkeit Milosch als Oberknesen für die ganze serbische Nation anzuerkennen.

Aber ſo gut das lautete, ſo gab es doch einige Punkte die noch nicht berührt waren, namentlich das Verhältniß der Spahi, die mit dem Anſpruch der Grundherrlichkeit über die Dörfer in den Feſtungen wohnten; und einige Forderungen tauchten auf, welche den Serben in hohem Grade zuwider waren. Die Serben ſollten kaiſerliche Raja bleiben, wie ihre Vorfahren geweſen; ſie ſollten dem kaiſerlichen Heere, wenn es durch das Land ziehe, nach alter Gewohnheit Verpflegung zu Theil werden laſſen; und hauptſächlich, ſie ſollten ſich mit dem Bewilligten zufrieden geben — denn eben darauf kam es an, allen weitern Anforderungen von Rußland auf immer zuvorzukommen — und förmlich erklären niemals ein weiteres Begehren an den Großherrn ſtellen zu wollen.

Bei den Serben, die von dem Inhalt dieſes Fermans wenigſtens ungefähre Kunde erhalten, bedurfte es keines langen Nachdenkens, ob ſie dieſe Anträge annehmen ſollten oder nicht.

Die alten rühmlichen Kriegsthaten, die Verheißungen des Friedens von Bucharest, die allgemeine Bewegung unter der chriſtlichen Bevölkerung des Reiches, die immer ſtärker anwuchs, ließ ſie ganz andre Hoffnungen faſſen.

Die Osmanen, die viel zu gewähren meinten, waren entrüſtet Widerſtand wahrzunehmen.

Als ſich Miloſch von Kragujewaz, wo er jetzt ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen, nach Belgrad auf den Weg machte, um den Ferman wenigſtens in aller Form zu hören, warnte man ihn vor der Gefahr, in die er ſich ſtürze: der Paſcha habe den Spahi vorgeſpiegelt, Miloſch wolle die einſt durch Peter Itſchko in Gang gebrachten Friedensbedingungen er-

neuern und die Spahi aus dem Lande vertreiben; die Spahi seyen schon mit Pulver und Blei versehen, um sich eines solchen Feindes, so bald er in die Thore von Belgrad trete, zu entledigen. Die Freunde Miloschs versichern, wäre er gegangen, so würde ihm auf jeden Fall das Schicksal des Deli-Achmet, den Ebu-Bekir erschießen ließ, zu Theil geworden seyn.

Milosch hielt wirklich inne, sammelte eine bedeutende Anzahl Serben um sich, und erklärte, nur mit diesen nach Belgrad kommen zu wollen; so aber weigerte sich nun der Pascha ihn aufzunehmen: mit 12 Knesen habe er zu erscheinen und zwar ohne Waffen, nicht mit einem Kriegsheer wie dieses, von dem man übrigens nicht wisse wer es verpflegen solle. Milosch antwortete, er komme nur mit friedlichen Leuten, um den kaiserlichen Ferman zu hören: es seyen dieselben, von denen der Pascha sammt seiner Umgebung zu Belgrad, und er selber, Milosch, zu Kragujewaz seine Verpflegung habe: die würden schon für sich selber sorgen, ihm aber werde von ihnen nicht gestattet, allein nach Belgrad zu kommen. Der Pascha war jedoch nicht zu bewegen seine Thore zu öffnen, und da auch die Serben nicht nachgaben, so mußte man endlich die Zusammenkunft des Chodscha mit dem Oberknesen außerhalb Belgrads, eine Meile davon in Toptschider veranstalten.

Was war aber von einer Unterhandlung zu erwarten, die unter solchen Auspicien wechselseitigen Mißtrauens und Hasses zu Stande kam?

In Toptschider erklärten die Serben, es müsse ihnen unbenommen bleiben, die Gnade ihres Herrn auch ferner

anzurufen. Der Chodſcha fragte: welches denn ihr ferneres Verlangen ſeyn könne? Sie entgegneten: ihr Anſpruch gehe auf die ihnen im Bucharester Frieden gewährleiſteten Rechte. Es war ſeit 1813 das erſte Mal, daß ſie deſſen ausdrücklich gedachten. Die Erwähnung eines mit einer fremden Macht geſchloſſenen Tractates ſchien dem Chodſcha ein Verbrechen. Er rief nach ſeinen Pferden, und ritt davon. Er hat immer erklärt, es gebe in Serbien keine Raja mehr: er habe nur Bewaffnete daſelbſt geſehen.

Gleich als getraue er ſich nicht, durch das ſerbiſche Land zu reiſen, nahm er ſeinen Rückweg durch das öſtreichiſche Gebiet und die Walachei.

So kam der Gegenſatz der die beiden Theile urſprünglich trennte, wieder zum Bewußtſeyn: er faßte ſich zuſammen in dem Anſpruch der Spahi ihre Grundrechte zu behaupten, und dem Anſpruch der Serben die Waffen zu tragen.

Seitdem war nun an kein Verſtändniß zwiſchen beiden Theilen mehr zu denken: die Serben wenigſtens ſahen den Vertrag, in welchem der Paſcha mit ihnen perſönlich geſtanden, für aufgehoben an: man hörte auf, ihm zu gehorchen.

Indeſſen wurden doch in Conſtantinopel neue Unterhandlungen angeknüpft.

Die Pforte ließ ſich ſehr milde vernehmen: man möge von ſerbiſcher Seite etwas nachlaſſen, ſo werde man von der türkiſchen etwas mehr bewilligen, man möge nur Leute von Anſehen ſchicken, daß nicht viel hin und her geſchrieben zu werden brauche.

Hierauf beſchloß man in Serbien, die Forderungen die man machte, ausführlicher als bisher aufzuſtellen, und er-

wählte eine ansehnliche Gesandtschaft, um sie dort zu vertreten.

Die Abgeordneten waren zwei Geistliche, der Archimandrit Samuel und der Erzpriester Wukaschinowitsch von Jagodina, und drei Knesen, Wuiza, Ilia Markowitsch und Dmitri; als Secretär war ihnen Abraham Petronjewitsch beigegeben.

Die Forderungen giengen im Allgemeinen auf Feststellung der innern Unabhängigkeit, und auf Ausdehnung dieses Vorrechtes auf alle meist unter Kara Georg eroberten Bezirke auch außerhalb des Paschaliks Belgrad.

Die Serben sollten eine unabhängige Gerichtsbarkeit haben: sowohl Spruch als Vollziehung — ihre Obrigkeiten wählen[1] — Kirchen, Spitäler, Schulen bauen können, ohne Anfrage — und hauptsächlich, von den Türken völlig gesondert leben. Man wollte die Spahi nicht verjagen, aber ihre Rechte durch eine jährliche Rente abkaufen, und diese sollte zu dem Tribut in bestimmten Summen geschlagen werden, welcher alle bisherigen Auflagen ersetzen würde.

So legte man den Frieden von Bucharest jetzt aus, beinahe eben so wie einst Kara Georg ihn verstanden hatte.

Um keinen Zweifel zu lassen, welchen Gegenden außerhalb des Paschaliks dieselbe Unabhängigkeit der innern Verwaltung zu Gute kommen sollte, bezeichnete man sie als sechs besondere Bezirke.

Jene ganze kleine Monarchie, wie sie 1811 und 1812

1. So heißt es in den später publicirten Actenstücken. Im Lande hat man niemals anders gewußt, als daß die Bestätigung des bereits gewählten Werhowni Knes namentlich in Antrag gebracht worden sey.

beſtanden, ſollte wiederhergeſtellt werden, nicht zwar in der weitausgreifenden Tendenz, wie ſie damals dann und wann gehegt worden war, vielmehr unter türkiſcher Oberherrlichkeit, aber dann mit einem ſtarken Maaße innerer Autonomie ausgeſtattet.

Es ließ ſich nicht erwarten daß die Pforte Forderungen dieſer Art ſo leicht gewähren würde. Ihre Aufſtellung traf aber überdieß mit drohenden Symptomen allgemeiner Gährung unter der chriſtlichen Bevölkerung des Reiches zuſammen. Der Sultan nahm davon Anlaß, die ſerbiſchen Abgeordneten unter Wache zu ſtellen.

In Serbien brauchte man ſich darum nicht ſo ſehr zu kümmern. Einen oder den andern Tag mußten dieſe Dinge doch die Theilnahme von Europa erwecken.

Miloſch entzog den gefangen gehaltenen Bevollmächtigten nun auch ſeine Vollmacht. Seine ganze Sorge ließ er ſeyn, das Land in Ordnung zu bringen, und die eigne Macht vollſtändiger auszubilden.

Neunzehntes Capitel.

Einrichtungen und Herrschaft des Miloſch.

Es war ein unermeßlicher Vortheil, daß Miloſch die Ideen, auf die ein freies ſerbiſches Gemeinweſen gegründet werden konnte, ſchon vorbereitet fand: er brauchte nicht von vorn anzufangen: ſchon genug, wenn er die Dinge in den Stand wiederherſtellte, in welchem ſie zur Zeit der erſten Emancipation unter Kara Georg geweſen waren.

Vor allem in Hinſicht des Gerichtes geſchah das: wie denn die Eigenmächtigkeiten welche ſich die Türken in dieſer Hinſicht erlaubten, die letzten Irrungen hauptſächlich veranlaßt hatten, und der Bruch mit dem Paſcha eben darin ſeinen Ausdruck fand, daß die in dem frühern Vertrag ſeinen Muſellims zugeſtandene Befugniß nicht mehr anerkannt wurde.

Es ward eine collegialiſche Einrichtung in drei Abſtufungen getroffen.

Das Dorfgericht, das aus dem Ortsälteſten und aus den übrigen Kmeten beſtand, bekam vornehmlich eine diſci-

plinariſche Gewalt; — in eigentlichen Rechtshändeln beſchränkte es ſich darauf, Vergleiche in Gang zu bringen.

Wer dieſe nicht annehmen wollte, wandte ſich an die Bezirkſtädte, wo überall Magiſtrate eingerichtet wurden, wie ſie unter Kara Georg beſtanden: gewöhnlich aus einem Vorſitzer, zwei Mitgliedern, einem Schreiber zuſammengeſetzt, die denn freilich keine Gelehrte ſeyn konnten, ſondern nur nach dem Herkommen und nach ihrer beſten Einſicht ſprachen. Verwickelte Fälle, z. B. in Gewerbeſachen, pflegte man den Erfahrenſten, Angeſehenſten derſelben Profeſſion vorzulegen, die ſich auch oft ſehr geſchickt und ſcharfſinnig erwieſen, ſo daß man ihrem Gutachten meiſtentheils folgte.

Wer ſich aber auch dieſem Ausſpruch nicht unterwerfen wollte, wandte ſich an das große Gericht, das nemliche das unter Kara Georg als Sowiet beſtanden, und dann ſeit 1815 als Nationalcanzlei erſchienen war.

Wenn man überlegt, wie dieſe Dinge früher gegangen waren, wie die Gospodare und Woiwoden die weſentliche Macht behauptet hatten, wie auch die neue Bewegung durch eine kriegeriſche Erhebung unter einzelnen Anführern geſchehen war, ſo wird man von vorn herein nicht erwarten daß die richterliche Macht eine große Unabhängigkeit genoſſen hätte.

Zwar ſtanden jetzt Kneſen an der Spitze der Bezirke, aber dem Weſen nach waren ſie Fortſetzer der Woiwoden und militäriſche Befehlshaber.

Die Kneſen vollzogen die Urtheile der Bezirksgerichte, aber ſie behaupteten über denſelben zu ſtehen, und nahmen ſonſt wenig Rückſicht auf ſie.

Miloſch ſah ſich als Herrn und Meiſter des großen Gerichtes an, das ihm folgte, wenn er ſeinen Wohnort veränderte, und erſt 1825 in beſſerer Form zu Kragujewaz niedergeſetzt wurde. Todesurtheile zu ſprechen behielt ſich Miloſch ſelber vor: nur etwa ſeinem Bruder Jephrem geſtand er in den Bezirken von Schabaz und Waljewo eine ähnliche Hoheit zu.

Da das Nationalgericht die Fortſetzung des alten Senates war, ſo hörte man nie auf, ihm auch adminiſtrative Befugniſſe dem Rechte nach zuzuſchreiben. Allein an die Ausübung derſelben war nicht zu denken. Miloſch hielt nicht für nöthig, bei ſeiner Verwaltung ſich Raths zu erholen.

Anfangs ſchien es, als werde Miloſch wenigſtens die Kneſen reſpectiren. Er behandelte die vornehmern unter ihnen als ſeines Gleichen, nannte ſie Herrn, reichte ihnen Tſchibuk wenn ſie ihn beſuchten, und war mit allem zufrieden was ſie in ihrem Kreiſe thun mochten. Wenn ſie ihm Poreſa und Haradſch brachten, die nach der Zahl der Haushaltungen und der Köpfe beſtimmt wurden, ſo fragte er nicht viel nach, ob die Summe die ſie einlieferten, der Zahl der ſteuerpflichtigen Köpfe entſpreche. Er ſchien ihnen den Vortheil zu gönnen, den ſie hiebei machen mochten.

Nach einiger Zeit aber brach eben hierüber die Entzweiung zwiſchen beiden Theilen aus. Miloſch hatte, wie wir wiſſen, den Haradſch gepachtet, und nicht immer wollte er ſich mit einem ungefähren und willkührlichen Ertrag begnügen. Er ſchickte endlich ſeine Leute mit Monken in die Bezirke um richtige Verzeichniſſe aufzunehmen. Die Kneſen nahmen die-

ſen Eingriff in ihr Amtsgebiet mit Beſorgniſi wahr; aber nur vergeblich beſchwerten ſie ſich darüber bei einem der vertrauteſten Diener Miloſchs; dieſer antwortete: der Herr laſſe ſich in Dingen dieſer Art nicht einreden.

Immer unabhängiger erhob ſich die doppelſeitige Gewalt die dem Anführer, wie wir ſahen, zu Theil geworden. Gegen die Türken machte er die Anſprüche der Nation geltend, als deren Vorſteher er angeſehen ward, gegen die einheimiſchen Oberhäupter die ihm von der türkiſchen Regierung übertragenen Gerechtſame. Eine Combination von beiden war ſeit dem Bucharester Frieden eine Art von politiſcher Nothwendigkeit. Sollte aber dieſe ihm ſo ausſchließend zu Gute kommen?

Im Frühjahr 1821 fand Miloſch noch einmal, ebenfalls von beiden Seiten, Widerſtand. Nachdem ein paar der angeſehenſten Kneſen von jenſeit der Morawa, Mark Abdula und Stephan Dobrinjaz, bei einer Anweſenheit in Belgrad mit dem Paſcha, der ſie als unabhängige Kneſen anzuerkennen verſprach, und den Spahi Verbindung geſchloſſen, erklärten ſie laut, ſie würden keine Befehle weiter von Miloſch annehmen. Allein der wußte ihnen zu begegnen. Ungeſäumt ließ er bewaffnete Mannſchaften gegen ihre Bezirke anrücken: und ſie waren verloren, wenn ſie nicht Hülfe vom Paſcha aus Belgrad empfiengen. Wirklich ſchickte Maraſchli Ali eine Truppenſchaar in die Nähe, zunächſt unter dem Vorwand daß er beitragen wolle den Aufruhr zu dämpfen. Miloſch antwortete ihm: er kenne dieſe Leute am beſten, und wiſſe wie mit ihnen zu verfahren ſey: wenn der Paſcha nicht wolle daß das ganze Land in Aufruhr gerathe, ſo möge

er ſich in dieſe Dinge nicht miſchen. Es war in der Zeit, in welcher die Unruhen der Hetäria in der Walachei ausbrachen und eine allgemeine Bewegung veranlaßten. Der Paſcha erſchrak vor der Gefahr daß die Serben ſich an Ypſilanti anſchließen möchten, und zog ſeine Truppen zurück. Hierauf wurden die Kneſen ohne Mühe unterdrückt: ſie ſelbſt und alle ihre Freunde. Einer von dieſen, Topalewitz, Knes zu Gruſcha, meinte durch einen Brief compromittirt zu ſeyn, ſtellte ſich wahnſinnig und entfloh aus dem Lande. Miloſch ſetzte ihm Wutſchitſch zum Nachfolger.

Hierauf fiengen die Kneſen allmählig an, ſich an Gehorſam und Unterordnung zu gewöhnen, und in Miloſch, den ſie früher als einen Gleichen betrachtet, einen Höheren anzuerkennen. Miloſch ernannte ſie nicht allein, er hatte auch das Recht ſie abzuſetzen. Er gab ihnen Beſoldung und behielt ſich vor, dieſelbe nach ſeinem Ermeſſen zu erhöhen. Er nannte ſie allmählig ungern Kneſen, lieber Serdare, Capitane, wie denn ihre Befugniſſe auch wirklich militäriſchen oder polizeilichen Charakter trugen. Sie waren alle ſeine Beamten.

Da ſie nun aber die ſtrenge Gewalt, die ſie zuſammenhielt, ihrerſeits wieder nach unten hin fühlen ließen, ſo konnte es wohl nicht anders ſeyn — denn noch band kein wieder eingewohnter Gehorſam die Gemüther — als daß auch von dieſer Seite her noch einmal ſich Widerſtand regte.

War denn wirklich die Macht des Miloſch von der eines Paſcha ſo ſehr unterſchieden? Wenigſtens die Abgaben trieb er mit nicht geringerer Strenge ein, und zwar eben dieſelben die unter den Türken immer bezahlt worden wa-

ren. Oder hatten nicht auch die Kneſen, wie ſie nunmehr auftraten, mit den Muſellimen noch vieles gemein? Sie ließen es an Gewaltſamkeiten nicht fehlen; der ſtrengen Forderung geſellten ſie perſönlichen Zwang hinzu.

Wenn die Bauern um ſich her ſahen, was man von ihnen begehrte, wie man ſie behandelte, ſo glaubten ſie zu finden, daß ſie mit aller ihrer Anſtrengung und ſo viel blutigen Kämpfen nur wenig gewonnen hatten. Sie ertrugen die Gewalt, die ihnen auferlegt war, vielleicht nur mit um ſo größerem Widerwillen, da diejenigen welche ſie ausübten, noch vor kurzer Zeit ihres Gleichen geweſen waren.

Man weiß nicht recht, was gerade ein paar Bauern des Rudniker Bezirkes, Namens Gjurowitſch und Ratkowitſch, veranlaßte, gegen Ende des Jahres 1824, mit ihren Klagen über die Kneſen und Miloſch hervorzubrechen, ob ſie beſonders beleidigt waren, oder vielleicht ſelbſt zu Kneſen erhoben zu werden gewünſcht hatten: genug ſie zeigten das äußerſte Mißvergnügen, und fiengen an, zum Aufruhr anzureizen. In ihrem Bezirke jedoch, der Heimath Miloſchs, fanden ſie nur wenig Theilnahme. Man weiß daß der erſte, an den ſie ſich wendeten um ihn zu gewinnen, ihr Vorhaben angab. Zuerſt ward hierauf Ratkowitſch ergriffen und auf den Weg nach Kragujewaz gebracht, um vor dem höchſten Gerichte verhört zu werden. Es bezeichnet recht den barbariſchen Zuſtand des Landes, die geringe Währung, in der ſo zu ſagen Menſchenleben noch daſelbſt ſteht, daß ein Momke, dem der Gefangene, während das übrige Geleit deſſelben ſich entfernt, anvertraut ward um ihn ſo gut zu bewahren wie möglich, dieß am beſten da-

durch zu thun glaubte, daß er ihn erschoß. Gjurowitsch ward wirklich nach Kragujewaz gebracht, und peinlich gefragt, ob er keine anderweiten Verständnisse habe. Er sagte: wenn er auch bekenne, werde er doch sein Leben damit nicht loskaufen, und starb unter den Qualen der Tortur.

Mit doppelter Aufmerksamkeit beobachtete nun Milosch mit seinen Knesen jede Regung.

Als im Anfang des Jahres 1825 der Knes von Smederewo, Peter Wulitschewitsch, von einem Bauern hörte, der mit den Umgekommenen einverstanden gewesen sey und noch die gleichen Gedanken hege, begab er sich unverzüglich in das Dorf wo derselbe wohnte, um ihn festzunehmen. Bei Nacht durch seine Momken ließ er ihn ergreifen, und in das Haus bringen, wo er Wohnung genommen.

Hatte er aber gehofft, die Empörung dadurch im Keime zu ersticken, so gab er vielmehr Anlaß daß sie zum Ausbruch kam.

Gleich dort erhoben sich die Bauern, entrüstet über das tumultuarische Verfahren des Wulitschewitsch, der einen von ihnen, statt ihn, wie sich gezieme, von der Gemeine zu fordern, bei Nacht aus seinem Hause holen lasse, — nicht anders, sagten sie, als wie die Räuber thun, — erschienen bewaffnet vor der Wohnung des Knesen, und zwangen ihn, seinen Gefangenen herauszugeben.

Und nicht sobald war Wulitschewitsch wieder nach seinem gewöhnlichen Wohnort Asanja zurückgekehrt, als sich auch dort eine Bewegung gegen ihn erhob. Diese aber nahm zugleich einen allgemeinen Anlauf. Die Bauern dieser und mehrerer umliegenden Ortschaften, über das gesammte Knesenwesen Klage erhebend, setzten sich in offene Empörung.

Miloſch ſäumte nicht, eine bewaffnete Truppe mit den Leuten von Jaſenitza und Lepenitza unter ſeinem jüngern Bruder Jovan nach Aſanja zu ſchicken; aber das Übel ward dadurch nur ſchlimmer: die welche Jovan herbeiführte, machten mit denen welche er bekämpfen ſollte, gemeinſchaftliche Sache. Jovan ſah ſich in ſo großem Gedränge, daß er auf Unterhandlungen eingieng, und einige Forderungen der Empörten, zwar nicht unbedingt, denn dazu hatte er keine Befugniß, aber doch vorläufig und mit Vorbehalt der Genehmigung ſeines Bruders, der der Herr ſey, zugeſtand. Die Bauern forderten am lauteſten Entfernung des Wulitſchewitſch von ſeinem Amte und Erſetzung deſſelben durch eben denjenigen Mann der wahrſcheinlich an der ganzen Bewegung den größten Antheil hatte. Es war ein gewiſſer Miloje Djak, der dieſen geiſtlichen Zunamen jedoch nur führte, weil er ſich einſt in ſeiner Jugend den geiſtlichen Geſchäften widmen wollen, und bei einem Geiſtlichen gedient hatte: längſt aber hatte er dieſen Charakter aufgegeben; nachdem er bei Kara Georg als Schreiber geſtanden, trieb er jetzt das einträglichſte Gewerbe, den Handel mit Borſtenvieh, wobei er mit vielen wohlhabenden Bauern in Verbindung kam: durch das Land reiſend und dabei die allgemeinen Angelegenheiten beſprechend, hatte er ſich weit und breit in nicht geringes Anſehen geſetzt. Jovan, wie geſagt, gab die Einſetzung deſſelben vorläufig zu, und es wäre ſchon ein nicht geringer Vortheil der Bauern geweſen, wenn ſie die Ernennung eines Knefen mit Gewalt erzwungen hätten. Allein der Djak kannte die Lage der Dinge in Serbien hinreichend um die Unſicherheit einer ſolchen Ernennung zu fühlen. Auch

that eine Knesenstelle unter den bisherigen Verhältnissen seinem Ehrgeiz nicht genug. Indem er erklärte, Jovan habe die Bauern nur betrügen wollen, steckte er, so wie er endlich in Hassan-Passina Palanka selber auftrat, ohne Bedenken die Fahne des Aufruhrs gegen Miloſch und dessen Regierung auf. Von allen Seiten strömten die Leute ihm zu. Vornehmlich klagten sie über den Übermuth der Knesen, die z. B. mit der Verpflegung nicht zufrieden seyen, die man ihnen bei ihren Geschäftsreisen in den Dörfern zu Theil werden lasse: über die Mißhandlungen die man von ihnen nicht anders erfahre als einst von den Türken: selbst zur Frohne werde man von ihnen gezwungen. Aber auch noch allgemeinere Dinge brachten sie zur Sprache, besonders die Auflage der Poresa, die viel zu stark und ihnen unerträglich sey. Entschlossen eine solche Regierung zu stürzen, bewegten sich die Bauern in zwei verschiedenen Haufen vorwärts, die einen nach Poscharewaz hin gegen Jovan, der vor ihnen her floh, die andern in gerader Richtung gegen den Sitz der Regierung Kragujewaz. Der letztere ward von dem Djak selbst angeführt und wuchs bei jedem Schritte an. Die Häuser der Knesen von Jasenitza und Lepenitza, die sich auch sehr verhaßt gemacht, wurden geplündert; die ersten Truppen die ihnen Miloſch entgegen schickte, eine Schaar von Momken, wurden über den Haufen geworfen, so daß die Leute ohne ihre Pferde nach Kragujewaz zurückkamen. Schon ward Vielen dort schlecht zu Muth, und selbst Miloſch schien zu schwanken. Indessen bekam er noch zur rechten Zeit Hülfe von Jagodina, Poschega, Uschize; besonders aber zeigte sich der von ihm vor kurzem eingesetzte Knes von

Gruschа, Wutschitsch, entschlossen. Er fragte wohl jene Momken, wo sie ihre Pferde gelassen, sie antworteten ihm, man werde sehen, wo er morgen die seinen habe: ganz unwiderstehlich schien ihnen die heranwogende Menge: aber Wutschitsch blieb dabei, daß man den Anlauf derselben nicht erwarten müsse, wie Weiber thun. Von Milosch zum Befehlshaber ernannt, mit Geld versehen, und auf nachdrücklichen Rückhalt vertröstet, der denn auch wirklich sofort vorbereitet wurde, rückte Wutschitsch mit einer ansehnlichen Macht gegen die Empörer vor, die jetzt bei Topola lagerten. Er befestigte eine Anhöhe ihnen gegenüber und schritt am andern Morgen zum Angriff. Sein Glück wollte, daß Djak gleich im Anfang verwundet wurde und weggebracht werden mußte. Des Führers beraubt, auf dessen Wort sie sich versammelt, und der sie auch allein zusammenhielt, konnten sich die Empörten nicht behaupten, sie wurden ohne Zeitverlust aus einander gesprengt.

Die Sieger stürzten sich nach den Dörfern, wo die Empörung ihre Grundlage gehabt oder besonders um sich gegriffen, und verübten da nicht geringere Gewaltthätigkeiten als die Türken in ähnlichen Fällen zu thun pflegten.

Für Milosch war es einer der größten Glücksfälle die ihm überhaupt widerfahren sind, daß dieser Aufruhr so rasch und entschieden gedämpft wurde.

Schon regte sich eine verwandte Bewegung im Belgrader Bezirke, die ihm um so gefährlicher hätte werden müssen, da sich ein paar Männer berühmten Namens, die Söhne des Mark Tscharapitsch, der sich zuerst mit Kara Georg erhoben hatte, an ihre Spitze stellen wollten. Als sie aber

das Unglück vernahmen das ihre Partei in Topola betroffen hatte, verzweifelten sie etwas auszurichten, und traten, um nur ihre Personen zu sichern, in das östreichische Gebiet nach Pantschowa über.

Wohl faßten sie hier bald wieder Muth. Fern von dem instinctartigen Gefühl der Lage der Dinge, das die Anwesenheit in einem Lande einzuflößen pflegt, und den Täuschungen ausgesetzt welche Ausgewanderte leicht ergreifen, bildeten sie sich ein, wenn sie zurückkämen, durch den Glanz ihres Namens das allgemeine Mißvergnügen wieder erwecken, und eine Empörung nicht allein gegen Miloſch und die Knesen, sondern gegen die Türken in Gang bringen, und etwas Großes ausrichten zu können. Ein paar Schullehrer in Belgrad, die jedoch keine Eingeborne waren, verfaßten ihnen einen Aufruf, worin, wenn man uns recht berichtet hat, — denn das Papier selbst scheint verschwunden zu seyn, — ein Preis auf den Kopf von Miloſch, ein bei weitem größerer aber auf den von Wutschitsch gesetzt wurde. Alsdann, um die Bewegung zu beginnen, begaben sich die Tscharapitschen mit ihren persönlichen Anhängern nach dem Walde Avala. Allein noch lag der Schrecken der Niederlage von Topola über den Bauern: die Proclamation machte nicht die mindeste Wirkung. Die Empörten wurden von einigen Knesen und deren Momken in dem Walde gesucht wie Räuber, und endlich in einer Bergschlucht gefunden. Sie wehrten sich mit dem Muth der Verzweiflung, denn das wußten sie wohl daß man keinem das Leben schenken werde, und kamen sämmtlich um. Die Verfasser der Proclamation wurden grausam verstümmelt.

So wurden diese Bewegungen unterdrückt, die auf ein Abschütteln des ganzen miloschischen Regiments durch die Masse des Volkes oder eigentlicher durch die Bauerschaften zielten.

Auch besiegt fühlten diese noch ihre Kräfte. Die Kmeten gaben zu verstehen, dieß Mal habe sie Milosch überwältigt, aber ein ander Mal könne wohl auch das Gegentheil erfolgen.

Fürs erste glaubte die Regierung wirklich den Bauern einige Rücksicht widmen zu müssen. Wulitschewitsch ward abgesetzt; die Knesen von Jasenitza und Lepenitza, gegen welche sich die Wuth des Volkes besonders gerichtet hatte, wurden nicht wieder in ihre Stellen zurückgebracht. Neben den persönlichen wurden auch einige sachliche Beschwerden der Bauern berücksichtigt: man sah ihnen in den Dingen nach, worin sie offenbares Recht hatten.

An den Urhebern des Aufruhrs, die man damals fürs Erste schonen mußte, hat man später doch auf eine oder die andre Weise Rache genommen.

Überhaupt versteht es sich, daß das einmal gegründete System durch die Bekämpfung und Überwältigung der empöreriſchen Bewegungen erst recht befestigt wurde.

Die Knesen, militärische Befehlshaber des Volkes, das sie in Unterwerfung zu halten wußten, mußten ihrerseits ihrem obersten Anführer Milosch unbedingten Gehorsam leisten, der nun eine fast vollkommene Herrschaft im Lande ausübte.

Fragen wir, wie sich eine solche in dieser Zeit in diesem Lande zu behaupten vermochte, so ist die Antwort, daß die

Gemüther, trotz mannigfaltigen Mißvergnügens, durch eine große politische Nothwendigkeit dabei festgehalten wurden.

Die alten Inhaber der Waffengewalt und der Oberherrschaft befanden sich noch im Lande und hatten die Festungen inne: kein bindender Vertrag, — nachdem Maraschli Ali, mißvergnügt daß es ihm in Europa nicht so gut glücken wolle wie einst in Asien, vor ein paar Jahren gestorben war, nicht einmal das Wort eines Paschas verhinderte sie, sich bei der ersten Gelegenheit wieder in Besitz zu setzen. Denn noch immer hielten sie die Serben für schuldig, ihnen Knechtesdienst zu thun wie früher. Wollten diese es dahin nicht kommen lassen, wollten sie die Unabhängigkeit behaupten, in deren Genuß sie sich thatsächlich gesetzt, so konnten sie es nur durch eine starke militärische Organisation, durch strenges Zusammenhalten unter dem Oberhaupt das ihnen in den letzten Jahren vorangegangen, und von ihnen feierlich anerkannt war. Jeder Bruch des Friedens der die innere Einheit störte bedrohte zugleich die politische Existenz.

Was auch irregeführte Bauern, deren Blick auf das Allernächste beschränkt war, sagen mochten, eben darin lag der unleugbare Vorzug der miloschischen Gewalt, daß sie nationaler Natur war und die Tendenz der Befreiung von den Osmanen, welche die Gemüther am tiefsten erfüllte, kühn und kräftig ausdrückte. Es war ganz im Sinne des Volkes, wenn Milosch die Rechte die er gefordert hatte in Besitz nahm noch ehe man sie ihm zugestand, wenn er unter andern eine ganze Anzahl von Kirchen errichtete ohne bei dem Pascha oder dem Großherrn anzufragen: eine Handlung die zugleich dem religiösen Gefühle des Volkes genugthat. Diese na-

tionale Sympathie machte es ihm möglich, eine Herrſchaft zu erhalten, die ſonſt noch ſehr proviſoriſcher Natur war.

Endlich aber kamen doch andre Zeiten.

Es traten Ereigniſſe ein, die, indem ſie die Türkei überhaupt erſchütterten, nothwendig auch auf Serbien zurückwirken, und es aus der Spannung dieſes Zuſtandes befreien mußten.

Zwanzigstes Capitel.

Feststellung der serbischen Verhältnisse.

Vor allem: was man seit einem Jahrhundert hatte kommen sehen, war endlich eingetreten: die Griechen hatten sich gegen die Türken erhoben. Wir haben zuweilen der Regungen gedacht, die sich in dem hellenischen Theile der christlichen Bevölkerung des osmanischen Reiches den serbischen Unruhen zur Seite kund gaben: sie waren durch die nemlichen allgemeinen Motive hervorgerufen wie diese: die Unordnungen jenes auf den Vorzug des Islam begründeten, jetzt in Verfall und innerer Zwietracht begriffenen Regimentes, und den Gegensatz der Macht und unvergleichlich überlegenen Entwickelung der europäischen Christenheit, der man sich als ursprünglich verwandt ansah, auf deren Hülfe man rechnete; — das Unternehmen selbst entwickelte sich jedoch auf eine sehr abweichende Weise, wie die Umstände unter denen es begann, die unmittelbaren Einwirkungen die dazu beitrugen, die Nationen selbst, ihre Beschäftigung und Weltstellung verschieden waren.

Dadurch bekam das Prinzip der Emancipation der chriſtlichen Völkerſchaften, das die Serben verfochten, eine breitere, allgemeinere Grundlage. Hätte der Großherr freie Hände gehabt, ſo würde er, ſollte man denken, wohl nicht ſo ruhig zugeſehen haben, wie der ſerbiſche Gospodar alle öffentliche Gewalt in ſeiner Hand vereinigte. Unter den obwaltenden Umſtänden aber mußte er ſogar zufrieden ſeyn, daß dort ein Machthaber waltete, der ſeine Nation zugleich im Zaume hielt, und ſie verhinderte an den Plänen Antheil zu nehmen, die auf einen Umſturz des geſammten türkiſchen Reiches hinzielten. Miloſch beobachtete immer den äußern Anſtand der Unterthanſchaft: auf völlige Unabhängigkeit machte er ſeiner ganzen Stellung nach keinen Anſpruch. Es ſtand nicht zu beſorgen, daß er ſich einer Bewegung anſchließen würde welche durch die Hetäria veranlaßt war: einige Mitglieder der frühern ſerbiſchen Regierung, welche durch ihn ausgeſchloſſen wurden, ſah er unter den Anhängern und Freunden der Ypſilanti; die Tſcharapitſchen, die er zuletzt vernichtet hatte, waren Gegner ſo gut ſeiner Verwaltung wie der Osmanen.

Nun aber geſchah zugleich, daß die Theilnahme, welche die Unternehmung der Griechen, der wiedererwachende helleniſche Name, in allen Nationen von Europa fand, — eine Sympathie, deren gleichen man nie geſehen, zu der ſich die Erinnerungen an das claſſiſche Alterthum, populare Tendenzen, und das chriſtliche Gemeingefühl vereinigten, — auch die Mächte endlich in die Nothwendigkeit ſetzte, ihre Aufmerkſamkeit, was bis jetzt nur unzureichend geſchehen war, auf das ernſtlichſte dem Orient zuzuwenden.

Was die bisherige russische Regierung bereits zu beabsichtigen schien, das that die neue, die im Jahr 1825 eintrat, mit Entschiedenheit: sie nahm ihre Irrungen mit der Pforte, die sich schon manches Jahr daher fortgezogen, auf das nachdrücklichste auf.

Hauptsächlich betrafen diese die noch unerfüllt gebliebenen Bedingungen des Bucharester Vertrags. Es bildete eine der vornehmsten Beschwerden von Rußland, daß die den Serben in demselben verheißenen Zugeständnisse noch nicht zur Ausführung gekommen waren.

In dem Gedränge des Augenblickes, im Kampfe mit dem gefährlichsten Aufruhr den sie jemals erfahren, und von drei Mächten, die einander sonst durch Eifersucht und Rücksicht gegenseitig gefesselt hatten, England, Frankreich und Rußland zugleich bedroht, gieng die Pforte auf diese Anforderungen ein: sie ließ die noch immer festgehaltenen serbischen Deputirten los, und versprach mit der serbischen Nation über die Vollziehung der ihr zugestandenen Privilegien in Unterhandlung zu treten.

Bei der Zusammenkunft die hierauf im Sommer des Jahres 1826 zu Akjerman gehalten wurde, bildete nun auch die serbische Angelegenheit einen wesentlichen Gegenstand der Unterhandlung.

Nach langem Schwanken, so daß man zuweilen bereits fürchtete es möchte noch alles scheitern, nahm die Pforte das russische Ultimatum an.

In der Convention, die als eine zur Ausführung des Tractats von Bucharest getroffene Erläuterung desselben bezeichnet wird, verhieß sie die nähere Bestimmung der den

Serben damals im Allgemeinen zugeſagten Vortheile.[1] In einer beſondern Acte werden dann die Forderungen namhaft gemacht, welche von den Serben im Jahr 1820 aufgeſtellt worden ſeyen. Die Pforte verſpricht, ſich nicht allein über dieſe, ſondern auch über andre die man ihr noch machen könne, mit den Serben zu verſtändigen. Die Abrede war, daß ſpäteſtens in 18 Monaten ein Hattiſcherif, die getroffene Übereinkunft enthaltend, dem ruſſiſchen Hofe mitgetheilt und alsdann als ein Theil der Convention betrachtet werden ſollte.[2]

Dadurch gelangte die von den Serben aufgeſtellte Erklärung des Buchareſter Vertrags in der That zu öffent-

1. Convention explicative en exécution du traité de Bucharest. 25 sept. (7 oct.) 1826. Art. 5.

2. Acte séparé relatif à la Serbie. Die Forderungen der Nation werden als die folgenden bezeichnet. La liberté du culte, le choix de ses chefs, l'indépendance de son administration intérieure, la réunion des districts détachés de la Servie, la réunion des différens impôts en un seul, l'abandon aux Serviens des biens appartenant à des musulmans à charge d'en payer le revenu ensemble avec le tribut, la liberté de commerce, la permission aux négocians serviens de voyager dans les états ottomans avec leurs propres passeports, l'établissement d'hôpitaux, écoles et imprimeries, et enfin la défense aux musulmans autres que ceux appartenant aux garnisons de s'établir en Servie. Ich weiß nicht, ob es bloß zufällig iſt, wenn ich dann weiter folgenden Unterſchied von der erſten Erklärung der Pforte bemerke. In der Note officielle de la Porte ottomanne 1 (13) mai 1826 verſpricht ſie „régler avec eux les demandes qui ne seraient pas contraires à la condition de rajabs." In der Acte particulier de la Servie dagegen verſpricht die Pforte: règlements concernant les demandes sus-mentionnées (von 1820) de ce peuple, comme aussi de toute autre qui pourrait lui être faite par la députation serbe, et qui ne serait pas contraire aux devoirs de sujets de l'empire ottoman.

licher Anerkennung. Wenn die Convention ausgeführt wurde, so genoß ihr alsdann geregelter und ihren Wünschen entsprechender Zustand zugleich die Gewährleistung einer großen europäischen Macht. Mit gerechter Freude empfieng man in Serbien diese Zusicherungen. Der Fürst machte sie der Nation auf einem Landtage zu Kragujewaz mit aller Feierlichkeit bekannt.

Indessen darauf kam es nun erst an, daß die Convention zur Ausführung gebracht würde. Nach den eigenen Erlassen der Pforte sollte es fast scheinen als wäre es ihr Anfangs kein rechter Ernst damit gewesen.

Sultan Mahmud hatte sich so eben an eine Unternehmung gewagt, von der er die Herstellung der alten Macht seines Reiches erwartete.

Die Kräfte über welche der Sultan in der bisherigen Verfassung seines Staates und Kriegswesens unter dem seit 1808 erneuten Übergewicht der Janitscharen gebot, zeigten sich mehr als jemals unfähig dieselbe aufrecht zu erhalten. Große Heereszüge, durch welche die Griechen gedämpft werden sollten, mit aller in dem damaligen Zustand möglichen Anstrengung unternommen, waren vollständig gescheitert. War dennoch die osmanische Autorität in den griechischen Gebieten nicht zu Grunde gegangen, so hatte man dieß allein dem Vicekönig von Egypten und dessen auf europäischen Fuß eingerichteten Truppen zu verdanken. Denn was der Großherr in Constantinopel nicht wagen konnte, hatte der Vasall in einer entfernten Provinz, von den eigenthümlichen Verhältnissen derselben begünstigt, durchzuführen vermocht. Die seit der französischen Invasion be-

reits mächtig erſchütterte Gewalt der mamlukiſchen Begs hatte Mehemet Ali vollends vernichtet; franzöſiſche und italieniſche Offiziere der napoleoniſchen Armee hatten ihm dann ein regelmäßiges Kriegsheer eingeübt: als er dem Sultan zu Hülfe kam, erlebte man den Fall, daß die Chriſten den auf barbariſchen Gewohnheiten beruhenden unregelmäßigen, die Bekenner des Islam den rationalen taktiſchen Krieg führten: die Griechen hatten den Egyptiern nicht widerſtehen können.

Dieſe Erfolge machten nun, wie ſich denken läßt, den größten Eindruck auf den Sultan. Der Gedanke den mehr als einer ſeiner Vorgänger gehegt, daß zur Herſtellung des äußern Glanzes eine innere Reform nothwendig ſey, den die Kataſtrophe Selims nicht verdrängt, ſondern nur zu verbergen gezwungen, ließ ſich jetzt eher zur Ausführung bringen. Die Sache der Janitſcharen konnte nicht mehr als eine und dieſelbe mit der Sache des Islam betrachtet werden. Man hatte vielmehr Grund ihnen zu ſagen, daß der Widerſtand den ſie jeder Verbeſſerung entgegengeſetzt, das Reich ins Verderben führe, daß ſie, die als die vornehmſten Verfechter des Islam erſcheinen wollten, vielmehr deſſen Feinde ſeyen. Ein großer Rath von Weſiren und Ulemas, — denn die Männer des Geſetzes ſagten ſich jetzt von den Janitſcharen los, — im Juni 1826 beim Scheik-ul-Islam verſammelt, gieng auf den Gedanken des Großherrn ein. Ein Fetwa ward abgefaßt, und von allen unterſchrieben, worin aus dem Grunde, weil man den Vortheil, den die Ungläubigen über die Moslimen gewonnen, ihnen auf keine andre Weiſe wieder entreißen könne, als wenn man ihnen ein regelmäßiges Heer entgegen ſetze, die Janitſcharen angewieſen wur-

den, sich den hiezu nöthigen Übungen zu unterwerfen, zunächst 150 Mann von jeder Orta. Es ließ sich nicht anders erwarten, als daß sie sich dennoch widersetzen würden, aber schon waren auch für diesen Fall Maaßregeln getroffen. Wenn es Selim einst so verderblich geworden, daß die Topdschi nicht entschieden seiner Meinung waren, so hatte Mahmud um so ernstlicher Sorge getragen sie für sich zu gewinnen. Man sagt, auf Mahmud habe es einst einen besonders tiefen Eindruck gemacht, als er die Art und Weise erfuhr wie Murat die Straßen von Madrid von empörten Volkshaufen reinigte, und niemals habe er es vergessen. So setzte er jetzt den heranwogenden Massen der Janitscharen Kanonen entgegen: die erste Ladung hatte eine furchtbare Wirkung und trieb sie auseinander; ein entsetzliches Blutbad ward über sie verhängt. Und hierauf ward diese Miliz feierlich aufgehoben, ihr Name der Vergessenheit übergeben. Der Sultan hielt es nicht für gerathen, den Namen Nizami Dschedid zu erneuern, wie das selbst dem Mehemet Ali im Anfang mißlungen war: es reichte ihm hin, daß egyptische Offiziere die Zucht und Ordnung, die sie von den Europäern gelernt, auf das Heer übertrugen, das er nun zusammensetzte ohne dabei Hindernisse zu finden. Mahmud versäumte nichts, um sobald wie möglich eine disciplinirte Armee ins Feld zu stellen, zahlreich genug, wie der Ferman sagt, die Sache des Glaubens und des Reiches zu führen: unter dem Titel der siegreichen mohamedanischen Heere.

So ward auch jene zweite Tendenz, die wir aus den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts entspringen sahen, die

der Reform, wiewohl nicht ohne die blutigsten Thaten der Gewalt und des Schreckens, am Ende durchgeführt.

Mochte nun aber der Ursprung des Gedankens gewesen seyn, welcher er wollte, so war die Ausführung desselben von den Ideen der exclusiven Herrschaft des Islam durchdrungen. Mohamedaner allein, nicht Christen, konnten in einem Heere dienen das für die Wiederherstellung der Autorität des Propheten kämpfen sollte. Zunächst die sich losreißenden christlichen Nationen sollte es wieder zum Gehorsam bringen. Es ward ein Buch durch den Druck bekannt gemacht, worin die Erwartung ausgesprochen ist, daß die neue Miliz sich nicht allein bei der Vertheidigung der alten Provinzen, sondern tief im Herzen der christlichen Länder bewähren werde.

Zu so muthigem Selbstvertrauen, so überschwenglichen Hoffnungen erwacht, wiesen die Türken die Intervention der drei Mächte in der griechischen Sache, obgleich dieselbe nur erst auf Freiheit der innern Verwaltung, bei äußerlicher Abhängigkeit, zielte, entschieden zurück. Sie erklärten im August 1827, sie würden nun und nimmermehr darin einwilligen, bis zum jüngsten Tage nicht.

Es machte darin nur wenig Unterschied, daß der Verkehr zwischen Egypten und Morea im Hafen von Navarin auf das gewaltsamste unterbrochen, die neue mohamedanische Marine des Vicekönigs mit Einem Schlage zu Grunde gerichtet wurde. Nach feierlicher Berathung des Diwans erklärte sich der Großherr bereit, den Moreoten seine Vergebung zu gewähren, wenn sie sich ihm unterwerfen würden, und ihnen ein Jahr lang die Abgaben des Haradsch zu erlassen: weiter war er nicht zu bringen.

Da die militärische Reform einen ziemlich guten Fortgang nahm, so überließ er sich vielmehr der trotzigsten und unternehmendsten Stimmung.

In einer Proclamation an die Ayans von Asien und Europa gerichtet, — jenem Hattischerif vom December 1827, der so kriegsverlangend lautete wie nur irgend ein Erlaß eines alten Sultans, — schien er selbst seine Zugeständnisse von Akjerman wieder in Zweifel ziehen zu wollen. Er sagt geradeheraus, daß er auf diese Verhandlungen nur darum eingegangen sey, um zu seinen Rüstungen die nöthige Zeit zu gewinnen. Auch von den Forderungen der Serben bemerkt er, sie seyen an und für sich unannehmbar gewesen: nur im Drange der Umstände habe man sie bewilligen können. Ganz folgerecht: denn in der That nicht viel mehr war es was die Mächte für die Griechen verlangt, und was er denselben mit so großer Entrüstung abgeschlagen hatte. Überhaupt erscheinen in diesem Actenstück die christlichen Völker gleichsam als eine einzige Nation, die nur begierig sey den Islam zu zerstören; der Sultan ruft die Tapferkeit wieder auf, mit der die alten Osmanli einst der wahren Religion in der Welt Raum gemacht; vor allem gegen die Russen als die vornehmsten Feinde sucht er den Eifer ihrer Rechtgläubigkeit zu entflammen.

Die Zeiten waren nicht dazu angethan, daß ein allgemeiner Kampf, wie man hienach erwarten zu müssen schien, ausgebrochen wäre; allein eine Entscheidung durch die Waffen konnte nicht länger vermieden werden: der Sultan selbst forderte dazu heraus.

Vor einer französischen Expeditionsarmee räumten die

Egyptier Morea; die reformirte Heeresmacht des Sultans ward von den Russen an der Donau angegriffen.

Man sah, daß die türkischen Truppen Fortschritte gemacht hatten, sowohl in der Vertheidigung der festen Plätze als im Felde; sie gehorchten besser und hielten länger zusammen. Ihre Strategik aber war ganz dieselbe wie früher: ihre Anstrengungen giengen nach wie vor mit blinder Heftigkeit immer auf Einen Punkt, worüber die umfassenden Combinationen des feindlichen Heerführers übersehen wurden.

Im zweiten Feldzug überstiegen die Russen die Gebirge, welche immer als eine Vormauer von Rumelien betrachtet worden waren, erschienen in bedrohender Nähe der Hauptstadt, und erzwangen sich einen Frieden, in welchem alle annoch streitigen Fragen nach ihrem Wunsche entschieden werden mußten.

Die Pforte nahm nicht allein in dem Frieden selbst die Anträge in Bezug auf die Griechen an, die sie bisher mit so vieler Heftigkeit zurückgewiesen, sondern sie erklärte sich in demselben Augenblicke bereit, sich den Bestimmungen zu unterwerfen, welche die Mächte zur Ausführung derselben treffen würden; eine Erklärung die dann zu dem Beschluß, Griechenland zwar in engere Grenzen einzuschließen, als man anfangs beabsichtigt hatte, aber es dagegen zu einem unabhängigen Königreiche zu machen, den Anlaß gab. [1]

Wie in diesem Kriege überhaupt die Theilnahme der christlichen Bevölkerung, die 1788 und 1806 eine so große

1. Protocole nº 1 de la conférence tenue à Londres le 3 février 1830.

Rolle gespielt, nicht wieder aufgerufen wurde, so waren auch die Serben, nicht ohne Mühe und sehr zu ihrem Verdruß, abgehalten worden die Waffen zu ergreifen. Nur dadurch etwa hatten sie Einfluß auf den Gang des Krieges, daß sie sich einem beabsichtigten Durchzug der Bosnier an der Drina entgegensetzten.

In dem Frieden ward denn auch an den Grundzügen der für sie nun einmal festgesetzten Verhältnisse nichts geändert; aber es war schon Gewinn genug, daß diese nun zu wirklicher Vollziehung kamen. In der Abkunft von Adrianopel versprach die Pforte, die zu Akjerman getroffenen Stipulationen, die hinwiederum auf dem Vertrag von Bucharest beruhten, „ohne den mindesten Verzug mit der gewissenhaftesten Genauigkeit" zu erfüllen, und binnen eines Monats den diese Dinge anordnenden Ferman zur Kunde des russischen Hofes zu bringen.

Und dieß Mal gab es nun keinen Ausweg mehr. Am ersten des Rebi el-aecher des Jahres der Hedschra 1245 — 30 Sept. 1829 — funfzehn Tage nach dem Abschluß des Friedens ward der versprochene Ferman auf die für die innere Verwaltung des osmanischen Reiches herkömmliche Weise erlassen. Darin werden die von den Serben aufgestellten Forderungen in der Form und Fassung, wie sie in den Vertrag von Akjerman aufgenommen worden, dem Pascha und Molla von Belgrad mitgetheilt, als solche, die nun vollkommene Gültigkeit haben sollten, mit dem Befehle, sie zu befolgen. [1]

1. Abgedruckt bei Friedrichsthal, Serbiens Neuzeit, Beil. I.

Anerkanntermaßen waren noch weitere Verabredungen nöthig, um sie in Vollziehung zu setzen. Das Jahr 1830 brachte auch in dieser Sache die entscheidende Anordnung. Im August desselben (7 Rebi el-awwel 1246) erließ der Sultan Mahmud einen Hattischerif, in welchem die näheren Bestimmungen enthalten sind, die den Streitigkeiten ein Ende machen sollten, welche seit den Tagen der Dahien in Serbien zur Sprache gekommen waren. [1]

Dabei hatte es sein Verbleiben, daß die Festungen auch fortan von türkischen Garnisonen besetzt seyn sollten. Nur einmal im ganzen Laufe der Begebenheiten hatte es möglich geschienen, sich von dieser Nothwendigkeit frei zu machen: längst aber war es nicht mehr zu erwarten. Hatte man den Vertrag von Bucharest so oft von serbischer Seite angerufen, so mußte er auch den Türken zu Statten kommen: um so mehr, da eine Abweichung in diesem Punkte die allgemeinen Verhältnisse des Gebietes und der Macht mit einer Erschütterung bedroht haben würde.

Nur darauf kam es an, die Schwierigkeiten zu heben, die hiebei durch das Prinzip und die Gewohnheit der ausschließenden Herrschaft der Bekenner des Islam herbeigeführt wurden.

Vor allem willigte der Sultan ein, daß die Behörden seiner hohen Pforte sich weder in die Verwaltung noch in die Streitsachen der serbischen Nation einzumischen haben sollen. Die Jurisdiction der Muselime, die der erste Pascha nach dem Kriege in größtem Umfang hergestellt, der zweite

1. Eine von der serbischen Canzlei beglaubigte Übersetzung desselben Allg. Zeit. 1832 2. 3 April.

beschränken lassen, die aber dennoch zu großen Mißverhältnissen Anlaß gegeben, so daß sie von Miloſch bereits thatsächlich beseitigt war, wurde nun durch das ausdrückliche Wort des Großherrn aufgehoben. Die gesammte innere Verwaltung überließ er dem Kniasen, denn so bezeichnete sich jetzt Miloſch amtlich, der sie im Einverständniß mit der Versammlung der Ältesten führen werde.

Das würde aber gar nicht ausführbar gewesen seyn, hätte man nicht in Hinsicht der mancherlei Auflagen, die in dem Lande herkömmlich waren, und eine unmittelbare Aufsicht, ja ein persönliches Eingreifen der großherrlichen Beamten voraussetzten, eine Änderung getroffen.

Der Großherr ließ sich gefallen, worauf die Serben von Anfang angetragen, und wobei seine Schatzkammer wenigstens nicht verlor, daß der Ertrag dieser Auflagen festgesetzt, und ihm in Einer Summe; um deren Beitreibung er sich nicht zu kümmern habe, überreicht würde. Eine Auskunft, die für Serbien zuerst Peter Itschko in Vorschlag gebracht hatte, an die man auch in Griechenland dachte, so lange von Erhaltung der Oberherrlichkeit des Großherrn die Rede war, die später auch in Egypten in Anwendung geblieben ist. Unabhängigkeit der innern Verwaltung, wie gesagt, wäre ohnedieß nicht möglich.

Zugleich aber lag darin auch ein Mittel, einen andern Anspruch zu befriedigen der bisher das vornehmste Hinderniß des Friedens gewesen war. Die Spahi betrachteten sich, wie wir wissen, noch immer als die Grundherrn des Landes. Daß sie diese Rechte nicht aufgeben wollten, hatte den Vertrag des Peter Itschko, so wie die Ausführung des Bucha-

reſter Friedens verhindert, und zu dem Bruch der im Jahr 1820 eintrat, hauptſächlich beigetragen: es lag tief in den Prinzipien des osmaniſchen Staatsrechts. Jetzt aber verordnete der Sultan, daß die Einkünfte der Zaims und Timarioten in dem Paſchalik abgeſchätzt, und die ſich ergebende Summe zugleich mit dem Tribut an ihn gezahlt werden ſolle. Damit fielen ihre Anſprüche auf den Zehnten und die Glawnitza, die ſie ſeit der Eroberung des Landes gezogen, hinweg. Es blieb dem Sultan überlaſſen, ſeine Lehnsleute für ihren Verluſt zu entſchädigen.

Überhaupt hielt man für nöthig die beiden Bevölkerungen ganz aus einander zu ſetzen. Der Sultan verordnete, daß kein Türke fortan einen Anſpruch an die perſönlichen Dienſte eines Serben haben ſollte; doch würde das nur vergebens geweſen ſeyn: denn wer wollte die Aufſicht über ſie führen? Wie die Serben gefordert, ſo hielt auch der Sultan für das Beſte, allen Türken die nicht zu den Beſatzungen der Feſtungen gehörten, den Aufenthalt im Lande ſchlechterdings zu unterſagen. Wer von ihnen Güter im Lande hat, dem ſoll durch öffentliche dazu ernannte Bevollmächtigte ein Verkaufspreis dafür beſtimmt werden. Sollte Jemand zum Verkauf nicht geneigt ſeyn, ſo wird ihm doch nicht geſtattet, ſein Gut zu verwalten: der Ertrag davon ſoll in den Schatz von Belgrad fließen und ihm von dort zukommen. So entſchieden ſuchte man den alten Einwirkungen der Osmanen auf die Bevölkerung, die den meiſten Anlaß zu den Beſchwerden derſelben gegeben hatten, zuvorzukommen.

Das angeſiedelte Heer, die auf die Prärogative der Re-

ligion begründete Kriegerkaste, die bisher das Land beherrscht, verlor ihr Anrecht persönlicher Herrschaft. Das Kopfgeld, das bisher als das Zeichen gegolten daß Jemand der Raja angehöre, ward wenigstens in dieser Form nicht mehr gezahlt. Es ward ausdrücklich dafür gesorgt, daß die türkischen Beamten bei dem Verkehr der Serben in den übrigen Provinzen keine Teskern von ihnen fordern, sondern sich mit den Scheinen der serbischen Regierung begnügen sollten.

Wohl waren dergestalt die Serben auch fortan tributpflichtige Unterthanen der Pforte, aber eine Raja, was bisher ihre Bestimmung gewesen, eine waffenlose Heerde, bildeten sie nicht mehr. Von einem Verbot der Waffen, oder einer Beschränkung in Hinsicht der Kleider und der Wohnungen war nicht mehr die Rede. Kirchen wurden unaufhörlich gebaut; der Hattischerif enthält die ausdrückliche Erlaubniß, auch Schulen und Spitäler ohne Rücksprache zu errichten. Der Gottesdienst sollte, wie Miloſch bei der Mittheilung dieser Anordnungen sagte, durch den Ruf der Glocke angekündigt, und in seiner uralten geheiligten Feierlichkeit ohne Beschränkung vollzogen werden.

Auch sonst wurden die geistlichen Angelegenheiten auf eine den Wünschen der Nation entsprechende Weise geordnet.

Wir wissen, welchen Zusammenhang mit der frühern Ordnung der Dinge es hatte, daß die Bischöfe von Constantinopel gesendet wurden. Jetzt, nach der allgemeinen Veränderung welche eingetreten, konnte dieß Verhältniß nicht länger bestehn: man konnte den Bischöfen nicht länger die Dimnitza zahlen, nachdem man alle Abgaben aufgehoben, die derselben analog waren: man mußte wünschen, der griechischen Bischöfe entledigt zu werden, die man

immer als Fremde angesehen hatte. In dem Hattischerif von 1830 ward denn den Serben auch wirklich zugestanden, ihre Bischöfe und Metropoliten innerhalb ihrer Nation zu wählen. Der patriarchalen Kirche zu Constantinopel ward die Bestätigung der Gewählten vorbehalten, doch sollten diese nicht verpflichtet seyn, sich dazu persönlich in der Hauptstadt einzufinden. Dadurch ward es möglich, den Schuldnexus aufzulösen, in dem die serbischen Eparchien mit der heiligen Kirche standen. Die Nation übernahm, die bisher aufgelaufene Schuld selbst abzutragen. Den Bischöfen ward statt jener Rauchfangsteuer, deren Ertrag sich nicht genau berechnen ließ, der serbischen Regierung aber zu groß erschien, eine bestimmte Besoldung aus der allgemeinen Casse angewiesen. Schon früher hatte dieß Milosch versucht, erst nunmehr aber konnte es ausgeführt werden. Wie die Geistlichkeit in diesem Lande überhaupt keinen durchgreifenden Einfluß besaß, so war die neue Einrichtung nicht geeignet, die Unabhängigkeit derselben zu befördern. Wir wollen nicht untersuchen, ob sich nicht auch dagegen Manches sagen ließe: die Hauptsache war, daß das Bisthum nicht mehr zu Feindseligkeiten gegen die Nation benutzt werden konnte. Die Möglichkeit einer eigenen Entwickelung der geistlichen Verhältnisse, wie sie in der Absicht der Nemanjas gelegen, ward der Nation zurückgegeben.

Vortheile von unberechenbarem Werth und der größten Aussicht!

Nicht allein den Einwohnern des Belgrader Paschaliks aber, welche bisher schon thatsächlich emancipirt gewesen, sondern auch denen, die in den spätern Feldzügen Kara Georgs sich angeschlossen, sollten sie zu Theil werden. So

hatten die Serben im Jahr 1820 gebeten; ſo war in Akjerman verabredet, und zu Adrianopel in noch ſchärferen Ausdrücken beſtimmt worden.

Die Pforte erneuerte ihre Zuſage durch den Ferman von 1829 und den Hattiſcherif von 1830; im Frühjahr bereiſten türkiſche und ruſſiſche Commiſſare die Länder, um die Grenzen feſtzuſetzen.

Indeſſen war die Sache damit noch nicht ausgeführt. Die Paſchas wollten nicht glauben, daß die Pforte ihre Gebiete zu verringern und ſie unter die Herrſchaft des ſerbiſchen Kneſen zu ſtellen auch nur denken könne.

Als die ſerbiſchen Abgeordneten die Sache in Widdin in Anregung brachten, ſchickte ſie der Paſcha nicht allein ſehr in Ungnaden fort, ſondern er fügte ernſtliche Bedrohungen hinzu, wenn ſie es wagen ſollten unter ſeinen Untergebenen Ungehorſam zu veranlaſſen. Was ſie von den Wachtpoſten Kara Georgs ſagten, ſchien ihm lächerlich: hier vor der Feſtung von Widdin habe einſt der Heiducke Weliko ſein Roß getummelt.

Einige andre begaben ſich in die Bezirke an der Drina, gleich mit Geld verſehen, um die Güter welche die Türken beſaßen — denn die Anordnungen des Hattiſcherif ſollten auch hier ſogleich durchgeführt werden — ihnen abzukaufen. Sie wurden aber von Bewaffneten überfallen, und mußten, ihres Geldes wie ihrer Pferde beraubt, den Rückweg einſchlagen.

Vielmehr ward den Chriſten in den ſtreitigen Bezirken eine Zeitlang eine noch härtere Knechtſchaft aufgelegt. In Kruſchewaz und Alexinaz finden wir aufs neue die eigenmächtige Verwaltung von Subaſchen und Tſchitlukſahibien.

Die Albanesen eines Heeres, das damit beschäftigt war das damals aufrührerische Bosnien zu bekämpfen, ließen sich übermüthige Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen.

Darüber erhob sich aber in den Bevölkerungen dieser Bezirke Aufruhr und Selbsthülfe. Ein paar albanesische Häuptlinge hatten junge Mädchen geraubt: das Volk nahm an den Genossen einer Verschuldung wie man sie jetzt nicht mehr dulden wollte, eine furchtbare Rache. In Kraina und Kliutsch brach eine förmliche Empörung aus. Bei Gurgussowaz, wo sich der Woiwode besonders widerspenstig zeigte, kam es zu einer Art von Krieg zwischen beiden Parteien.

Milosch trug wohl wenig Sorge, Unruhen zu beschwichtigen, die ihm offenbar sehr zu Statten kamen, doch brachte er die Sache auch in besserer Form bei Rußland und der Pforte zur Sprache.

In einer Conferenz zu Constantinopel, am 25 Mai 1833, wurden die Grenzen nach den Angaben der Commissarien von der Pforte genehmigt; [1] es dauerte noch einige Zeit, ehe die förmliche Ausfertigung erfolgte: dann aber konnte die Übernahme der Bezirke, zu der alles vorbereitet war, keine Schwierigkeiten weiter haben.

Sie wurden so bestimmt, wie wir oben, als wir der Eroberungen Kara Georgs gedachten, im Allgemeinen bemerkt haben. Die Grenzen genau zu verzeichnen, den Umfang des Territoriums, die Zahl der Einwohner anzugeben, bin ich jedoch nicht im Stande. [2] Man rechnet dort, daß Land und Leute um ein Drittheil vermehrt worden seyen.

1. Ein wie mir scheint officieller Artikel in der Allg. Zeitung 1833 9 Juli.

2. Eben so wenig standen mir Mittel zu Gebote, um die Landcharte, die der ersten Ausgabe beigegeben ist, nach den neuern Ver-

Und ſo war wirklich alles beſtimmt was die Verhältniſſe der Serben zu dem osmaniſchen Reiche, der mohamedaniſchen Bevölkerung im Allgemeinen anbetrifft; die große Streitſache war zu ihrer Entſcheidung gelangt. Noch gab es aber andre Fragen, die nunmehr mit aller Macht hervortraten, und Ereigniſſe herbeiführten die man nicht hätte vermuthen ſollen.

hältniſſen zu verbeſſern; da ſie öfter wiederholt worden, und auch andre vorhanden ſind, ſo habe ich ſie ſammt den Anmerkungen, von denen die geographiſche die wichtigſte war, dieß Mal weggelaſſen, und alles dieß einer ſpätern Erneuerung vorbehalten.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Innere Regierung Miloſchs und Oppoſition gegen ihn.

Ich weiß nicht recht, wie es ſich damit verhält, daß von den ſerbiſchen Forderungen im Jahr 1820, wie man ſie von Serbien aus glaubwürdig gemeldet hat, diejenige welche ſich auf die perſönliche Stellung des Miloſch bezog, bei dem Vertrag von Akjerman übergangen worden iſt: nur des Rechtes der Nation, ihre Oberhäupter frei zu wählen, geſchieht darin Erwähnung.

Schon 1817 war Miloſch von den Serben zu ihrem Oberhaupt gewählt worden; im Jahr 1827, auf dem Landtag, an welchem die Artikel von Akjerman publicirt wurden, wiederholten ſie dieſe Wahl. Oberknefen, Knefen der Diſtricte und Volksälteſte, Geiſtliche und Mitglieder der Gerichte, erklärten in ihrem Namen, im Namen des abweſenden Volkes, und derjenigen Brüder die noch mit ihnen zu vereinigen ſeyen, dem durchlauchtigen Fürſten Miloſch Obrenowitſch, ihm und ſeinen Nachkommen von Geſchlecht zu Geſchlecht als ihrem Herrn und Fürſten unterthänig ſeyn zu wollen. Insgeſammt unterzeichneten ſie eine Bittſchrift,

worin ſie den Großherrn baten, ihnen einen eingebornen Metropoliten und den Miloſch Obrenowitſch zu ihrem erblichen Fürſten zu geben.

Die Dinge entwickelten ſich jedoch viel zu ſehr durch Krieg und Gewalt, als daß dieß ſobald hätte geſchehen können. In dem Frieden von Adrianopel, ſo wie in dem unmittelbar darauf erlaſſenen Ferman war nur der Nation gedacht, nicht des Fürſten. Indem Miloſch dieſen Ferman an der Skupſchtina 1830 der Nation bekannt machte, nicht ohne darin hervorzuheben, daß man in Zukunft nicht mehr von dem Wechſel türkiſcher Beamten, die nur gekommen um ſich im Lande zu bereichern, ſondern von Solchen regiert werden ſolle, die in der Nation geboren, mit ihr zu leben und zu ſterben geſonnen ſeyen, fügte er zugleich hinzu: da man nun ſo nah zum Ziele gelangt, ſo denke er ſeines Ortes zurückzutreten: die Nation möge ſich einen andern Fürſten wählen, den Beſten und Fähigſten den ſie habe. Wie ſich erwarten ließ, führte das nur dazu, daß die ſchon zwei Mal geſchehene Wahl zum dritten Mal wiederholt ward. Die Verſammelten begrüßten ihn als den von Gott verliehenen Fürſten, und erſuchten die Pforte, Miloſch Obrenowitſch ihnen als geſetzmäßig regierenden Knias zu beſtätigen, und dieſe Würde in deſſen Familie erblich ſeyn zu laſſen, wie ſie ſagten, „nach dem ewig unveränderlichen Beſchluſſe der Nation.“

Die Pforte konnte nicht länger Bedenken tragen, dieſen Wunſch zu gewähren, zumal da ihr Miloſch in dem letzten Kriege ſelbſt einige Dienſte erwieſen, z. B. Lebensmittel die Donau herunter geſendet hatte, welche der großherrlichen

Armee sehr gut zu Statten gekommen waren. In dem Hattischerif von 1830 heißt es ausdrücklich, Milosch solle als Knias der Nation aufrecht erhalten werden, und diese Würde solle in seiner Familie eigen seyn; der Berat der an Milosch verliehen ward, drückt dieß so aus: „ihm solle die fürstliche Würde auf sein Lebenlang versichert seyn, nach seinem Tode solle sie auf seinen ältesten Sohn, nach dessen Tode auf seinen Enkel übergehn." Die Pforte besteht darauf, daß es ihre höchst kaiserliche Gunst und Wahl sey, durch welche Milosch um seiner Treue willen begnadigt sey: von ihretwegen werde er die Verwaltung des Landes führen.

Dahin hatte es Milosch nicht gebracht, daß seiner im Tractat zwischen den Mächten gedacht worden wäre, was ihm eine Sicherheit gegeben haben würde, wie die Nation erhielt, unabhängig von dem jeweiligen Dafürhalten der Pforte. Seine Stellung blieb immer, wie sie von Anfang an gewesen, auf einer Combination der türkischen Oberherrlichkeit und der serbischen Autonomie beruhend.

Fast sollte es scheinen, als sey er sich dieser Natur seines Fürstenthums nicht ganz bewußt gewesen.

Da es ihm große Mühe gekostet, es so weit zu bringen, hielt er fast dafür, nachdem er Berat und Hattischerif erlangt hatte, so sey alles geschehen; er betrachtete sich als den Stifter einer Dynastie, und schien seine Gewalt für unantastbar zu erachten.

Gehen wir aber auf das Wesen der Sache, so dürfte wohl von vorn herein eher das Gegentheil zu erwarten gewesen seyn.

Wir erinnern uns, unter welchem Widerspruch er seine Herr-

schaft im Innern aufgerichtet, wie, auch nachdem er keine Nebenbuhler mehr hatte, so gut Die durch welche, als Die über welche er herrschen wollte, sich ihm entgegensetzten: er hatte sie alle bekämpfen und die widerstrebenden Elemente mit kräftigem Ernst niederhalten müssen. Auf jener Skupschtina von 1827 hielt er für nöthig, die Strenge und Härte seiner Verwaltung mit dem großen Zwecke der Befreiung zu entschuldigen, den er vor Augen habe, und der sich sonst nicht erreichen lasse. Wir sahen wohl: wenn die Nation ihm im Allgemeinen gehorchte, so geschah das auch darum, weil ihr ein Gefühl von der Nothwendigkeit eines ungetrennten Zusammenhaltens beiwohnte.

Jetzt aber war das Ziel das man verfolgt hatte wirklich erreicht. Unter Garantie einer großen Macht war ein Zustand von Selbständigkeit, den Türken gegenüber, eingerichtet, bei dem man es aushalten konnte; die gesammten Gebiete waren wieder herbeigebracht, in welchen man einst in der Zeit des Krieges eine Nationaleinrichtung gegründet; es war zunächst keine Reaction hiegegen zu fürchten. Sollte man die harte Zucht des Milosch auch dann noch dulden, wenn keine Nothwendigkeit dazu vorhanden war?

Für Milosch hätte dieß eine um so dringendere Rücksicht bilden sollen, da — wie auch die Worte des Großherrn lauten mochten — die Anhänglichkeit der Nation, ihre wiederholte Wahl zwar nicht als der einzige, aber doch als der vornehmste Grund seiner Macht angesehen werden mußte. Fiel jemals die Nation von ihm ab, so ließ sich wahrhaftig nicht erwarten, daß ihn der Sultan seines Berats halber aufrecht erhalten würde. Keinen Augenblick konnte es ihm an einem Vorwand fehlen diesen zurückzunehmen.

Für ihn alſo war es eine noch unbedingtere Nothwendigkeit als für andre Machthaber, mit dem Volke in gutem Vernehmen zu bleiben.

Hätte er dann die Elemente ächter Cultur aufgenommen, und ſeine Nation den Osmanen innerlich überlegen gemacht, welche Theilnahme würde er ſich und dem Prinzipe der Emancipation der Chriſten in der Welt verſchafft haben!

Es iſt ihm wohl mehr als ein Mal zu Gemüthe geführt worden. Ich kann nicht umhin, zu erwähnen, daß es auch in der erſten Ausgabe dieſes Buches, die im Jahr 1829 erſchien, geſchehen iſt.

Man wird mich, denke ich, keiner eitlen Wiederholung zeihen, wenn ich die Worte anführe, in denen ich damals die Hoffnung ausſprach, welche die Freunde der ſerbiſchen Sache für die Zeit hegten, wo die innere Unabhängigkeit des Landes befeſtigt und kein ſo gewaltſames Zuſammenhalten mehr erforderlich ſein würde.

Wir erwarteten, Miloſch werde alle die Kraft, durch die es ihm möglich geworden, ſich der Türken zu erledigen und das Land in ſchwierigen Zeiten in Ruhe zu behaupten, nunmehr anwenden, das Glück der Nation, das auf ſein Haupt gelegt ſey, zu gründen, und eine neue Entwickelung derſelben zu befördern.

„Alles — heißt es dort — was unter den Menſchen rühmlich und wünſchenswerth iſt, muß ihn hiezu anfeuern. Nur dann wird das Volk ihm anhangen, wenn es ſich glücklich und durch gute Einrichtungen geſichert ſieht. Nur dann wird es ſeinen Namen, wie den Namen der Nemanjas, in unvergänglichem Andenken erhalten.

„Es iſt aber keine Sicherheit ohne Geſetze. Nicht die Menge der Momken, nicht die Gewalt der Waffen, noch die ſcheinbare Anhänglichkeit begünſtigter Anhänger, vermag ihn zu ſichern. Nur wenn die Andern durch weiſe Geſetze geſichert ſind, wird auch er es ſeyn. Ohne Zweifel wird er Geſetze geben, nicht gerade von Europa erborgt, und alsdann den Landesverhältniſſen vielleicht wenig angemeſſen, ſondern einfache Geſetze, der Natur dieſes Volks gemäß, die einem Jeden Leben, Eigenthum, religiöſe und alle die bürgerliche Freiheit ſichern, welche mit der Einheit des Gemeinweſens beſtehen kann. Er wird hierüber den Rath der Älteſten ſeines Volkes hören. Dieſe Geſetze wird er geben und halten. Der Strenge wird er die Milde hinzufügen. Alsdann wird die Nation fühlen, was ſie an ihm hat; ſie wird inne werden, daß er nicht ſowohl eigene Macht als ihr Glück geſucht hat. Auch die Rückkehr der noch ſeit Kara Georg Vertriebenen und Ausgewanderten wird für ihn keine Gefahr ſeyn. Die Nachbarn werden ſich ſehnen, unter ihm zu wohnen.

„Wie keine Sicherheit der innern Verfaſſung ohne Geſetze, ſo iſt keine Freiheit von den Türken ohne geiſtige Ausbildung. Zwar von ihrer Gewalt iſt das Volk frei, aber von ihren Manieren, Gewohnheiten, Geſinnungen und ihrem unſichtbaren Einfluß wird es ſo lange beherrſcht, bis es ſich durch eine eigene Ausbildung ſeiner edlen Anlagen über dieſelben erhoben hat. Alsdann wird man ihnen ſo weit überlegen werden, daß man ſie nie mehr zu fürchten hat. Ohne Zweifel wird Miloſch, wie er ſchon lange beabſichtigt, größere Schulen im Lande gründen, und auch ſie

nach dem eigenthümlichen Bedürfniß ſeiner Nation einrichten. Es wird keine Schwierigkeit haben, das Chriſtenthum in ſeiner Reinheit zu lehren, da keine mächtige Geiſtlichkeit ihre beſondern Irrthümer zu verfechten Kraft haben wird. Für die nationale Erziehung iſt in den Liedern ein großes Mittel vorhanden; was in denſelben tadelnswürdig, wird die Lehre des Evangeliums mildern und läutern. Einer barbariſchen Halbgelehrſamkeit, welche den geraden Sinn nur verwirrt, bedarf man nicht. Dann kann man die Mittel finden, den wiſſenſchaftlichen Beſitz, welchen Europa erworben, nach und nach auch dieſem Volke mitzutheilen. Erſt hiedurch würde es, wie geſagt, den Türken wahrhaft überlegen werden, und zur Theilnahme an dem geiſtigen Leben gelangen, die das wahre Glück ausmacht. Der Acker iſt frei: man braucht nur zu ſäen."

Die Hoffnung daß Miloſch dieſe Saat ausſtreuen werde, iſt jedoch nicht in Erfüllung gegangen.

Wohl iſt — und zwar, wie man uns verſichert, mit ausdrücklichem Bezug auf die angeführte Stelle — ein Verſuch gemacht worden, Geſetze zu geben.

Wie Mehemet Ali in Egypten, war auch Miloſch überzeugt, daß der Code Napoleon das vortrefflichſte aller Geſetzbücher ſey: er erklärte, auf den Grund deſſelben ſerbiſche Geſetze abfaſſen zu wollen. Der Code ward aus dem Deutſchen ins Serbiſche überſetzt; Commentare wurden aus Wien verſchrieben; auch eine polniſche Überſetzung ward zu Rathe gezogen. Der ſo zu Stande gebrachte Text ward dann von einer Commiſſion geprüft, an der Protitſch, Laſar Theodorowitſch und Prota Nenadowitſch Theil nahmen; Wuk Ka-

radſchitſch mit einem Schreiber beſorgte die Redaction. Die Artikel wurden nach der Reihe geleſen, und entweder angenommen, oder als unpaſſend bei Seite gelegt. Glücklich wenn man ihren Sinn getroffen! Ein polniſcher Rechtsgelehrter, der ſich einſtellte, leiſtete dabei ſehr wenig Hülfe und oft traf der geſunde Sinn der Ungelehrten es beſſer. Endlich im Herbſt 1830 war man ſo weit, daß alle geiſtliche und weltliche Beamte berufen werden konnten, den Entwurf zu hören. Auf einer großen Wieſe verſammelten ſich die geſetzgebenden Notabeln; der Entwurf ward von Anfang zu Ende geleſen, und mit einigen Veränderungen wirklich angenommen.

Gewiß eine ſehr unvollkommene Arbeit, an der gelehrte Augen viel auszuſetzen haben würden. Und dennoch wäre die Durchführung dieſer Geſetze wünſchenswerth geweſen! Sie hätten wenigſtens die Willkühr gemäßigt, die aller Ordnung ſpottete, ſie hätten wenigſtens einige Sicherheit gewährt. Allein nachdem der Berat aus Conſtantinopel angelangt, ward ihrer fürs Erſte nicht weiter gedacht. Vielmehr blieb alles in dem bisherigen gewaltſamen, tumultuariſchen Zuſtande.

Die öffentliche Gewalt, welche Miloſch repräſentirte, erkannte gleichſam noch kein Privatrecht neben ſich an.

Er nahm in Beſitz was ihm wohlgefiel, Wieſen, Häuſer, Mühlen, und gab dafür einen Preis den er ſelber ſetzte. Er hat einſt eine Vorſtadt von Belgrad abbrennen laſſen, weil er da einen neuen Anbau zu machen gedachte, ohne Jemand zu fragen, gleich als ſey er der Eigenthümer.

Er blieb dabei, die härteſten Frohnden aufzulegen. Von

Uſchize mußten die Bauern nach Kragujewaz kommen, um ihm in der Heuernte zu helfen: die Krämer in Belgrad ſah man ihre Läden ſchließen, und ſich aufmachen um das Heu des Kniaſen abzuladen. [1]

Unentgeltliche Einquartirungen und Verpflegungen dauerten fort: während die türkiſchen Tartaren ſchon anfiengen zu bezahlen was ſie brauchten, forderten die ſerbiſchen Boten es noch umſonſt; mancher Momke ließ ſein ermüdetes Pferd in dem Dorfe ſtehen, wo man es beſorgen mußte, und nahm das erſte beſte um ſich deſſelben zu bedienen. „Ich will doch ſehen", ſagte der Fuhrmann des Fürſten, „wer dem Herrn ungehorſam iſt," und ſpannte die Ochſen der Bauern vor ſeinen Wagen.

Da konnte es denn nicht fehlen, daß nicht die öffentliche Gewalt zu perſönlichem Vortheil mißbraucht worden wäre. Was einſt ſo große Aufregung gegen Mladen und Miloje veranlaßt, ward von Miloſch wiederholt: er fieng an, den einträglichſten Handel des Landes, mit Borſtenvieh, zu monopoliſiren. Er zäunte die Waldungen deren Gebrauch bisher gemein geweſen ein, um ſein Vieh dort weiden zu laſſen. Eine ſehr ſeltſame Verordnung, durch welche es erſchwert wo nicht verboten werden ſollte, Credit zu geben, ward dahin verſtanden und ausgelegt, als wolle er jede Aſſociation verhindern, um als der reichſte Mann im Lande den Handel deſſelben allein in ſeinen Händen zu haben.

1. Das wichtigſte Document das über die Verwaltung Miloſchs und die dadurch erzeugte Stimmung bekannt geworden, iſt ein ausführlicher Brief des Wuk Karadſchitſch an Miloſch, ſerbiſch und deutſch abgedruckt im ſerbiſchen Courier 1843, 25 April und folgende Stücke.

Er schien fast zu meinen, die sultanische Gewalt sey ihm übertragen worden, und bringe nun mit sich, daß er unumschränkter Herr über Land und Leute und deren Vermögen sey.

„Bin ich der Herr", hörte man ihn sagen, „und soll ich nicht thun können was ich will?" Er ausschließend hieß der Herr im Lande.

Und wehe dem, der sich ihm widersetzte oder ihm gefährlich schien. Das Recht über Leben und Tod übte er eben so rücksichtslos, verantwortungslos aus, als es irgend ein türkischer Pascha gethan.

Auch den andern Grundsatz des türkischen Wesens aber, daß der Besitzer der höchsten Gewalt sie durch seine Knechte handhaben lasse, eignete er sich an. Seine Beamten, und unter dieser Bezeichnung begriff man jetzt auch die Knesen, wurden als Sklaven behandelt: schlecht besoldet, ohne hinreichenden Grund in höhere Stellen erhoben, oder in tiefere herabgesetzt: so daß man nicht mehr unterscheiden konnte, wer der Vorgesetzte, wer der Untere sey, — sie wurden mit Schlägen gezüchtigt, wie einst die Beamten der Mongolenchane: Männer von Ansehen sind erst geschlagen und dann doch in den Senat gesetzt worden. Zu dem Begriff von Beamten-Ehre, auf welchen die heutigen deutschen Staaten großentheils gegründet sind, fehlte es hier an den ersten elementaren Vorstellungen. Ein Beamter gab seine Tochter alle Mal lieber einem Handwerker oder einem Krämer, — um von den angesessenen Bauern, die bei weitem vorgezogen wurden, gar nicht zu reden, — als einem jüngern Collegen. Aus dem östreichischen Ungarn entschlossen sich mei-

ſtens nur ſolche Leute in den ſerbiſchen Dienſt zu treten, die dort aus einem oder andern Grunde ohne Ausſicht waren und etwas wagen mußten um fortzukommen.

Niemand hätte ſich einbilden dürfen daß perſönliches Verdienſt ihn fördern werde. Miloſch gab Anlaß zu glauben, daß er Verdienſte eher beneide: ein Egoismus der Gewalt, der wohl auch ſonſt, aber doch nur ſelten vorgekommen iſt. Wie der mächtigſte, ſo wollte er auch der einzige ausgezeichnete Mann im Lande ſeyn.

In dem Hattiſcherif von 1830 heißt es ausdrücklich, daß er das Land mit dem Rathe der Älteſten verwalten ſolle: — allein er war nicht dazu gemacht, ſich durch eine großherrliche Anordnung von der einmal eingelebten Art und Weiſe zurückbringen zu laſſen: er nahm auch nicht einmal den Schein davon an.

Verkennen wir jedoch nicht, daß dieſe Eiferſucht der Eigenmacht, die Niemand neben ſich aufkommen laſſen mochte, auch noch andere Folgen entwickelte: Miloſch wies einen Anſpruch zurück, deſſen Gewährung dem Lande und der Nation noch eine Stufe tiefer eine dem türkiſchen Weſen entſprechende Geſtalt gegeben hätte.

Da die Spahi bis zur definitiven Regelung der Angelegenheiten noch immer ihren Zehnten perſönlich einnahmen, und als Grundherren betrachtet wurden, ſo ſtieg in denen, die dem Kniaſen zunächſt ſtanden, der Wunſch auf, an die Stelle derſelben zu treten, und als neue Grundherrn in den Dörfern zu erſcheinen.

Sie ſtellten Miloſch vor, wie ſchwer es ſeyn werde, das Volk ohne Mittelmacht zu regieren: wie guten Beiſtand er dagegen allezeit in denen finden werde, die er mit Gütern

belehne. Was willst du thun, fragte man einen, der sich besonders bemühte ein paar Dörfer zu Lehen zu bekommen, wenn sie dir zu Theil werden? „Ich werde sitzen und rauchen, bis der Herr meiner Hülfe bedarf; dann werde ich mit meinen Momken herbeifliegen.“ Hätten sie die Dörfer bekommen, so hätten sie gern gestattet, daß Milosch die Krongüter, die er jetzt als Pächter verwaltete, als Eingethum behalten hätte.

Es ist eine der wichtigsten und für die Zukunft bedeutendsten Thaten des serbischen Fürsten, daß er diesen Versuchungen widerstand, und übrigens den Großherrn nachahmend, doch darin von ihm abwich, daß er keine Lehen austheilte. Er war ganz damit einverstanden, daß die Aufhebung der grundherrlichen Rechte, deren Betrag dem Tribut zugeschlagen wurde, der der Nation zur Last fiel, auch der Nation zu Gute kam.

Den serbischen Bauern, die eine Unabhängigkeit bekamen, wie sie nicht leicht eine andre Bauerschaft besitzt, hat er hiedurch einen unermeßlichen Dienst geleistet, aber freilich, seine Freunde vermehrte er damit nicht.

Und da er nun zu so viel andern gerechten und begründeten Beschwerden Anlaß gab, so erhob sich ein allgemeines Gemurre gegen ihn, das er nur selber nicht vernahm.

Nicht unabhängige Nebenbuhler, angesehen in großen Bezirken, hatte Milosch zu fürchten. Gegen ihn setzten sich am meisten seine Freunde und Angehörigen.

Es war bei Gelegenheit eines Familienfestes — einer Taufe — bei Stojan Simitsch, der im Hause des Milosch lange Zeit aus und eingegangen, und da munterer

Unterhaltung besonders ein Liebling der Kinder geworden, — es war in einem von Milosch an Stojan, den er zum Knesen von Kruschewaz ernannt hatte, geschenkten Konak, daß die ersten Verabredungen gegen ihn getroffen wurden. Die Gemahlin Miloschs, Ljubiza, die das neugeborne Kind aus der Taufe heben wollte, begleitend, kamen Abraham Petroniewitsch, Milosaw Knes von Ressawa, und der alte Mileta Radoikowitsch, der noch unter Kara Georg die Fahne getragen, zu Stojan Simitsch; auch Milutin Petrowitsch war zugegen, ein Bruder des Heiducken Weliko, der Fürstin mit einigen Momken beigegeben.

Bei Tage nun, in Gegenwart der Fürstin, trank die Gesellschaft auf das Wohl des Herrn. Abends wenn man allein war, kamen jedoch auch ganz andre Dinge ins Gespräch: — neben alle den alten Beschwerden die neue, daß Milosch auch die gewohnten Landesversammlungen vermeiden zu wollen scheine: wie er denn die letzte feierlich zugesagte dennoch ausgesetzt hatte.

Den meisten Einfluß auf die Überzeugung der Versammelten hatte ohne Zweifel Milosaw, einer der reichsten Männer des Landes, der viele Güter, Gestüte, Mühlen besaß, und schon einst, als sich der Grundsatz des Fürsten verbreitete, daß alles Land Eigenthum des Kaisers und der höchsten Gewalt sey, sich sehr nachdrücklich hatte vernehmen lassen: eine solche Lehre könne verursachen, daß es einmal blutige Köpfe setze.

Wir erinnern uns, wie einst zu Kara Georgs Zeiten die Landesversammlungen, zu denen die Gospodare und Woiwoden so viele ergebene Freunde mitbrachten, als sie ins

Feld ſtellen konnten, der Schauplatz politiſcher Kämpfe wurden. Damals beſchloſſen die Verſammelten, zu der nächſten Skupſchtina, von der man vorausſetzen durfte daß ſie wirklich würde gehalten werden, zahlreich zuſammenzukommen, und eine Veränderung der drückenden Regierung im Nothfall auch mit Gewalt zu erzwingen.

Man wußte ſehr wohl daß man die allgemeine Stimme für ſich hatte. Milutin Petrowitſch, obwohl er zum Haushalt des Fürſten gehörte, übernahm doch auch einen Bezirk zu bearbeiten. Er hielt es nicht einmal für nöthig, die Sache geheim zu halten: auf der Rückreiſe vertraute er ſie der Fürſtin an, und ſo wie man die erſten Bewegungen bemerkte, eröffnete dieſe dem Fürſten, was ſie davon erfahren hatte.

Miloſch ließ Milutin vor ſich bringen, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihm ſeine Wohlthaten ſo ſchlecht vergelte. Milutin antwortete, der Anſchlag rühre nicht von ihm her, ſondern von Andern: — jetzt aber ſey Jedermann damit einverſtanden. Wie ſo Jedermann? verſetzte Miloſch. Auch der, fuhr Milutin fort, der neben dir ſteht. Es war der vertrauteſte Liebling Miloſchs, Joſeph, ein alter Momke des miloſchiſchen Hauſes. Schon früher war Miloſch wohl an die Gefahr erinnert worden, in die er ſich durch ſein Verfahren ſtürze, denn Niemand, aber gar Niemand ſey mit ihm zufrieden: doch hatte er dieſe Warnung verachtet. Iſt es wahr was Milutin ſagt? fragte er jetzt den alten Joſeph. „Herr," ſagte dieſer, „es iſt wahr: die Leute ſagen, daß man nicht mehr ſo leben kann."

Miloſch war in ſeinem Sinn bisher ſo hingegangen:

er hatte gemeint, es werde ihm alles erlaubt ſeyn, alles durchgehn; er hatte König Carls X geſpottet, der nicht würde verjagt worden ſeyn, hätte er zu regieren gewußt, wie er in Serbien thue: jetzt ſah er vor ſich faſt ein noch ſchlimmeres Geſchick, einen eben ſo allgemeinen, noch mehr perſönlichen Abfall.

Von raſcher Faſſungsgabe, augenblicklich den Umfang der Gefahr, die ganze Übermacht der Gegner ermeſſend, dachte er wohl ſogleich daran, das Land zu verlaſſen.

Man bat ihn aber, er möge ſich nicht übereilen: Niemand wolle an ſeine Perſon noch ſein Leben, man wolle ſelbſt ſeine Regierung nicht ſtürzen: man wolle nur Sicherheit und Recht.

Wenn das iſt, ſagte er, ſo will ich thun was ihr haben wollt.

Und indem zogen jene in den verſchiedenen Nahien zuſammengebrachten Mannſchaften bereits nach Kragujewaz. Wutſchitſch, der ſich mit Bewaffneten dort befand, wenigſtens äußerlich noch ein Anhänger des Fürſten, hätte es doch gegen die Heranrückenden ſchwerlich vertheidigen können, wenn er dieß auch gewollt hätte. Er hatte ungefähr ſo viel Hunderte bei ſich wie jene Tauſende.

Ungehindert zogen Miloſaw, Abraham und Mileta in Kragujewaz ein. [1] Man ſollte die Behauptung nicht wiederholen, als hätten ſie die Stadt oder den fürſtlichen Konak plündern wollen. Mileta, ein Serbe von altem Schrot und

1. 8 (20) Januar 1835. Ein ſehr ausführlicher Bericht im Sinne der miloſchiſchen Canzlei, aus der er ohne Zweifel ſtammt, in der Allg. Zeitung 1836 13 October u. fg.

Korn, hatte vielmehr einen Jeden der Einem ein Haar krümme mit dem Tode von ſeiner eignen Hand bedroht.

Miloſch, jetzt weder fähig noch auch nur gemeint, ihnen mit Gewalt entgegenzutreten, erſuchte ſie, ihr Volk nach Hauſe gehn zu laſſen, auf der bevorſtehenden Skupſchtina ſolle alles was ſtreitig ſey, in Ordnung gebracht werden, und begab ſich hierauf ſelbſt zu ihnen nach Kragujewaz. Sein jüngſter Sohn langte vor ihm an, und kehrte dann an der Spitze der Kneſen zu ſeinem Vater um, indem er für ſie um Verzeihung bat. Miloſch empfieng ſie mit freundlichen Worten und ſah ſie in Kragujewaz bei ſich.

So kam es zur Skupſchtina des Jahres 1835; es lag in der Natur der Ereigniſſe, daß ſie einen ganz andern Erfolg haben mußte als jemals eine frühere. Bei allen früheren war Miloſch als der unbedingte Herr, als Sieger aufgetreten: jetzt dagegen erſchien er eher als ein Beſiegter und ſeine Gegner waren in der Mehrzahl.

Die Rede, mit welcher Miloſch die Skupſchtina am 2 Februar 1835 eröffnete, zeigte am beſten, welche Veränderung eingetreten war.

Er verſprach darin, ſeine Regierung nicht allein durch Geſetze, ſondern durch eine Art von Verfaſſung zu beſchränken.

Ein Statut ſollte verfaßt werden, worin die Rechte der Serben ſo beſtimmt ſeyn ſollten, wie ſie die Menſchheit ſelbſt vorſchreibe; worin namentlich perſönliche Freiheit und Sicherheit des Eigenthums gewährleiſtet würde.

Man hatte öfters geſagt, Miloſch ſey die Regierung ſeines Landes allein: mit ihm ſtehe ſie auf und lege ſich

ſchlafen; ſie reiſe mit ihm und werde einſt mit ihm ſterben. Er erklärte jetzt, er werde ein Miniſterium aufſtellen, aus ſechs Verweſern der öffentlichen Angelegenheiten nach den in dem neuen Staate herkömmlichen Abtheilungen beſtehend: mit der Verpflichtung, die Geſchäfte immer auch der Berathung eines Senates, den er als Staatsrath bezeichnete, zu unterwerfen: und verantwortlich der Nation ſo wie ihm. Er ſchien ſich faſt nur Oberaufſicht und Beſtätigung der Beſchlüſſe vorbehalten zu wollen.

Endlich ſollte auch die Rechtspflege dem Gutdünken der Richter entzogen und durch beſtimmte geſchriebene Geſetze geregelt werden. Woran man ſo lange gearbeitet, das ſollte nun endlich vollzogen werden: Miloſch ſelbſt erklärte, unter dem Geſetz ſtehn zu wollen.

Merkwürdig, welche Ideen aus der conſtitutionellen Bewegung Europas in dieſes noch halb orientaliſche Weſen einzudringen ſuchen: — Menſchenrechte, die hier hauptſächlich Sicherheit der Perſon und des Eigenthums begreifen, — Verantwortlichkeit der Miniſter — endlich daß der Fürſt unter dem Geſetz ſtehe, das denn freilich erſt zu geben iſt.

Damit ſollte aber zugleich ein ſelbſtändiger Antheil der bisher Untergeordneten an der Ausübung der öffentlichen Gewalt verbunden ſeyn. Alle die Kneſen, Gerichtsräthe und übrigen Beamten, die als Diener, ja als Knechte behandelt worden, ſollten dem bisher unumſchränkten Herrn als Theilhaber der Macht zur Seite treten.

In dieſem Sinne ward ein ausführliches organiſches Statut ausgearbeitet, das in 14 Capiteln und 122 Artikeln ein neues ſerbiſches Staatsrecht begriff, und mit aller

Feierlichkeit angenommen. Zahlreiche Ernennungen wurden vollzogen, Titel ausgetheilt, Penſionen beſtimmt: Serbien ſchien mit Einem Schlage umgewandelt.

Etwas anderes iſt es jedoch, im Augenblick daß irgend ein Antrieb ſich Bahn gemacht hat, Anordnungen beſchließen, und etwas anderes ſie ausführen.

Hier mußte das letzte die größten Schwierigkeiten haben.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Grundgeſetz von 1838; Kataſtrophe des Miloſch.

Eigentlich war hier noch nichts weiter geſchehen, als daß eine in ſich ſelbſt nur allzugut gerechtfertigte Oppoſition ſich Luft gemacht, und eine Formel ihrer Anſprüche aufgeſtellt hatte.

Daß dieſe Conſtitution anerkannt, ausgeführt werden ſollte, ließ ſich in Wahrheit von Anfang an nicht erwarten.

Schon der Name, möchte man ſagen, die Analogien mit andern europäiſchen Verfaſſungen, ihr Urſprung aus einer popularen Bewegung, die einer Empörung ähnlich ſah, machten ſie den beiden großen benachbarten Kaiſerreichen widerwärtig.

Dann aber konnte der Sultan ſie niemals billigen. Man hatte darin Miloſch als das Oberhaupt aller Serben bezeichnet; man hatte Anweſende aus nicht vereinigten Gebieten, namentlich auch einige Bulgaren, als Deputirte ihrer Nationen betrachtet. Es ſchien als ſehe ſich Miloſch für den natürlichen Vorkämpfer, wenn nicht aller Chriſten, doch

wenigſtens aller Slawen im türkiſchen Reiche an. Er hatte ohnehin kein Hehl, und ſagte es Jedem der es hören wollte, daß auch für die andern Stämme der Raja eine chriſtliche Regierung nothwendig ſey.

Mochte die Verfaſſung in ſo fern vielleicht wirklich einen Reiz für die Ehrbegierde des Miloſch haben, ſo lagen ſolche Möglichkeiten doch ferne; unmittelbar dagegen berührten ihn die Beſchränkungen, denen er ſich unterwerfen ſollte, und dieſe waren ihm im höchſten Grade verhaßt. Der Widerſpruch der Pforte und der beiden andern Mächte war ihm willkommen: er regierte eben als wenn dieſe Verfaſſung niemals beſchloſſen worden ſey.

Und da er bei einer Reiſe, die er im Sommer 1835 nach einem von der Pforte, die ihre Vaſallen gern bei ſich ſieht, früher geäußerten Wunſche unternahm, dort eine wenigſtens äußerlich ganz gute Aufnahme fand, — wie er es denn auch an Geſchenken nicht fehlen ließ; Mahmud ſoll geſagt haben: ſeine Geſchenke ſind groß wie er ſelber iſt, — ſo meinte er in der Art und Weiſe ſeiner frühern Regierung ohne Beſorgniß fortfahren zu können.

Im Herbſt 1835 erklärte ſeine officielle Zeitung, in Serbien ſey der Fürſt der einzige Gebieter: Niemand außer ihm habe auf politiſche Macht Anſpruch; das Land befinde ſich glücklich unter der Herrſchaft des monarchiſchen Prinzipes.

Das war dabei noch das wenigſte, daß Miloſch Niemand neben ſich dulden wollte: hätte er nur die Dinge vermieden, die ihm früher allgemeinen Widerwillen zugezogen.

Er ward aber darin eher noch hartnäckiger: ſein Monopolweſen z. B. bildete ſich noch ſyſtematiſcher aus.

Man rechnet, daß das Land jährlich 30 Millionen Okas aus der Walachei bedarf. Ohne daß er dazu ein aufweisbares Recht gehabt hätte, ließ er diese ganze Quantität aus der Walachei einbringen, und dann durch seine Leute verkaufen: er litt nicht daß Jemand andres Salz im Lande feil hatte.

Von andern Artikeln dagegen nahm er das Recht des Verkaufs ins Ausland ausschließend in Anspruch. Er brachte sie im Lande zusammen, indem er die Preise, die er dafür bezahlen wollte, nach eigenem Ermessen bestimmte.

Dieß machte aber um so ungünstigern Eindruck, da er das Geld das er auf diese Weise gewann, auswärts anlegte, da er namentlich Güter in der Walachei ankaufte, gleich als halte er den Zustand von Serbien nicht für so sicher. Was er einst als den größten Vortheil der neugewonnenen Zugeständnisse bezeichnet hatte, daß Serbien fortan von Leuten regiert werden sollte, die mit der Nation zu leben und zu sterben entschlossen seyen, schien von ihm selber nicht mehr zu gelten.

Die Abfassung geschriebener Gesetze, welche lange bei Seit gelegt war, ließ er wohl wieder aufnehmen: zwei östreichische Serben, nicht ohne gelehrte Kunde des Rechts, wurden damit beauftragt; bis zu deren Vollendung war es aber noch lange hin: und indessen blieb die alte Willkühr bestehen.

Wie erwähnt, die Nachwirkung des türkischen Regiments war noch so stark, daß es an den ersten einfachsten Grundsätzen fehlte, Sicherheit des Eigenthums und der Personen.

Wir wollen nicht die mancherlei Eingriffe dagegen auf-

zählen, die man mit größerer oder geringerer Zuverläſſigkeit berichtet hat: die Thatſache iſt unzweifelhaft. Miloſch hielt ſich bald wieder für befeſtigt und für ſtark genug, die mächtigſten Gegner anzugreifen, die ſich hatten gelüſten laſſen, ſeine Macht zu beſchränken.

Georg Protitſch, früher perſönlich mißhandelt, und dann doch zum Mitglied des Nationalgerichts gemacht, hatte an der Verbindung von Kruſchewaz Anfangs keinen Theil genommen, war aber dann ſo eifrig dabei geweſen wie irgend ein anderer. Da man ihm nachſagte, er habe den Rath gegeben, ſich vor allem des Kniaſen ſelbſt auf welche Weiſe auch immer zu entledigen, weil ſich dieſer ſonſt ohne Zweifel rächen werde, — konnte er dem ihm dafür drohenden Verderben im Jahr 1836 nur durch die Flucht entgehn.

Beinahe eben ſo verhaßt war dem Fürſten der eigne Bruder, Jephrem, der ihm früher in ſeiner Verwaltung thätig zur Seite geſtanden, aber ſich ſchon ſeit geraumer Zeit der Oppoſition angeſchloſſen hatte: er mußte das Land im Jahr 1837 verlaſſen; mit ihm Wutſchitſch, deſſen wir mit ein paar Worten näher gedenken müſſen.

Thoma Peritſchitſch, genannt Wutſchitſch, war, ſeitdem er in der Hadſchi Prodaniſchen Bewegung zu Miloſch übergegangen, einer der bevorzugten Momaks des Fürſten; jedoch ſchon damals fiel er zuweilen in Ungnade, und war genöthigt ſich zu entfernen. Auch nachdem er zum Kneſen erhoben, gegen Djak entſcheidende Dienſte geleiſtet, erlebte Niemand häufigern Wechſel von Gunſt und Ungunſt, die ſich ſchon mit Eiferſucht miſchte. Bald nach jenem Sieg mußte er nach der Walachei flüchtig werden: dann kam er wieder

und erhielt die Stelle eines Oberserdar; kurze Zeit hernach finden wir ihn nach Semendria verwiesen: darauf aber ward er doch wieder der Gemahlin des Fürsten beigegeben und spielte in Schabaz eine große Rolle. Einst hatte er sich hier ich weiß nicht welche Ungehörigkeit erlaubt: und Milosch schickte einen seiner ergebensten und entschlossensten Momken ab, mit dem Befehl, ihn mit sich zu bringen, entweder lebendig oder todt. Der Momke trat zu Wutschitsch in das Zimmer, mit der Pistole in der einen, dem Fußeisen in der andern Hand, und forderte ihn auf zu sagen, was von beiden er vorziehe. Wutschitsch fragte nur: von wem ihm diese Bedrohung komme, und da der Momke antwortete, von dem Herrn, so streckte Wutschitsch ohne Weigerung seine Füße aus um sie schließen zu lassen. So ward er vor den Fürsten gebracht, der ihm jedoch verzieh, ihn dem großen Gerichte zutheilte, und sogar, wie wir wissen, die Vertheidigung von Kragujewaz von ihm erwartete. Daß er nun aber hier den heranziehenden Haufen der Einverstandenen nicht mit Gewalt entgegengetreten war, veranlaßte eine tiefere und nicht wieder beizulegende Entzweiung. Bei der Austheilung türkischer Ehrenzeichen, die Milosch aus Constantinopel mitgebracht, sah sich Wutschitsch wider Verhoffen übergangen. In jenem Artikel der allgemeinen Zeitung, den man für offiziell hielt, ward er ohne Umschweife als ein Verräther bezeichnet, der die Stadt den Insurgenten übergeben habe. Als man ihm denselben vorlas, legte er die Hand an seinen Handschar und sagte: wenn die Reihe zu schreiben einmal an uns kommt, so soll dieß die Feder seyn. Das ist überhaupt sein Sinn. Schreiben und lesen kann

er nicht; er mag nicht viel reden: auch nicht von eigenen Thaten; aber er ist voll gesunden Verstandes und festen Sinnes: muthvoll, entschlossen, unbarmherzig, und gefürchtet.

Es versteht sich nun wohl, daß so gut die welche geflüchtet, als die welche noch im Lande waren, aber ein ähnliches Loos erwarten mußten, alle ihre Gedanken zu einem zweiten Versuch gegen Miloſch vereinigten.

So viel leuchtete ihnen ein, daß durch eine unmittelbare populare Erhebung, oder das Wiederholen einer von den Mächten verworfenen Verfassung nichts zu erreichen war. Gab es aber nicht Mittel, den Sultan sowohl als den russischen Hof zur Begünstigung einer Veränderung zu stimmen?

Es kam den Gegnern des Kniasen zu Statten, daß man weder hier noch dort mit der politischen Haltung desselben zufrieden war.

Die Pforte meinte, nachdem sie Miloſch bestätigt hatte, nicht mehr die alte Ergebenheit in ihm zu finden. Sie hielt sich überzeugt, daß er mit ihrem Rebellen, dem Seodrapascha, in zu gutem Verständniß gestanden, daß er überhaupt die Ausdehnung der großherrlichen Gewalt nicht liebe. Daß Miloſch den Gedanken der Selbständigkeit des serbischen Landes so gewaltig aufrecht erhielt, und sich von ihren Beamten keinerlei Eingriffe in dieselbe gefallen ließ, war ihr, wie man denken kann, in hohem Grade widerwärtig.

Wer ein wenig in die Ferne sah, bemerkte es schon bei jenem Aufenthalt Miloſchs in Constantinopel; der Reichthum seiner Geschenke diente nur, ihm Mißgunst zu erwecken. Auch dort waren Leute mit ihm die über ihn klagten, und die damit

geneigtes Gehör fanden, und vielleicht schon damals die Zusage erhielten daß sie nöthigen Falls unterstützt werden sollten.

Miloſch wünſchte einen neuen Ferman und erhielt ihn auch: aber er fand ihn ſo wenig nach ſeinem Wunſche, daß er nicht verſucht war, ihn öffentlich bekannt zu machen. Die Gegner kannten ihn dennoch, denn unter ihrer Eingebung war er abgefaßt worden, und hielten nur um ſo mehr die Hoffnung feſt, ihm bald entgegentreten zu können.

Andere Rückſichten mögen auf den ruſſiſchen Hof gewirkt haben.

Es waren die Zeiten gefahrdrohender Spannung zwiſchen Rußland und den beiden großen weſtlichen Mächten England und Frankreich: eben aus den orientaliſchen Verwickelungen hauptſächlich war dieſelbe hervorgegangen, und hatte ſie fortwährend zu ihrem Gegenſtand: jeden Augenblick ſchien der Ausbruch eines Krieges bevorzuſtehn.

Nicht ohne Abſicht ſendete England einen Conſul nach Serbien, und dieſer fand bei Miloſch die beſte Aufnahme. Es kamen Handelspläne in Anregung, die mit dem monopoliſtiſchen Syſtem des ſerbiſchen Fürſten ſehr gut zuſammenſtimmten, und auf beiden Seiten eine dauernde Verbindung wünſchenswerth erſcheinen ließen.

Miloſch hatte früher eine eigenthümliche Geſchicklichkeit gezeigt, zwiſchen den Klippen, die ihm aus den einander entgegenlaufenden Intereſſen der verſchiedenen Mächte erwuchſen, glücklich hindurch zu ſteuern, ohne ihre Antipathie auf ſich zu ziehen. Jetzt aber zeigte er eine Hinneigung, von der man ſich nicht wundern kann, wenn ſie in Petersburg mißfiel. Unmöglich konnte man es dort gern ſehen, wenn ſich auch

in diesen binnenländischen Gegenden ein fremder und oft entgegengesetzter Einfluß festsetzen sollte.

Das vornehmste Moment blieb jedoch immer, daß die Gewaltsamkeiten, deren der Kniaß beschuldigt wurde, zu schreiend und unleugbar waren. Im Jahr 1837 erschien ein höherer russischer Beamter aus altem Geschlecht in Serbien, um den Fürsten sehr ernstlich, sehr dringend zu warnen.

Endlich langte auch aus Constantinopel die Anfrage an, wie es doch komme daß es in Serbien so viel Unzufriedene gebe; und der Fürst ward aufgefordert, eine Deputation zur endlichen Festsetzung der innern Verwaltung des Landes an die Pforte zu senden.

Der Hader der Mächte der die Welt umfaßte, berührte diese Angelegenheiten wenigstens, wenn er sie auch nicht eigentlich ergriffen hat. Es ist gewiß, daß der englische Consul für die Erhebung der fürstlichen Macht in Serbien Partei nahm. Man versichert mit vieler Glaubwürdigkeit daß auch die Instructionen von Frankreich zu Gunsten von Milosch gewesen seyen. Ihre Meinung war, daß in einem noch immer mit Barbarei erfüllten Lande wie diesem, eine starke und strenge Gewalt unumgänglich erfordert werde.

So erlebte man, daß die constitutionellen Staaten sich für den unumschränkten Fürsten, die Selbstherrscher dagegen für eine Beschränkung seiner Macht aussprachen.

Unter deren vereintem Einfluß war vor kurzem auch der Macht der Hospodare in den beiden Fürstenthümern durch ein ausführliches sogenanntes organisches Reglement Maaß gegeben, und den dortigen Generalversammlungen ein gar nicht unbedeutender Einfluß verliehen worden.

Was die serbischen Angelegenheiten betrifft, so hatte Rußland vollkommen freie Hand. Es hatte seine Verwendung nie dem damaligen Machthaber namentlich zu Gute kommen lassen, sondern nur der Nation die Rechte einer freien innern Verwaltung gewährleistet.

Die Pforte hatte allerdings Milosch auf Lebenslang anerkannt und seinem Geschlechte das Recht der Nachfolge verliehen, allein in ihrem Hattischerif war ausdrücklich festgesetzt, daß der Fürst mit dem Beirath der Ältesten des Volkes regieren solle. Sie hielt für gut, darauf jetzt zurückzukommen und es ins Werk zu setzen.

Es war schon von ungünstiger Vorbedeutung für Milosch, daß die Pforte die Aufnahme des Petroniewitsch in die Deputation forderte, der selbst über Milosch geklagt hatte und einer seiner entschiedensten Gegner war.

Abraham Petroniewitsch ist der Sohn eines jener Serben die beim Ausbruch des östreichischen Krieges von 1787 Dienste nahmen: sein Vater war Unteroffizier im Freicorps. Er selbst ist zum Kaufmann erzogen worden, und hat sich nach Serbien gewandt, weil es ihm im Gewerbe nicht glückte. Hier kam er um so leichter in der Canzlei empor, da er auch griechisch verstand, und spielte bald eine gewisse Figur. Er diente dem Fürsten eine Zeitlang als Predstawnik (Vorsteller) und sah sich wie seinen Kiaja an. Je näher er ihm aber gestanden, um so unversöhnlicher war er seit den Bewegungen von 1835 mit ihm zerfallen. Er wird als ein gutmüthiger Mann geschildert, der ungern etwas abschlägt; Gemeinschaft mit Andern ist erforderlich, wenn er etwas thun soll. Bei den Türken war er während der langen Zurückhaltung der

serbischen Deputation vom Jahr 1820, wo er sich geschickt und lenksam erwies, in Ansehen gekommen. Er konnte als das Haupt derjenigen angesehen werden, die sich vor der Gefahr die ihnen von Milosch drohte, durch Gründung einer neuen Regierungsform in Einverständniß mit den beiden Höfen zu sichern suchten.

Vergebens hoffte Milosch durch einen ergebenen Begleiter, den er der Deputation beigab, oder durch den Einfluß des englischen Consuls, eine Gegenwirkung hervorzubringen: die Richtung in der die Sachen gehen mußten, war bereits unveränderlich gegeben.

Zwischen den serbischen Abgeordneten und der Pforte, nicht ohne Theilnahme des russischen Hofes, der vielmehr von allem Kunde erhielt und seine Beistimmung ertheilte, ward nun ein Grundgesetz für Serbien zu Stande gebracht, dessen Tendenz dahin gieng, dem Fürsten, der bisher gethan hatte was er wollte, nur noch ein beschränktes Maaß von Macht zuzugestehn.

Wohl wird ihm darin in sehr ehrenvoll lautenden Worten die Vollziehung der Gesetze, die Ausführung der gerichtlichen Urtel, das Recht der Begnadigung, die Ernennung der Beamten, die Erhebung der Auflagen, der Oberbefehl über die Truppen übertragen; es heißt noch: der Senat, den man ihm beiordne, solle bestimmt seyn ihn zu berathen; aber diesem werden dann Befugnisse eingeräumt, welche die seinen bei weitem übertreffen.

Der Fürst soll die Auflagen einbringen lassen: aber der Senat soll die Summe der Ausgaben berechnen, und die Mittel und Wege bestimmen um sie zu bestreiten; keine Auf-

lage soll eingefordert werden können ohne vom Senat bewilligt zu seyn.

Daraus folgt, daß der Senat auch über den Sold und die Zahl der Truppen, die Besoldung der Beamten, die Errichtung neuer Stellen zu entscheiden hat.

Die gesetzgebende Gewalt wird dem Senate beinahe ausschließend zugesprochen. Erst wenn er über Gesetzentwürfe die er für nützlich hält berathen, und durch Stimmenmehrheit Beschluß gefaßt, soll er sie unter Unterschrift des Präsidenten dem Fürsten vorlegen. Keine Anordnung darf ergehn, ohne von ihm genehmigt zu seyn. Er hat über alle Streitigkeiten in Bezug auf Recht und Gesetz den letzten Ausspruch zu thun.

Die Verantwortlichkeit der obersten Verwaltung wird auf das strengste durchgesetzt. Der Fürst soll vier Popetschiteli ernennen, von denen der eine seiner Canzlei der auswärtigen Angelegenheiten vorstehen, ein anderer die innern, ein dritter die Finanzen, ein vierter Justiz und Unterrichtssachen verwalten soll; ihre Geschäftskreise sollen von einander geschieden, jeder Act der Regierung von Einem von ihnen unterzeichnet seyn. Alle Jahr im März sollen sie dem Senat einen Bericht über die ihnen im vorigen Jahre vorgekommenen Geschäfte überreichen mit den nöthigen Belegen, und dieser soll darüber berathen; ihm sollen die Rechnungen vorgelegt werden und er soll sie prüfen.

Und dieser Senat nun, nach der Anzahl der Nahien aus siebzehn Mitgliedern bestehend, soll von Milosch zwar ernannt werden, aber dann auf immer bestehn; kein Mitglied soll abgesetzt werden können, ehe es bei der hohen Pforte

einer Übertretung der Gesetze oder eines Vergehens überwiesen worden ist.

Was einst Louis XVIII bei dem Projecte gesagt hat, das ihm der noch napoleonische Senat bei seinem Eintritt in Frankreich vorlegte: der Senat werde sich niedersetzen, er der König werde vor ihm zu stehen haben, ward hier, freilich bei ganz andern Verhältnissen, recht eigentlich wahr. Ein unabsetzbarer Senat sollte fortan der Selbstthätigkeit des serbischen Fürsten die engsten Schranken ziehen, und die wesentliche Staatsgewalt in Besitz haben.

Eben so wenig als die Senatoren, sollten auch die Richter abgesetzt werden können, wenn ihre Strafwürdigkeit nicht im Wege Rechtens nachgewiesen sey.

Auch die übrigen Beamten sollten nicht mehr dem bisherigen unumschränkten Regiment unterliegen, sie sollen fortan ebenfalls nur nach feierlichem Erweise ihrer Schuld gestraft werden dürfen. [1]

Noch manche andre merkwürdige Bestimmungen, deren wir später gedenken wollen, sind in diesem Statut enthalten: jetzt betrachten wir nur, worauf auch die Aufmerksamkeit ausschließlich sich richtete, als es im Anfang des Jahres 1839 in Serbien ankam, daß Milosch die unumschränkte Gewalt, deren er noch in diesem Augenblick genoß, verlieren, und der größte Theil seiner Macht in die Hände derer übergehen sollte, welche er bisher als seine Knechte angesehen hatte.

Der Umschwung welcher eintrat, war so plötzlich und so

1. Ich theile das Grundgesetz nach einer anhenischen Übersetzung im Anhang mit.

durchgreifend, daß Miloſch gleich auf die Zuſammenſetzung des Senates, die kraft des Statutes ihm überlaſſen war, ſo gut wie gar keinen Einfluß ausüben konnte. Das Nationalgericht, in welchem diejenigen ſaßen, welche allein die Vorſchrift, daß es namhafte, verdiente, in allgemeiner Anerkennung ſtehende Leute ſeyn ſollten, die er ernenne, erfüllten, und welche daher auch allein Anſpruch machen konnten, — wie ſich denn noch immer eine Erinnerung an die Rechte des Senates mit demſelben verknüpft hatte, — legte dem Fürſten ſeinen Willen auf und wählte an ſeiner Stelle. Eben die Männer welche Miloſch zuletzt verjagt hatte, die aber ſeitdem zurückgekommen waren, Wutſchitſch und Jephrem, Häupter der Oppoſition, waren die erſten Senatoren welche ernannt wurden. Unter den ſiebzehn die man ernannte war nicht ein einziger, der als ein Freund des Fürſten hätte angeſehen werden können.

Und nicht beſſer gieng es mit dem Miniſterium, das Miloſch ebenfalls zu ernennen haben ſollte. Abraham Petroniewitſch, den wir als den vornehmſten Urheber des Statutes in ſeiner letzten Form, denn ſonſt ſchloß es ſich in vielen Stücken an die früher publicirte Verfaſſung an, betrachten können, ward mit der Verwaltung der auswärtigen, Georg Protitſch, der nach den Ereigniſſen von 1835 die Rache des Fürſten zuerſt empfunden, mit der Leitung der innern Angelegenheiten beauftragt.

Man wird nicht anders erwarten als daß der des unbedingten Gehorſams ſeit ſo langen Jahren gewohnt gewordene Knias es unerträglich fand ſich dieſer Ordnung der Dinge zu unterwerfen.

Sich mit Gewalt und geradezu zu widerſetzen, war ohnehin nicht in ſeiner Art, und dieß Mal um ſo weniger thunlich, da die Mächte das Statut ſchon ſanctionirt hatten. Bei weitem rathſamer war, eine Bewegung zu veranlaſſen die als eine freiwillige erſcheinen konnte, und den Wunſch und Willen der Nation, deren Wahlrecht durch die Friedensſchlüſſe garantirt worden, den Anordnungen der Herrſcher entgegen zu ſetzen.

Nun hatte Miloſch in der That einen nicht geringen Anhang unter den Bauern, die ihm auch am meiſten Dank ſchuldig waren, und von ſeinen Gewaltſamkeiten weniger gelitten hatten, da ſie ihm ferne ſtanden. Es war ihnen nicht damit gedient, daß die Beamten, die er bisher in Zaum gehalten, nun ſelbſtändig werden ſollten. Man ſagte ihnen, und ſie wiederholten es, daß ſie fortan ſiebzehn Herren haben ſollten, ſtatt eines einzigen. Miloſch hoffte, daß ſich die Bauern für ihn erheben würden, wenn ſich erſt irgendwo der Anfang einer Bewegung zu ſeinen Gunſten zeige.

War es wirklich Beſorgniß daß er nicht mehr ſicher ſey, wie denn die Entrüſtung, die nun Luft bekam, ſich in tauſend begründeten und unbegründeten Anklagen ergoß, und man ſchon davon ſprach, ihn über die Verwendung der öffentlichen Gelder zur Rechenſchaft zu ziehen, — oder lagen da noch andre Hoffnungen zu Grunde: plötzlich trat Miloſch in das Parlatorium von Semlin über, und erklärte, nicht zurückkehren zu wollen, wenn man nicht ſeine bitterſten Feinde Jephrem und Wutſchitſch entferne und ihn ausdrücklich aller Rechenſchaft wegen des Vergangenen überhebe. Zwar ließ er ſich am Ende überreden, zurückzukommen,

auch ohne dieß erlangt zu haben; aber in demſelben Augenblick hörte man auch ſchon, daß eine Bewegung, gegen das Statut gerichtet, in Kragujewaz und an einigen entferntern Punkten beginne. Miloſch erbot ſich, ſie zu dämpfen, die Leute zur Vernunft zu bringen, aber Niemand zweifelte, daß er ſelbſt unter der Hand das Feuer geſchürt habe. Statt ihn an der Spitze von Truppen ins Land ziehen zu laſſen, nahm man ihn in die ſtrengſte Aufſicht.

Da war von Anfang an nicht zu erwarten daß die beginnende Reaction den Sieg davon tragen werde. Der Senat hatte für ſich, daß ſeine Stellung geſetzlicher war: Miloſch ſelbſt mußte dem Wutſchitſch ſeine fürſtliche Vollmacht zur Bekämpfung der Rebellen ertheilen.

Und dieſer führte nun die Truppen, welche ihm anvertraut wurden, bei weitem beſſer als die feindlichen Führer die ihrigen.

Die Anhänger des Fürſten, die in ziemlicher Anzahl, nicht ohne Geſchütz und Reiterei, im Felde erſchienen, hielten Raſt auf einem freien Platz im Walde, — als Wutſchitſch ſie überraſchte, und ihnen durch Verhacke alle Wege verlegte. Hier konnte ſich weder ihre Reiterei entwickeln, noch ihr Geſchütz wirken; Lebensmittel hatten ſie nicht: und ſo mußten ſie ſich ohne Widerſtand ergeben.

In der Nähe von Kragujewaz ward Miloſchs Bruder Jovan gefangen, indem er noch beſchäftigt war Leute zuſammenzubringen; er hatte gar kein Hehl, daß er es ſey der die Truppen ins Feld gebracht habe um die Macht ſeines Bruders wiederherzuſtellen.

Unter dieſen Umſtänden aber regte ſich Niemand für Miloſch. Der Senat hatte in alle Nahien Proclamationen geſendet, um wider ihn aufzuregen: und bald ſah ſich Wutſchitſch von mehreren Tauſenden umgeben; mit einer Auswahl der unternehmendſten Leute, die gleichſam als Bevollmächtigte des geſammten Heeres angeſehen wurden, eilte er nach Belgrad zurück, entſchloſſen, die ganze Sache zu Ende zu bringen.

Bei einem Wirthshaus eine Stunde von Belgrad machte er Halt. Hier erſchien die Mutter eines in den letzten Jahren von Miloſch hingerichteten Prieſters, mit aufgelöſtem Haar, um Rache und Gerechtigkeit rufend.

Einige Senatoren waren dem Anführer entgegengekommen, und mit ihm über die zu ergreifenden Maaßregeln einig geworden. An der Spitze eines ſiegreichen und zu neuer Heftigkeit entflammten Haufens zogen ſie mit einander in Belgrad ein.

Nach jenem erſten Zuſammentreffen hatte man die Pferde der geſchlagenen Reiter triumphirend vor dem Hauſe des Miloſch vorübergeführt; jetzt ward ihm die Vollendung ſeiner Niederlage dadurch verkündigt, daß man die Wachen von ſeinem und ſeiner Gemahlin Hauſe abforderte.

Ljubiza hatte es lange Zeit daher immer eher mit der Oppoſition gehalten als mit dem Fürſten, von deſſen unbeſchränkter Gewalt auch ſie zu leiden hatte. Miloſch machte ſie aufmerkſam, daß man trotz dem nun auch ihr ihre Ehrenwache entzogen habe. Niemals freilich hatte ſie gemeint, daß es ſo weit kommen könne, als es jetzt wirklich kam: ſie brach in Thränen aus.

Darüber waren alle Gegner des Miloſch mit einander

einig daß er nicht länger ihr Fürſt ſeyn könne. Einige riethen ſogar, ihn hinzurichten, weil man ſonſt niemals Ruhe vor ihm haben werde. Andere aber meinten, es werde der Nation ewig zum Schimpfe gereichen, wenn ſie den Mann tödte, dem ſie ſo lange als ihrem Fürſten gehorcht: der Beſchluß ward gefaßt, ihn nur zu entfernen.

Ihm dieß kund zu thun, begab ſich Wutſchitſch, in ſeinen Waffen, von Momken umgeben, in ſein Haus. Er ſagte ihm: die Nation wolle ihn nicht mehr; wünſche es Miloſch, ſo ſey er bereit die Menge herbeizurufen, die es ihm beſtätigen werde. Miloſch antwortete: wollen ſie mich nicht mehr, wohl! ich dringe mich ihnen nicht auf.

Hierauf ward eine Urkunde aufgenommen, in welcher Miloſch zu Gunſten ſeines älteſten Sohnes in aller Form abdankte. [1]

Er ſagte kein Wort, als er von einigen Senatoren, die perſönlich ihm nicht unfreundlich begegneten, begleitet, den Weg nach der Sawe gieng, um nach dem öſtreichiſchen Gebiet hinüberzufahren. Von ſeiner Umgebung weinten Einige, auch einige Senatoren ſogar weinten. Viele Andre, ſagte Wutſchitſch, ſind hier ſchon weinend abgefahren und haben Weinende zurückgelaſſen.

1. 13 Juni 1839, bei Boué IV, 359.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Michael Obrenowitſch.

So war die Regierung geſtürzt, die ſich in und mit den Begebenheiten erhoben und die Summe der Gewalt aus eigner Kraft in ihrer Hand vereinigt hatte.

Es liegt am Tage, daß das Anſehen der Pforte, die ſich dieſer ihr ſchon ſehr unbequem gewordenen Selbſtändigkeit erwehrte, einer bisher in Europa kaum genannten Partei zum Siege verhalf, ein Grundgeſetz vorſchrieb das alle Zweige des öffentlichen Lebens umfaßt, und ihrem Paſcha auftrug über deſſen Vollziehung zu wachen, ſich dadurch wieder mächtig erneuerte.

Es klingt paradox, wenn wir behaupten wollen, darum könnte man noch nicht ſagen, es ſey ein Rückſchritt auf der eingeſchlagenen Bahn der Emancipation von der türkiſchen Gewalt geſchehen: und doch verhält es ſich ſo.

Unleugbar iſt, daß Miloſch in den Begriffen lebte und webte die er unter dem alten Regiment und in der Umgebung ſo vieler auf trotzige Selbſtherrſchaft angewieſenen Pa-

schas in sich gesogen, daß er auf eine dem alten unreformirten osmanischen Wesen gleichförmige Weise zu regieren suchte.

Es ist eine der merkwürdigsten Combinationen der Dinge, daß die Pforte selbst in Verbindung mit seinen Widersachern dahin kommen mußte, ihm beschränkende Gesetze aufzulegen, die nun aber nicht ihr angehörten, sondern die aus den eigenthümlichsten Begriffen des Abendlandes entnommen waren.

Wir wollen die Gegner Miloschs nicht etwa für vorangeschritten und besonders bildungsfähig erklären, allein sie ergriffen die abendländischen Ideen als ein Mittel der eigenen Rettung; was Milosch zu thun versäumt hatte als Herr und Fürst, denn er war mächtiger bei dem alten Wesen, das nahm nun die Opposition gegen ihn über sich, denn es war ihr eigenster persönlicher Vortheil.

Dabei aber waren die öffentlichen Angelegenheiten auf eine Weise erschüttert worden, daß sie nicht so bald wieder in das Geleise einer ruhigen Entwickelung gelangen konnten.

Der durch den Hattischerif unbezweifelt berechtigte ältere Sohn des verbannten Fürsten, Milan, zu dessen Gunsten die Abdankung geschehen, gelangte eigentlich niemals in Besitz. Er war so krank, daß man ihm das Unglück seines Vaters zu verbergen für gut hielt, und wirklich auch verborgen halten konnte; man sagte ihm nur, der Fürst habe in Geschäften eine Reise nach außerhalb des Landes unternommen und ihn als Stellvertreter zurückgelassen; gelangte

ja ein glückwünschendes Wort zu seinen Ohren, so hat er es in diesem Sinne verstanden: Milan ist gestorben, ohne nur erfahren zu haben, daß er der Fürst von Serbien sey.

Während dieser Zeit führten Wutschitsch, Petroniewitsch und Jephrem, von der Pforte bestätigt, die Regierung des Landes.

Nicht immer bestand zwischen ihnen das beste Vernehmen. Auf der ersten Skupschtina, die gleich nach der Abdankung des Fürsten beisammen war, hatte Jephrem den Verdruß, daß die ihm früher unter seinem Bruder bestimmte Besoldung um einen guten Theil verkürzt ward. Er gab es den beiden Collegen Schuld, die ihm in der That nicht vergessen zu können schienen, daß sie einst seinem Bruder den Saum des Kleides geküßt.

Schon damals, nach Milans Tode ward von Vielen in Frage gestellt, ob man nicht von diesem Hause ganz abzuweichen habe. Dem Fürsten lebte noch ein jüngerer Sohn, Michael, aber Viele meinten aus dem Wortlaut des Berats schließen zu dürfen, daß diesem die Nachfolge nicht so ausdrücklich versichert worden sey.

Wen aber hätte man für jetzt an dessen Stelle setzen können? Es ist möglich, daß die Pforte den Petroniewitsch, den sie als ihren Freund kennen gelernt, oder daß die Nation den Wutschitsch, der als tapfer und heldenmüthig bewundert wurde, angenommen hätte. Allein wodurch verdiente der eine von diesen den Vorzug vor dem andern: was hatten sie beide so Besonderes vor den übrigen voraus? Die meisten Häupter wären damit nicht zufrieden gewesen.

Vielmehr beschloß der Senat endlich doch unter der Leitung von Mileta und Simitsch, sich den jungen Michael zum Fürsten auszubitten.

Milosch schien eine Zeitlang Bedenken zu tragen, den Sohn von sich zu lassen, doch willigte er zuletzt ein.

Die Pforte hatte nichts dagegen: allein sie ergriff die Gelegenheit der Ausstellung eines neuen Berats; die fürstliche Würde nicht wieder als eine erbliche, ja so viel wir wissen, nicht einmal ausdrücklich als eine lebenslängliche zu bezeichnen. Nur eine dergestalt sehr zu ihrem Vortheil abgeänderte Bestallung schickte sie dem jungen Michael durch einen ihrer höheren Beamten nach der Walachei zu; dann aber nahm sie ihn auf das beste auf, als er nach Constantinopel kam, und ließ ihn von dem nemlichen Beamten an die serbische Grenze geleiten. [1]

Im Allgemeinen angesehen, hätte es auch wohl möglich scheinen können, zu einer ruhigen und fördernden Regierung zu gelangen, da der neue Fürst, des Genusses der Macht noch nicht gewohnt, entschlossen war, das Statut zur Ausführung zu bringen, — da im Senat eine Mehrheit seine Partei hielt, in der Nation zugleich diejenigen befriedigt erschienen die an dem miloschischen Namen hiengen, und die welche eine Erleichterung der strengen Regierung wünschten.

Allein sogleich zeigte sich auch die ganze Schwierigkeit, mit der die neue Verwaltung zu kämpfen haben sollte.

Um ihre Freunde vor jeder Reaction sicher zu stellen und

1. Michael langte am 12 März 1840 an.

den Eifer derselben zu belohnen, hielt die Pforte für gut, dem jungen Fürsten, obwohl sie seine Volljährigkeit anerkannt, jene beiden mächtigsten Oberhäupter Wutschitsch und Petroniewitsch als officielle Räthe, ohne deren Einwilligung er nichts thun könne, zur Seite zu stellen. Michael hatte davon in Constantinopel wenigstens keine deutliche Kunde bekommen: erst in Alexinaz an der serbischen Grenze sagte es ihm der Effendi, der ihn begleitete.

Eröffnete aber damit nicht die Pforte selber einen neuen Kampf? Vorlängst war der Nation das Recht bestätigt, ihre Magistrate sich selbst zu wählen: die Ernennung der Beamten war auch im Grundgesetz dem Fürsten, die Erschaffung neuer Stellen dem Senate zuerkannt. Welche Befugniß hatte die Pforte, den Fürsten, dessen gesetzliches Ansehen ohnehin so sehr geschmälert war, durch Räthe, die ihm aufgedrungen wurden, noch mehr einzuschränken?

Jedermann fühlte das, und die öffentliche Stimmung, im Punkte der Nationalität auch in Serbien bereits sehr empfindlich, erwies sich den beiden Häuptern zuerst sehr ungünstig.

Nicht allein der Senat war gegen die Anerkennung einer solchen Anordnung; auch die Dorfältesten, die sich zur Begrüßung des neuen Herrn in Belgrad eingefunden, erklärten sich, nach ihren Bezirken im Hofe des Senatsgebäudes auseinandertretend, mit großer Mehrzahl dagegen.

Durch diese Erklärung ermuthigt, regten sich sofort auch die entschiedenern Freunde des alten Fürsten. Ein großer Theil der Bauern blieb dabei, daß ihnen mit Einem Gebieter, der ihnen Frieden verschaffe, besser gedient sey als

mit so vielen: diese alle würden an ihnen reich werden wollen; Eine Grube, hörte man sie sagen, hätten sie schon angefüllt: jetzt wolle man ihnen siebzehn neue eröffnen. Unter Dorfältesten und Kneten (denn die Knesen gehörten mehr auf die andre Seite) erhoben sich an vielen Stellen im Lande bewaffnete Haufen, welche drei Forderungen aufstellten: Verlegung der Regierung nach Kragujewaz, wo sie sicherer und unabhängiger seyn werde als in Belgrad; gerichtliche Untersuchung gegen Wutschitsch und Petroniewitsch, und endlich Zurückberufung des alten Fürsten. Die neue Regierung, die hauptsächlich von Jephrem und Georg Protitsch geleitet wurde, gab sich alle Mühe, die Bewegung, die ihr keineswegs willkommen seyn konnte, zu dämpfen; aber es war vergebens. Protitsch, der sich persönlich in die Bezirke begab, ward dabei sogar selbst von den Bauern festgehalten. Endlich antwortete ihnen Michael: die Zurückberufung seines Vaters sey eine Sache die nicht von ihm sondern von der Pforte abhänge: was dagegen in seiner Macht stehe, wolle er gern bewilligen, die Regierung wieder nach Kragujewaz verlegen, Wutschitsch und Petroniewitsch aber vor ein Gericht stellen, um sich entweder zu vertheidigen oder aber ihre Strafe zu leiden.

So sahen sich Die welche eben das Land zu regieren gedacht, mit einer Untersuchung bedroht, die ihnen bei der vorwaltenden Stimmung das Leben kosten konnte: sie hielten für nothwendig, sich zu dem Pascha in die Festung zurückzuziehen.

Bald fiengen auch andre, zwar minder ausgesprochene Feinde der Obrenowitschen, aber doch immer Gegner und

Opponenten, die Wiederkehr eines miloschischen Regimentes zu fürchten an. Sie weigerten sich, der Regierung, die nun wirklich nach Kragujewaz verlegt wurde, dahin zu folgen, und begaben sich ebenfalls nach der Festung. Es waren Stojan Simitsch, Garaschanin, Prota Nenadowitsch, Lasar Theodorowitsch, Stephan Stephanowitsch und deren Anhänger. Sie fanden alle bei dem Pascha bereitwillige Aufnahme, und er ließ ihnen seine Verwendung zu Theil werden.

Auf einer Skupschtina zu Toptschider zeigte sich recht, in welche Schwierigkeiten die michaelische Regierung durch die Macht dieser entgegengesetzten Tendenzen verwickelt wurde.

Von Branitschewo sowohl wie von Uschize bewegten sich die Anhänger des Milosch in offenem Aufruhr daher. Sie meinten, es liege allein an Jephrem und Protitsch daß der alte Fürst nicht zurückkomme, und dachten diese zu stürzen, ja umzubringen.

Dagegen erschien auch ein türkischer Commissar, Musa Effendi, und forderte die Herstellung der in die Festung Ausgetretenen in ihre Ämter mit voller Gewähr ihrer Sicherheit.

Auch in Serbien war eine Art von rechter Mitte nöthig, nicht sowohl in Bezug auf Doctrinen, als auf die entgegengesetzten Persönlichkeiten: von denen die einen durch das Ansehen der Türken, die andern durch Empörung in der Nation sich geltend zu machen suchten.

Für diesen Augenblick entwickelte die Regierung Michaels viel Kraft und Nachdruck.

Den einzigen unter den Knesen, der sich bis jetzt für die Herstellung des Milosch erhoben hatte, Mitschitsch, — er war mit einer Anzahl von Leuten an der Skupschtina er-

schienen, die nicht dahin gehörten, — nöthigte sie nicht allein, diese zu entlassen, sondern sogar an einem kleinen Kriegszug Theil zu nehmen, der gegen die übrigen Empörten unternommen ward. Leicht wurden diese auseinandergesprengt, ohne daß es zu ernstem Schlagen gekommen wäre: die Leute sagten, sie seyen verführt, und ihre Oberhäupter wurden gefangen.

Eben so wenig aber gab man dem türkischen Commissar nach. Man deutete ihn mit fast verletzender Schärfe, der Hattischerif des Sultan besage, daß sich Niemand in die innern Angelegenheiten von Serbien zu mischen habe. Musa Effendi hielt es für das Beste, die Übergetretenen, deren etwa sechszig seyn konnten, aus dem Lande zu entfernen und mit sich zu nehmen. Einige folgten ihm nur bis Widdin, unter ihnen sogar ein unschuldiger Poet; andre aber bis nach Constantinopel, wo sie auf Kosten der Pforte, die sich jedoch vorbehielt darüber einst mit der Landschaft Rechnung zu halten, verpflegt wurden.

Fürs Erste behielt dergestalt die michaelische Regierung freie Hand: sie hatte sich nach beiden Seiten Raum gemacht, und konnte nun etwas mehr an die Förderung der öffentlichen Angelegenheiten denken.

Man könnte ihr nicht Schuld geben, daß sie ihren Beruf verkannt, daß sie nicht wirklich darauf gedacht hätte, sich weiter von dem türkischen Wesen loszumachen und civilisirten Zuständen anzunähern.

Stephan Raditschewitsch, einer von jenen östreichischen Serben, welche bei Milosch Dienste genommen, weil sie jenseits fortzukommen verzweifelten, aber ein wohlgesinnter und

nicht ungebildeter Mann, bei den Serben angesehen, weil er sich in östreichischen Canzleien Sinn für die Formen angeeignet hatte, jetzt mit der Verwaltung der Justiz und des Unterrichts beauftragt, faßte gar manchen umfassenden Plan für die Cultur des Landes.

Hauptsächlich von dem nahm er seine Verbesserungspläne her, was er unter der östreichischen Regierung gesehen.

Er wollte die Geistlichen nicht mehr leben lassen wie die Bauern leben: man sollte ihnen vielmehr Häuser auf Kosten der Gemeinde bauen, und Andre sollten ihnen das Feld bestellen.

Wie dort so sollte auch hier bei den Gerichten ein schriftliches Verfahren eingerichtet werden. Die Bauern wurden zuweilen mit ihren Klagen zurückgewiesen, weil sie nicht gleich einen Schreiber finden konnten, sie ihnen aufzusetzen.

Statistische Zählungen sollten Statt haben; mit Schrecken, — denn sie meinten, man wolle ihnen nur eine Abgabe darauf auflegen — sahen die Bauern ihre Pflaumenbäume zählen.

Raditschewitsch hatte es sehr gut vor. Neue Schulen wollte er einrichten, und nicht ruhen bis alle Serben lesen und schreiben könnten. Auch eine gelehrte Gesellschaft sollte gegründet werden, und schon ward ein Anfang dazu gemacht, wobei aber freilich Leute eintraten, die eben noch nicht lesen und schreiben gelernt.

Um die Architectur zu befördern, wollte er zuerst eine Begräbnißcapelle für die fürstliche Familie erbauen. Um die Musik in Aufnahme zu bringen, sollten Opern gegeben werden. Man errichtete ein Theater in Belgrad, und bald

beschwerten sich die Türken, daß man da Stücke gebe zum Preise einer That wie die des Milosch Kobilitsch.

Schon durch diese Bestrebungen, die besser gemeint als durchdacht waren, regte man mancherlei Widerwillen auf: — die Eingebornen nahmen z. B. Anstoß an der Anstellung so vieler östreichischen Serben, die freilich bei dem Begriff den man vom Staat hatte, bei weitem brauchbarer waren: man nennt sie dort seltsamer Weise Schwaben, weil sie mehr ein deutsches Wesen zeigen; überdieß aber wurden auch manche empfindlichere Ungeschicklichkeiten begangen. Bauern in der Matschwa waren handgemein unter einander geworden: man hatte sie mit Gewalt zur Ruhe gebracht, ein Verfahren wider sie eröffnet, und eine gute Anzahl mit körperlicher Züchtigung heimgesucht. Damit nicht zufrieden, verurtheilte man die Straffälligen auch in die Kosten, und trieb dieselben mit großer Strenge ein, nicht ohne dabei zu Verpfändungen zu schreiten. Unglücklicherweise hatte man jedoch zu viel gefordert, und Raditschewitsch gab nach der Hand einen Theil des Geldes zurück. Besonders die Ausgepfändeten waren darüber mißvergnügt: denn wer gebe ihnen die Kuh wieder, die man ihnen bei der Pfändung weggetrieben habe?

Es ward der Regierung übel genommen, daß sie östreichischen Kaufleuten erlaubte, Potasche in serbischen Wäldern zu machen: es kam darüber zu blutigen Raufereien.

Aber wohl das Widerwärtigste war den Bauern, daß man die Poresa wieder erhöhte. Sie war ursprünglich auf 6 östreichische Thaler des Jahrs bestimmt worden; bei dem Sturze von Milosch hatte man sie, wie es scheint, mehr um das Volk

zu gewinnen, als weil man überzeugt gewesen wäre damit auszukommen, auf 5 herabgesetzt: es konnte bei den Bauern keinen guten Eindruck machen, daß Michael den erlassenen Thaler wiederforderte. Wo wäre das Land, wo man nicht die Trefflichkeit einer Regierung nach ihrer Wohlfeilheit abmäße. Hier kam hinzu, daß die Regierung zugleich an dem Preise des Goldes mäkelte. Es war den Leuten sehr empfindlich, daß ihr Ducaten, den sie zu 24 Piaster empfangen hatten, bei der Regierung nur für 23 angenommen werden sollte.

Dergestalt häufte sich mancherlei Mißvergnügen gegen die Regierung Michaels, und zwar gerade in der Classe, bei welcher die Obrenowitschen sonst die meiste Sympathie hatten. Es schien den Leuten, als führe er eben auch nur ein Regiment mit Beamten, denen er Willkührlichkeiten zum Nachtheil des Volkes gestatte.

Dazu kam daß die persönlichen Anhänger des alten Fürsten unaufhörlich bemüht waren eine Gegenwirkung hervorzubringen. Im Jahr 1841 ward eine Verschwörung gegen die Minister entdeckt, an deren Spitze Gaja Wukomanowitsch, der Bruder der Fürstin, stand. Ljubiza selbst hätte doch lieber ihren Gemahl als ihren Sohn im Besitze der Gewalt gesehen: sie meinte, dieser werde nicht stark genug seyn, um sich gegen so gewaltige Nebenbuhler als die, von denen er bedroht ward, zu behaupten.

Überhaupt gab es in dem miloschischen Hause mancherlei innere Zwistigkeit.

Jovan war mißvergnügt, daß man ihm keine andre Stelle gab als die eines Adjutanten bei seinem Neffen: er

hätte Verweser für die innern Angelegenheiten zu werden gewünscht; aber niemals konnte man wagen, eine Stelle von dieser Bedeutung einem Manne anzuvertrauen, der bei dem Aufruhr gegen das Statut eine so große Rolle gespielt hatte. Jephrem dagegen fürchtete, bei der ersten glücklichen Bewegung der Anhänger seines Bruders vernichtet zu werden: ihm war selber nicht wohl in dem offenen Kragujewaz.

Daher geschah, daß man die Bewegungen der Türken und derjenigen einheimischen Gegner welche sich unter deren Schutz begeben, nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit beobachtete.

Auf dringendes Ansuchen der Pforte nahm man endlich die Ausgetretenen wieder auf; anfangs nur die weniger entschiedenen und namhaften, endlich aber auch Wutschitsch.

Michael ließ sich bewegen, die Regierung wieder nach Belgrad zurückzuverlegen, in das Bereich der türkischen Festung. Die Kmeten widerriethen es ihm, denn sie würden ihm künftig einmal nicht so leicht helfen können, wenn er ihrer gegen die türkisch gesinnten Gegner bedürfen sollte.

Allein nach dieser Seite hin fürchtete man nichts. Michael war überzeugt, daß er die Pforte für sich habe, nachdem er jenen Wünschen derselben nachgekommen. Er traute darauf, daß ihm der Pascha das Wort gegeben, Wutschitsch solle sich ruhig verhalten. Wenn man den Verwesern hinterbrachte, dieser zettle dennoch Unruhen an, so ließen sie wohl die Ankläger festnehmen, weil ihre Aussage unwahr sey, und vielmehr von ihnen Unruhe angestiftet werde. Sogar für den Fall daß Jemand sie angreife, hielten sie sich in Folge

des Statuts für sicher. Die Kugel sey schon gegossen, hörte man sie sagen, um einen solchen zu strafen.

Wahrhaftig: eher das Gegentheil miloschischer Strenge und Aufsicht ließ sich der michaelischen Regierung zum Vorwurfe machen, als eine Fortsetzung derselben.

Um so weniger aber trugen die Türken Bedenken, ihre Ansprüche auszudehnen und immer mit neuen Forderungen hervorzukommen.

Es schrie nun einmal alles gegen die Verweser die am Ruder saßen. Die Ausgetretenen die wieder zurückgekehrt, sahen in ihnen ihre größten Feinde, und weigerten sich, was nach der getroffenen Abkunft sonst nicht ohne Erfolg geschehen seyn würde, sie um Anstellungen zu ersuchen. Die Beamten und Knesen, welche die Rückkehr des Milosch fürchteten, die Bauern und Kmeten, welche sie vielleicht noch immer gewünscht hätten, waren gleichmäßig ihre Gegner. Auf keiner Seite fühlte man sich sicher: der Senat selbst sprach Besorgniß aus. Die Türken endlich konnten die ernstliche Zurückweisung, die sie besonders von Protitsch, der immer mit der Sprache geradeheraus zu gehn pflegte, erfahren hatten und noch erfuhren, nicht vertragen. Ein neuer Commissar der Pforte traf ein, und stellte mit dringender Bestimmtheit die Forderung auf, daß nicht allein der trotzige Protitsch, sondern die sämmtlichen Minister abgesetzt würden.

Michael war schon selbst nicht mehr so ganz mit ihnen einverstanden. Er wäre nicht abgeneigt gewesen sie zu entlassen, aber erst nach einiger Zeit und aus freien Stücken. Er zog in Betracht, daß das Recht, die Minister einzusetzen und zu entlassen, nach den Beschränkungen die das Fürsten-

thum erfahren, der beste Bestandtheil der Gewalt desselben sey, und war nicht gemeint, es so ohne weiteres an die Türken aufzugeben. Am wenigsten wollte er die Schützlinge derselben, die er für seine Feinde hielt, in seinen Dienst nehmen.

Hierüber aber entbrannte der Ingrimm der Osmanen. Es mag sie überdieß gereizt haben, daß die Bulgaren, die zu den Freiheiten der Serben zu gelangen begierig sich an Michael gewandt, obwohl ohne von ihm darin bestärkt zu werden, ihre Hoffnung auf ihn gerichtet hatten.

Genug sie sahen es gern, wenn eine Bewegung ausbrach, um die michaelische Regierung umzugestalten, oder geradehin zu stürzen.

Dazu hatten sich die alten Gegner, die seit ihrer Rückkehr unter dem besondern Schutz der Türken gestanden, schon lange fertig gemacht.

Überall hatten sie Anhänger unter den Beamten, die ihre Selbständigkeit ihnen verdankten.

Obgleich Michael das Statut nicht verletzte, so nannten sich doch diejenigen welche es ausgebracht, und ihre Anhänger vorzugsweise, Ustavo-Branitelji, Verfechter des Statuts, ein Wort das sie jeden Augenblick im Munde führten, und das nicht ohne Wirkung blieb.

Besonders regten sich die Bezirke, wo Prota Nenadowitsch, Resawatz, Garaschanin, Lasar Theodorowitsch, die alle zu dieser Partei gehörten, Einfluß besaßen.

Da ließ es auch Wutschitsch nicht an sich fehlen. Er sah jetzt einen Augenblick vor sich, wo seine Verbindung mit den Türken ihn bei der Nation nicht mehr in Nachtheil

ſetzte: wo er ſich als Haupt der geſammten Oppoſition aufſtellen, und diejenigen durch die er von der Regierung ausgeſchloſſen worden, fühlen laſſen könne was er vermöge.

Nachdem er Serbien erſt wieder verlaſſen, kam er bei Smederewo dahin zurück. Auf einem arabiſchen Renner, den ihm Reſawatz bereit gehalten, durchflog er die Bezirke. Überall erhoben ſich ſeine Anhänger. Der Ruf gieng durch das Land, es ſolle eine Skupſchtina gehalten werden, um den Fürſten zur Änderung ſeiner Verwaltung zu nöthigen.

Michael war entſchloſſen, dieſem Andringen ſo gut zu widerſtehn wie dem türkiſchen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Er zweifelte nicht, daß er noch immer der Stärkere ſey. Ohne ſich lange damit aufzuhalten, Poſcharewaz zu ſichern und ſich mit dem dortigen Geſchütz zu verſehen, ſetzte er ſich in der Nacht zum 19 Auguſt 1842 mit einer kleinen regelmäßig eingeübten Truppenſchaar von 600 Mann zu Fuß und 30 Mann zu Pferd gegen Kragujewaz in Bewegung.

Er hatte Circulare in die Bezirke erlaſſen, und nicht unwirkſam waren dieſe geblieben: auf dem Wege ſtrömten ihm Hülfsvölker zu: in kurzem ſah er 10000 Mann um ſich. Von allen Seiten trafen günſtige Nachrichten ein. Prota und Laſar waren in ihren Bezirken gefangen, Stephanowitſch und Jankowitſch, welche Poſcharewaz und Smederewo zu empören gedacht, wurden genöthigt, auf das öſtreichiſche Gebiet zu flüchten; der alte Garaſchanin, der den Belgrader Bezirk durchritt um ihn zu empören, ward eingeholt und umgebracht; — alle dieſe Vortheile beſtärkten Michael in der Hoffnung, ſich des vornehmſten Gegners,

der zwar Kragujewaz genommen hatte, aber jetzt, nur 2000 Mann stark, auf einer Anhöhe vor dieser Stadt hielt, ebenfalls zu entledigen, vielleicht ihn lebendig in seine Gewalt zu bekommen.

Mit Feldzügen in bürgerlichen Unruhen hat es nun aber eine ganz besondere Bewandniß.

Gegen eine türkische Heeresmacht würden diese Serben muthig angegangen seyn: gegen ihre Landsleute war es ihnen an und für sich nicht so erwünscht. Wenigstens hätte, wenn es mit Erfolg geschehen sollte, Michaels Regierung mehr in Gunst und Ansehen seyn müssen, als es der Fall war.

Als die Truppen Wutschitsch ansichtig wurden, drangen sie in den Fürsten, eine Deputation an ihn zu schicken.

Und diese Deputirten nun wußte Wutschitsch auf das geschickteste zu behandeln. Er ließ ihnen vorstellen, daß er nicht daran denke, sich dem Fürsten selbst zu widersetzen, der könne über ihn gehn wie über die Erde: er wolle ihn vielmehr nur von den unwürdigen Ministern befreien; er wolle nichts weiter, als mit seinen Freunden nach Belgrad ziehen, vor den kaiserlichen Commissar, um sich dort zu beschweren; sey der wohl ein Aufrührer zu nennen, der seinen Rechtshandel vor den Richter zu bringen sich bereit erkläre?

In dem Heere Michaels fand man bald, Wutschitsch habe so ganz unrecht nicht. Michael mußte sich herbeilassen, dessen Bedingungen anzuhören.

Deren waren besonders drei: Entfernung der Minister und auch des Jephrem, — Anstellung der vor dem Jahre Ausgetretenen, — Herabsetzung der Poresa. Er versäumte

nicht, dieß dem Volk verständliche Interesse als seinen Wunsch geltend zu machen.

Schon war es so weit gekommen, daß Michael von seiner Umgebung, selbst von Jephrem aufgefordert wurde, sich in das Nothwendige zu fügen, und diese Bedingungen anzunehmen: er aber fand es seiner Ehre zuwider, einem offenbaren Feinde nachzugeben, dem er doch an Kriegskräften weit überlegen war; er hoffte noch zu siegen.

Aber er kannte sein Volk nicht.

Die Leute mochten gegen einen Mann nicht schlagen, der nicht den Fürsten stürzen, sondern nur eine unbeliebte Verwaltung ändern, und ihnen ihre Auflage wieder herabsetzen wollte. Als Wutschitsch anfieng mit seinen Kanonen zu feuern, und die Kugeln über ihre Köpfe wegflogen, liefen sie auseinander.

Plötzlich sah sich Michael mit seiner Truppe regelmäßiger Soldaten allein, und mußte den Rückweg einschlagen.

Und nun sammelte sich zwar nochmals bei Schabari eine zahlreiche Mannschaft, die von Poschega und Rudnik kam, um ihn: man rechnete sie auf 15000 Mann; aber die große Anzahl war eher ein Nachtheil, weil sich ohne Zweifel auch Gegner darunter befinden mußten: als Wutschitsch sich näherte, der indessen von Resawatz verstärkt worden, und bei dem auch der Parakjiner Kapetan Bogdan war, den die Nation jetzt fast als einen Helden zu betrachten anfieng, so bedurfte es nur des ersten Sausens seiner Kugeln, so lief auch dieser Haufe auseinander.

Da zeigte sich recht, was es zu bedeuten hatte daß die Hauptstadt des Landes, der Sitz der Regierung in türkischen

Händen war. Michael wußte sehr gut, daß der Pascha seine Gegner begünstigte, er wollte sich nicht in das Bereich seiner Kanonen begeben. Dem russischen Consul, der ihm in Toptschider entgegenkam, und ihm rieth, sich nach der Festung zurückzuziehen, entgegnete er, er könne nicht dort auf Schutz rechnen, wo seine Feinde so bereitwillige Aufnahme gefunden.

Dann aber blieb ihm nichts übrig als das Land zu verlassen. Dazu rieth ihm jetzt seine ganze Umgebung, und da er noch jung war, so mochte er nicht zweifeln, daß ein ander Mal das Glück ihm auch wieder günstig werden und ihn zurückführen könne.

Hie und da kamen ihm noch Haufen entgegen, die für ihn gesammelt worden: er schickte sie nach Hause. Sieben Tage nachdem er Belgrad voll von Hoffnung verlassen, trat er, ohne diese Stadt zu berühren, in das östreichische Gebiet nach Semlin über.

Protitsch, Raditschewitsch, Mileta, denen er Nachricht gegeben, eilten seinem Beispiel zu folgen.

Dagegen zog Wutschitsch siegreich in Belgrad ein; er nannte sich jetzt Anführer der Nation und nahm mit seinen Freunden die öffentliche Gewalt in Besitz.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Alexander Kara Georgewitsch. — Schlußbetrachtung.

Durch offenen Angriff, zu dem sich die türkischen Machthaber und die serbischen Mißvergnügten vereinigten, war dergestalt die persönliche Frage zur Entscheidung gebracht. Wäre es den Obrenowitschen mit ihrem Vorhaben gelungen, so würden sie eine Stellung erworben haben wie jene Familien der erblichen Paschas zu Skutari oder Uskub, die Jahrhunderte lang von keinem Großherrn wieder haben beseitigt werden können. Allein wie Milosch selbst, so waren nun auch sein Sohn, seine Brüder und ihre unmittelbarsten Anhänger verjagt. Daß sie sich unter einander nicht verstehen konnten, daß einer dem andern insgeheim oder offen entgegenarbeitete, führte nothwendig dazu, sie alle ins Verderben zu stürzen und ihren Gegnern die Oberhand zu verschaffen.

Diese waren entschlossen, nicht noch einmal einen Mittelweg einzuschlagen, sondern nun die Regierung vollkommen in ihrem Sinne zu organisiren.

Mochte Michael den Consuln der europäischen Mächte, die ihm folgten, die Gewalt klagen, die ihm wider Fug und Recht geschehen sey: die Sieger eilten, im Einverständniß mit dem türkischen Commissar, eine provisorische Regierung einzurichten, in der Wutschitsch, Simitsch und Petroniewitsch saßen, und dann eine Skupschtina zu berufen.

Wir erinnern uns wie unter Kara Georg die Skupschtina eigentlich nur dazu diente, das Maaß der Gewalt zur Anschauung zu bringen, wie es sich im Lande festgesetzt hatte. Unter Milosch pflegte die Skupschtina allemal zu bestätigen was er ihr vorlegte. So unangenehm es ihm fiel, einen Senat zur Seite zu haben, — mit einer Skupschtina, wie sie bis dahin gewesen war, hätte er gern regiert. Regelmäßige Berathungen finden auf diesen Landtagen nicht Statt; sie sind wie jene Parlamenti der italienischen Städte im Mittelalter, wo die im Übergewicht befindliche Partei mit Ausschluß der Besiegten das Gesetz vorschrieb. Dem allgemeinen Impulse der von der Gewalt gutgeheißenen Meinung gegenüber, dürfte Niemand versuchen, seine eigne persönliche Ansicht geltend zu machen.

So bestand denn auch die Skupschtina, die am 14 September 1842 zusammentrat, hauptsächlich aus den Gegnern der Obrenowitschen, die den Sieg über sie behauptet.

Eine Proclamation — worin man verkündigte, das Volk, das nichts beabsichtigt, als dem Effendi des Großherrn einige Beschwerden zu überreichen, sey von dem Fürsten auf dem Wege angegriffen worden, habe ihn aber besiegt, und darauf sey derselbe aus dem Lande geflüchtet — hatte die Gemüther vorbereitet.

Als alle beisammen waren, erschien Wutschitsch im Geleite des türkischen Pascha und des Effendi. Die Anwesenden wurden gefragt, ob sie den geflüchteten Michael länger zu ihrem Fürsten haben wollten? Kiamil Pascha richtete wohl selbst diese Frage in gebrochenem Serbisch an einen und den andern Haufen. Sie antworteten alle verneinend.

Keinen Augenblick aber war man in Verlegenheit, wen man an seine Stelle setzen sollte.

Hätte Kara Georg gelebt, so würde er wohl schon lange das einst von ihm gegründete Fürstenthum von Milosch zurückgefordert haben. Aber auch die bloße Erinnerung an ihn, sein Schatten sollte den Obrenowitschen verderblich werden.

Der Sohn Kara Georgs, Alexander, geboren in jenem entscheidenden Feldzug des Jahres 1806, nach seines Vaters Tode sammt seiner Mutter von Milosch mit einem Jahrgehalt unterstützt, war dann nach Serbien gekommen, und hatte bisher als Adjutant in Michaels Diensten gestanden. Ein junger Mann, ohne allen Antheil an den Irrungen der Parteihäupter, unbescholten, gutes Muthes und angenehm. Den hatte Wutschitsch seinen Anhängern schon längst als den künftigen Fürsten bezeichnet, und diese hatten die Menge ohne Mühe für ihn gestimmt. Nachdem sich die Versammelten von Michael losgesagt, fragte sie Wutschitsch: wen wollt ihr nun? Sie riefen alle: Kara Georgewitsch. Man brachte ihn unverweilt herbei, und er ward mit allgemeinem Freudengeschrei empfangen.

Wutschitsch, der sich als Minister des Innern aufstellte, und allmächtig war, hütete sich wohl, in den Fehler zu fallen, der der letzten Regierung verderblich geworden, und seine

Gegner im Lande zu dulden. Der bedeutendsten war er durch die Flucht entledigt: aber er hielt für nöthig, noch eine ganze Anzahl minder namhafter aus ihren Ämtern zu entlassen; auch Kmeten von Ansehen und ausgesprochener Gesinnung entfernte er; andre hielt er gefangen; andre verwies er aus dem Lande; seine Gewalt fürchtend, flüchteten andre erst jetzt über die Grenze.

Die Pforte trug keinen Augenblick Bedenken die Absetzung Michaels auszusprechen, ohne daß sie ihn vor Gericht gestellt oder irgend ein Verfahren gegen ihn beobachtet hätte; sie erkannte den Neugewählten als Knias von Serbien an.

Überhaupt fühlte sie sich in einer Epoche erneuten Glückes. Wir haben ihres Haders mit Mehemet Ali, der nach dem russischen Kriege ausbrach, so sehr derselbe sonst einer aufmerksamen Betrachtung würdig wäre, hier nicht weiter gedacht, weil er zu wenig unmittelbaren Zusammenhang mit der serbischen Angelegenheit hat; endlich im Jahr 1840 war er durch die Dazwischenkunft der Mehrzahl der großen Mächte zu Gunsten der Pforte entschieden worden.

Seitdem nahm sich das Selbstgefühl der Pforte gewaltig auf. Gleich dort, in Syrien, vermaß sie sich, die ererbte Autorität des Emir Beschir aus dem Hause Schehab, welches ihr verhaßt ist, weil es einst vom Islam zu den Maroniten übergetreten, nicht länger dulden zu wollen: auch der Name dieses Geschlechts soll Niemand mehr über die Lippen kommen; sie scheute keine Gewaltsamkeit, weder in Syrien, noch in Creta, noch in Bulgarien, um ihre Herrschaft herzustellen. Der schon gefaßte Beschluß, den Haradsch durch die christlichen Oberhäupter einziehen zu lassen, ward

wieder zurückgenommen: die Raja mußte sich glücklich preisen, wo sie nur nicht die wildesten Ausbrüche arnautischer Roheit zu fühlen bekam; Montenegro ward zu verschiedenen Malen angegriffen; in der Walachei fand sich Gelegenheit, einen Act der höchsten Autorität auszuüben, über einen Hospodar, im Einverständniß mit Rußland, Gericht zu halten und seine Absetzung auszusprechen.

Es schien recht in den Kreis dieser allseitigen Erweiterung der osmanischen Autorität zu gehören, wenn es der Pforte nun auch in Serbien gelang, das Geschlecht vollends zu entfernen das ihren Einfluß mit trotzigem Selbstgefühl zurückwies, und die Partei ans Ruder zu bringen die sich ihr dort immer ergeben gezeigt.

In diesem Falle aber hatte sie die europäischen Mächte, namentlich Rußland nicht mehr auf ihrer Seite.

Kaiser Nicolaus sprach die Meinung aus, die Pforte hätte den jungen Michael des Verbrechens das er begangen, überführen, und nicht ohne Rücksprache mit Rußland eine Veränderung des Fürstenthums unternehmen, am wenigsten hätte sie, wie hier geschehen, die Empörung sanctioniren sollen: er seinerseits könne dieselbe nicht anerkennen.

Von anderer Seite in der Überzeugung bestärkt, daß Niemand sich in ihre Angelegenheiten zu mischen habe, wagte es nach langem Bedenken die Pforte endlich, die in Serbien geschehene Veränderung officiell in Schutz zu nehmen. Sie wollte nicht zugestehn, daß dieselbe ein Werk des Aufruhrs sey, da sie von ihren, der im Besitz der Souveränetät über das Land befindlichen Macht, beauftragten Com-

missaren gut geheißen worden: jeden Eingriff in diese ihre oberherrlichen Rechte lehnte sie mit Entschiedenheit ab.

Zuweilen schien es wohl, als könne es hierüber zu ernsthaften den allgemeinen Frieden gefährdenden Verwickelungen kommen.

Wir wollen uns nicht die unfruchtbare Mühe geben, die doch nur fragmentarischen und wenig zuverläßigen Nachrichten, die über die Verhandlungen der Mächte in dieser Angelegenheit bekannt geworden sind, zusammenzustellen.

Wer die Beziehungen des Occidents auf den Orient und die Rückwirkung der orientalischen Angelegenheiten auf die occidentalischen kennen lernen will, muß die egyptische Frage studiren, wozu ein ziemlich ausreichendes Material bekannt geworden.

In der serbischen Sache schloß sich Östreich der Behauptung Rußlands an, daß sie nicht vor das Forum der fünf Mächte gehöre. Zugleich aber machte es die Betrachtung geltend, daß das Ansehen der Pforte an der Donau gleichsam vernichtet werden würde, wofern man sie nöthigen wollte Michael wiederherzustellen, um ihn alsdann erst zu entfernen, wenn er durch gerichtliche Untersuchung verurtheilt sey.

Endlich ward auch hier, wie in so vielen andern Streitfragen, eine vermittelnde Auskunft getroffen, bei welcher der Friede bestehen konnte.

Rußland gab auf, die Wiederherstellung Michaels zu fordern, wenn nur auch die Wahl nicht gültig bleibe, welche nach seiner Verjagung tumultuarisch geschehen, sondern eine neue in regelmäßigeren Formen vorgenommen werde, und wenn man zugleich die Urheber der Bewegung entferne, sowohl

den Paſcha, Kiamil, als die beiden ſerbiſchen Oberhäupter Wutſchitſch und Petroniewitſch.

Und dieſe Abkunft iſt denn auch vollzogen worden.

Ohne Mühe war der Paſcha aus dem Lande entfernt. Statt dadurch eine Strafe zu erleiden, ward er vielmehr zum Weſirat von Bosnien befördert, wo ſich denn die chriſtliche Bevölkerung ſeiner Fürſorge nicht eben zu rühmen gehabt hat.

Dagegen hatte es eine gewiſſe Schwierigkeit mit den beiden eingebornen Oberhäuptern.

Als die neue Fürſtenwahl vorgenommen werden ſollte — denn Kara Georgewitſch war bewogen worden, auf ſeine Würde vorläufig wieder Verzicht zu leiſten — begnügte ſich der ruſſiſche Bevollmächtigte damit, daß Wutſchitſch und Petroniewitſch nur nicht geradezu an der Skupſchtina Theil nahmen.

Mochten ſie aber dieſer Verſammlung perſönlich beiwohnen oder nicht: der Erfolg derſelben konnte nicht zweifelhaft ſeyn.

Die Pforte hatte kraft ihrer oberherrlichen Befugniß den jungen Michael, als welcher das Land nicht in ihrem Sinne zu regieren verſtehe, namentlich ausgeſchloſſen. Neben dem Kara Georgewitſch gab es dann keinen andern Bewerber von Ausſicht und Anſpruch, als Miloſch ſelbſt. Sollten aber diejenigen, die dadurch in die Macht gekommen daß Miloſch verbannt worden, nicht alles thun was in ihren Kräften ſtand, um ſeine Rückkehr zu verhindern? ſie hätten den Verluſt ihres Anſehens, ja wie die Sachen ſtanden, die äußerſten Gefahren zu beſorgen gehabt. Und auch

das Volk war in diesem Augenblick der Mehrzahl nach nicht für ihn. Wir bemerkten, wie sich ein lebhaftes und leicht aufzureizendes Gefühl der Nationalität auch hier entwickelt hat: es war Milosch eher schädlich, daß man ausbreitete, er habe die gute Meinung der Höfe für sich. Man sagte in Belgrad, wer einen andern Fürsten wolle als den, der schon einmal gewählt worden sey, Alexander Kara Georgewitsch, der möge kommen und ihn mit Gewalt einsetzen; aber man werde einem solchen Beginnen in einem Kampfe auf Leben und Tod Widerstand leisten: schon schickte man sich an, die Schießgewehre in Stand zu setzen.

Daran jedoch hat wohl Niemand gedacht, ihnen einen Fürsten aufzudringen: trug man doch nicht einmal Sorge, was eher ausführbar gewesen wäre, die nach Östreich Ausgetretenen zur Skupschtina herüberkommen zu lassen.

Am 15 Juni 1843 ward die Wahl in aller Freiheit vollzogen.

Die Serben stellten sich nach ihren Nahien geordnet auf, wie einst die Polen bei ihren Wahlen nach den Woiwodschaften. Der neue Pascha, im Namen von Rußland der Consul sowohl als der Bevollmächtigte, und der Metropolit verfügten sich zu ihnen und fragten sie, wen sie zum Fürsten wollten. Die 17 Nahien forderten einmüthig Kara Georgewitsch. Auch mehrere Einzelne wurden gefragt: sie antworteten eben so.

So behaupteten die serbischen Bauern in der That das Recht das ihnen in Akjerman zugesprochen worden, ihren Fürsten zu wählen; die beiden Schutzmächte zeigten sich nunmehr mit der Wahl zufrieden die sie trafen.

Und faſt ſchien es, als würden nun auch jene Oberhäupter in dem Lande bleiben können: für den Augenblick wenigſtens drang der ruſſiſche Bevollmächtigte nicht auf ihre Entfernung; bald aber ſah man ihn wiederkehren: der Kaiſer verlangte, daß ſeine Übereinkunft mit dem Großherrn vollkommen zur Ausführung gebracht würde.

Hatte die Pforte die Genugthuung, ſich derjenigen entledigt zu ſehen, die ſie als ihre Gegner betrachtet, ſo ſollten doch die Werkzeuge die ihr dazu gedient fürs Erſte wenigſtens die Früchte ihres Thuns nicht genießen. Die Serben erfuhren, daß der von ihnen gewählte Fürſt nicht würde beſtätigt werden, ſo lange Wutſchitſch und Petroniewitſch im Lande ſeyen.

So groß auch deren Anſehen ſeyn mochte, ſo war doch Niemand gemeint, die ſerbiſche Sache für ſie einer neuen Gefahr auszuſetzen. Die Adreſſen die man an ſie richtete, konnten nicht hingebender, für ihre Verdienſte anerkennender lauten: allein das Land mußten ſie verlaſſen.

Und hierauf nun ward Kara Georgewitſch, „der Ausgezeichnete unter den Fürſten des möſiſchen Volkes", denn die türkiſche Canzlei liebt dieſe Erinnerungen, aufs neue als Knias von Serbien beſtätigt. Wenn man den Berat lieſt, ſo iſt es auffallend, wie ernſtlich und zu wiederholten Malen dem Fürſten Gehorſam gegen die Pforte und Beobachtung des grundgeſetzlichen Uſtav zur Pflicht gemacht wird: wofern er dieſe zeige, heißt es dann, ſo ſolle er ſeiner Würde nicht wieder verluſtig gehn; Senatoren, Inhaber der Ämter und der Nation werden angewieſen, ihn als ihren Fürſten zu erkennen, und den mit den Anordnungen des Grundgeſetzes übereinſtimmenden Befehlen, die er erlaſſen werde, Ge-

horsam zu leisten. Man sieht, sein Recht ist weit entfernt von dem Anspruch der Obrenowitschen auf Erblichkeit und unbeschränkte Macht: es ist an Bedingungen gebunden, die sogar leicht zu eigenmächtigen Eingriffen den Vorwand hergeben könnten.

Dafür scheint durch die Erfahrungen der letzten Jahre gesorgt zu seyn, daß die Pforte nicht so leicht einseitig zu Werke gehn wird. Auch hievon abgesehen aber dürfte wohl Niemand sagen daß die heutige Lage der serbischen Angelegenheiten geeignet wäre, großes Vertrauen einzuflößen.

Ein Fürst der seine Erhebung nicht seinen Thaten, nicht einmal seinem Ehrgeiz verdankt, dessen Anspruch nur auf einer Erinnerung beruht, und der in dem Augenblicke als er zur höchsten Würde gelangte, der Unterstützung derjenigen, durch die das geschah, wieder verlustig gieng. Auch wenn ihm diese wieder zu Gute kommt, wird er noch lange mit den Gegenwirkungen der gestürzten, aber in dem Lande, wie ihre häufigen Erhebungen zeigen, noch immer zahlreichen und mächtigen Partei zu kämpfen haben. Wir bemerken dann und wann einen noch tieferen Gegensatz der Gemeinen und Bauerschaften, die in den letzten Unruhen nicht allein ihre alten Rechte behauptet, sondern neue gewonnen, und wohl daran denken könnten sich unter einander selber zu regieren, gegen die Beamten, welche sie fast als aufgedrungene ansehen und die es doch sind, die, unter welcher Form auch immer, den Staat ausmachen.

Und dabei Einwirkungen von außen, welche sich oft widersprechen, nicht allein mehr ausschließlich der benachbarten binnenländischen Mächte, sondern auch der westlichen Nationen und ihrer Ideen.

Unter dieſen Umſtänden iſt das Grundgeſetz, welches der unumſchränkte Alleinherrſcher nicht ertragen konnte, für den ſchwächeren Nachfolger vielleicht ein Glück: es ſtellt die Einheit der Nation auf einer andern breiteren Grundlage dar; und giebt ihr durch die größere Theilnahme eine feſtere Gewähr: wofern es nur nicht zum Vorwand perſönlicher Feindſeligkeit dienen muß.

Wenn ſich die Serben ernſtlich darum vereinigen, ſo daß es zu ruhiger Ausführung kommt und Wurzel bei ihnen faßt, ſo wird es immer als ein großes Mittel zur Weiterförderung der Nation, als ein neuer Schritt auf der Bahn der Befreiung angeſehen werden müſſen.

Wir haben es ſchon angedeutet, und dürfen wohl hier am Schluß noch einmal darauf zurückkommen.

Erinnern wir uns zunächſt — um den Zuſammenhang im Allgemeinen zu überſehen — in welchem Zuſtand wir das Land innerlich und äußerlich antrafen, und was es ſeit dem Beginn der Unruhen gewonnen hat. Der Unterſchied iſt unermeßlich.

Alles concentrirt ſich darin, daß die unmittelbare Herrſchaft der auf dem Prärogative der Religion beruhenden Kriegerkaſte in dieſer Provinz aufgehört hat. Der Großherr zieht die Kopfſteuer nicht mehr, in welcher er ein Loskaufen von dem durch den Unglauben verwirkten Tode ſah; die Spahi haben die Dorfſchaften nicht mehr unter ſich ausgetheilt; die Türken ſind auf die Feſtungen beſchränkt. Man verſtand das anfangs ſo, daß Keiner außerhalb der eigentlichen Feſtungswerke wohnen dürfe: ſo iſt es in Schabaz und Kladowo; ſo meinte man auch ſollte es in Belgrad werden, und es gab einen Augenblick, wo die Türken ſchon

anfiengen auch dort ihre Besitzthümer zu verkaufen und sich zur Auswanderung zu rüsten; bald aber bekamen sie von Constantinopel die Weisung dieß nicht zu thun, indem die ganze Stadt Festung sey: und so sind sie dort in ziemlicher Anzahl wohnen geblieben: sie stehn unter osmanischer Jurisdiction; allein irgend eins jener persönlichen Vorrechte die sie einst genossen geltend zu machen, könnte ihnen nicht beikommen: mancher alte Spahi muß sich jetzt bequemen, in christlichen Häusern Handdienste zu thun.

Man sollte nie vergessen, daß es zu dieser Unabhängigkeit nicht eigentlich durch Empörung gegen den Sultan, sondern vielmehr durch die Entwickelung eines Kampfes, der ursprünglich gegen die Rebellen desselben unternommen wurde, gekommen ist, und daß in so fern ein gutbegründeter Anspruch, wenn gleich im blutigsten Kriege, verfochten worden ist.

Nun aber war das noch nicht genug.

Die nationalen Ideen, wie sie in den Liedern ausgesprochen sind, dienten vortrefflich um den Krieg anzufachen, aber sie reichten nicht hin, einen Staat darauf zu gründen, und die Nation in ihren öffentlichen Einrichtungen auch von der geistigen Herrschaft der Osmanen zu befreien.

Dazu mußte nun der Sultan jetzt selber beitragen, indem er das Grundgesetz gab, das in der Hauptsache auf occidentalischen Begriffen beruht. Um eine Herrschaft zu stürzen die ihm widerwärtig war, aber viele Analogien des alttürkischen Wesens beibehielt, ließ er unter seiner Autorität Einrichtungen proclamiren, durch welche das Werk der Befreiung fortgesetzt wurde.

Es kommt uns hier nicht so sehr auf die Festsetzung

der Formen der Regierung an, als auf die allgemeine Tendenz der Civilisation.

Es mag zweifelhaft seyn, ob die Beschränkungen, mit denen man, wie wir gedacht, das Fürstenthum umgab, in jedem Punkte wohlthätig und haltbar sind; aber darüber kann kein Bedenken obwalten, daß Beschränkungen überhaupt nothwendig waren. Es widersprach der Natur der Dinge, die Summe der öffentlichen Gewalt, wie sie in dem unreformirten Reiche den Paschas zugestanden, auf einen christlichen Knesen übergehn zu sehen: darauf gerade kam es an, daß der Begriff dieser Gewalt selbst, wie er bisher geherrscht hatte, aufgelöst würde.

Das geschah nun jetzt z. B. in Hinsicht der Beamten. Noch herrschten, wie gesagt, die wildesten mongolischen Gewohnheiten: der Ustav mußte erst festsetzen, daß die Beamten der körperlichen Züchtigung nicht unterliegen sollten. Eine geordnete Handhabung der Autorität war gar nicht möglich, so lange nicht, wie jetzt geschah, jener Willkühr in Beförderung und Heruntersetzung der Beamten ein Ende gemacht wurde. Ohne dieß ließ sich kein wahres Ehrgefühl, kein auf die Sache selbst gerichtetes Bestreben erzeugen.

Wir brauchen nicht auszuführen, daß eine eigenthümliche Entwickelung des bürgerlichen Lebens nicht zu hoffen stand, so lange die Gewaltthaten im Schwang giengen, die von jeher hier herrschten, und persönliche Sicherheit vermißt ward. Endlich einmal mußte dieser oberste Grundsatz ernstlich ausgesprochen werden: es war gut, wenn ein großes Interesse da war, um ihn zu verfechten.

Das Nemliche gilt von dem Eigenthum; aber wir sa-

hen wohl, wie gewaltige Eingriffe dagegen sich die Staatsgewalt nach den orientalischen Ideen noch erlaubte. Der Ustav mußte erst anordnen, daß das Eigenthum veräußert und vererbt werden könne, ohne Einmischung einer andern Gewalt als der gerichtlichen. Eine Anordnung von großem Werth ist es, daß Grundbriefe ausgefertigt und in die öffentlichen Register eingetragen werden sollen, welche das Eigenthum eines Jeden bestätigen.

Die ersten Grundlagen eines bürgerlichen Gemeinwesens waren hier noch zu befestigen.

Es sieht freilich nach den Bedürfnissen eines schon weiter vorgeschrittenen Zustandes aus, wenn man auch hier auf Trennung der Administration und der Justiz Bedacht nimmt: doch hat es in Serbien eine noch andre Bedeutung als etwa in unsern Ländern. Man muß sich erinnern, wie gewaltsam früher Paschas und Musellims in die türkische Justiz, und dann der Knias und seine Beamten in die serbische eingegriffen hatten. Eben unter dem Scheine der obersten richterlichen Macht war die allgemeine Unsicherheit eingerissen. Hier ist daher diese Trennung fürs Erste eine unbedingte Nothwendigkeit. Sonst sind in dem Grundgesetz die Einrichtungen, wie man sie unter Kara Georg und Miloscb in Hinsicht des Gerichtswesens getroffen, beibehalten, nur die verschiedenen Instanzen durch schärfere Begrenzung gesondert worden; alles aber erhält doch dadurch einen andern Charakter, daß kein Mitglied der Gerichte eine Stelle in der Verwaltung bekleiden, noch weniger aber ein Beamter sich gerichtliche Functionen anmaßen soll. Würde z. B. über die Umlegung der Auflage auf die verschiedenen Haus-

haltungen ein Streit entstehen, so würde derselbe von dem Gericht entschieden werden, und der Beamte nur zur Vollziehung des ergangenen Spruches befugt seyn.

Nicht anders verhält es sich mit dem Handel. Jene eigenmächtigen Beschränkungen die sich nach dem Muster der Janitscharen und ihrer Vorsteher erst Mladen und Miloje, dann Milosch erlaubten, konnten nicht länger möglich bleiben. Sie beruhten auf dem orientalischen Begriff, wie ihn in unsern Tagen der Vicekönig von Egypten auf das erfolgreichste geltend gemacht hat. Doch haben sie selbst dort wegen ihrer Verbindung mit Industrie und Landescultur und der ausserordentlichen Weltstellung immer noch grössere Berechtigung als hier. Hier dienten sie nur, das persönliche Übergewicht recht fühlbar und verhaßt zu machen. Das Grundgesetz macht Beschränkungen dieser Art vom Einverständniß des Fürsten und des Senates abhängig, so daß es auch hierin der Willkühr ein Ziel setzte. Wir vernehmen, daß bereits eine bessere, weil freiere, Entwickelung der Kräfte sich zu zeigen beginnt.

So hat sich in diesem türkischen Lande der Begriff der öffentlichen Gewalt, welcher alles Leben umfaßt, umgewandelt: es hat sich des harten Joches entschlagen unter dem es lag: die Raja ist zur Nation geworden.

Lassen sich aber die Grundgedanken welche eine unbedingte Nothwendigkeit haben, von der Form und Fassung in der sie auftreten, immer noch unterscheiden, so ist doch auch diese von großer Wichtigkeit: sie beruht darauf, daß es die Opposition war welche zuletzt die Sache durchsetzte, nicht der Fürst, wie es Anfangs den Anschein hatte. Es ist wohl

unleugbar, daß das auch zu ihren Erfolgen nicht wenig beigetragen hat.

Selbst aber in dem Falle daß diese nicht immer anhalten, daß vielleicht die persönlichen Fragen sich noch einmal anders entscheiden sollten: das braucht man wohl nicht zu fürchten, daß das Begonnene wieder rückgängig, der eingeschlagene Weg verlassen werden könnte. So wenig als die Herrschaft der Türken selbst, dürfte sich jemals eine solche herstellen lassen welche von ihnen Beispiel und Muster hernähme. Wäre den Obrenowitschen das Glück noch einmal günstig, sie würden das weder vermögen noch auch nur versuchen.

Ich will nicht sagen, daß nicht einmal wieder eine stärkere Alleinherrschaft oder auch im Gegentheil eine noch republikanischere Regierung vielleicht nur unter den Ältesten des Landes wie vor Zeiten möglich wäre; aber weder jene noch vollends diese würde auf die Ideen des alten türkischen Staates zurückkommen: sie würden die Grundlagen der Cultur, wie sie einigermaßen eingerichtet sind, nicht wieder zerstören.

Der Geist des Abendlandes ist viel zu mächtig, dringt auf viel zu mannichfaltigen geheimen und offenen Wegen nach allen Seiten hin vor, als daß er sich die Eroberung, welche er hier zu machen angefangen, indem man von ihm Antrieb nimmt und den Gedanken entlehnt, wieder entreißen lassen sollte.

Dieser Fortschritt des Abendlandes gegen das Morgenland ist überhaupt wieder in den Vordergrund der Weltangelegenheiten getreten.

Der hartnäckigſte Widerſacher des occidentaliſchen Geiſtes iſt noch immer, wie ſeit zwölf Jahrhunderten, der Islam; auch in den Ländern, wo er die geſammten Bevölkerungen eingenommen hat, von Buchara bis Marocco, iſt er in Aufregung und Feindſeligkeiten begriffen: am lebendigſten aber und am meiſten entwickelt iſt der Gegenſatz im Innern der türkiſchen Gebiete.

Obgleich die Pforte, in ihrem eignen Gange dahin getrieben und von dem Geiſte des Jahrhunderts auch ihrerſeits nicht unberührt, den chriſtlichen Einwohnern Erleichterungen hat angedeihen laſſen, ſo iſt ſie doch ihrer islamitiſchen Unterthanen zu wenig mächtig, und ſie ſelber beharrt noch zu ſtreng auf dem religiöſen Grundbegriffe ihrer Herrſchaft, als daß die Sache auf dieſem Wege zu Ende gebracht werden könnte.

So lange die Pforte das ausſchließende Vorrecht der Bekenner des Islam, an Krieg und Staat Theil zu nehmen, feſthält, jenes verhärtete Selbſtgefühl nicht gebrochen wird, welches die Meiſter, von denen die Unterweiſung kommt, tief unter ſich erblickt, wie viel mehr die ebenfalls rohe, arme, hülfloſe Raja — ſo lange ſich der Fanatismus noch an den Begebenheiten nähren kann, werden ſich die Gewaltthätigkeiten immer wieder erneuern, und die einfachſten, gerechteſten Anſprüche der chriſtlichen Bevölkerung unerfüllt bleiben.

Darauf kann der Sinn der neuern Jahrhunderte, der nur mit weltlichen Mitteln handelt, nicht gehn, den Islam zu vernichten, ſey es durch Bekehrung oder durch Gewalt: dagegen ihn in ſeine Schranken zu weiſen, die Bekenner der chriſtlichen Religion nicht eben darum weil ſie das ſind, un-

terdrücken zu laſſen, iſt ein ſehr gerechtfertigtes Beſtreben, ja eine Nothwendigkeit.

Darin liegt nun auch die weit über die Grenzen des Landes hinausreichende Bedeutung der ſerbiſchen Emancipation.

Man braucht nur ſeine Augen zu erheben, nach den andern ſerbiſchen Stämmen in Bosnien und Herzegowina, nach den nah verwandten Bulgaren, oder ſie auf Syrien, auf die chriſtlichen Bewohner des Libanon hinzulenken, um zu würdigen was in Serbien geſchehen iſt.

Man kann nicht verkennen, wie viel auch da in dem gegenwärtigen Zuſtande noch zu wünſchen übrig bleibt. Eins vermiſſe ich, wenn ich es ſagen darf, beſonders: den freien Schwung einer höheren Moralität. Die höchſten Probleme des geiſtigen und ſittlichen Lebens, welche die Menſchheit adeln, hat man ſich gleichſam noch nicht geſetzt: denn eben das iſt die ſchlimmſte Folge der barbariſchen Unterjochung, daß ſie das Bewußtſeyn der moraliſchen Beſtimmung nicht aufkommen läßt. Allein unendlich Vieles iſt doch geſchehen: die Grundlage eines andern Daſeyns gelegt; und eine große Ausſicht in die Zukunft eröffnet. Man hat dort gleichſam ein Beiſpiel davon aufgeſtellt, was auch in andern Provinzen zunächſt zu wünſchen wäre.

Das Nothwendigſte iſt allenthalben eine Trennung der beiden Bevölkerungen, deren ganzes Verhältniß ſich nun einmal welthiſtoriſch verändert hat, ſo daß es niemals wieder werden kann wie es war.

Die perſönliche Berührung derſelben, ſo weit ſie noch dazu dienen kann den altgewohnten Begriff der Herrſchaft der einen und der Dienſtbarkeit der andern lebendig zu er-

halten, muß fortan vermieden werden; die chriſtlichen Nationen müſſen eine adminiſtrative und juridiſche Unabhängigkeit gewinnen, die ihnen möglich mache, ſich ihrer urſprünglichen Natur und den Lehren der Religion die ſie mit uns bekennen gemäß zu entwickeln.

Wir ſetzen dabei voraus, daß die europäiſchen Mächte geſonnen bleiben, die Integrität des türkiſchen Gebietes aufrecht zu erhalten, — daß nicht Ereigniſſe eintreten die jenſeit aller Vorausſicht liegen, und in denen ſich die ewigen Geſchicke, die Gott weiß, raſch und unwiderſtehlich vollziehen.

Beilage.

Großherrlicher Hattischerif

Erflossen um die Mitte des Monats Schewals 1254 (vom $\frac{10}{1}$ bis $\frac{12}{1}$ Dezember 1838), enthaltend den von Sr. Hoheit Sultan Mahmud den Serben verliehenen Ustav.

(Übersetzung aus der serbischen Original-Gesetzsammlung.)

Meinem Vezier Jussuph-Muchlis-Pascha (er möge berühmt werden) und
dem Fürsten des serbischen Volkes Milosch Obrenowitsch (dessen Ende glücklich seyn möge).

Kraft der den Bewohnern Meiner Provinz Serbien für ihre Treue und Anhänglichkeit, nach dem Inhalte früherer in verschiedenen Zeiten erflossenen kaiserlichen Hattischerife, verliehenen Vorzüge und Freiheiten, hat sich die Nothwendigkeit gezeigt, dieser Provinz eine Verwaltung und einen beständigen, besonderen und vorzüglichen National-Ustav unter der Bedingniß zu geben, daß die Serben den bemessenen Tribut Meiner hohen Pforte in den vorgeschriebenen Terminen pünktlich entrichten.

§ 1. Die fürstliche Würde ist also gemäß dem organischen Ustav, den Ich der serbischen Nation gebe, Deiner Person und Deiner Familie, zur Belohnung Deiner Treue und Deiner An-

hänglichkeit, nach dem Inhalte des kaiserlichen Berats,[1] den Du früher erhalten hast, gegeben.

§ 2. Die innere Landesverwaltung ist Deiner treuen Obsorge anvertraut, und 4000 Beutel[2] jährlich sind zu Deinem eigenen Unterhalte bestimmt.

§ 3. Ich lege Dir zugleich auf:

1. die Ernennung der verschiedenen Beamten der Provinz;
2. Vollziehung der eingeführten Gesetze und Verordnungen;
3. den obersten Befehl über die zur Handhabung der Ruhe und guter Ordnung im Lande und gegen jeden Angriff und Störung nöthigen Garnisontruppen;
4. die Sorge für Vorausmaaß (Répartition) und Eincassirung der öffentlichen Auflagen und Lasten;
5. die Erlassung der nöthigen gesetzmäßigen Befehle und Instructionen an alle Amts- und Würdenmänner;
6. Vollziehung der Strafen gegen — nach den Gesetzen verurtheilte Verbrecher, und räume Dir das Recht ein, die Strafen, mit angemessenen Ausnahmen, zu erlassen oder zu mildern.[3]

§ 4. In Folge dieser Dir anvertrauten Gewalt wirst Du vollkommenes Recht haben, für die gute Landesverwaltung, deren Pflichten Dir auferlegt sind, drei Personen zu erwählen, zu ernennen und zu bestellen, welche unter Deinen Befehlen die Central-Regierung des Landes ausmachen werden, von denen Einer die Geschäfte des Innern, der Andere jene der Finanzen und der Dritte das Justizwesen des Landes leiten wird.

§ 5. Du wirst Dir eine elgene Canzlei organisiren, welche unter Leitung Deines Stellvertreters (Predstawnik) stehen wird. Dieser wird von Dir mit Ertheilung der Reise-Pässe und mit

1. Bestallungs-Diplom vom 7 Rebjel-Awwel 1246, Monat August 1830. Vergl. S. 335.

2. 500 Piaster machen einen Beutel aus.

3. Boué, der (Bd III, 291—299) diesen Hattischerif französisch mitgetheilt hat, — die einzige Übersetzung die mir vorgekommen, — hat doch manche bedeutende Abweichungen, z. B. hier: „la jurisdiction et la droit de punition et de grace pour les crimes," was aber den folgenden Bestimmungen widersprechen würde.

Leitung der Angelegenheiten zwiſchen Serbien und den auswärtigen Mächten beauftragt ſeyn.

§ 6. Es wird ein Senat, beſetzt aus den Angeſehenſten unter den Serben, organiſirt werden. Die Zahl der Mitglieder deſſelben iſt 17, worunter einer Präſident.

§ 7. Der in Serbien nicht geboren, oder nach den Geſetzen nicht naturaliſirt iſt, der das Alter von 35 Jahren nicht erreicht hat, und der kein unbewegliches Vermögen beſitzt, kann im Senate nicht Platz haben, noch zu deſſen Mitgliedern gezählt werden.

§ 8. Der Präſident des Senats ſo wie deſſen Mitglieder werden durch Dich ernannt, mit der Bedingung, daß ſie unter ihren Mitbürgern mit ihren Fähigkeiten und in der Eigenſchaft ehrlicher Männer hinlänglich bekannt ſind, daß ſie einiges Verdienſt ums Vaterland ſich erworben und allgemeine Anerkennung verdient haben.

§ 9. Nach der Wahl und Ernennung der Mitglieder, und vor Antritt ihrer Funetionen, haben alle und jeder, von Dir angefangen, in die Hände des Metropoliten einen Eid abzulegen, worin ſie geloben, gegen die Intereſſen der Nation, die ihnen auferlegten Amtspflichten, gegen die Pflichten ihres Gewiſſens und Meinen kaiſerlichen Willen nichts zu unternehmen.

§ 10. Begutachtung der öffentlichen Intereſſen des Volkes, und Dir Dienſte und Hülfe zu leiſten, wird das einzige Geſchäft dieſes Senats ſeyn.

§ 11. Keine Anordnung wird vollzogen, keine Anſlage wird eincaſſirt werden können, die nicht vorläufig vom Senate gut geheißen und angenommen worden wäre.

§ 12. Die Beſoldung der Senats-Mitglieder wird mit allgemeiner Zuſtimmung und angemeſſen durch Dich beſtimmt; und wenn ihre Verſammlungen in dem Orte der Central-Verwaltung des Fürſtenthums organiſirt ſeyn werden, deren Wirkungskreis wird dann auf folgende Gegenſtände begrenzt:

1. Begutachtung und Entſcheidung der Fragen hinſichtlich der die Juſtiz, Steuern und ſonſtigen Abgaben betreffenden Geſetze und Landes-Anordnungen;
2. Beſtimmung der Beſoldungen und Belohnungen aller Landesbeamten, und Creirung neuer Dienſtesſtellen nach Bedürfniß;

3. Berechnung der jährlichen Verwaltungs-Ausgaben und Begutachtung der billigsten und geeignetsten Mittel zur Umlage und Einbringung der Abgaben, womit die Verwaltungs-Ausgaben bestritten werden; endlich
4. Begutachtung eines zu verfassenden, die Zahl, Besoldungen und Dienst-Vorschrift enthaltenden Codex für das zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung bestimmte Militär.

§ 13. Dieser Senat wird das Recht haben, motivirte Projecte ihm nützlich scheinender Gesetze verfassen zu lassen, und solche unterfertigt vom Präsidenten und dem Secretär des Senats Dir vorzulegen, immer unter der Bedingniß, daß dieses Gesetz nichts enthalte, was die Herrschaft Meiner hohen Pforte, die Herr des Landes ist, lädirte.

§ 14. Die im Senate zu begutachtenden Fragen werden durch Mehrheit der Stimmen entschieden.

§ 15. Der Senat wird das Recht haben, von den benannten drei Ministern jährliche Auszüge ihrer Geschäfte alle Jahr im Monate März und April zu verlangen, und ihre Rechnungen zu revidiren.

§ 16. Diese drei hohen Beamten, Popecsytelj des Innern, der Finanz und Justiz, so wie der Popecsytelj Deiner Canzlei, werden, so lange sie in ihren Amtsfunctionen sind, im Senate, nach Ablegung des Eides, Sitz haben.

§ 17. Die Senatoren werden, ohne bei Meiner hohen Pforte eines Vergehens oder einer Gesetz-Übertretung überwiesen worden zu seyn, nicht abgesetzt werden können.

§ 18. Es wird unter den Serben ein Geschäftsträger erwählt und ernannt, der seinen permanenten Aufenthalt bei Meiner hohen Pforte haben, und die Angelegenheiten der serbischen Nation, angemessen Meinen kaiserlichen Absichten und den Gesetzen und Freiheiten der Serben, besorgen wird.

§ 19. Zum Ressort des Ministers des Innern gehört: die Polizei, Sanität, Ertheilung fürstlicher Befehle an die Kreisbehörden, Leitung gemeinnütziger Anstalten und des Postwesens, Erhaltung großer Straßen, und Vollziehung der das Militär betreffenden Anordnungen.

§ 20. Der mit der Finanzverwaltung beauftragte wird die

Rechnungen revidiren; sich zur Emporhebung des Handels bestreben; die National-Einkünfte, deren Quantum gesetzlich bestimmt wird, bewahren und verwalten; die erlassenen Handels- und Finanz-Gesetze vollziehen; die von den übrigen Würdenträgern berechneten Landesausgaben bezahlen; für Errichtung eines Catasters öffentlicher und Privat-Güter, nicht minder für Bearbeitung der Bergwerke und Forsten, so wie für andere Geschäfte sorgen, die seinem Departement angehören.

§ 21. Der für die Justiz-Verwaltung bestellte Popecsytelj, dem auch das Ministerium der Volks-Erziehung und Aufklärung beigegeben ist, wird die Vollziehung der Urtheile bewachen; die gegen die Richter vorgebrachten Beschwerden empfangen und erledigen; sich von den Eigenschaften der zur Rechtspflege Bestimmten Überzeugungen verschaffen; von denselben dreimonatliche Verzeichnisse aller inzwischen erledigten Rechtsstreite sich vorlegen lassen; und ob dem Zustande und Anordnung der Gefängnisse und deren Verbesserung Sorge tragen.[1]

§ 22. Er wird sich, durch Errichtung neuer Schulen und durch Aufmunterung zur Erlernung nöthiger Wissenschaften, auch mit Bildung der National-Sitten befassen. Er wird die Aufsicht der Spitäler und sonstiger wohlthätiger Anstalten führen, und mit den Kirchenhäuptern das Einvernehmen pflegen, zur Organisirung alles dessen, was sich auf die Religion, Gottesdienst und Kirche bezieht.

§ 23. Ein Fremder, der in Serbien nicht geboren oder nationalisirt worden ist, kann zu keiner der obbenannten drei Stellen gelangen.

§ 24. Diese drei Popecsytelj, jeder mit seiner separaten Canzlei, werden gegen einander unabhängig und coordinirt seyn.

§ 25. Ihre Departements werden auf mehrere Bureaus vertheilt, und jeder Staatsact muß mit ihrer Unterschrift versehen seyn; außerdem darf kein Act ohne vorläufige Gegenzeichnung des betreffenden Bureau-Chefs und ohne vorläufig erfolgte

1. Boué: l'exécution des ordonnances concernant les pauvres du pays, ohne Zweifel ein Mißverständniß.

Eintragung und Registrirung desselben in die Bücher des betreffenden Bureaus vollzogen werden. [1]

§ 26. Diese drei Popeesytelj werden alle Jahre im Monate März und April einen Auszug der in ihren betreffenden Canzleien und jenen der ihnen untergeordneten Behörden beendeten Geschäfte verfassen, und mit beweisliefernden Motiven und unter Fertigung der betreffenden Sections-Chefs dem Senate zur Begutachtung vorlegen.

§ 27. Es ist Mein ausdrücklicher Wille, daß die Serben, Unterthanen meiner hohen Pforte, mit ihren Gütern und Personen in ihrer Ehre und Würden beschützt werden; folglich ist es Meinem Willen zuwider, daß was immer für eine Person, ihrer bürgerlichen Rechte verlustigt, oder einer Verfolgung, oder was immer für einer Strafe ohne Gericht ausgesetzt werde. Darum ist es nach dem Rechtsgesetze und den allgemeinen Bedürfnissen nöthig, verschiedene Gerichte im Lande zu errichten, um die gerichtlich erwiesenen Verbrecher, mit Rücksichtsnahme auf ihre Vertheidigung und Strafwürdigkeit, gesetzmäßig zu strafen, und somit jeder Privat- und öffentlichen Person Recht zu geben.

§ 28. Es wird demnach kein Serbe eine Geld-, körperliche oder sonstige Strafe leiden, oder zum Loskaufe von der Strafe genöthigt werden, ohne daß er vorläufig von einem Gerichte nach dem Gesetze gerichtet und dazu verurtheilt wäre. [2]

§ 29. Kinder und Verwandte eines Verbrechers werden für Verbrechen oder Vergehen des Letzteren zur Verantwortung nicht gezogen, noch bestraft werden können.

§ 30. Dreierlei Gerichte sind zur Rechtspflege in Serbien bestellt. Das erste wird in den Dörfern aus den Ältesten des Ortes unter dem Namen Friedensgericht; das zweite wird in

1. Boué: aucune question qui appartient aux attributions des deux départemens et a besoin d'un double assentiment, ne sera exécuté sans la signature des chefs de bureau.

2. Bei Boué findet sich noch folgender Zusatz bei dem § 28: ces cours de justice s'occuperont des contestations, décideront et jugeront les crimes et les violations des lois: mais dans aucun cas on ne pourra ordonner la confiscation des biens. Dagegen erscheint § 29 an unrechter Stelle, als § 31.

jedem der 17 Kreiſe, in welche Serbien eingetheilt iſt, als Gericht erſter Inſtanz, und das dritte in dem Orte der Centralverwaltung als Appellations-Gericht beſtehn.

§ 31. Das Friedensgericht jedes Dorfes wird aus einem Präſidenten und zwei Mitgliedern, erwählt von ihren Gemeinde-Genoſſen, beſtehn. Ihre Befugniß bei Entſcheidung der Civilſtreitigkeiten erſtreckt ſich bis 100 Piaſter, und bei Beſtrafung der Vergehen bis zum dreitägigen Arreſt und zehn Stockſtreichen.

§ 32. Bei Civilſtreitigkeiten iſt bei dieſem Gerichte das Verfahren extractiv (ſummariſch) und mündlich; in den übrigen zwei Gerichte aber ſchriftlich. — Das Friedensgericht muß jeden Rechtsſtreit, deſſen Werth 100 Piaſter überſteigt, und jeden Proceß wegen Verbrechen oder Vergehen, welche größere Strafe als 10 Stockſtreiche nach ſich ziehen, ſammt beiden ſtreitenden Theilen, dem Bezirksgericht, deſſen Beſtandtheil es ausmacht, ſenden.

§ 33. Das Kreisgericht, dem die Entſcheidung der Streitſachen in erſter Inſtanz obliegt, wird aus einem Präſidenten, drei Mitgliedern und einer hinlänglichen Zahl Schreiber beſtehn.

§ 34. Zu der Stelle eines Präſidenten oder Mitgliedes des Gerichts erſter Inſtanz können diejenigen keinen Anſpruch haben, die das Alter von 30 Jahren nicht erreicht haben.

§ 35. Dieſem Gerichte wird das Verfahren und Entſcheidungsrecht in Civil-, Handels-, Criminal- und Übertretungs-Rechtsſachen zuſtehn.

§ 36. Die Urtheile der Kreisgerichte werden, wenn binnen 8 Tagen kein Theil dagegen appellirt, rechtskräftig.

§ 37. Das Appellations-Gericht wird ſich mit Unterſuchung und Entſcheidung jener Gegenſtände nur befaſſen welche beim Gerichte erſter Inſtanz ſchon entſchieden ſind. — Sowohl der Präſident als die ihm beigegebenen 4 Räthe ſollen das Alter von 35 Jahren erreicht haben.

§ 38. Die Mitglieder der ſerbiſchen Gerichte müſſen eingeborne oder geſetzmäßig eingebürgerte Serben ſeyn.

§ 39. Behufs der Übertragung eines Proceſſes an ein anderes Gericht iſt jeder Gerichtspräſident ſchuldig, einen Auszug des Urtheils unter ſeiner Fertigung und Siegel beiden Parteien zu verabfolgen.

§ 40. Die Mitglieder der Friedensgerichte können Mitglieder der übrigen zwei Gerichte nicht seyn.

§ 41. Die erledigten Stellen der Mitglieder bei den zwei Gerichten werden durch physisch und im Dienste Älteste unter den Gesetzkundigen, die bei Gerichten schon fungirt haben, besetzt.

§ 42. Kein Mitglied des Gerichtes wird seines Amtes wegen Verletzung seiner Pflichten entsetzt werden können, ohne erwiesene Strafwürdigkeit desselben im Rechtswege und nach dem Gesetze.

§ 43. Da die Beamten vom Civil-, Militär- oder geistlichen Stande körperlichen Strafen nicht unterliegen, so soll, wenn sie nach feierlichem Erweise ihrer Schuld nach Gesetzen als strafwürdig verurtheilt, gegen dieselben keine andere Strafe verhängt werden als scharfer Verweis, Arrest, Cassation und Kerker.

§ 44. Kein Civil- oder Militär-, höherer oder niederer Beamte des Fürstenthums darf sich in die Functionen vorbenannter drei Gerichte mischen. Sie können nur zur Vollziehung ihrer Urtheile berufen werden. [1]

§ 45. Da die Handelsfreiheit in Serbien besteht, so wird sie jeder Serbe frei ausüben können. Die Beschränkung dieser Freiheit wird nie gestattet, es sey denn daß der Fürst mit Zustimmung des Senats zeitliche Beschränkung eines Handesartikels von Nöthen findet.

§ 46. Jeder Serbe ist unter Beobachtung der Gesetze befugt, sein Eigenthum zu verkaufen, damit letztwillig und sonst nach eigenem Willen zu disponiren.

§ 47. Er kann dieses Rechtes nicht anders als durch gesetzmäßigen Spruch eines der organisirten Landesgerichte verlustig erklärt werden.

§ 48. Die Jurisdiction der Kreisgerichte erstreckt sich auf alle im Kreise wohnenden Serben, welche in Streitsachen vor kein anderes Gericht geladen werden können als jenes ihres Wohnbezirkes.

1. Fehlt bei Boué, wogegen § 43 in zwei Paragraphen getrennt ist, wobei sich denn wie auch sonst öfters kleinere Abweichungen ergeben, die zu wenig austragen, um sie zu verzeichnen.

§ 49. Jeder Frohndienst ist in Serbien dermaßen aufgehoben, daß er keinem Serben mehr wird aufgelegt werden können.

§ 50. Die zum Unterhalt der Brücken und Straßen nöthigen Kosten werden auf die umliegenden Dorfgemeinden repartirt.

§ 51. So wie die Centralverwaltung des Fürstenthums schuldig ist, für Erhaltung der großen Poststraßen, Brücken und sonstigen gemeinnützigen Bauten Sorge zu tragen und sie zu leiten, eben so müssen die Privaten wissen, daß auch ihr Eifer und Augenmerk dabei unumgänglich ist.

§ 52. Du wirst mit Zustimmung des Senats billigen Taglohn den armen Menschen bestimmen, die sich mit derlei Arbeiten beschäftigen sollten; so wie Du Dich mit dem Senate über Festsetzung jährlicher Besoldungen aller im Dienste des Fürstenthums Angestellten verständigen wirst.

§ 53. Jeder Beamte, der einige Jahre gedient, kann aus gesetzlichen Ursachen verlangen, aus dem Dienste zu treten. In diesem Falle wird ihm eine seinem Verdienste angemessene Pension zu Theil.

§ 54. Jedes Amt, sey es Civil, Militär oder Justiz, wird in Serbien mittelst Ukas des Fürsten verliehen, mit der Bedingung, daß jeder Beamte von unten anfängt, und stufenweis nach erprobter Tauglichkeit desselben zu höheren Stellen gelangt.

§ 55. Die bei den Gerichten angestellten Justizmänner werden nie zu anderen Bedienstungen außer dem Gerichte übersetzt; sie sind schuldig, sich ausschließlich mit ihrer Ausbildung im Justizfache zu befassen.

§ 56. Kein anderer Civil- oder Militär-Beamte wird nicht einmal zeitlich bei den Gerichten angestellt werden können.

§ 57. Da die Serben, tributäre Unterthanen Meiner hohen Pforte, der griechisch christlichen sogenannten östlichen Kirche zugethan sind, so habe Ich der serbischen Nation volle Freiheit verliehen, ihre religiösen Ceremonien ausüben, und unter sich, mit Deiner Aufsicht und Mitwirkung, ihre Erz- und Bischöfe mit dem Vorbehalt wählen zu können, daß Letztere, nach den Kirchensatzungen, der geistlichen Gewalt des in Constantinopel residirenden Patriarchen, der als Haupt dieser Religion und der Synode gilt, untergeordnet werden. Und so wie den christlichen Bewohnern

des ottomaniſchen Reiches urſprünglich zur Zeit deren Beherrſchung Privilegien und Freiheiten verliehen worden ſind, daß die geiſtlichen Häupter die religiöſen und kirchlichen Angelegenheiten (in ſo fern ſie das Politiſche nicht berührten) in vollem Maaße verwalten; und ſo wie die Belohnungen vom Volke ihren Metropoliten, Biſchöfen, Kloſtervorſtehern, weltlichen Geiſtlichen und frommen der Kirche angehörigen Stiftungen ausgemeſſen ſind: eben dieſe Vorſchrift ſoll auch in Hinſicht des Unterhaltes der Würde des Metropoliten und der Biſchöfe in Serbien gelten.

§ 58. In Serbien werden zur Zuſammenkunft beſonderen Rathes der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Objecte beſtimmt, um die Angelegenheiten der Religion, der Kirche und Geiſtlichkeit zu verwalten. [1]

§ 59. So wie die Grundherrſchaften und alle Feudalrechte in Serbien aufgehoben ſind, ſo wird dieſer alte Gebrauch dort nie wieder eingeführt werden können.

§ 60. Jeder Serbe, groß und klein, iſt ſteuerpflichtig. Die in Serbien angeſtellten Beamten werden ihre Steuerportionen nach dem Maaße ihrer Grundſtücke und Güter entrichten. Nur die Kloſtergeiſtlichkeit iſt von der Steuerzahlung befreit.

§ 61. Da Serbien in 17 Kreiſe, dieſe in einige Bezirke, aus mehreren Gemeinden und Dörfern beſtehend, eingetheilt iſt, ſo wird jeder Kreishauptmann (Okruzny Nacſalnik) einen Gehülfen, einen Schreiber, einen Caſſirer und die ſonſt noch nöthige Perſonen haben.

§ 62. Die Kreishauptleute werden die ihnen von der Centralverwaltung in allen Zweigen derſelben zukommende ihre Obliegenheiten betreffende Befehle vollziehen. Sie ſind bei Repartirung der Abgaben an die ihnen von der Centralverwaltung der Finanz zukommenden Verzeichniſſe gebunden, und ſie können ſich in die in ihrem Kreiſe über Bezahlung der Auflagen entſtehenden Streitigkeiten nicht miſchen, ſondern müſſen ſich damit begnügen, derlei Proceſſe dem Kreisgerichte zu ſenden, ſich nur die Vollziehung des richterlichen Spruches vorbehaltend.

1. Boué: on déterminera en Servie les lieux où le haut clergé se rassemblera pour tenir conseil sur les affaires concernant le métropolite, les évêques et l'église.

§ 63. Der Bezirkscapitän wird auf Beschützung der Grundstücke und Güter der Dörfer vor jeder Beeinträchtigung, und auf die Beschützung des Volkes vor Bösgesinnten, Landstreichern und Ausgelassenen sein Augenmerk richten.

§ 64. Er ist schuldig, die Pässe aller durch seinen Bezirk Aus- und Eingehenden zu revidiren.

§ 65. Er kann Niemand länger als 24 Stunden in Hast behalten. Er wird dem Kreisgerichte alle in seinem Bezirke sich ereignenden Streitigkeiten und Processe senden, und in Polizeisachen sich an den Kreishauptmann wenden. Nebst dem hat er die Aufsicht der Friedensgerichte zu führen, sich jedoch von der Einmischung in die Kirchen- und Schul-Sachen, und von Verletzung der den frommen Stiftungen angehörigen Einkünfte und Grundstücke genau zu enthalten.

Zur Gewährung des Eigenthums-Rechtes auf die den Kirchen, Gemeinden, gemeinnützigen Anstalten, so wie den Privaten gehörigen Grundstücke werden Jedem separate, das Eigenthum bestätigende Grundbriefe verabfolgt, und in den Landescanzleien einregistrirt.

§ 66. Überhaupt kein Serbe ohne Ausnahme kann weder geheim noch öffentlich verfolgt oder beunruhigt werden, ohne vor das Gericht geladen und gerichtet worden zu seyn.

So, vorstehende Bestimmungen Meinem kaiserlichen Willen gemäß verfassend und bekräftigend, ist dieser kaiserliche Ferman ausgefertigt, und mit Meinem erlauchten kaiserlichen Handzeichen verherrlicht Dir eingesendet worden.

Ich befehle Dir also, die Sicherheit dieser Provinz — deren Regierung ich Dir und Deiner Familie unter der ausdrücklichen Bedingung, Meinen Befehlen nachzugehn, gegeben habe — sowohl auswärts als im Lande zu bewachen, und alle Deine Kräfte zur Sicherstellung deren Wohlfahrt, so wie der Ruhe ihrer Bewohner, anzuwenden.

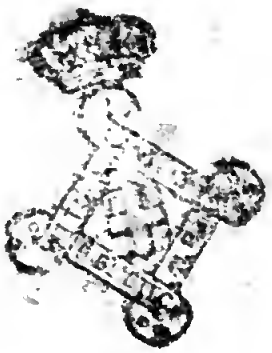
Nebst dem befehle Ich Dir, den Stand, Ehre, Würde und Verdienste Jedermanns zu achten, und zu wachen, daß alle Punkte vorstehenden Ustavs ganz und zu jeder Zeit vollzogen werden, damit durch Deinen dießfälligen Eifer Du Meiner Person Ge-

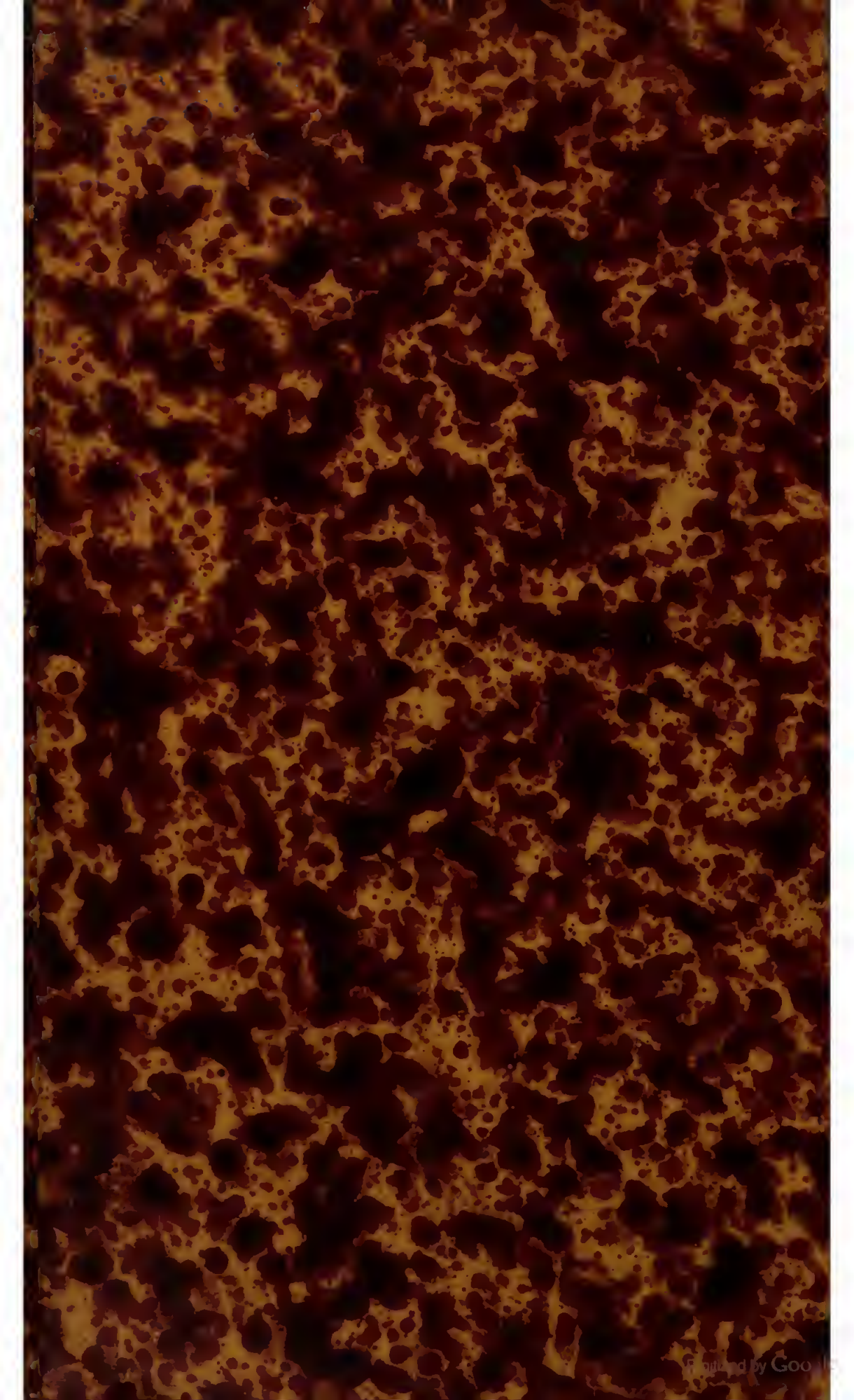
bete und Segnungen aller Classen der Bewohner erwirbst, und somit das kaiserliche Vertrauen und Gewogenheit rechtfertigest. —

Ich befehle weiter allen Serben, sich jeder gesetzmäßigen Anordnung des Fürsten zu fügen, stets sich die nöthige Ehrerbietung gegenwärtig haltend. [1] — Ich befehle, dieser kaiserliche Hattischerif soll kund gemacht werden, damit Jeder, mehr und mehr durchdrungen von der Erkenntlichkeit für diese Verleihung und für das von der kaiserlichen Gnade Allen geschenkte Wohlwollen, sich zur Erlangung Meiner Zufriedenheit dermaßen aufführe, daß die Punkte vorstehenden Ustavs von Wort zu Wort und zu jeder Zeit, ohne daß ihnen jemals entgegen gehandelt werden könnte, vollzogen werden.

Auch Du Mein Vezier sollst ihn verstehn, und Deine Kräfte mit jenen des Fürsten zur pünktlichen und strengen Vollziehung der Punkte vorstehenden kaiserlichen Fermans vereinigen.

1. Boué: être soigneux à acquérir la civilisation nécessaire.



Gedruckt bei A. W. Schade.

HAG 822,100